1570 Bibl. Mont.
65

<36605328360016
<36605328360016
Bayer. Staatsbibliothek

Allgemeine
Weltgeſchichte.

Nach dem Plan

Wilh. Guthrie und Joh. Gray

und

andrer gelehrten Engländer entworfen, ausgearbeitet, und aus den beſten Schriftſtellern gezogen

von

Daniel Ernſt Wagner.

Fünf und ſechszigſter Band.

Staatsbibliothek München

Brünn,
gedruckt bei Joſeph Georg Traßler, und im Verlage F. A. Schrämbls.

1788.

Bayerische
Staatsbibliothek
München

Allgemeine Weltgeſchichte.

Des acht und fünfzigſten Bandes achte Abtheilung.

Neun und dreißigſtes Buch.

Fortſetzung der Geſchichte des ſchwediſchen Reichs von gänzlicher Aufhebung der kalmariſchen Vereinigung bis zu den Friedensſchlüſſen von Oliva, Kopenhagen und Kardis, welche das Reich in völligen Ruheſtand ſetzten, und demſelben den letzten Zuwachs an Ländern gaben.

Sigmund beſteigt den ſchwediſchen Thron; doch wegen ſeiner Abweſenheit übernimmt Karl, Herzog von Südermanland, als Reichsverweſer das Regiment.

Den Tod König Johann verhehlte die Königin bis in den dritten Tag, um zu ihrem und ihres Sohnes Vortheile die beſten Sachen in die Stadt zu ſchaffen, und

meldete denſelben erſt am 19. dem Herzoge von Südermanland, welcher währendem letzten Krankenlager ſeines Bruders am 22. Auguſt zu Nyköping das Beilager mit ſeiner andern Gemahlin gehalten hatte. Dieſer bezeigte bei ſeiner Ankunft den Reichsräthen Clas Bielke und Jöran Poſſe, dem Sekretär Olaf Sverkerſon und dem Apotheker Simon ſeinen Unwillen, daß ſie ſeines Bruders tödliche Krankheit vor ihm verborgen gehalten, und hiedurch gehindert hätten, daß er ſich nicht mit ihm beſprechen, und ihn erinnern mögen, durch ein Teſtament ſeine Verfügungen über Religions-Staats- und Familienangelegenheiten zu hinterlaſſen. Man fand zwar einen Entwurf hievon, der am 7. Julius 1590. gemacht war. Aber nicht nur fehlte demſelben die Unterſchrift, ſondern er enthielt auch ſehr wenige Sachen, nämlich eine Warnung an alle ſeine Nachfolger, dem Grafen Axel und den fünf verhafteten Reichsräthen niemals zu trauen, eine Ermahnung zur Aufrechthaltung der neulich wegen des Gottesdienſtes gemachten Verordnungen, und folgende Verfügungen: daß die Königin Weſterahs ſamt dem Lehne zum Leibgedinge haben, an welchem Orte es ihr beliebte, wohnen, und in Anſehung der Erziehung ihres Soh-

Sohnes Johanns, wie auch der königlichen Mobilien, Niemanden Rechenſchaft ablegen, der Prinzeſſin Anna Brautſchatz von beiden Reichen, von jedem 100000 Thaler, bezahlt werden, und derſelben Oerbyhus nebſt andern benannten Renten zum Unterhalt dienen, und die Theilung der Kleinodien, Tapeten und Kleiderkammer auf die von ihm vorgeſchriebene Art unter ſeine drei Kinder geſchehen ſollte. Da nun die Wittwe durch dieſen letzten Willen ſich gedeckt wußte: ſo ließ ſie ſich die Vorwürfe des Herzogs über die Ausleerung der königlichen Kleinodienbehältniſſe und Kleiderkammer nicht anfechten, blieb auch ungeachtet deſſen Befehls, ſogleich das Schloß zu räumen, bis zum Leichenbegängniſſe ihres verſtorbenen Gemahls auf demſelben.

Karl machte alsdann den Anfang ſeiner Reichsverweſung, zu welcher ihn das Staatsrecht des Reichs rufte, mit Befreiung aller Gefangenen, welche Johann theils wegen der Liturgie, theils wegen ſeines Verdachts übler Abſichten wider das königliche Haus feſtgeſetzt hatte, und mit Benachrichtigung des Königs von Polen vom Tode ſeines Vaters und des gegenwärtigen Zuſtandes ſeines Erbreichs. Er meldete ihm folglich, daß er mit dem Reichsrathe in ſeiner Abweſenheit

nach Möglichkeit und Pflicht die Reichsgeſchäfte verwalten werde, und bat ihn, ſich aufs eheſte ins Reich einzuſtellen; erinnerte ihn aber, vor ſeiner Entfernung aus Polen ihn und den Senat von dem Zuſtande in Polen zu unterrichten, damit nicht aus Uibereilung dieſer Reiſe vor geſchloſſenem Frieden zwiſchen Schweden und Rußland, oder erlangter Genehmigung der Polen zu ſeiner Reiſe, dem Vaterlande Gefahr oder Unfall entſtünde, ſein königlicher Namen bei Fremden in übeln Ruf komme, oder ſich Jemand in Polen auf den Thron ſchwinge, von dem Schweden ſo wenig ein gutes Vernehmen oder Unterſtützung wider Rußland erwarten könnte, daß es vielmehr ihn als den heftigſten Feind würde fürchten müſſen, dem es bei ſeiner gegenwärtigen Ohnmacht unmöglich würde widerſtehen können. Er dürfte ſich gewiß verſprechen, der Herzog und Reichsrath würde in ſeiner Abweſenheit alle Reichsgeſchäfte dergeſtalt beſorgen, daß ſie aufs feſteſte verſichert ſeyn könnten, der König werde bei ſeiner Ankunft damit zufrieden ſeyn, und getreue Unterthanen antreffen, deren Ergebenheit er in allen Vorfällen erfahren werde. Dagegen hegten ſie das ſichere Vertrauen zum Könige, dieſer werde nach den Beiſpielen ſeines Grosvaters und Vaters, und Erfor-

dernis

derniß der Gerechtigkeit ihnen und allen Ständen die Beſtätigungen ihrer Gerechtſame und Freiheiten ertheilen. Ferner möchte der König aufs eheſte ihnen ſeinen Willen über das Leichenbegängniß ſeines Vaters zuſchreiben, als welches aus wichtigen Gründen wohl der königlichen Ankunft vorgehen müſſe. Hernach könne man dem Könige nicht verhalten, daß in Erwägung der vermuthlichen Verſuche der Polen, Eſthland bei Gelegenheit des Todes Königs Johann ihrem Reiche zuzueignen, der Herzog und Reichsrath den Befehlshabern der Feſtungen und andern Beamten in dieſem Lande ein Verbot zugeſchickt hätten, dergleichen polniſchen Anmaßungen eher nicht zu gehorchen, bis ſie dieſelben dem Herzoge und Reichsrathe mitgetheilt, und deren Meinung hierüber verſtanden haben würden. Denn man glaube, der König werde dieſes, als eine zu ſeinem und des ſchwediſchen Reichs Vortheile dienende Verfügung, nicht übel ausdeuten. Ferner melde der Herzog, daß er gleich, nachdem er nach dem Tode ſeines Bruders zu Stockholm angekommen, mit den Reichsräthen die ganze Verlaſſenſchaft des verſtorbenen Königs zu Stockholm aufgenommen habe. Da man aber hiebei nichts von einigem Geldvorrathe in Erfahrung bringen

können: ſo überlaſſe man dem Urtheile des Königs, wo die Mittel zu Fortſetzung des ruſſiſchen Krieges herzunehmen ſeyn, und zweifle daher keineswegs, der König werde alles Mögliche thun, um aufs baldigſte einen Frieden oder doch langen Stillſtand zu überkommen. Endlich ergehe des Herzogs freundſchaftliches und brüderliches Bitten, daß, da ſich ohne Zweifel bösartige Leute beym Könige finden würden, die gleichergeſtalt, als ſie zwiſchen dem verſtorbenen König und dem Herzoge Uneinigkeit zu ſtiften geſucht, ſich erkühnen würden, dem Herzoge ſeinen Unwillen zuzuziehen, der König ihren unbilligen Angebungen keinen Glauben gebe, ſondern ſie für ſolche Leute halte, welche ſich beſtreben, die brüderliche Freundſchaft und Vertraulichkeit gänzlich zu vertilgen.

Alle dieſe Vorſtellungen waren für den König, den Herzog und das ſchwediſche Reich von der alleräußerſten Erheblichkeit und Nothwendigkeit. Der König ſaß auf dem Throne eines andern Reichs, von dem man mit der größten Gewißheit wußte, daß es ſeinem Herrn lauter Rathſchläge einflöße, durch welche Schweden zu Vertauſchung ſeiner Landesreligion mit einer ihm äußerſt verhaßten und zur Abhängigkeit von Polen gebracht würde. Man hatte geſehen, wie dieſer König

nig wider die erſten Buchſtaben der Staats-kunſt die Religionsverwandten ſeiner Erbun-terthanen in Polen bei jeder Gelegenheit zu unterdrücken ſuchte. Man beſorgte mit Recht, ſein Haß gegen die ſchwediſche Religion möch-te auch zuletzt alle natürliche Liebe zu ſeinem Vaterlande in ihm auslöſchen; und dieſe Be-ſorgniß erhielt durch den Einfluß, welchen oft ſolche Rathgeber auf ihn hatten, die durch Einſchmeichelung in ſeine Leidenſchaf-ten ihm Dinge anriethen deren Schädlichkeit leicht begreiflich war, noch ſtärkere Wahr-ſcheinlichkeit. Es war ſehr zu vermuthen, daß ihm zu Ausführung dieſer für Schweden verderblichen Anſchläge nicht nur die Polen, ſondern auch andere katholiſche Mächte alle Hilfe leiſten, ja viele Schweden, manche aus Gewiſſen und Neigung zu ihrem natür-lichen Landesherrn, die ihnen nicht erlaub-te, etwas Arges von ſeinen Handlungen zu denken, andere aus Begierde zu Beförde-rung ihrer Glücksumſtände, dienen würden. Aus dieſen Urſachen war es faſt unvermeid-lich, daß der Herzog durch die Veranſtaltun-gen, welcher er zu Sicherung der Landesre-ligion und politiſchen Gerechtſame nicht ent-übrigt ſeyn konnte, bei ſeinem Vetter in Verdacht geriethe, als wenn er blos des-wegen ſich um die Liebe der Schweden durch

manche dem Könige mißfällige Dinge bemühe, um ſich auf deſſen Thron zu bringen. Vornämlich mußte Karl wider den Reichsrath auf der Hut ſtehen, als welcher unter dem ſcheinbaren Vorwande der Schuldigkeit gegen ſeinen rechtmäßigen König ſich bemühen würde, ihn von aller Theilnehmung am Regiment auszuſchließen, damit der Reichsrath Gelegenheit erlange, nach ſeiner Bequemlichkeit entweder unter dem Namen des abweſenden Königs oder mit gänzlicher Abſchaffung aller königlichen Gewalt ſich deſſelben zu bemächtigen, und die übrigen Stände unter den Fuß zu bringen. Bereits bei Lebzeiten Johanns machte Olaf Stenbock von Torpa hiezu den Anfang, indem er auf Wahrnehmung, daß auf ſeine in Weſtgothland begangene grobe Verbrechen ein ſchweres Urtheil folgen würde, nach Polen flohe, und dort den König zu überreden ſuchte, als wenn Karl aus Haß gegen Stenbock, weil er wiſſe, daß dieſer ſeine zum Schaden der Rechte Sigmunds habende Abſichten mißbillige, ihn bei deſſen Vater fälſchlich beſchuldigt, und hiedurch deſſen Befehl zu ſeiner Verhaftung ausgewirkt habe.

Bald nach dem Tode des Königs betrat Graf Axel denſelben Weg, indem er ſich vom Hofe des Herzogs entfernte, und zu den

Weſt-

Weſtgothländern gieng, welche er überreden wollte, daß der herzogliche Befehl au die Eſthländer gnugſam darthue, daß Karl Sigmunden nach der Krone ſtehe, und daher ihre Unterthanenpflicht fordere, keinen Befehlen des Herzogs zu gehorchen. Die Zeitung von dieſem Unterfangen des Grafen und einige Merkmale von einer vermuthlichen Mitverwickelung Erik Sparrens erhielt Karl am 14. Dezember, da er eben im Begriff ſtand, den gefangenen Reichsräthen ihre Freiheit und Würden wiederzugeben. Sie wären gleich nach Johanns Tode freigelaſſen worden, wenn nicht die Art des Aufſatzes ihrer Ausſöhnung mit dem Herzoge Aufſchub verurſacht hätte. Denn ſie erklärten ſich zwar zu einer demüthigen Abbitte und Verſicherung aller Treue; wollten aber von keiner ihnen widerfahrnen Verzeihung etwas eingerückt wiſſen, indem ſie behaupteten: alles ihnen vom verſtorbenen König zur Laſt gelegte habe derſelbe nicht blos ohne, ſondern ſogar wider ihren Rath gethan; ſeine Gemüthsart habe ihm Argwohn gegen ſeinen Bruder erregt; er, ſeine erſte Gemahlin und derſelben Schweſter ſeyn die einzigen Urſächer und Beförderer zu Königs Sigmund Wahl in Polen; und der Reichstagſchluß von 1580. beweiſe, wie ſehr der Senat ſich

Sig.

Sigmunds Erziehung in der päbſtlichen Religion zu Herzen gezogen habe. Hingegen beſtand Karl darauf, daß ein Zeugniß ihrer Unſchuld ſeinem verſtorbenen Bruder und ihm ſelbſt ſchimpflich ſeyn würde. Zuletzt vereinigte man ſich doch; aber eben als der Herzog ſeine Urkunde gegen die ihrige auswechſeln wollte, langten die vorerwähnten Berichte an, welche Karl neuen Verdacht verurſachten. Doch ließ er ſich beſänftigen, und ertheilte ihnen noch eben den Tag ſeine Verſchreibung, daß er in Betrachtung der verderblichen Folgen der Entzweiung der Gemüther in einem Lande ihnen ſchon vor anderthalb Jahren die Vergehungen verziehen, wodurch ſie oft in ſeinen Unwillen gefallen ſeyn, und ihm zu ſchwerem Zorn veranlaßt hätten. Weil ſie dann nun mündlich und ſchriftlich ihm völlige Treue gelobten, wolle er allen wider ſie geſchöpften Unwillen nie hervorſuchen oder ihnen vorrücken, ſondern im ewigen Stillſchweigen begraben, und einem jeden unter ihnen ſeine Gnade und Gunſt beweiſen, und nach äußerſter Möglichkeit gegen alle und jede Angriffe, Schäden und Beſchuldigungen vertheidigen. Sie hingegen dankten in ihrer Schrift für ſeine gnädige Verſicherung, und verſprachen bei adelicher Treue und Wahrheit, ſich jederzeit

zeit zu Beförderung deſſen, was zu Se. Gnaden Nutzen und Wohlgefallen gereichen möchte, willig und bereit finden zu laſſen, und nie auf irgend eine Art das Geringſte zu deſſen Schaden und Ungelegenheit vorzunehmen, ſondern vielmehr demſelben zuvorzukommen und es nach aller Möglichkeit abzukehren, wiewohl mit Vorbehalt des Eides, der Treue und des Gehorſams, welche ſie nebſt den übrigen Schweden dem Könige von Polen, als ihrem nächſtkünftigen und erwählten König, in Beziehung auf die ſchwediſche Krone verſprochen hätten, ſo wie ſie auch dem ganzen königlichen Hauſe und der ſchwediſchen Krone nach Maßgebung der ſchwediſchen Rechte, der reichstäglichen Schlüſſe und Erbvereinigungen ſich verpflichtet erkennten, weswegen ſie zu dieſer aller Nachtheil auf keine Art rathſchlagen, genehmigen oder Handlung pflegen, ſondern jederzeit durch Rath und That, ſo ſehr es ihnen möglich ſey, und ſich für ehrliche Schweden gezieme, die freundſchaftliche Einigkeit und das Wohlmeinen zwiſchen dem königlichen und herzoglichen Hauſe in den gegenwärtigen Perſonen und ihren Nachkommen befördern wollten. Nach dem Inhalte dieſer Vereinigung bemühte ſich die ganze Regierung, Axeln entweder zur freiwilligen Ein-

ſtel-

ſtellung nach Stockholm zu bewegen, oder durch Joſt Kurſeln, Statthalter von Oerebro, mit Schärfe zu zwingen. Allein der Graf gieng über Halmſtad nach Polen, und rechtfertigte dort ſeine Entweichung durch die Erzählung, daß der Herzog durch Mörder ſeinem Leben nachgeſtellt habe. Denn auf den Beiſtand des Volks durfte er ſo wenig fußen, daß Kurſel gnug zu thun fand, ſeinen Hof Gräfnäs, ſeine Frau und Kinder wider Gewaltthaten zu ſchützen.

Immittelſt ſtellten ſich auf ergangene Einladung die vornehmſten Perſonen des adelichen und geiſtlichen Standes zum Begräbniſſe des verſtorbenen Königs ein, den man am 31. Dezember mit königlichem Gepränge in die Schloßkirche brachte, wo ihm der Biſchof Olaf Stephani Bellinus die Leichenpredigt hielt.

Gleich nach demſelben hielt der Herzog eine Rathsverſammlung, welcher er den Plan zu einer für Schweden glücklichen Regierung vorlegte. Derſelbe enthielt fünf Stücke: die Hoheit des Königs, die Gerechtſame der Erbfürſten, das Anſehen des Reichsrathes, der Stände allgemeine und beſondere Freiheit, vorzüglich aber die rechte Uibung der chriſtlichen Religion nach dem augſpurgiſchen Glaubensbekenntniſſe. Die auf die Reichsgeſe-

geſetze und das guſtaviſche Teſtament ſich gründende königliche Hoheit müſſe die Stände bei der ihnen vom Könige Guſtav erworbenen Religion und Freiheit erhalten. Die Erbfürſten ſeyn berechtigt, wider alle Unternehmungen der Regierung gegen die Erbfolge zu wachen. Das Anſehen des Senats beſtehe darin, dem Könige zu rathen, und zwiſchen ihm, den Erbfürſten und den Ständen zu Erhaltung allerſeitiger Liebe und guten Vertrauens den Mittler abzugeben, ſich nie durch Lockungen oder Drohungen vom Rechte ableiten zu laſſen, und nie parteiiſch oder furchtſam ſein Amt zu führen. Der Stände Freiheit erfordere, nie vom Geſetze abzugehen, oder daſſelbe ohne aller vorerwähnter Perſonen Gutachten zu ändern, nie liſtige Verbindungen weder wider den König noch mit dem Könige zu geſtatten, noch zuzugeben, daß ein Stand über den König oder die andern Stände Uibermacht gewinne, und hiedurch ein Theil der Mitbürger ſich über die unterſäſſige Gleichheit erhebe, und den Uiberreſt zu ſeinen Sklaven mache. Die rechte Uibung der Religion ſey zwar kraft des guſtaviſchen Teſtaments von dem Erbrechte des Königs unzertrennlich; nachdem man aber dem vorigen Könige verſtattet, auf mancherlei Weiſe dawider zu handeln, ja

den

den Kronerben in der päbſtlichen Lehre zu erziehen, könne man dieſem die ſchwediſche Krone nicht entziehen; um deſtomehr aber müſſe man zur Sicherung der Religion die zuverläſſigſten Maßregeln nehmen.

Nach dieſen Grundſätzen errichtete am 1. Jäner 1593. der Reichsrath mit dem Herzoge folgende Vereinigung, daß ſie wegen Abweſenheit Königs Sigmund und Minderjährigkeit des Prinzen Johann den Herzog von Südermanland, als der nun kraft der Erbvereinigung der nächſte zum Regimente ſey, für den Regenten des Reichs erkennen, und ihm, zum Nutzen des Königs und des Reichs, und ihrer eidlichen Pflicht gegen ihren Erbkönig und deſſen königliches Haus unabbrüchig, mit billigen und treuen Rathſchlägen mit Ehrerbietung und willigem Gehorſam beiſtehen, mit ihm die Reichsangelegenheiten, ſowohl die, welche die Erhaltung der chriſtlichen Religion nach dem augſpurgiſchen Glaubensbekenntniſſe angehen, als andere in dem ſchwediſchen Rechte und den Freiheiten des Reichs gegründete mit höchſter Redlichkeit und mit äußerſter Anſtrengung aller ihrer Kräfte dergeſtalt abmachen wolten, wie ſie erkennten und urtheilten, daß es zum Nutzen und Vortheile Sr. königl. Maj. des Vaterlandes und der Reichsſtände, wie auch

aller

aller getreuen Bewohner ewigen und zeitlichem Wohl diente, und wie ſie davon zuvörderſt Gott, und hernach Sr. kön. Maj. nebſt dem geſamten Reichsſtänden Rechenſchaft zu thun dächten. Weil aber Se. Gnaden ihnen verſprochen haben, in Reichsgeſchäften ohne ihren getreuen Rath und Genehmigung nichts zu thun oder zu ſchließen, und daß ihnen freiſtehen ſolle, ohne Furcht einiges Unwillen von ihm dasjenige zu reden und zu rathen, was ihr Eid und ihre Pflicht forderten: ſo gelobten ſie dagegen, daß ſie in wichtigen Reichsgeſchäften, und welche die Staatsverfaſſung und die Regierung angiengen, nichts vornehmen, oder aus eigenem Rathe, ohne Sr. Gnaden Rath, hohes Urtheil und Einwilligung beſchließen wollten. Uibrigens verpflichteten ſie ſich gegen Se. Gnaden, und Se. Gnaden gegen ſie, alles, was in Abweſenheit Sr. Maj. ſothaner Geſtalt mit einmüthigem Rathe und freien Stimmen Sr. Gnaden und des Senats beſchloſſen, feſtgeſetzt und verrichtet worden, gegenwärtig und in künftigen Zeiten, wenn es erfordert würde, einer für alle und alle für einen, auf ſich zu nehmen und zu vertheidigen, doch dergeſtalt, daß alles zum Nutzen und Vortheile Sr. Maj. und der getreuen Unterthanen gerichtet ſeyn ſolle.

Ungeachtet dieſer Erklärungen des Reichsraths machte derſelbe Schwierigkeiten, als der Herzog begehrte, daß alle Glieder desſelben einer allgemeinen Kirchenverſammlung, um die ihn die zum königlichen Leichenbegängniſſe gekommene Prieſterſchaft angeſprochen hatte, beiwohnen ſollten. Doch endlich bequemte er ſich nach dem Wunſche des Herzogs, welcher daher am 9. Jäner in ſeinem, des Reichsrathes und der gegenwärtigen Pri ſterſchaft Namen, kraft des ſtockholmiſchen Schluſſes von 1590. die Biſchöfe, Domherren, Pröbſte und einige Gevollmächtigte der Prieſterſchaft aus jedem Stifte, mit dem Befehle, die gelehrteſten und geſchickteſten zu wählen, auf den 25. Februar nach Upſal forderte, um dort mit ihm und dem Reichsrathe ſich über die Lehre, die Kirchengebräuche, gute Ordnung und Kirchenzucht, nebſt Beſetzung der erledigten Stellen eines Erzbiſchofs und verſchiedener Biſchöfe zu vereinigen.

Erſt nach Abfaſſung dieſes Schluſſes am 13. kam der erſte von König Sigmund nach ſeines Vaters Tode in ſein Vaterland geſchriebene Brief an. Denſelben hätte er am 17. Dezember des vergangenen Jahres zu Warſchau an den Herzog geſtellet, da er noch nicht den Tod ſeines Vaters, ſondern

nur

nur deſſen gefährliche Krankheit erfahren hätte. Alle Ausdrücke dieſes Briefes zeugten von dem höchſten Vertrauen des Königs zu ſeinem Vetter. Denn er ſagte darin: er wüßte Niemand, zu welchem er auf den Fall des vermuthlichen Todes ſeines Vaters mit mehrerem Rechte Zuflucht zu nehmen, und dem er mehr das Heft der Regierung ſeines Erbreichs wünſchte. Daher erſuche er denſelben freundſchäftlich und brüderlich, dieſe Beſchwerde ſich aufzubürden, und zugleich allen Haß und Unwillen, den derſelbe gegen Jemanden gefaßt haben möchte, aus Gefälligkeit gegen ihn gänzlich abzulegen. Daher befand der Herzog gut, dieſen Brief im ganzen Reiche bekannt zu machen, um einen jeden zu überführen, daß der König ſeine übernommene Reichsverwaltung billige. Aber zween bald hernach folgende Briefe vom 9. Jäner dieſes Jahres an alle ſeine Erbunterthanen, und vom 30. an den Herzog, entdeckten ſchon ein gegen den Herzog anders geſinntes Gemüth. Denn dem ganzen Reiche ſchreibet er: Er erwäge, daß viele Schweden wegen der langen Dauer ſeiner Abweſenheit aus dem väterlichen Reiche in den Gedanken ſtehen möchten, als bekümmerte er ſich wenig um dieſes Reiches und deſſen Einwohner Wohlſtand. Daher erinnere

er ſie an die ihm ſchuldige Pflicht, damit ſie, ſo wie bisher geſchehen ſey, alſo auch inskünftige ihm Gelegenheit geben, ſeinen Schweden ſeinen Eifer zu Beförderung ihres Beſten durch wirkliche Thaten zu beweiſen, wie er denn aus keiner Urſache das polniſche Reich angenommen, als dem Czaren und andern Feinden ſeines verſtorbenen Vaters den Zugang zu der polniſchen Krone zu verſperren, damit nicht ſein Erbreich und die dazu gehörigen Länder noch mehr Ungemach vom Kriege erdulden dürften. Dieſer Zweck ſey auch von ihm erreicht, indem er nicht nur manche Unternehmungen des Czaren gehindert und vereitelt, ſondern auch zu verſchiedenenmalen dem ſchwediſchen Reiche unentbehrliche Kriegsmittel geliefert, und es dadurch in Stand geſetzt habe, den Feinden erſtaunenden Schaden zu thun. Zwar erkenne er die Nothwendigkeit ſeiner Gegenwart in ſeinem Erbreiche, aber wiſſe auch die durch den langwierigen Krieg verurſachte Erſchöpfung deſſelben, und daher habe er daſſelbe lieber der Koſten, die mit ſeinem Aufenthalte in demſelben verknüpft ſeyn, überheben, als deſſen Laſten vergrößern wollen. Auch habe ſein verſtorbener Vater ihm Vollmacht zu Stiftung eines Friedens zwiſchen Schweden und Rußland ertheilt, und deswegen

wegen habe er längſt ſeinen Geſandten an den Czaren geſchickt, um auszuwirken, daß der für Schweden verderbliche Krieg durch einen guten Frieden oder doch langen Still-ſtand eine gewünſchte Endſchaft erreiche. Er ermahne deßhalb alle und jede, Edle und Unedle, Geiſtliche und Weltliche, nicht anders von ſeiner Abweſenheit zu denken, als ſich für getreue Unterthanen von ihrem Könige zu denken gezieme, beſonders weil derſelben eigenes Beſte die einzige Urſache ſeiner Abweſenheit ſey. Übrigens ſollten ſie ihn nächſten Sommer erwarten, und gar nicht zweifeln, daß er alle und jede immerfort nach den ſchwediſchen Geſetzen und königlichen Privilegien regieren, alle überhaupt und jeden inſonderhiet bei der Religion laſſen und ſchützen werde, welche einige Jahre in Schweden geübt worden, u) und keinen Menſchen der Religion wegen haſſen oder lieben werde. Endlich befehle er, da ſein geliebteſter Vater Karl mit ſeinem und des Reichsraths Willen die Regierung in ſeiner Abweſenheit bis zu ſeiner Ankunft übernommen habe, alles, was derſelbe in des Königs Na-

 men

u) Dieſe Ausdrücke ſcheinen den Schweden verfehrlich, und von einem jeſuitiſchen Geiſte zu ihrer Hintergehung erfunden zu ſeyn.

men und zum allgemeinen Beſten gebiete, gerne und gehorſam zu vollſtrecken. Von dem Herzoge begehrte er, daß derſelbe nebſt dem Reichsrathe aufs eheſte Olafn Sverkerſon mit einem Verzeichniſſe aller beweglichen Verlaſſenſchaft ſeines Vaters, und einem Aufſatze von allen Einkünften des Reichs mit Anmerkung, was davon als weggegebenes Lehn abgehe, ihm zuſenden möchte. Die ihm vom Herzoge angetragene Abſchickung zweener Reichsräthe könne unterbleiben, weil derſelben Reiſe wegen der jetzigen Winterszeit nicht nur lange Zeit, ſondern auch groſſe Koſten erfordere, mit welchen er ſein Erbreich und den Reichsrath nicht beſchweren wolle, auch die Polen ſo wenig einige Hinderung ſeiner Uiberkunft nach Schweden in Weg legten, daß er vielmehr dazu alle bei ihnen ſtehende Unterſtützung und Hilfe erwarte, ſobald die ſchwediſche Flotte zu ſeiner Aufnahme fertig ſey, wovon er wünſche, daß es zu Anfang des Julius geſchehe. Darauf kömmt er auf die Hauptſache, die dem Herzoge ſo unangenehm als bedenklich vorkommen mußte. Er berichtete nämlich demſelben, daß er in Anſehung der Sterbefälle unter den Befehlshabern über die Feſtungen in jeder Feſtung einige Gehilfen ernannt habe, und erſuchte den Herzog und

und den Reichsrath, im Namen des Königs allen ernannten Perſonen zu gebieten, ſich unverzüglich an die jedem angewieſenen Oerter zu begeben. Er hatte auch ſchon, ehe er dieſes an den Herzog ſchrieb, beſondere Briefe an verſchiedene Befehlshaber in Eſthland und Finnland geſchrieben, und ſie darin zur Beharrung in der ſchuldigen Treue gegen ihren König ermahnt, und Erik Sparren Vollmacht gegeben, in dieſen Ländern dafür Sorge zu tragen.

Karl und die Stände ſichern ihre Landesreligion und Staatsrechte.

Unter ſolchen Umſtänden war für Karln und das ganze Reich von äußerſter Wichtigkeit, vor Ankunft des Königs die Religionsſache in Ordnung zu bringen. Zu dieſem Zwecke verſammelten ſich zur angeſetzten Zeit der Herzog, acht Reichsräthe, vier Biſchöfe und 308 Abgeordnete von der Geiſtlichkeit, nebſt einer Menge anderer Perſonen dieſes Standes, welche ſich unberufen einfanden, und daher nicht mitſtimmten. Am 27. eröffnete Magiſter Erikus Jakobi Skinnerus das Werk mit einer Rede wider die Liturgie, in welcher er ihre Abweichungen von der Lehre anführte, zu welcher ſich das Reich ſeit 1527.

 bis

bis zu ihrer Einführung bekannte, Magiſters Petri Paulini, Pfarrers zu Stockholm, Vertheidigung der Liturgie und offenbare Behauptung vieler Unterſcheidungslehren der römiſchen Kirche weitläuftig rügte, und zuletzt zeigte, daß nicht blos der verſtorbene König, ſondern zugleich die Gefälligkeit der Biſchöfe und vieler andern Mitglieder des geiſtlichen Standes die Uibel, welche die Liturgie der ſchwediſchen Kirche zugezogen, verurſacht hätten, auch alle ſeit dem Anfange derſelben gehaltene Kirchenverſammlungen blos zur Unterſchrift der Liturgie geſchehen ſeyn. Am 1. März ſchickte der Herzog die Reichsräthe zu der verſammelten Geiſtlichkeit, und ließ ihnen durch den Mund des Drosts Nils Gyllenſtierna vortragen, daß ſie deswegen berufen worden, um ihr Urtheil über die Lehre der ſchwediſchen Kirche, die Liturgie und die kirchlichen Gebräuche zu eröffnen, und weil ihr Begehren wegen der Wahl eines Erzbiſchofs nicht eher als dieſe Stücke abgemacht worden ſeyn, ſtatt finden könne, ſie ſich einen aus ihrem Mittel zum Vorſitzer erwählen möchten; worauf die Mehrheit der Stimmen am 2. den Magiſter Nicolaus Olai Bothnienſis, Profeſſor der Gottesgelahrtheit zu Upſal, ernannte, und hiezu die Beſtätigung des Herzogs und der Reichsräthe erlangte. Alsdann

mach-

machte man am folgenden Tage den Anfang der Berathſchlagungen mit Abfaſſung einiger Sätze, aus denen man ein Urtheil von der Wahrheit der Religion zu fällen habe, und ſchloß alsdann, daß man nach der heiligen Schrift die vier Glaubensbekenntniſſe, das apoſtoliſche, nicäniſche, athanaſiſche und augſpurgiſche, annehme. Darauf gieng man die ganze augſpurgiſche Konfeſſion durch, und wies bei jedem Stücke, in wiefern die römiſche Lehre, die Liturgie, oder die kalviniſche Lehre darinnen verworfen werde, und erwähnte, daß das Einigkeitsbuch zu Erhaltung der wahren Lehre von dem Abendmale abziele. Wie man hiemit fertig war, beſchloß man, daß keiner, der dawider lehrte, zu Kirchen-Schul-oder weltlichen Aemtern gelangen, und Niemand ohne vorherige Unterſchrift, bei der augſpurgiſchen Konfeſſion zu bleiben, einige Bedienung haben ſollte. Nun traf die Liturgie die Reihe, und man fragte, ob Jemand etwas zu ihrer Vertheidigung vorbringen wolle. Aber alle ſagten mit einem Munde, daß ſie dieſelbe verwürfen und nimmer wiederum annehmen wollten. Alle, welche vormals derſelben beigepflichtet hatten, entſchuldigten dieſes Betragen, ſo gut ſie konnten, mit ihrer wenigen Einſicht, mit dem ihnen angethanenen Zwange, oder dem Bei-

 ſpie-

ſpiele ihrer Vorgänger, und baten um Vergebung, wie auch um Rückgabe ihrer Verſchreibung. Hiezu ertheilten ihnen die Reichsräthe Hoffnung, und hängten die Warnung an, daß inskünftige ſie ſich vorſehen möchten, nichts ohne reiſe Prüfung und Uiberlegung zu unterſchreiben. Bei dieſer Gelegenheit gedachte man der Schrift, in welcher die Geiſtlichkeit des Reichs die herzogliche aufs heftigſte angegriffen hatte. Aber alle, welche durch ihre Unterzeichnung daran Theil genommen, ſchoben die ganze Sache auf den todten Erzbiſchof, und ſagten, man habe ſie ein weiſſes Papier unterſchreiben und beſigeln laſſen, obgleich keiner von ihnen gewußt, wozu ihre Unterſchrift gebraucht werden würde. Zu mehrerer Beſtätigung dieſer Verurtheilung der Liturgie las man die über dieſelbe von den berühmteſten lutheriſchen hohen Schulen und einzelnen Gottesgelehrten abgefaßten Bedenken, und bat, wiewohl ohne Erfolg, dieſelben zuſammendrucken zu laſſen. Darauf nahm man Petri Paulini Sache vor, der ein Buch von der Liturgie herausgegeben hatte, deſſen Titel bereits den ganzen Inhalt und den Geiſt des Verfaſſers offenbaret. Er heißt: „Unterricht von der Liturgia, daß ſelbige chriſtlich, katholiſch und wahr-

wahrhaftig ſey, und hingegen diejenigen, ſo dawider ſprechen, blaſphemi, caeci, fatui, nicht wiſſend was ſie ſagen, unbändige Verräther. Wo ſie ſich nicht beſſern, werden ſie ewiglich in der Hölle geſtraft werden." Unter andern gründete er ſeine Vertheidigung auf den Satz: Wenn man jung iſt, müſſe der Unterricht mit den Kirchengebräuchen angefangen werden, auf den man hernach den Unterricht aus der heiligen Schrift bauen ſollte. Faſt das ganze Buch redete dem päbſtlichen Anſehen ſo deutlich das Wort, daß der Verfaſſer ſelbſt alle Hoffnung zur Entſchuldigung deſſelben aufgab, und nur damit ſich zu retten ſuchte, daß er blos dem königlichen Befehle gehorcht habe. Aber ein Reichsrath überführte ihn der Falſchheit in dieſem Vorgeben, indem der König vielmehr wegen dieſes Buches ihn nicht vor Augen leiden können. Hiezu kamen unzählige Klagen ſeiner Gemeine über ſeine Predigten und ganze Amtsführung, und daher erkannte man ihn ſeiner Pfarre und des geiſtlichen Standes verluſtig. Wegen der Kirchengebräuche hielt man ſich an des erſten lutheriſchen Erzbiſchofs Handbuch und die alte Kirchenordnung, nur daß man auf Verlangen des Herzogs einige aus dem Pabſtthum behaltene Gebräuche abſchaffte. Zuletzt ſtieß ſich

der

der Beſchluß dieſer Kirchenverſammlung noch an Entſagung der Lehre, welche in dem Punkte von den Sakramenten auf der den Katholiken entgegengeſetzten Seite von dem augſpurgiſchen Glaubensbekenntniſſe abgiengen, weil man hiedurch den Herzog, der ſchon ſeinen Unwillen darüber offenbart hatte, daß manches ohne vorherige Uiberlegung mit ihm abgemacht war, zu erzürnen glaubte. Aber er erklärte ſich auf dieſe Anfrage: „Setzet Sakramentirer, Zwinglianer, Kalviniſten, Anabaptiſten, und alle ihres Gelichters, ja den Teufel ſelbſt hinein; denn der iſt auch mein Feind.“

Solchergeſtalt kam es am 20. März zur Abfaſſung und Unterzeichnung der getroffenen Vereinigung. Hierinnen machte ſich das Reich anheiſchig, zuvörderſt ſich an Gottes in der Bibel beſchriebenes Wort dergeſtalt zu halten, daß dieſes allein die Stütze des Glaubens und Richtſchnur zur Entſcheidung aller Religionsſtreitigkeiten bleibe, und keine andere Erklärung weder aus den Kirchenvätern, noch aus andern Menſchen, die aus eigener Erfindung etwas der heil. Schrift nicht gemäßes derſelben beigefügt haben, ihm an die Seite geſetzt werden ſolle. Hernach bekannte man ſich zu der Lehre der vier Glaubensbekentniſſe, des apoſtoliſchen, nicäniſchen,

atha-

athanaſiſchen und ungeänderten augſpurgiſchen, wie auch zu den Lehren und kirchlichen Gebräuchen, ſo in den letzten Jahren Königs Guſtavs und Lebzeiten des Erzbiſchofs Laurentius Petrus Nericianus des ältern gewöhnlich geweſen, und durch die Kirchenordnung von 1572. beſtätigt worden. Weil aber darinnen einige Nebendinge bei der Taufe ſowohl als dem Abendmale beibehalten worden, aus deren Mißbrauch mehr Böſes als aus dem Gebrauche ſelbſt Gutes entſtanden ſey, weswegen man ſie auch in den mehreſten evangeliſchen Gemeinen abgeſchafft habe: ſo ſollten Prediger und Biſchöfe die Gemeinen wider den Mißbrauch des Salzes, Lichtes, Erhebung des Sakraments u. ſ. w. fleißig verwarnen, und auf Bemerkung, daß der Mißbrauch ohne gänzliche Abſchaffung der Gebräuche nicht gehoben werden möge, dieſelben allmählig und in der Stille eingehen laſſen. Weil die Beſchwörung bei der Taufe ein unſchuldiges Mittelding ſey: ſo wollte man dieſelbe behalten, doch zu Hebung des Anſtoßes, den einige an dem Ausdrucke Fahre aus nähmen, denſelben in den gelinderen Weiche verändern. Die Liturgie ward als eine Urſache vieler Unruhen und Plagen im Reiche, mit der bei den Katholiken gebräuchlichen Meſſe übereinſtimmend und gleichſam ein

ein Eingang zur Vereinigung mit der römiſchen Kirche ſey, nebſt allen ihren böſen Folgen mit Herz und Mund auf ewig verworfen, und zugleich gelobet, gleichermaßen auch keine andere Irrthümer, wie ſie immer heißen mögen, jemals anzunehmen, wie auch allen Irrthümern der Sakramentirer, Zwinglianer, Kalviniſten, Anabaptiſten und anderer, wie ſie auch heißen möchten, nie einigen Platz bei ſich einzuräumen. In Anſehung der Kirchenzucht verſprach ein jeder nach ſeinem Stande zu helfen, daß dieſelbe, ſo wie ſie in der Kirchenordnung verfaſſet, beſſer, als bisher geſchehen, in Acht genommen werde. Wenn aber die Noth eine Vermehzmehrung fordere, ſollte das Fehlende mit allgemeiner Bewilligug der Biſchöfe und Domkapitel hinzugethan werden. Den Andersgeſinnten in der Religion ſollte zwar aus Vorſorge gegen Verführung von ihnen die Niederlaſſung im Reiche nicht vergönnt werden; da aber dieſes ſich wegen der Handlung nicht thun laſſe, müßte man ſich begnügen, ihnen alle öffentliche Religionszuſammenkünfte und verächtliche Reden von der Landesreligion zu verbieten. Endlich machten ſich alle anheiſchig, bei allem, was auf dieſer Zuſammenkunft theils beſagtermaßen in Religionsſachen, theils auch in andern Angelegen-

genheiten feſtgeſetzt wurde, unter göttlichem Beiſtande, deſſen man ſich in einer Gott betreffenden Sache getröſte, bis in den Tod ſtandhaft zu bleiben, und ſich davon weder durch Lockungen noch durch Dräuen, weder durch Geſchenke, Gunſt, Freundſchaft und Verwandtſchaft, noch mit Pochen, Ungnade oder Entſagung abwenden zu laſſen. Zu mehrerer Verſicherung dieſes Verſprechens, und daß ein Stand von dem andern ſich dabei aller Treue und Hilfe zu verſehen habe, bekräftigten daſſelbe alle gegenwärtige geiſtliche und weltliche Perſonen für ſich und für ihre Nachkommen durch Unterſchriften und Beſiegelungen, und ſchickten den Schluß hernach im ganzen Lande herum, um die Abweſenden zu eben ſolcher Verſicherung aufzufordern. Bei eben dieſer Gelegenheit faßte man noch andere Artikel ab, die zwar unmittelbar den weltlichen Zuſtand des Reichs anordneten, aber doch Maßregeln und Mittel zu Bewahrung der nun beſtimmten Landesreligion enthielten. Denn kraft derſelben ſollte keine Berufung in ſchwediſchen Sachen beim Könige unter deſſen Aufenthalt außer dem Reiche angebracht werden, ſondern die Erkenntniß ſolcher Angelegenheiten ſo lange verſchoben werden, bis er nach Schweden komme, und Sigmund nicht eher durch die

Krönung zum Beſitze ſeines ſchwediſchen Reiches gelangen, bis er alles, was vor ſeiner Ankunft von den Ständen feſtgeſetzt worden, beſtätigt hätte.

Ungeachtet aller gebrauchten Vorſichtigkeit fanden dieſe Schlüſſe doch ſowohl unter den Schweden als beim Könige Widerſpruch. Denn die Abſchaffung einiger Kirchengebräuche veranlaßte eine Beſchuldigung gegen den Herzog Karl, als wenn derſelbe nach dem Beiſpiel ſeines Bruders, der durch ſeine Liturgie dem Katholizismus den Weg in Schweden eröffnen wollte, den Kalvinismus unvermerkt einzuführen ſuchte.

Die mehreſten Finnländer waren entweder aus eigener Entſchließung oder durch Zwang ihres Statthalters, des Reichsmarſchalls Clas Flemming, von Upſal weggeblieben. Dieſer hatte ſich bereits bei der Zuſammenkunft Königs Johann mit ſeinem Sohne zu Reval mit dem ganzen übrigen Reichsrathe überworfen, und durch eifrige Betreibung der Reiſe des Königs von Polen mit ſeinem Vater nach Schweden ſich als einen Mann erwieſen, der vor allen Schweden Sigmunden ſeine Ergebenheit gewidmet habe. Nach Königs Johann Tode folgte er eben dieſem Grundſatze, ließ gleich alle Päſſe und Fuhren beſetzen, nahm dem Heere den

Treu-

Treueid für Sigmund ab, meldete dieſem Könige, daß er Finnland und die ganze ſchwediſche Flotte zu ſeinem Dienſte halte, und ſchickte drohende Manifeſte in das Reich aus, daß er alle ungetreue Unterthanen ſeines Königs mit den Waffen zu ihrer Schuldigkeit zwingen wolle. Der Herzog und der Reichsrath ſendeten umſonſt Karln Stenbock, deſſen Schweſter Ebba an Flemmingen vermählt war, mit dem Auftrage nach Finnland, ſeinen Schwager zu befragen, wen er für ungetreu gegen den König halte, und von allem eigenmächtigen Betragen abzumahnen, oder, falls er auf ſeinem Sinne beharre, ſeiner Bedienung zu entſetzen. Denn dieſer Abgeſchickte ſelbſt beſchwor am 4. März zu Abo den nach Flemmings Angabe eingerichteten Treueid, nach deſſen Ausdrücken man einander wider alle Feinde des Königs helfen, und keinen Verdächtigen in eine Feſtung laſſen ſollte, und berichtete darauf dem Herzoge, daß er weder bei ſeinem Schwager noch beim Heere etwas ausrichten könne. Flemming ſelbſt ſchrieb dreiſt an den Herzog: er verſtünde nichts anders, als ſeinem Könige gehorſam zu ſeyn; der Reichsrath in Schweden habe ihm nichts zu befehlen; ſeine Ermahnung zur Treue an die ſchwediſchen Stände gehe blos auf die durch Graf

Axeln angerichtete Verwirrung, und den Einländern abgenommen Eide auf Erhaltung der Ordnung bei jungen und unerfahren Leuten! Karl Stenbock verſtünde kein Fahrzeug aufzutakeln, und ſey daher zu den wichtigen Geſchäften völlig untauglich, zu welchen ihn der Herzog nach Finland geſchickt habe. Wer ſich ihm nicht blind unterwerfen wollte, den ließ er gefangen ſetzen, hingegen unter ſeine Anhänger die zu andern Dingen beſtimmten Einkünfte vertheilen, auch alle Schiffe, die man aus dem Reiche nach Liefland ſchickte, zur Ausrüſtung ſeiner dem Könige zuzuſendenden Flotte wegnehmen. Hieraus entſtand nicht nur ein Mangel an Lebensmitteln in Liefland, ſondern auch ein innerlicher Krieg in Finland, weil der Bauer es mit dem Herzoge hielt, und nach äußerſten Kräften Gewalt der Gewalt Flemmings entgegenſetzte. Flemming ſowohl als der Herzog beſchwerten ſich über einander gegen den König; und jener fand den meiſten Glauben, beſonders da ſeine Berichte durch eine Menge anderer Perſonen beſtätigt wurden. Unter dieſen war Olaf Sverkerſon, welchen der Herzog nach dem Verlangen des Königs am 10. Februar zu demſelben ſendete. Auch iſt nicht zu läugnen, daß bei dem ſchon vorhandenen

Miß-

Mißtrauen zwiſchen dem Könige und dem Herzoge, und den Abſichten des Königs zu Begünſtigung ſeiner Religion in Schweden, Olafs anbringen an dem Könige dazu diente, deſſen Unwillen über den Herzog zu vermehren. Denn derſelbe ſchrieb darinnen unter andern, er erwarte von Sr. Maj. mit unbezweifelter Zuverſicht, daß Dieſelbe ſowohl ihn als alle und jede Stände ohne Unterſchied des Standes, der Würde oder der Güter zuvörderſt hauptſächlich bei der Freiheit der Religion und des Gottesdienſtes erhalten, und keinen weder durch Drohungen noch Verheißungen davon abwenden, zunächſt aber die ſchwediſchen Rechte und alle von ſeinen Vorfahren zugeſtandene Privilegien in allen Punkten und Artikeln aufrecht halten, die jetzt nach Upſal ausgeſchriebene allegemeine ſchwediſche Kirchenverſammlung billigen, und die auf derſelben über Religionsſachen ergangene Schlüſſe oder Beſetzungen der erledigten Stellen des Erzbiſchofs und verſchiedener Biſchöfe bei ſeiner Krönung beſtätigen, imgleichen ſeine bei ſeiner Abreiſe zur Ubernahme der polniſchen Krone von ſich gegebene lateiniſche Verpflichtung, in Betracht, daß dieſelbe den Ständen noch nicht vorgeleſen ſey, und daher der Genehmigung derſelben ermangele, ſo wie der Herzog dieſelbe über-

 ſen-

ſehen, und die vornehmſten Stücke daraus nebſt andern, ſo zum Nutzen des Reichs dienen, angemerkt habe, ohne Weigerung genehmigen werde. Zugleich berichtete er, daß er in Vermuthung, daß der flüchtiggewordene Graf Axel ſich beim Könige um ein Amt in einer ſchwediſchen Landſchaft bewerben werde, und alsdann höchlich zu beſorgen ſey, daß derſelbe zum Verderben des Königs und des Reichs die Fußtapfen ſeines mütterlichen Großvaters Måns Bryntesons betreten möchte, auf vorausgeſetzten Willen des Königs den Befehlshabern über die Feſtungen Befehle zugeſchickt habe, falls der Graf mit dergleichen königlichen Briefen käme, ihm weder die Feſtungen zu öffnen, noch ſonſt Gehorſam zu leiſten. Wie aber dieſer Olaf vom Könige zurückkam, ſuchte er ſich beim Herzoge, ſo wie er beim Könige durch Beſchuldigung des Herzogs gethan, durch Entdeckung theils wahrer, ihm im Vertrauen auf ſeine Anklage des Herzogs entdeckter, theils erdichteter Anſchläge des Königs wider den Herzog einzuſchmeicheln, und vergrößerte durch ſeine gehäſſige Vorſtellungen auf beiden Seiten die Trennung der Gemüther, obgleich die gedachtem Olaf am 20. Junius ertheilte Antwort des Königs die ſtärkſten Verſicherungen enthielt, daß

der

der König von keinen Leuten, die, wie der Herzog ihm anzeigt, ſich beſtrebten, zwiſchen ihnen beiden Saamen der Uneinigkeit auszuſtreuen, das Geringſte wiſſe, auch nicht denke, daß Jemand ſich ſo viel erkühnen werde, indem er jeden, der ſich deſſen unterfangen hätte, mit der verdienten Antwort begegnet ſeyn würde, und daß er gleichergeſtalt feſt glaube, daß der Herzog ſolche böſe Angeber abweiſen werde. Der übrige Inhalt des Olafen mitgegebenen königlichen Auftrags betraf das Geſuch, die ſchwediſche Flotte den 1. Auguſt zur Abholung des Königs in den Haven von Danzig zu ſchicken, und Berichte, daß alle polniſche Reichsſtände gegenwärtig in einer ſolchen Geſinnung gegen den König ſtünden, daß derſelbe von ſeiner Entfernung von ihnen keine Gefahr befürchten dürfe, und auf dem neulichen Reichstage der eſthländiſchen Sache weniger erwähnt hätten, als der König ſich ſelbſt vorgeſtellt, daher er auch ſchon eine Antwort in Bereitſchaft gehabt habe, ihnen wegen dieſer zum Schaden ſeines ſchwediſchen Reichs gereichenden Forderung den Mund zu ſtopfen; wiewohl es nicht rathſam geweſen wäre, auf eben dieſem Reichstage eine Sache von ſolcher Wichtigkeit, als ein Bündniß beider Reiche wider Rußland ſey, vorzutragen, wel-

 ches

ches er deswegen bis nach ſeiner ſchwedi-
ſchen Krönung und darauf angeſtellter reifer
Berathſchlagung mit ſeinen ſchwediſchen Stän-
den ausſtelle. Denn nach vielen vergeblichen
Unterhandlungen hatten ſich endlich die
Schweden und Ruſſen über einen zweijähri-
gen Stillſtand auf die Bedingungen vereinigt,
daß jeder in ſeinem jetzigen Beſitze bleiben,
und man am 1. Oktober eine neue Zuſammen-
kunft halten ſollte. Deswegen hatte Karl
durch Olafen dem Könige gemeldet, daß es
nun nicht nöthig wäre, die polniſchen Stän-
de wegen Verlängerung des ſchwediſchruſſi-
ſchen Stillſtandes zu beläſtigen, indem man
nun dieſes Geſchäft bis zur Uiberkunft des
Königs in ſein Erbreich ſicher verſchieben
könne, worauf man hoffentlich einen vieljäh-
rigen Stillſtand oder ſichern Frieden über-
kommen werde, vornämlich auf den Fall,
daß der König vor ſeiner Abreiſe aus Polen
die Polen zu einer Verbindung mit Schwe-
den wider Rußland bewegte.

Ungeachtet der theuren Verſicherungen
Sigmunds aber enthielt eben dieſe Antwort
zwei dem Herzoge und allen Schweden ſehr
bedenkliche Dinge, indem er ſich darin er-
klärte, daß er dem Grafen Axel und Olafn
Stenbock königliche Schutzbriefe, wiewohl
unbeſchadet der Gerechtigkeit in Abſicht auf
die

die Klagen, welche man gegen ſie führte, ertheilt habe, und ſeine Geſinnung über die bei ſeiner Abreiſe nach Polen geleiſtete Verpflichtung mündlich eröffnen werde, und gar nicht ſich vorſtellen möge, daß man in ſeiner Abweſenheit, und ohne ihn zu befragen, Geſetze machen werde, die für gültig zu erkennen ſeyn. Werwing nach Dalins Anführung beſchuldigt ihn auch, ſeinen polniſchen Ständen eine geheime Verſicherung wegen Eſthland gegeben zu haben. Doch dieſes iſt wohl ein bloßer Argwohn, indem nicht nur alle polniſche und ſchwediſche Geſchichtſchreiber, ſondern auch, ſo viel mir bekannt iſt, alle Vertheidiger der nachmaligen Aberkennung ſeines ſchwediſchen Reichs nicht ein Wort davon ſich entfallen laſſen. Nur durfte Sigmund nicht meinen, ſeine Schweden zu überreden, daß die Polen gegen Eſthland kaltſinniger geworden ſeyn, indem die Polen durch ein eifriges Anhalten darum bei der jetzigen Verfaſſung von Schweden ihre Sache ſelbſt verdorben, und ihrem Könige die Mittel zur Einräumung dieſes Landes erſchwert haben würden. Eben ſo unſicher ſcheint mir die Behauptung des polniſchen Geſchichtſchreibers Piaſecius von einem königlichen Verſprechen, nach ſeiner Rückkunft aus Schweden beſtändigen in Polen zu bleiben, indem ſolche auf der

Ausſage dieſes einzigen, zwar ſonſt glaubwürdigen Schriftſteller beruhet, Heidenſtein hingegen und Lubienski nichts davon haben. Dergeſtalt fällt auch die Vermuthung weg, als habe der Herzog über dieſe Verpflichtung des Königs ein ausnehmendes Vergnügen empfunden, ja dieſelbe habe ihn zuerſt auf die Gedanken gebracht, Sigmunds ſchwediſches Reich ſich zuzueignen. Uibrigens bewilligten die polniſchen Stände zu ſeiner Reiſe 300000 Gulden, wozu Litthauen 100000 und Preußen 80000 herzugeben verſprachen.

Auf eben dieſem Reichstage befand ſich auf eigenes Verlangen des Königs ein ſchwediſcher Geſandte, der Reichsrath Thure Bielke, um im Namen des ſchwediſchen Reichs um deſſen Uiberkunft die polniſchen Stände zu erſuchen. Aber ſein übriges Mitbringen fiel, wie gewöhnlich, dem Könige unangenehm. Denn man hoffte darin von ihm, daß er nach löblicher Gewohnheit aller Erb- und Wahlreiche, ihren künftigen König auf die Reichsgeſetze zu verpflichten, einmal vor ſeiner Abfahrt aus Polen, und hernach mit mehrerer Feierlichkeit von ſeiner ſchwediſchen Krönung, eine völlige Verſicherung über alle Gerechtſame und Freiheiten ſowohl des ganzen Reichs als aller Stände und jeder einzelen Perſonen insbeſondere, vorzüglich aber

über

über die Religion, ſo wie dieſelbe gegen das Ende der guſtaviſchen und im Anfange der johanniſchen Regierung beſchaffen geweſen, und auf der letzten upſalſchen Kirchenverſammlung beſtimmet worden, leiſten würde, und bat ihn, in Betrachtung des erſchöpften Reichszuſtandes nicht zu viele Leute mitzubringen. Dagegen beleidigte es den Herzog und den Reichsrath, daß der König unmittelbar Flemmingen befahl, ihn mit der Flotte von Danzig abzuholen, worauf dieſer auch mit 27 Schiffen und Galeren, ungeachtet der Abmahnungen des Herzogs und des Reichsraths, ſeine Fahrt nach Danzig am 21. Julius antrat, wohin der Herzog und der Reichsrath am 26. Erik Sparren und Clas Bielken mit dreizehn Schiffen ihm nachſendeten, und zugleich die ſchlechte Beſchaffenheit der ganzen Flotte entſchuldigten. Daher beſtieg auch der König kein ſchwediſches Schiff, ſondern miethete überdem zwanzig holländiſche, auf deren einem er ſich mit ſeiner Gemahlin am 6. September einſchiffte. Vorher, nämlich am 18. Auguſt, verabſchiedete er Bielken, und ließ durch denſelben allen Ständen ſeines Erbreichs ſeine baldige Ankunft eröffnen, gab ihm aber die begehrte Verſicherung nicht mit, ſondern ſchrieb, daß, da er ſchon längſt theils durch ſein Ausſchreiben an alle ſchwediſche Stände, theils durch ei-

nen eigenen Geſandten ohne Jemands Erinnerung ſich erkläret, allen ſchwediſchen Ständen ihre Rechte und Freiheiten ſowohl in der Religion als allen andern Sachen ungekränkt zu laſſen, er nicht gemeinet habe, daß man eine fernere Verſicherung hierüber von ihm fordern dürfe, ehe ſeine Krönung geſchehe, in Erwägung des Unterſchiedes, der billig zwiſchen den Wahl- und Erbkönigen gehalten werde, da man jenen, wenn ſie ſich noch außerhalb dem Reiche befinden, oder doch vor völliger Beſtätigung ihrer Wahl, die Bedingungen vorſchreibe, die Erbkönige hingegen bei ihrer Krönung allen Ständen überhaupt, und jedem insbeſondere nach Erforderniß der Nothdurft ihres Reichs, der Rechte und der Gerechtigkeit die Beſtätigung ihrer Gerechtſamen und Freiheiten ertheilten. Aus dieſer Urſache ſtehe der König im Vertrauen, die ſchwediſchen Stände würden bis zu dieſer beſtimmten Zeit, und bis er über dieſe Angelegenheit ſich perſönlich mit ſeinem Vetter und ſeinen Reichsräthen unterredet und berathſchlagt hätte, ſich mit ſeinen gethanen Verſprechungen begnügen, auch mittlerweile ſich der Abfaſſung oder Genehmigung einiger neuen Geſetze oder Einrichtungen ganz enthalten. So ſchlecht aber gleich dieſe königliche Erklärung mit dem Wunſche der Schweden

den

den übereinſtimmte, vergrößerte doch derſelbe ihre Beſorgniß währendem Durchzuge durch Preußen durch viele Abſprechungen lutheriſcher Kirchen in dieſem Lande zum Vortheile ſeiner Religionsverwandten und durch Mitbringung eines päbſtlichen Nunzius, Franciſcus Germanicus Malaſpina, Biſchofs von S. Severo, von welchem unverdächtige Schriftſteller, nämlich zween polniſche und katholiſche Biſchöfe, Piaſecius und Lubiensfi, das Zeugniß ablegen, daß er ſich am wenigſten zu ſeinem Geſchäfte in einem Lande, wo ihn ſchon der bloße Name eines päbſtlichen Nunzius höchſt verhaßt machte, geſchickt habe, indem er, ſtatt dieſen Haß durch verſtellte Gefälligkeit und Nachgeben zu mindern, dem Könige offenbar Rathſchläge wider die ſchwediſche Landesreligion gab, auch ſeine Abſichten nicht den Schweden annehmlich zu machen ſuchte, ſondern ihnen mit Ungeſtüm abzwingen wollte, und gar alles, was er auszuführen ſuchte, in allen Geſellſchaften, wo er hinkam, unter den heftigſten Mißbilligungen der Vorträge der Schweden verlautbarte. Hiezu kam noch die Geſellſchaft dreier Jeſuiten, und darunter eines Italiäners, von welcher Nazion mehrere unter dem Gefolge des Königs ſich befanden, da doch

Je-

Jeſuiten und Italiäner unter allen Katholiſchen den Schweden die verdächtigſten waren.

Sigmund kömmt nach Schweden, und wird endlich nach vielen Streitigkeiten mit ſeinem Vetter und den Reichsſtänden gekrönt.

Aller dieſer gerechten Urſachen zur Furcht aber ungeachtet empfiengen doch, nach den Worten des katholiſchen Typotius, die Schweden Sigmunden mit ſolcher Freude, als ſelten Kinder ihren lange entbehrten Vater bewillkommen. Nur währte die Freude überaus kurz. Der polniſche Unterkanzler Tarnowski gab dem Könige den klugen Rath, nach aller Möglichkeit ſeine Krönung zu beſchleunigen, weil gewiß Leute von ganz widrigen Sitten und Religionen nicht lange ruhig beiſammen leben würden, und dieſer Umſtand ſowohl als die denen, welche den König zu Bewilligung unangenehmer Dinge zu bewegen dachten, vergönnte Friſt ſeiner Sache ungezweifelt ſchaden müßte. Doch der König that gerade das Gegentheil, und zwang recht durch Offenbarung eines ſo übertriebenen Eifers für die Einführung ſeiner Religion in einem Reiche, wo außer den wenigen Katholiſchen ein jeder dieſelbe verabſcheute, daß ſelbſt vernünftige Katholiſche aus ſeinem Gefolge hiewider Vorſtellungen bei ihm einlegten,

wie

wie auch durch ein ſtörriges Weſen gegen alle Schweden, die auf das Anſehen im Regimente gegen einander ſcheelſüchtigen Parteien des Herzogs und des Senats, ſich zu Vereitelung ſeiner Abſichten zu vereinigen, und alle Einwohner von Schweden, die Liebe, mit welcher ſie ihn empfiengen, in Kaltſinnigkeit und dieſe in Haß zu verwandeln.

Sobald er auf ſchwediſchem Boden gelandet war, fertigten der Herzog und Senat zween Reichsräthe zu Ablegung ihrer Schuldigkeit an ihn ab, und als er hierauf ſeinen Weg fortſetzte, und am 30. September auf der Schloßbrücke zu Stockholm aus dem Schiffe ſtieg, traf er ſeinen Vetter an der Spitze des Reichsrathes, welcher, nach einem weitläuftigen Glückwunſche an ihn, ſeine Gemahlin und Schweſter wegen der Uiberkunft, ihn erinnerte, dieſes ſein Erbreich zu übernehmen, und alſo zu regieren, wie er es mit gutem Gewiſſen vor Gott und jedem Chriſtenmenſchen, vornämlich ſeinen getreuen Schweden, verantworten könne. Auf dieſe lange Rede antwortete er mit wenigen Worten, welches die Schweden theils als eine Verachtung gegen ſie, theils als ein Merkmal, daß er befürchte, ihnen zu viel zuzuſagen, auslegten. Bald darauf begehrten der Herzog und Senat ſchriftlich von ihm, daß

er ihnen ſeinen vor dieſer Uiberkunft mit den Polen errichteten Vertrag mittheile, damit man ſähe, ob darinnen etwas zum Nachtheile ſeines ſchwediſchen Reichs enthalten ſey, ſeinen Unterthanen hinlängliche ſchriftliche Sicherheit wegen ihrer Religion und weltlichen Rechte gebe, die Schlüſſe der letzten upſokſchen Verſammlung und die darin geſchehenen Beſetzungen geiſtlicher Aemter, wie auch ſeinem Vetter alle ſeine Gerechtſame und Freiheiten beſtätige, jedes Reichsamt einem Manne ertheile, nicht aber mehrere einem einzigen verſtatte, den päbſtlichen Legaten entferne, und keine Eingriffe in die Landesreligion dulde.

Der Herzog für ſeine Perſon merkte gleichfalls zeitig, was er vom Könige zu erwarten habe. Denn als er denſelben um die Erlaubniß anſprach, den Grafen Axel und Flemmingen, jenen wegen ſeines Aufruhrs in Weſtgothland, dieſen wegen der Unwahrheiten und Verläumdungen, die er beim Könige angebracht, und der elenden Beſchaffenheit der von ihm dem Könige zugeführten Schiffe, gerichtlich zu belangen, ſchwieg der König ſtille, und machte dadurch den gegenwärtigen Grafen ſo kühn, daß ſeinen Anzüglichkeiten gegen den Herzog endlich durch den König Einhalt gethan werden mußte. In

gleichen

gleicher Zuverſicht auf den König trotzte Flim̃ming öffentlich nicht nur dem Senate, welcher den König dahin zu bringen ſuchte, daß er ihm entweder den Befehl über die Flotte oder das Reichsmarſchallamt abnehme, ſondern auch dem Herzoge, welcher deswegen gut achtete, ſich in ſein Fürſtenthum zu begeben. Der König ſowohl als der Senat waren mit ſeiner Entfernung wohl zufrieden, weil ſo einer als der andere, wiewohl in verſchiedener Betrachtung, ihn als Gegner anſahe, und in ſeiner Abweſenheit beſſer mit dem andern zurecht zu kommen hoffte. Aber bald ſehnten ſich auch beide wieder nach ſeiner Ankunft.

Denn der König bewies ſich gegen den Senat ſo hart, daß er demſelben in der auf ſein Geſuch am 9. Oktober ausgeſtellten Erklärung in keinem einzigen Stücke willfahrte, ſondern alle Verpflichtungen bis zur Krönung verſchieben wollte, das Verlangen wegen Entfernung des päbſtlichen Nunzius aber für eine Beleidigung ſeiner Perſon und des Völkerrechts aufnahm, da oft Geſandte von Türken und Tatarn in Schweden alle Höflichkeit genoſſen hätten. Den upſalſchen Schlüſſen verbot er den Druck, und zur Genehmigung der vergebenen geiſtlichen Aemter war er ſo wenig zu bewegen, daß er zwo Perſonen, deren

Le-

Beſtätigung man von ihm erwartete, den Erzbiſchof und den Pfarrer an der großen Kirche zu Stockholm, M. Erik Schepper, jenen wegen ſeiner immerwährenden Widerſetzlichkeit gegen die Liturgie, dieſen, weil er durch das vierjährige Gefängniß, in welches ihn der verſtorbene König legte, als er der bisher angenommenen Liturgie entſagte, einen unwiderſprechlichen Beweis von der Veränderung ſeiner vorigen Geſinnung abgelegt hatte, unter Vorſchützung der Schuldigkeit gegen das Gedächtniß ſeines Vaters nicht einmal vor ſeinen Augen litt. Drei Jeſuiten predigten, und zwar theils in deutſcher Sprache, die auch der größte Hauſe des gemeinen Mannes in Schweden verſtand, in der Schloßkapelle aufs heftigſte, und mit Untermiſchung vieler Schmähworte wider die Landesreligion, und Schepper widerlegte alles, was ſie vorbrachten, in eben dem Tone, ohne doch der Perſon des Königs mit einem Worte zu erwähnen. Ob nun wohl vernünftige Leute von beiden Religionen vorausſahen, daß dergleichen Predigten keinen Gegner bekehren, wohl aber ein großes Unglück zwiſchen den Bekennern einer und der andern anrichten würden, da es ſo weit kam, daß jeder Theil ſeine Aufmerker in die Predigten des Gegentheils ſchickte, um bei erſter Gelegenheit

heit kein Schimpfwort demſelben unvergolten zu laſſen, verletzte doch der König alle Vorſchriften der Klugheit und Unparteilichkeit, indem er Scheppern unter dem falſchen und nichtigen Grunde, daß er die Schranken der Beſcheidenheit durch namentliche Schmähungen der königlichen Prediger übertreten habe, die Kanzel verbot, ſeine Religionsverwandten hingegen, die doch zuerſt Lerm blieſen, nach wie vor fortſchimpfen ließ.

Die Schweden erzeigten den Katholiſchen aus dem Gefolge des Königs bei Beerdigungen ihrer Leichen eine Gunſt, die dieſe ihnen in Polen verſagten, indem ſie den Katholiſchen erlaubten, ihre Todten mit anſtändigem Gepränge, doch mit Vermeidung anſtößiger Gebräuche, in die lutheriſche Kirche auf dem Ritterholm zu bringen. Aber man mißbrauchte dieſe Gunſt, und ſtellte das erſte Leichenbegängniß ſo an, als wenn man in einem katholiſchen Lande wäre. Als ſich die ſchwediſchen Geiſtlichen dieſer Kirche hierüber beim Könige beſchwerten, erhielten ſie ſtatt der Gnugthuung die ſpöttiſche Antwort, daß, wenn ſie nun Bedenken trügen, in dieſer Kirche den Gottesdienſt zu halten, ſeine Religionsverwandte gern ihre Stelle übernehmen würden, ſo wie vor wenigen Jahren von Laurentius Nicolai geſchehen ſey. Da man nun

beim Könige keine Hilfe fand, wollte man bei der nächſten Gelegenheit, da ein Hofprieſter und Muſikus Suca in einem nächtlichen Gefechte, dergleichen häufig zwiſchen den Schweden und den königlichen Leuten vorfielen, erſchlagen war, und mit eben den Gebräuchen, aber noch unter ſtärkerer Begleitung, nämlich zweihundert Ungarn von den fünfhundert Heiducken, die der König mit nach Schweden brachte, nach der Kirche gebracht wurde, ſich beſſer vorſehen. Daher verſchloß ſich ein lutheriſcher Prediger, Olaus Simonis, in die Kanzel, um einen päbſtlichen an Beſteigung derſelben zu hindern. Aber dieſer erdreiſtete ſich, auf erhaltenen Abſchlag zur Oeffnung von dem Lutheraner, die bewaffneten Leichenbegleiter zu Gewaltthätigkeiten aufzumuntern; worauf man die Thür aufbrach, und den lutheriſchen Geiſtlichen zur Kirche hinaus warf. Dieſer rief ſeine Glaubensgenoſſen ihm und der Kirche zum Beiſtand, und daraus entſtand ein Scharmüzel zwiſchen beiderlei Religionsverwandten, in welchem auf einer und der andern Seite manche verwundet und zertreten wurden, die Katholiſchen, als die Schwächern, aber zuletzt gewiß alle umgekommen wären, wenn nicht der Reichsmarſchall mit bewehrter Mannſchaft ſie gedeckt, und

und andere Reichsräthe ihre aufgebrachte Glaubensbrüder durch Vorſtellungen beſänftigt hätten.

Ungeachtet dieſes friſchen Verdienſtes des Reichsraths erhielt derſelbe keine gelindere Antworten vom Könige, ſondern mußte auf ſeine Klage über dieſen Unfug der Katholiſchen den Beſcheid vernehmen: dieſe Kirche und Kanzel ſey von den Katholiſchen erbauet und begabet; folglich könnten ihnen die Lutheraner mit keinem Rechte die Ausübung eben dieſes Gottesdienſtes darin wehren. Nun erachtete endlich der Reichsrath von unumgänglicher Nothwendigkeit, dem Könige am 20 und 22. November zu Gemüthe zu führen, daß ſeine Nachſicht bei Brechung des öffentlichen und Kirchenfriedens wider den Eid eines jeden ſchwediſchen Königs laufe, und ſie ihm, falls er ſolchem ſtrafbaren Unterfangen der Katholiken nicht ſteure, ihre Pflicht aufkündigen müßten. Die gegenwärtige Ritterſchaft und die Stadt Stockholm beſtärkten dieſes Geſuch des Reichsraths durch eine ähnliche Vorſtellung. Am deutlichſten aber klang das Memorial, welches ihm die Geiſtlichkeit unter dem 2. Dezember durch ihre Abgeordnete überreichte, in dem ſie ihm ausdrücklich ſagte: die königliche Erbfolge hänge von der Sicher-

heit der Landesreligion ab; er möchte daher ſeine Kinder darin erziehen laſſen, und aufs baldigſte den Legaten und andere ſchädliche Leute, ſo in allen Reichen lauter Unheil angerichtet hätten, von ſich ſchaffen. Aber die Uiberbringer dieſer Vorſtellungen würdigte er nicht einmal einiger Antwort, ſondern befahl blos dem Kanzler Erik Sparre, einen Aufſatz von den geiſtlichen Gerechtſamen der Stände zu verfertigen, mit dem Andeuten an den Senat, daß er dieſelben längſt bekräftigt haben würde, wenn nicht alle ſeine Vorgänger die Beſtätigungen der Gerechtſame der Stände erſt bei der Krönung gegeben hätten, und er als ein Erbkönig ſeinen Vorzug vor einem Wahlkönige behaupten müſſe.

Eine ſo unüberwindliche Abneigung des Königs wider alle Vorſtellungen des Senats brachte dieſen wider ſeinen Willen dahin, ſich an den Herzog zu wenden, und denſelben bei Zuſendung der letzten königlichen Erklärung zu erſuchen, in dieſer Angelegenheit mit ihnen ſich zu vereinigen. Dieſer verſprach darauf, wenn der König bei dieſen Gedanken verbleibe, weder zum feierlichen Leichenbegängniſſe des verſtorbenen Königs, noch zur Krönung des jetzigen, welche dieſer auf den folgenden 6 Jäner angeſetzt hatte, zu erſcheinen, und entdeckte dieſen ſeinen Vorſatz

ſatz auch dem Könige, mit Anführung der Urſache, daß ein Erbkönig eben ſo wie ein Wahlkönig an die Geſetze ſeines Reichs gebunden ſey. Der Erfolg überzeugte die Reichsräthe immer mehr, wie ſehr ſie der Freundſchaft des Herzogs bedürften. Denn da man demſelben Sparrens Aufſatz von den geiſtlichen Gerechtſamen der Stände überlieferte, wollte er durchaus den letzten upſalſchen Schluß davon wegnehmen, und bemühte ſich, dieſes damit zu rechtfertigen, daß in Abweſenheit und ohne Befragung des rechtmäßigen Königs die Stände zu einer ſo wichtigen Sache keine Befugniß gehabt hätten, und er durch eine ſolche Beſtätigung noch dazu ſeinen Vater beſchimpfen werde. Nach dieſem gefaßten Entſchluſſe ſchrieb er einen Zettel, und zwar ohne Unterzeichnung ſeines Namens, in welchem er die ſchwediſche Geiſtlichkeit auf einen Reichstag verwies, auf welchem er ſehen wolle, in wie ferner er ihr Begehren, ohne Kränkung der Gerechtigkeit, der Ehre ſeines Vaters und der Rechte der übrigen Stände, bewilligen könne. Dieſen Zettel ließ er durch einen Sekretair dem Reichsrathe zur Beſtellung an die Geiſtlichkeit übergeben. Da aber dieſer ſich deſſen weigerte, und zu zweienmal den Zettel dem Uiberbringer wiedergab, ward derſelbe endlich durch einen Kanzleiſchrei-

ber dem Erzbiſchofe in die Hände gebracht. So vielfältiger Widerſtand des Reichsraths zog demſelben den äußerſten Unwillen des Königs zu, den er beſonders an den Perſonen ausließ, welche ſeiner Vorſprache die Befreiung von den Wirkungen des von ſeinem Vater auf ſie geworfenen Verdachtes verdankten, und nochmals am 2. November durch ein öffentliches Zeugniß für völlig unſchuldig erklärt worden waren, indem er ſie beſchuldigte, daß ſie ihm ſeine Wohlthat mit der ſchwärzeſten Undankbarkeit erwiederten.

In dieſer Verlegenheit ſuchte er allenthalben Rath, wie er beſonders in der Religionsangelegenheit ſeinen Zweck erreichen möchte. Denn dieſe lag ihm, wegen des Einfluſſes des Nunzius und der Jeſuiten auf ſein Gemüth, die ihn mit dem Unwillen des Pabſtes, welcher ihm blos zum Beſten der katholiſchen Religion nach Typotius Zeugniſſe 30000 Dukaten geſchenkt hatte, ja mit Verluſt der Seligkeit bedrohten, falls er hierinnen nachgebe, ſo gewaltig am Herzen, daß er dem Vortheile derſelben gerne vieles von ſeinen königlichen Gerechtſamen in weltlichen Dingen aufopfern wollte. Seine Verwirrung vermehrten die verſchiedenen Meinungen derer, die er um Rath fragte. Die

Schwe-

Schweden ſagten, er ſollte ſich der Treue der Soldaten durch Zahlung ihres rückſtändigen Soldes, des gemeinen Mannes, nach dem Beiſpiele aller ſeiner Reichsvorfahren, durch Geſprächigkeit und Herablaſſung zu demſelben, und des Reiches überhaupt durch kluge Einrichtung der Regierung verſichern, vorzüglich aber ſeinem Vetter ſo viel möglich die Hände binden, und demſelben nur ſo vielen Theil an der Reichsverwaltung geſtatten, als er ihm ohne Gefahr nicht nehmen könne. Tynpotius billigte dieſe Vorſchläge, und fügte noch hinzu, keinen Frieden mit Rußland zu machen, damit die Schweden durch die Gedanken auf dieſen Krieg beſchäftigt, und durch die Furcht, dieſem Feinde die Waffen wider ſich in die Hände zu geben, wenn ſie ſich untereinander veruneinigten, und durch Uiberwerfung mit ihrem Könige ſich alles Beiſtandes aus Polen beraubten, von ſchädlichen Unternehmungen wider den König abgehalten würden. Der Nunzius, die katholiſchen Geiſtlichen, und faſt alle Polen redeten ihm beſtändig zu, daß ſeine Erbunterthanen ihm, ohne einigen Treueid, ja ohne einige ſchriftliche Verſicherung zu begehren, gehorſamen müßten, und ihm nicht verweigern dürften, ſich vom päbſtlichen Nunzius die Krone auf-

ſetzen zu laſſen, und in jeder Stadt der katholiſchen Religion eine Kirche einzugeben. Ein deutſcher Edelmann, Levin Bülow, hegte ganz widrige Meinungen. Dieſer wollte: Der König ſollte Einheimiſche vor Ausländern zu Rathe ziehen, und ihnen trauen, weil jene, nicht aber dieſe den Staat kennten. Bei den gegenwärtigen Mißheiligkeiten zwiſchen ihm und ſeinen Räthen ſollte er zwar öftere Beratſchlagungen anſtellen, aber die Abſichten, welche er zu erreichen denke, aufs ſorgfältigſte verbergen, auch alle beſondere Zuſammenkünfte ohne ihn verbieten und hindern. Bei den Berathſchlagungen ſollte er jedem erlauben, ſeine Meinung mit aller Freiheit zu entdecken, und überhaupt durch Freundlichkeit und Freigebigkeit die Gemüther ſeiner Räthe zu gewinnen trachten. Nach ertheiltem Rathe ſollte er mit kurzen Worten entweder ſeinen Beifall oder die Gründe des Gegentheils anzeigen, und im letztern Falle um einen andern und Erſinnung ſolcher Mittel anhalten, durch die er zu ſeinem Zwecke gelangen könne. Wenn er aber dieſes nicht rathſam finde, ſolle er ſich erklären, dieſe Sache reiflicher zu überlegen, und alsdann ſeinen Entſchluß zu entdecken. Gegenwärtig erweckten drei Sachen, die Religion,

der

der Erzbiſchof und die Empfahung der Krone dem Könige die meiſte Unruhe. Von der Religion ſey bekannt, daß dieſelbe, ſie ſey welche ſie wolle, über die Gemüther ihrer Bekenner eine große Gewalt habe, und könne nicht geleugnet werden, daß die ſchwediſchen Stände ein wohlgegründetes Recht zu Erhaltung der ihrigen hätten, deſſen Benehmung oder Schwächung die Grenzen der Herrſchaft des Königs über ſie überſchreite. Noch dazu könne Sigmund ohne Erregung eines innerlichen Kriegs nichts zu ihrem Nachtheile vornehmen. Alſo ſey hier kein anderer Weg vorhanden, als daß der König ihnen dieſelbe in ſo ſtarken Ausdrücken, als ſie begehrten, verſichere. Wenn ſie aber darauf dringen ſollten, daß er in dieſe Verpflichtung ſeine Erben mitbegreifen ſolle, werde er ſie vermuthlich durch die Antwort befriedigen, daß dieſe ja erſt geboren werden müßten. Uibrigens ſey es wider die Vernunft, wenn man für die Religion eines Reichs eher ſorgen wolle, bis man ſich der Herrſchaft darüber verſichert habe. Was den Erzbiſchof angehe, ſo komme zwar nach den Grundſätzen der katholiſchen Kirche deſſen Ernennung und Beſtätigung dem Pabſte als Haupte der Kirche zu; da aber die Schweden eines andern über-

zeugt zu ſeyn glaubten, und der König mit gleicher Gefahr als bei andern Religionsſachen ſeine Beſtätigung demſelben verweigern würde: ſo könne derſelbe nicht umhin, deſſen Wahl zu genehmigen, doch möge er hinzufügen, daß dieſe Genehmigung weder ſeiner Perſon noch ſeinen Reichsnachfolgern zum Nachtheil ihrer Gerechtſame bei Beſetzung dieſer erſten geiſtlichen Würde in ihrem Erbreiche angezogen werden ſolle. Die Krönung ſey vor alten Zeiten durch Weltliche verrichtet worden; man leſe auch nirgends ein verpflichtendes Gebot, daß ſie durch einen Geiſtlichen geſchehen ſolle. Weil nun der König ſich weder von dem Erzbiſchofe noch einem andern ſchwediſchen Geiſtlichen krönen laſſen wolle: ſo möge er in der Güte einen Verſuch bei den Reichsſtänden thun, ob ſie aus Gefälligkeit ihm die Krone von einem weltlichen Herrn aufſetzen, oder ihn ohne feierliche Krönung für einen gekrönten König halten wollten. Weil er aber dieſes ſchwerlich erhalten werde, müſſe der König unter zweien Übeln das geringſte wählen, und erwägen, daß die Religion auf dem Glauben, und nicht auf Gebräuchen beruhe. Zur Vertheidigung wider Gewalt und Empörung werde eine Kriegsmacht, hinreichende Kriegs- und Lebensbedürfniſſe und Geld erfordert; mit

allem

allem dieſem ſey der König ſchlecht verſorgt. Daher müſſe er ſolche Mittel ergreifen, wodurch er die Gefahr vermeide, welche er und die Seinigen bei einem feindlichen Angriffe laufen würden. Daher ſolle er zuerſt die Krönung nicht eher als nach Beilegung aller Streitigkeiten mit den Ständen vornehmen; zweitens ſich in keinen Ort begeben, wo man ihn einſchließen, und ihm den Ausgang, Zufuhr und Hilfe verwehren könnte; drittens ſich eine an der See gelegene Feſtung zum Zufluchtsorte erwählen, dieſelbe mit allen Nothwendigkeiten überflüſſig verſehen, und wenn er ſich daraus entferne, ſich der Treue der Beſatzung aufs beſte verſichern; viertens bei allen angeſehenen Perſonen ſeine Kundſchafter haben, dabei aber denſelben nicht anders als nach reiflicher Unterſuchung Glauben beimeſſen; fünftens, wenn er merke, daß man ihm etwas abzwingen wolle, ſich zeitig in Sicherheit begeben; und endlich dahin ſich bemühen, daß er die Flotte und alles, was dazu gehöre, in ſeinen Händen habe und behalte.

Nach allen dieſen eingeholten Rathſchlägen hielt der König für das Beſte, ſeinen Vetter auf ſeine Seite zu ziehen. Hiezu gab ihm die Einladung des Herzogs, nebſt

der

der Königin die am 26. November geborne Tochter des Herzogs Chriſtina, welche nur bis zum 25. Mai des folgenden Jahres lebte, aus der Taufe zu heben, erwünſchte Hoffnung und Gelegenheit. Beide königliche Perſonen ſchickten 1594. mit einer Entſchuldigung ihrer Abweſenheit, zu Vertretung ihrer Stellen den Grafen Erik Brahe und den Kanzler Stanislaus Fogelwetter nach Nyköping. Allein alle ihm und ſeinem Geſchlechte höchſt vortheilhafte Erbietungen machten die Standhaftigkeit des Herzogs nicht im geringſten wankend; da hingegen der Reichsrath ſeine Maßregeln faſt jeden Augenblick veränderte, und nicht nur, ohne einige Verſicherung des Königs über Religion und Freiheit erlangt zu haben, ſich zur Krönungsreiſe nach Upſal anſchickte, ſondern auch durch zween aus ſeinem Mittel auf öffentlichen Jahrmärkten, durch Jöran Poſſe zu Enköping und den Reichsmarſchall zu Upſal, dem Volke vorredete, daß der König weder der evangeliſchen Religion ſeine Beſtätigung unter billigen Bedingungen geweigert habe, noch in Anſehung der Vergehungen in der Ritterholmskirche einigen Vorwurf verdiene. Flemming machte es noch ärger, indem er den upſalſchen Schluß ein unnöthiges Kalbfell nannte, und einige darin verworfene

päbſt-

päbſtliche Gebräuche hoch rühmte. Ja der ganze Reichsrath und die Geiſtlichkeit erſuchte den Herzog, ſich ja zur königlichen Krönung nach Upſal einzufinden, weil dergeſtalt durch ſeine Unterſtützung die Stände den König zur Bewilligung der Verſicherungen, die ſie von demſelben verlangten, bewegen würden. Bei dieſer Veränderung der Umſtände beſchloß der Herzog von ſeiner erſteren Entſchließung abzugehen, und ſich zu Upſal, doch in Begleitung einiger Fahnen ſeines Kriegsvolks, einzufinden. Vorher aber ſchrieb er am 19. Jäner an den König, daß er, auf das billige Begehren der Abgeordneten des Reichsraths, der Ritterſchaft und der Geiſtlichkeit an ihn, dem Könige nochmals freundſchaftlich und brüderlich rathe, mit dem eheſten und aufs längſte vor ſeiner Krönung ſeine Stände zu befriedigen, in Betrachtung, daß, wenn dieſes nicht bald geſchehe, viele Uibeln entſtehen würden. Auf dieſen nachdrücklichen Brief des Herzogs überſchickte demſelben der König durch ſeinen Kammerherrn Lindorm Bonde eine ſolche Antwort, die verführeriſch genug eingerichtet war, jeden andern als ſeinen Vetter an ſich zu ziehen. Denn er machte den Anfang damit, daß er Karln an den Verdruß erinnerte, welche der Reichsrath und die Mehreſten

aus

aus dem Adel demſelben vielfältig verurſacht hätten, und ihm zu Gemüthe führte, wie häufige Verſuche dieſe Stände zum Verderben des guſtaviſchen Hauſes angeſtellet, und baute hernach auf dieſe Gründe ſeine Bitte, daß er ſich dieſer gegen ihn und den König gleich übelgeſinnten Leute nicht weiter annehmen, ſondern die gerechte Sache des Königs wider dieſelben vertheidigen, und dafür von dieſem alles, was er ſelbſt verlange, frei fordern möge. Endlich beſchloß er damit: er werde es als einen Beweis, daß er beim Herzoge Gehör gefunden, anſehen, wenn derſelbe ohne Zuthun des Erzbiſchofs oder anderer Biſchöfe ihm mit ſeiner Hand die Krone aufſetze, und ihm verſtatte, den Erzbiſchof abzuſetzen, und die Stelle deſſelben an den Biſchof Peter von Strengnäs zu vergeben. Da aber Karl dem Könige hierauf eine ſeinem Wunſche und Hoffen entgegengeſetzte Antwort ertheilte, überredeten denſelben Flemming und deſſen Schwager leicht, außer ſeiner Leibwache anderes Kriegsvolk mit ſich nach Upſal zu führen, weil er ſich hiedurch wider ſeinen bewaffnet kommenden Vetter ſchützen müſſe. Doch Guſtav Baner hintertrieb dieſen ſchon gefaßten Entſchluß wiederum durch die Vorſtellung der

Un-

Unmöglichkeit, ſolcher königlichen Kriegsmacht den Unterhalt zu verſchaffen.

Der König trat am 30. Jäner mit der Leiche ſeines Vaters den Weg von Stockholm nach Upſal an, wobei ihn ſeine Gemahlin, Schweſter, Halbbruder, die Wittwen ſeines Großvaters und Vaters, die Wittwe Herzogs Magnus von Sachſen, und ihr 1574. in Schweden geborner und dort 1591. mit den Leenen ſeiner Aeltern verſorgter einziger Sohn Guſtav vergeſellſchafteten. Der Herzog Karl, der ſeine Gemahlin und alle ſeine Räthe bei ſich hatte, ſchloß ſich am 1. Februar an die Leichenbegleitung an. Der Legat und die Jeſuiten wurden weggewieſen, und von allen drei Ständen mit dem Tode bedrohet, falls ſie ſich in die Kirchen wagten, wo der Erzbiſchof über Hiob. 19. V. 25. die Leichenpredigt, und ein anderer Feind des verſtorbenen Königs, der aus dem Gefängniſſe entlaſſene Typotius, eine lateiniſche Lobrede hielt. Die mitgebrachte Mannſchaft des Herzogs verlegte derſelbe in der Nachbarſchaft bei ſeinen eigenen Bauern.

Gleich nach vollbrachten Feierlichkeiten des Leichenbegängniſſes gieng der Streit über den Inhalt der königlichen Verſicherung wieder an. Der König befand ſich bereits in den Umſtänden, daß ihm ſeine Geiſtliche

ſelbſt

ſelbſt riethen, daß er jetzt in alle Forderungen der Stände willigen müſſe, damit er durch dieſe Willfahrung den heftigen Haß der Schweden gegen die katholiſche Religion dämpfte, und ihnen gelindere Gedanken davon beibrächte, daß ſie mit der Zeit mit gutem Willen der Schweden neben der Landesreligion im Reiche aufgenommen würde. Daher bat nun Sigmund ſeinen Vater nur um Uiberlaſſung einiger weniger Kirchen, oder doch der einzigen Marien = Magdalenen = Kirche; und als ihn dieſer an die Stände verwies, bewegte er ſogar den eifrigen Erzbiſchof, am 4. Februar dieſes ſein Verlangen dem Senat, dem Adel und der Geiſtlichkeit vorzutragen. Die Vorſtellung des Droſts Nils Gyllenſtierna, daß man doch dem Könige nicht alles abſchlagen könne, würde vermuthlich die Genehmigung der Mehreſten nach ſich gezogen haben, wenn nicht der Herzog erinnert hätte, daß er nicht geſonnen ſey, dem Könige Verdruß zu erwecken, ſondern nur der Verbindlichkeit gegen das guſtaviſche Teſtament ein Gnüge zu leiſten. Denn darauf riefen die Gegenwärtigen mit einem Munde, nie der katholiſchen Religion das Geringſte einzuräumen, und der Herzog befeſtigte dieſen ihren Vorſatz durch das Verſprechen, ſich nie von ihnen

zu trennen. Als nun am folgenden Tage die untern Stände der Bürger und Bauern nicht nur dieſem Schluſſe beitraten, ſondern auch mehrere dem Könige mißfällige Dinge zu demſelben fügten, und dazu den Beifall des Senats und der andern obern Stände erlangten, ſahe der König, daß ihm kein anderes Hilfsmittel als die Erregung einer Trennung unter den Ständen übrig bleibe. Es glückte ihm, durch Uiberredungen und Geſchenke die Bauern auf ſeine Seite zu ziehen, und darauf ſollte der Herzog am 7. Februar entweder durch Furcht gezwungen, oder, wenn er auf ſeiner Weigerung beharre, als ein Aufwiegler getödtet werden. Der Anſchlag wider das Leben des Herzogs kam vom polniſchen Unterkanzler her. Allein der König betrachtete denſelben als ein Verbrechen, welches ihm unaufhörliche Gewiſſensbiſſe verurſachen würde, und wollte daher nicht darein willigen. Damit er aber auſſer Stand geſetzt würde, denſelben zu hindern, bewegte ihn Tarnovski, unter dem Vorwande der Vorſorge für die Sicherheit ſeiner königlichen Perſon, ſich während der Zeit, daß ſich der Herzog mit den Ständen auf dem Schloſſe einfinde, in den innern Zimmern bei der Königin zu verweilen. Zu Ausführung dieſes Vorſatzes zog man alle

Leute, die unter denen, welche mit dem Könige kamen, zu den Waffen taugten, in größter Stille bewaffnet theils im Schloſſe, theils auf dem Schloßhofe zuſammen, und ſchloß gleich nach dem Eintritte des Herzogs und der Abgeordneten der Stände das Thor zu, damit keiner von den herzoglichen Soldaten, deren Stärke Lubienski auf 2000 angiebt, ſeinem Herrn folgen, oder demſelben bei bevorſtehender Gefahr helfen möchte. Gleich nach Ankunft des Herzogs gerieth derſelbe mit Tarnovskin in einen harten Wortwechſel. Daß aber der Herzog bei erſtem Gewahrwerden der zahlreichen bewaffneten Mannſchaft vor Furcht ſeine Geſichtsfarbe verändert und gezittert habe, widerſprechen die Schweden, und berufen ſich hierüber auf die aller Welt bekannte Unerſchrockenheit des Herzogs und die Ausſage der gegenwärtiggeweſenen. Ja der große Kanzler Oxenſtirn fällte über dieſe Stelle im Lubienski folgendes Urtheil: „Eine ſo grobe Lüge iſt eines päbſtlichen Biſchofs würdig.“ Ehe es zu Thätlichkeit kam, fand ſich der König ein, und hielt beide Theile davon zurück. Der Herzog aber ſagte ihm frei in Geſicht, daß die Stände ihn vor Erfüllung ihrer Forderungen nicht krönen würden, und begehrte überdem für ſeine

Per=

Perſon, daß Flemming ihm vor dem Richterſtuhle der Stände Recht ſtehen ſolle, ſtand auch erſt auf Flemmings Demüthigung und Vorbitte des Königs von dem letzten Stücke ab. Uiber das erſte hingegen gewährte er dem Könige die gefoderte Bedenkzeit, und ſtimmte mit demſelben den 19. zum Krönungstage.

Ob nun gleich beim Abſchiede beide Hauptperſonen dem Anſcheine nach als völlig verglichen einander verließen: ſo wußte doch jeder, daß die Geſinnungen des andern die alten blieben. Aus dieſer Urſache berufte Karl den Tag darauf die Bauern zuſammen, um dieſe zu warnen, ſich vor den Fallſtricken zu hüten, welche ihnen die Abgeſchickten der Katholiſchen gewiß auch noch legen würden. Dieſe Benachrichtigung that eine unerwartete Wirkung, indem die Bauern aus Verabſcheuung der katholiſchen Religion mit folgenden Worten dem Herzoge die Krone anboten: „Seine Gnaden iſt der einzige übrige Sohn König Guſtavs, und wie dieſer Vater Seiner Gnaden der Vater und Beſchützer des Vaterlandes geweſen, ſo ſtehen wir des ungezweifelten Vertrauens, Se. Gnaden werde in deſſen löbliche Fußtapfen treten; aber von dieſem König Sigmund können wir nichts Gutes hoffen.“ Auch viele

von den übrigen Ständen hielten dafür, daß durch die Liturgie der verſtorbene König für ſeine ganze Nachkommenſchaft, folglich auch für den Prinzen Johann, das Recht der Erbfolge verwirkt habe, und aus dieſem Grunde dieſelbe keinem außer dem Herzoge Karl gebühre. Doch Karl beharrte auf dem Entſchluſſe, daß Sigmunden, wenn er nur die geforderten Verſicherungen leiſte, die Krone nicht genommen werden könne. Nichtsdeſtoweniger thaten die, welche ihr Mißtrauen gegen Sigmunden behielten, noch einen Verſuch, ihn nicht auf den Thron zu laſſen, indem ſie vorſchlugen, Sigmunds Halbbruder, ungeachtet deſſen Kindheit, unverzüglich zu krönen, und den Krönungseid deſſelben bis zur erlangten Volljährigkeit zu verſchieben. Ob auch gleich ſowohl Herzog Karl als der Reichsrath dieſem Vorhaben ſich widerſetzten: ſo fehlte doch nur wenig daran, daß Sigmund ſich durch ewige Verzögerungen noch kurz vor der Krönung um das Reich brachte. Denn als am 9. Karl Horn und Erland Baat den aufgebrachten Bauerſtand durch den Bericht beruhigen ſollten, daß der Herzog und Reichsrath mit dem Könige über das Wohl des Vaterlandes berathſchlagten, fertigten die Bauern dieſe Abgeordnete mit dem Beſcheide ab:

„Gu=

„Gute Herren, meldet dem Könige, daß er Herrn Flemming und den päbſtlichen Legaten von ſich laſſe, und die Verſicherung unſerer Religion ungeſäumt leiſte; ſonſt werden wir uns um einen andern König umſehen.“ Die Soldaten fügten hinzu, daß ſie unter Flemmingen durchaus nicht dienen würden. Als dieſes alles richtig beſtellt wurde, bezeigte Flemming ſein Befremden über ſo großen Haß ſeiner Perſon, und wollte die Urſache derſelben von Hornen wiſſen. Doch dieſer, der auch nicht ſein Freund war, verwies ihn mit dieſer Frage an diejenigen Leute, deren Worte er berichtete. Der Senat hingegen und alle Stände ſchloſſen am 11. mit dem Herzoge eine geheime Verbindung, die evangeliſche Lehre und den upſalſchen Schluß mit Leib und Leben zu vertheidigen.

In den folgenden Tagen verſuchte der päbſtliche Legat, ein Mann, der durch ſeine Aufführung ſich bei ſeinen eigenen Glaubensgenoſſen in Polen den Ruhm erwarb, daß man in Anſpielung auf ſeinen Namen ſagte: keine Dorne, wenn man ſich gleich aus Rom ſchicke, werde je gut werden, und hernach durch verrätheriſche Ränke, um ſich vom Kaiſer einen Kardinalshut zu verdienen, den Kardinal Bathori in Siebenbürgen auf die

Schlachtbank lieferte, mit Beirath der Jeſuiten, deren Ordensbrüder in gegenwärtigem Jahre in Frankreich einen Meuchelmord wider den König anſtiſteten, Karl durch verſchiedene Nachſtellungen aus dem Wege zu räumen, wiewohl ihr Vorhaben beſtändig durch die Entdeckungen, welche der Herzog durch Mitwiſſende erhielt, vernichtet wurde. Der Herzog ziehet den Umſtand, daß alle Reichsräthe ſich am 12. Februar, dem Tage, an welchem einer dieſer Anſchläge ausgeführt werden ſollte, ganze vier und zwanzig Stunden verſteckt hielten, zum Beweiſe an, daß ihnen dieſer Anſchlag bekannt geweſen, und ſie daher durch ihre Abweſenheit für den Verdacht der Schweden, als wenn ſie daran Theil genommen, und für die zu befürchtende Rache ſeines Todes ſich Sicherheit verſchaffen wollen, weil ſie ihm ſein Unglück gerne gegönnt hätten, und deswegen ihn nicht dagegen warnen wollen. Eine andere Nachricht aber ſaget, der Endzweck dieſes Anſchlags ſey die Ermordung aller Reichsräthe und die Bemächtigung der Perſon des Herzogs geweſen, weil der König die Ertödtung des Herzogs ſcharf verboten habe; und wenn dieſes iſt, hatten die Reichsräthe eben ſo viele Urſache als der Herzog, ſich nicht ihren Feinden in die Hände

de zu liefern, wiewohl dem ungeachtet die Unterlaſſung einer Warnung bei gehabter Wiſſenſchaft verdächtig ausſiehet. Durch dieſe offenbare Beweiſe von der Treuloſſigkeit und verrätheriſchen Abſichten ſolcher Leute, die allein alles über den König vermochten, werd Karl mit größtem Rechte ſo aufgebracht, daß er am 15. Februar eidlich betheuerte, dafern Sigmund nicht innerhalb vier und zwanzig Stunden ſich nach dem Wunſche der Stände erkläre, Upſal zu verlaſſen, wie auch den Ständen anzudeuten, daß er ihnen nicht verdenken werde, falls ſie hierin ſeinem Beiſpiele folgten.

Auf gleichen Grundſätzen beruhte die Schrift an die polniſchen Herren, welche an eben dieſem Tage im Namen des Reichsrathes und Ritterſtandes ihnen zugeſchickt wurde. Man beſchwerte ſich nämlich darin gegen ſie über die Härte und den Eigenſinn des Königs, und ermahnete ſie, aus Liebe gegen die Perſon des Königs und ihre eigene denſelben zu bewegen, dem in der Gerechtigkeit und Billigkeit gegründeten Verlangen der Schweden zu fügen, und ſeine Genehmignng nicht weiter zu verſchieben. Denn wenn widrigenfalls Se. kön. Maj. oder deſſen Gefolge Unglück wiederführe, wollten ſie vor Gott und aller Welt entſchuldigt

 ſeyn,

ſeyn, weil ſie dafür zeitig gewarnt hätten, und dieſe Schrift würde allenthalben zu einem unverwerflichen Zeugniſſe ihrer Unſchuld dienen. So deutliche Eröffnung jagte den Rathgebern Sigmunds ein ſo gewaltiges Schrecken ein, daß ſie nun alle ihre Beredtſamkeit und Vermögen beim Könige dahin anwendeten, ihn dahin zu bringen, ſich nach dem Willen der Schweden zu bequemen, wiewohl ihm Malaſpina dabei einſchärfte, daß er durch alle ſeine Verſprechungen an die Schweden zu nichts gegen ſie verbunden werde, weil er ſie nicht freiwillig, ſondern aus Noth und wider Gott und ſein Gewiſſen Ketzern leiſte, und des Pabſt Genehmigung daran ermangele. Doch unterließ er nicht, noch etwas zur Begünſtigung ſeiner Religion an die Stände gelangen zu laſſen, indem er ſich am 16. herausließ, alles, was die Religion betreffe, mit dem Vorbehalte zu bewilligen, daß er hernach mit den Ständen über die freie Ausübung ſeiner Religion Handlung pflegen möchte. Als man ihm aber dieſes mit den Worten verweigerte, daß auf dieſe Bedingung die Stände ihm nie huldigen würden, bedung er ſich nur, daß nicht der Erzbiſchof ſondern der Biſchof von Weſterahs ihm die Krone aufſetzen, und ihm in den Kapellen

der

der Schlöſſer, worin er gegenwärtig ſey, die Ausübung ſeiner Religion vergönnet würde. Hierin gab man ihm nach. Nichtsdeſtoweniger geſchahe die Auswechſelung ſeiner Verſicherungen gegen die Verſicherung der Stände erſt am Morgen des 19. als des Krönungstages.

Die Krönung gieng Nachmittags vor ſich. Dabei verrichtete der Erzbiſchof die Krönungspredigt aus 1. Timoth. 2. V. 1. und 2. Nach derſelben fiel der König vor dem Altar auf die Knie, und legte mit aufgereckten Fingern den Eid ab, welchen ihm der Kanzler Sparre in folgenden Worten vorſtabte: „Ich Sigmund verſpreche und gelobe, daß ich in dieſem meinem Erbreiche alle deſſen Stände, die höchſten gleich den niedrigſten, die geiſtlichen und weltlichen bei der Freiheit ihrer gegenwärtigen Religion erhalten will. Ferner will ich nach meinem Amte und königlicher Macht alle Wahrheit und Gerechtigkeit beſtätigen, lieben und bewahren, hingegen alle Falſchheit und Ungerechtigkeit gänzlich vertreiben. Nicht weniger will ich allen Einwohnern dieſes Reichs hold und treu ſeyn, daß ich Niemanden, weder dem Armen noch dem Reichen, weder dem Höchſten noch dem Niedrigſten, am Leben oder Körper Schaden zufügen will, wo

er nicht zuvor im Gerichte überwunden, und nach ſchwediſchen Rechten verurtheilt worden; wie ich auch keinem ohne ergangenes Recht und Urtheil bewegliche oder unbewegliche Güter nehmen, noch zulaſſen werde, daß ſie ihm ein anderer nehme. Gleichergeſtalt will ich das ſchwediſche Reich mit Rathe des hochgebornen Fürſten, Herrn Karls und der Reichsſenatoren, durch eingeborne und nicht durch Ausländer regieren, keinen Ausländer unter die Zahl der Reichsräthe aufnehmen, oder über Schlöſſer, Landſchaften des Reichs, erb- und eigenthümliche und uralte und über Menſchen Gedenken an die ſchwediſche Krone und zu derſelben gehörige unbeweglichen Güter mit geſetzlicher Gewalt ſetzen. Gleichermaßen will ich die Schlöſſer und Landſchaften bei ihren jährlichen Einkünften in ihrem Unterhalte erhalten, und die Reichsgrenzen ſo kräftig beſchützen, daß die Nachkommen ſich nicht darüber beſchweren ſollen, daß von den jetzigen Grenzen des ſchwediſchen Reichs etwas auf irgend eine Art abgekommen ſey, auſſer wenn dieſes mit Genehmigung und Willen der Reichsſtände von Schweden geſchehen möchte; widrigenfalls ſoll in der Freiheit des Nachfolgers ſtehen, daſſelbe nach ſeiner habenden Macht zurückzufordern. Uiberdem will ich mei-

meinen Hof von den eigenthümlichen Gütern des Staats und den jährlichen und rechtmäſſigen Einkünften des Reichs halten, und mein Reich mit keinen neuen Laſten belegen, außer wenn mich folgende Nothwendigkeiten dazu zwingen: nämlich, wenn ein ausländiſcher, heidniſcher oder chriſtlicher Feind mein Königreich zu überfallen und zu verderben denket, oder ein Einheimiſcher mit einer Empörung im Reiche umgehet, oder ein Sohn oder eine Tochter heirathen wollen, oder eine Reiſe durchs Reich einen Zuſchub fordert, oder endlich der Reichsſchlöſſer und anderer Gebäude des Reichs Erbauung oder Beſſerung ohne dergleichen nicht beſtritten werden mag. In dieſen dringenden Nothwendigkeiten ſoll der Richter eines jeden Gebiets mit ſechs Hofleuten und eben ſo vielen aus der Gemeine ſich darüber berathſchlagen, wie viel die Unterthanen dieſes Gebiets nach den Umſtänden ihres Vermögens beitragen können, und Niemanden höher beſchweren, oder zu einem Mehrern auf irgend eine Art anhalten. Endlich will ich die Fürſten, Grafen, Freiherren, Ritter, Edelleute, Biſchöfe, Geiſtliche und alle Eingeſeſſene, geiſtliche und weltliche, mit ihren Dienern und Gütern beſchirmen, in Beſtätigung aller und jeder alten Lehnei,

Vor-

Vorzüge und Privilegien, welche von meinen Vorfahren ertheilt, und durch ihre Briefe bekräftigt ſind, und in Aufrechthaltung und äußerſter Vertheidigung der ſchwediſchen Rechte, welchen ſich die Schweden freiwillig unterworfen haben. Vornämlich will ich kein fremdes Recht zur Beſchwerde der Einwohner ins Reich einführen, oder ihnen einiges neue Geſetz aufdringen, außer wenn ſie daſſelbe freiwillig annehmen möchten. Gleichergeſtalt will ich ſämtlichen Ständen des Reichs mit Friede und Schutz jederzeit beiſtehen, vornämlich den frommen, welche ehrbar und geſetzmäßig zu leben begehren, und dieſelb.. wider unruhige und verkehrte Einheimiſche und Ausländer beſchützen. Auf eine beſondere Art aber werde ich eingedenk ſeyn, daß der Kirchen = der Gerichts = der weibliche = und der Hausfriede durch meine Sorgfalt unter allen meinen Unterthanen erhalten, und ſo viel mir immer möglich iſt, alle hiewider ſtreitende Gewalt vertrieben und verwieſen werde, wie ich dann auch den Klagen aller Einheimiſchen fleißiges Gehör verleihen, und dieſelben nach Erforderniß der Gerechtigkeit und der Wahrheit, wenn es die Noth erfordert, reiflich erwägen werde. Dieſen Eid verſpreche und gelobe ich heilig allen meinen Unterthanen, jungen und alten, ſchon

ge-

gebornen und denen, die künftig werden geboren werden, von mir nicht geliebten eben ſo wie den geliebten, den gegenwärtigen wie den abweſenden, treulich zu halten, demſelben auf keine Weiſe entgegen zu handeln, ſondern ihn vielmehr mit aller königlichen Liebe und Zuneigung zu erfüllen. So ſey Gott meinem Leibe und meiner Seele gnädig, als ich dieſes treulich halten werde!"

Die gegebene ſchriftliche Verſicherung hingegen lautete: „Wir Sigmund von Gottes Gnaden, in Schweden u. ſ. w. König — wie auch König in Polen — — geben zu erkennen, daß, da wir durch die gnädige Vorſehung des allmächtigen Gottes und durch das Erbrecht, welches vermöge der Wahl der Stände des ſchwediſchen Reichs und ihrer ſchriftlichen Verpflichtung auf uns gekommen iſt, die Regierung des Reichs Schweden mit ihrer aller Bewilligung empfangen haben, wir hingegen hiemit aus Liebe und Erkenntlichkeit allen unſern Unterthanen verſprechen und geloben, ernſtlich und vorzüglich, daß wir alle und jede, höchſte und niedrigſte, geiſtliche und weltliche, adeliche und unadeliche bei ihrer vorigen Religionsfreiheit erhalten wollen, daß ſie derſelben ganz frei und alle Hinderniß genießen ſollen, laut des augſpurgiſchen Glaubensbekenntniſſes,

ſes, welches dem Kaiſer Karl V. auf dem augſpurgiſchen Reichstage 1530. überreicht worden, und wie ſie in der letzten Zeit unſers Großvaters und in der erſten unſers Vaters beſchaffen geweſen, und nun zuletzt im Monat März 1593. von allen Ständen dieſes Reichs zu Upſal genehmigt und beliebet worden iſt; daß wir alle bei beſagter Religion ſchützen, und nicht verſtatten wollen, daß wider dieſelbe an einigem Orte dieſes Reiches den Schulen oder Kirchen in Güte oder durch Gewalt etwas aufgedrungen werde, oder ihr einige Hinderung oder Betrug geſchehe; wie wir denn auch weder in geiſtlichen noch weltlichen Aemtern dieſes Reichs uns der Dienſte einiges Menſchen gebrauchen werden, welcher ſich nicht zu der vorgemeldeten und allgemeinen Religion dieſes Reiches bekennet. Sonſt aber ſollen ſie, wenn ſie ſich ruhig und friedlich aufführen, der ſchwediſchen Rechte, Privilegien und Freiheiten nach eines jeden Standes und Ranges Beſchaffenheit gleich andern ſchwediſchen Unterthanen genießen. Hernach wollen wir unſer hochgeliebtes Vaterland, das ſchwediſche Reich, gebührend lieben, und der getreuen Einſaſſen deſſelben Wohlergehen und Glück treulich ſuchen, auch uns die Beförderung aller Gerechtigkeit ſorgfältig angelegen ſeyn

laſ-

laſſen, nicht weniger ſämtliche Stände des Reichs, die höchſten und die niedrigſten, die Armen und die Reichen, jeden nach Unterſchied ſeines Standes und Ranges, gebührend ehren, und ihre Gerechtigkeiten und Vortheile aufrecht erhalten. Imgleichen wollen wir die ſchwediſchen Geſetze in allen ihren Stücken und nach dem wahrem Verſtande beſchützen, ausgenommen das Stück im Königsrechte, welches mit allgemeiner Bewilligung der Stände wegen der Erbvereinigung abgeſchafft worden iſt. Gleichermaßen wollen wir alle Privilegien und Freiheiten, welche (wie unſere königliche Briefe, die wir gleich nach vollzogener Krönung den Ständen nach eines jeden Standes Beſchaffenheit geben wollen, insbeſondere dieſelben enthalten werden,) die Reichsſtände von den Königen unſern Vorfahren oder auch den Reichsvorſtehern erlangt, und welcher ſie ſich bisher bedient haben, beſtätigen. Uiberhaupt wollen wir den Schweden ein getreuer und zuverläſſiger König und vollkommener Beſchützer ihrer Geſetze und Gewohnheiten ſeyn, ſowohl bei den niedrigſten als den höchſten, ſo gut bei den Armen als den Reichen, nicht weniger bei denen die wir nicht lieben, als bei ſolchen, welche wir lieben, und alle Ungerechtigkeit und Verkehrtheit unterdrücken und abſchaf-

ſchaffen. Endlich nehmen wir hiemit ſämtliche Stände des ſchwediſchen Reiches, geiſtliche und weltliche, edle und unedle, arme und reiche, mit allem, was ihnen von Rechtes wegen gehöret, doch der Gerechtigkeit unbeſchadet, in unſern königlichen Schutz und Schirm auf. Hingegen haben uns alle Stände dieſes Reichs, gegenwärtige und abweſende, für ſich und ihre Nachkommen verſprochen, uns, wir mögen uns in oder außer dem Reiche befinden, x) während ihrem ganzen Leben Unterwürfigkeit, Liebe, Treue, Gehorſam und männlichen Beiſtand nach Anzeige ihres Eides, und hiegegen verwechſelten ſchriftlichen Verpflichtung zu beweiſen. Zu größerer Sicherheit und Vergewiſſerung, und daß alle unſere vorerwähnte Unterthanen feſt darauf bauen können, daß wir alle in dieſem Briefe erzählte Stücke treulich und ohne Tadel, ſo lange uns dieſes Leben vergönnet wird, bei unſerm chriſtlichen Glauben, wie auch königlicher Ehre und Wahrheit vollſtrecken werden, haben wir dieſe Ur-

x) Hier treffe ich eine ſehr erhebliche Abweichung des Eides in der Exegeſis von zweien andern Abdrücken beim Piaſecius und Loccenius an, indem in den beiden letzteren die Worte eingerückt ſind: „ und unſern männlichen Nachkommen."

Urkunde eigenhändig unterſchrieben, und unſer königliches Siegel darunter gedruckt.“

Uiber die Perſon des Geiſtlichen, welcher dem Könige und deſſen Gemahlin die Krone aufſetzte, ſind die Berichte verſchieden, indem einige dieſe Ehre dem Biſchofe von Strengnäs, andere mit mehrerm Grunde dem Biſchofe zu Weſterahs, Olaus Stephani Bellinus, zuſchreiben.

Gleich nach vollbrachter Krönung huldigten der Herzog und die Reichsräthe in der Kirche, die übrigen Stände aber den Tag hernach auf dem Schloßplatze; die noch rückſtändigen Verpflichtungen aber wurden, bis auf die, welche der Herzog haben ſollte, weil der König ihm dieſelbe in der Art, als der Herzog verlangte, zuzuſtehen Bedenken trug, am 21. gegen einander verwechſelt; y) und hierauf begab ſich der König auf den Weg nach

y) Die Ritterſchaft erlangte unter andern das Recht, daß blos aus derſelben alle Stellen in der Kanzelei, den Gerichtsſtühlen, wie auch alle Würden in der Regierung und beim Kriegsſtaate beſetzt werden ſollten, die Freiheit, alle ſeit Königs Karl Knutſons Zeit ihr entzogene Güter nach geführtem rechtlichem Beweiſe von der Krone zurückzufordern, und daß die Wahl der Reichsräthe nicht anders als mit Rathe dieſes Kollegii vorgenommen werden ſollte.

nach Stockholm, wo er glaubte, mit gröſſerer Freiheit als zu Upſal handeln zu können, und der Herzog in ſein Fürſtenthum.

Sigmund reiſet nach ſeiner Krönung wieder nach Polen.

Kaum war er nur wiederum zu Stockholm angelangt, als er auch vor aller Schweden Augen ſehen ließ, wie wenig er ſeine eidliche Verſprechungen achte. Denn außer dem päbſtlichen Legaten und den Polen fand kein anderer Schwede, als ein ſolcher, der entweder katholiſch, oder doch des dem ganzen Reiche verhaßten Flemmigs Verwandter oder Freund war, bei ihm Gehör. Er kaufte ein großes ſteinernes Haus zu Stockholm, um daraus eine Kirche zu machen, ſtellte die, welcher ſich ſeine Mutter im Schloſſe bedient hatte, wieder her, richtete die zu Drottningholm eingegangene aufs neue ein, vergröſſerte die Einkünfte des Kloſters zu Wadſtena, befahl, zween katholiſche Prieſter aus denſelben zu unterhalten, und ließ eine Aebtiſſin darin durch Tarnovski einweihen, wie auch außerhalb Landes in ſchwediſcher Sprache gedruckte katholiſche Bücher unter das Volk austheilen. Er ließ am grünen Donnerſtage durch Malaſpina zwölf Straßenbett-

lern

lern die Füſſe waſchen, und feierte den Oſterabend mit Abfeurung der Kanonen. Doch dieſe Bettler bezahlten ihre Malzeit und das empfangene kleine Geſchenke ſehr theuer, indem Schepper auf der Kanzel ſo ſehr wider ihre Theilnehmung an dieſem abergläubiſchen Gebrauche eiferte, daß kein Schwede, gleich den Engländern bei eben der Handlung unter ihrem katholiſchen Könige Jacob II., denſelben einiges Almoſen weiter reichte, und ſie daher faſt verhungerten. *) Hingegen verfiel Schepper durch ſeine Predigten wider die katholiſche Religion in ſolche Ungnade, daß der König dem Erzbiſchofe gebot, Scheppern Einhalt zu thun, daß er nicht auf der Kanzel das Volk zum Aufruhr reize, worauf Schepper am 4. April ſich anheiſchig machte, nie des Königs, oder was denſelben angehe, in ſeinen Predigten zu erwähnen. Noch ärger wards, als Sigmund zu Ende des Junius 3000 Soldaten aus Polen erlangte. Denn nun verſtrich faſt keine Nacht ohne Blutvergießen, und daß bald Polen, bald Schweden erſchlagen wurden;

*) Gewiß eine des Predigers der Lehre des göttlichen Menſchenfreundes höchſt unanſtändige Verhetzung ſeiner Gemeinde, und ein Beweis, daß Religionsparteilichkeit damals jedes moraliſches Gefühl erſtickt hatte.

D. H.

und nicht einmal ein ernſtliches Friedensgebot des Königs vermochte, ſeine Polen von dieſen groben Gewaltthaten in der Hauptſtadt eines fremden Reichs zurückzuhalten. Die lutheriſchen Prediger hatten hiebei die meiſte Gefahr, indem ſie weder auf den Straßen noch in den Kirchen vor den Polen und katholiſchen Schweden ſicher waren. Sie mußten daher durch bewehrte Mannſchaft wider die Anfälle ihrer Gegner bei ihren gottesdienſtlichen Verrichtungen geſchützt werden, und demungeachtet liefen ihre Feinde währendem Predigen haufenweiſe in die Kirchen, und ſtöreten ſie durch Scharren mit den Füſſen, überlautes Plaudern und höhniſche Geberden. Der Senat ſahe ſich daher gezwungen, zur Erhaltung der öffentlichen Ruhe eine Schaar Dalekerlen in die Stadt zu fodern; aber demungeachtet blieb die vorige Unſicherheit, und Schepper beſonders ſchwebte noch immer in Furcht vor dem Unglücke, mit welchem ihm die Polen unaufhörlich drohten. Deswegen gieng der Erzbiſchof mit ihm und M. Nicolaus Bothnienſis zum Reichsrathe, mit Bitte, die Prediger wider die Gewaltthaten der Polen zu ſchützen. Allein der ganze Troſt, den ſie hier fanden, beſtand in dem Rathe, ſie möchten nur eine kurze Weile ſich der Streitpredigten enthalten, und ſelbſt für ihre Perſo-

ſonen ſorgen, indem die Polen bald mit dem Könige wegziehen müßten.

Denn der Senat vermochte jetzt ſo wenig, daß er ſich aus äußerſter Noth gezwungen ſahe, ſich wieder um den Beiſtand des in ſeinem Fürſtenthume noch immer ſich aufhaltenden Herzogs zu bewerben, und dadurch demſelben alle Gelegenheit zu Erlangung einer größern Theilnehmung am Regimente, als der Senat ihm einräumen wollte, zu geben, indem derſelbe in einem Vorſchlage zur Regierungsform in Abweſenheit des Königs, die er demſelben am 20. März überreicht hatte, aber noch unbeantwortet geblieben war, dem Herzoge weiter nichts als den oberſten Sitz in der Verſammlung des Reichsraths vor den Gliedern deſſelben ertheilte. Nun aber ſtellten ſie es in ſeinen Willen, ob ſie zu ihm nach Nyköping kommen, ſich auf ihre Güter begeben, oder in Stockholm verbleiben ſollten. Auf dieſe Anfrage antwortete Karl, daß ſie, wenn ſie mit ihm gemeinſchaftliche Maßregeln ergriffen, nichts befürchten dürften, und rieth ihnen, die Reichsflotte zur Hand zu haben, ſich zu bemühen, Flemmingen zu gewinnen, und auf den Nothfall die Soldaten zur Unterſtützung des Herzogs zu ermahnen. Dieſer Troſt des Herzogs hob die Bangigkeit des Reichs=

Reichsraths nicht, ſondern derſelbe beharrte bei den Gedanken, daß die Gegenwart des Herzogs zu Stockholm von unumgänglicher Nothwendigkeit ſey. Aber hiezu war der Herzog nicht zu bewegen, wie er denn auch ſchon vorher ein gleiches Erſuchen des Königs welcher ihm zur Gevatterſchaft ſeiner am 9. Mai gebornen Tochter, die keinen Monat lebte, und zu einem freundſchaftlichen Geſpräche einladete, worin alle Mißverſtändniſſe gehoben, und die beſten Maßregeln zur Reichsverwaltung bei Entfernung des Königs getroffen werden ſollten, mit Vorſchützung einer Krankheit abgelehnt hatte. Denn das ganze Betragen Sigmunds gegen ſeinen Vetter ſcheinet zwar zu beweiſen, daß er demſelben nicht abgeneig geweſen ſey, ja die beträchtlichſten Vortheile für ihn und ſeine Nachkommenſchaft ihm gerne gegeben hätte, falls derſelbe ſich nur zum Werkzeuge in Betreibung der königlichen Abſichten hätte brauchen laſſen wollen. Da aber Karl ſich denſelben aus allen Kräften widerſetzte: ſo erforderte deſſen Pflicht für die Erhaltung ſeiner Perſon und des geiſtlichen und weltlichen Wohlſtandes ſeines Vaterlandes, ſich nicht muthwillig an einen Orte zu wagen, wo ihm eine Menge Feinde auflauerten, beſonders, da

er

er von vielen Leuten, die in und außerhalb Schweden von den und wider ihn und ſein Vaterland geſchmiedeten Anſchlägen vollkommen unterrichtet waren, zu wiſſen bekam, daß ein nach Schweden gekommener päbſtlicher Geſandte, Andreas Opalinski, im Namen ſeines Herrn Sigmunden von allen ſeinen Verpflichtungen an die Schweden entbinden ſollte, und dieſer nebſt andern Polen und den nach Schweden gehenden bayeriſchen Geſandten in Danzig kein Geheimniß daraus gemacht hätten, und es dem Könige blos an der Macht fehle, Schweden nach dem vom Herzoge Alba in den Niederlanden gegebenen Beiſpiele zum katholiſchen Glauben zu bekehren.

Unter dieſen Begebenheiten rückte die Zeit der königlichen Reiſe nach Danzig heran, ohne daß noch etwas wegen der ſchwediſchen Regierung in Abweſenheit des Königs feſtgeſetzt war. Dieſelbe in die Gewalt des Herzogs zu liefern, hieß denſelben zur Zerſtörung des ganzen Vorhabens des Königs bewaffnen. Daher wollte es Malaſpina nicht zugeben, und dieſem mußte der König gehorſamen. Ihn ganz davon ausſchließen, hieß das ganze ſchwediſche Volk wider den König aufbringen, und ſtritt auch vielleicht mit der Neigung, die der König noch immer zu ihm hegte.

Die völlige Uibertragung an den Reichsrath war für die katholiſche Religion wenigſtens ſo ſehr nachtheilig, als wenn dieſelbe an den Herzog geſchähe, und ſchien dem Könige für ſeine weltliche Gerechtſame noch ſchädlicher. Daher verfiel man auf eine ſolche Regierung, durch welche Flemming mit ſeinen Anverwandten und Anhängern alle Gewalt bekam, dem Herzoge und dem Senate aber der bloße Name gegeben wurde, und zwar ſolchergeſtalt, daß der Herzog dabei keine größere Macht als jeder andere Reichsrath haben, alle einzele vom Könige an Flemmingen und deſſen Gleichgeſinnte vergebene Statthalterſchaften und andere wichtige Bedienungen unter unmittelbaren Befehle des Königs ſtehen, und von der Regierung zu allen wichtigen Entſchließungen die Meinungen des Königs eingeholt werden ſollten. So glaubte man nicht nur ſowohl dem Herzoge, als dem Senate, durch die Flemmingiſchen, welche beide gleichſtark haßten, die Hände zu binden, als auch zwiſchen dem Herzoge und dem Reichsrathe einen Zankapfel zu werfen, der beide verhinderte, ſich zur Vereitelung der Plane des Königs zu vereinigen. Dieſe Regierungsform ſuchte der König durch ſeinen Abgeordneten Erik Stenbock, einen von der Flemmingiſchen Partei, dem Herzoge annehmlich zu ma-

machen, und überſchickte ihm zugleich, in der Hoffnung, durch dieſes Mittel ihn zu gewinnen, ſeine ſo lange verſchobene Beſtätigungen auf deſſen fürſtliche Gerechtſame und das Leibgedinge ſeiner Gemahlin, die völlig mit dem Verlangen des Herzogs übereinſtimmten, und abſichtlich auf den 23. und 24. Februar zurückgeſtellt wurden. Aber nichtsdeſtoweniger weigerte ſich der Herzog der Annahme einer ſolchen Regierungsform, und rechtfertigte ſeinen Abſchlag durch die Reichsgeſetze und alte löbliche Gewohnheiten, kraft welcher nie die Reichsverwaltung dem ganzen Reichsrathe, ſondern immer einem einzelen Manne, nämlich damals, als Schweden noch ein Wahlreich war, dem höchſten Reichsbeamten, nach der Erbvereinigung hingegen vom Könige Erik bei deſſen Reiſe nach England ſeinem Bruder Johann als nächſtem Erbfürſten anvertraut worden ſey, aus welchem Grunde dieſelbe im gegenwärtigen Falle ihm, dem Herzoge allein, mit aller der Gewalt zu führen gebühre, welche der im Reiche gegenwärtige König beſitze.

Weil dieſes dem Könige mißglückte, beſchloß derſelbe, ohne andere Verfügungen über die Reichsverwaltung zu treffen, nach Polen abzufahren, in der Meinung, daß der Zuſtand, in welchem er Schweden verlaſſe,

der zuträglichſte für ihn ſey. Vorher aber wollte er ſich der Hauptſtadt aufs beſte verſichern. In dieſer Abſicht beſtätigte er den Grafen Erik Brahe, einen Schweſterſohn von Flemmings Frauen, in der Statthalterſchaft über dieſe Stadt, kraft welches Amts auch die Flotte, das Zeughaus, und die Regalien oder Reichskleinodien unter ſeine Aufſicht kamen, ob derſelbe gleich nicht nur in einem allgemein üblen Rufe lebte, ſondern auch als ein Katholiſcher kraft Sigmunds eigener Verpflichtung aller Reichsbedienungen unfähig war, weswegen auch alle Senatoren, die nicht zur flemmingſchen Parthei gehörten, aus dieſem Grunde dem König zu Vernichtung ſeiner Ernennung zu einer ſo wichtigen Stelle, wiewohl vergebens bewegen wollten. Denn der König erlaubte Brahen, in ſeiner Gegenwart ſich gegen ſie mit Hitze zu verantworten, da er denn unter andern ſagte: er ſey ſo gut, als einer von ihnen, zu Verwaltung der vornehmſten Reichswürden geboren, und es wäre die höchſte Ungerechtigkeit, ihm deswegen ſein angeerbtes Recht zu rauben, weil er ſich zu einer Religion bekenne, außer welcher Niemand die Seligkeit erlangen könne. Der König hielt ſich dadurch wider alle Vorwürfe in dieſer Sache genugſam gedeckt, daß ihm der Anhang, den

Flem-

Flemming unter dem Reichsrathe hatte, eine ſchriftliche Genehmigung zu dieſer Ausnahme von ſeinem Eide ertheilte, und vertraute ihm noch überdem die Regierung über Upland und die weſtlichen Nordländer an. Ferner ermahnete er mündlich am 13. Julius die Bürgermeiſter und den Stadtſekretair von Stockholm, ihm und ſeinem Hauſe treu und hold zu bleiben, kein Gerücht, dergleichen Uibelgeſinnte von ihm ausſprengten und künftig ausſprengen möchten, ſich von ihrer Ergebenheit abkehren zu laſſen, ihre Feſtungswerke für ihn in gutem Stande zu erhalten und zu beſſern, ihrem Statthalter allen Gehorſam zu leiſten, und ſeiner Religion die Freiheit des Gottesdienſtes zu verſtatten. Als ſie nun verſprachen, dieſem allem nachzuleben, beſtätigte und erweiterte er die Rechte und Privilegien ihrer Stadt. Auf das Schiff, in welchem er wiederum zurückfuhr, waren bereits alle ſchwediſche Reichskleinodien in größter Stille gebracht worden. Aber der Reichsdroſt holte ſie wieder heraus, und redete hierüber ſehr nachdrücklich nicht nur mit Flemmingen, ſondern auch mit dem Könige. z)

Her-

z) Meſſenius Tom. VIII. p. 1-23. Dalin S. 189-249. Exegeſis p. 42-85. Wilde p. 593-604. Loccenius p. 442-449, et 26. in append.

Schwe-

Herzog Karl wird Reichsvorſteher in Sigmunds Abweſenheit.

Am 14. Julius gieng der König aus dem ſtockholmiſchen Hafen, und noch hielt ihn ein widriger Wind, der drei Wochen fort wehete, zu Elfsnabben auf, als am 15. ſieben Reichsräthe durch ihren Mitbruder Erik Stenbock den Herzog baten, da der König viele erhebliche Reichsgeſchäfte unabgemacht hinterlaſſen habe, ſich des Reichs anzunehmen, und ihnen eheſtens ſeine Meinung zu entdecken, wie demſelben geholfen werden könnte; und der Herzog erklärte ſich auf dieſes Geſuch am 18, daß, ob es wohl ein ſchweres Werk ſey, ohne Auftrag vom Könige bei den gegenwärtigen ſchlimmen Zeitläuften, da das Reich ſich in äußerſter Verwirrung befinde und mit Schulden überhäuft ſey, die Schatzkammer kein Geld habe, die Kroneinkünfte bei Anweſenheit des Königs ſehr geſchwächt worden, und man ſich einen Angriff von Rußland beſorgen müſſe, ſich der Regierung zu unterziehen, er doch aus Pflicht gegen das Vaterland, und weil ihn das Recht zur Reichsverweſung rufe, ſeinen Rath und

Schwediſche Bibl. S. 98-121. Piaſecius p. 128, 133-140 et 205. Lubienski Opera p. 1-21.

und Hilfe nicht weigern wolle, woferne ſie ſich erklärten, ſich mit ihm zum Nutzen Sr. Maj. und des Reichs zu vereinigen, ſeinen Befehlen, die er hiezu ertheilen müßte, Gehorſam zu leiſten, und ſo lange beiſammen zu bleiben, bis man über die hiezu dienlichen Mittel berathſchlagt habe, wozu er bereit ſey, ſich zu ihm nach Stockholm zu verfügen, wenn ſie ſolches begehrten. Für dieſe Erklärung bezeugten ſie ihm am 20. ihre tiefe Dankbarkeit, verſprachen ihm als treue und ehrliche Schweden nach höchſten Vermögen Beiſtand mit Rath und That, und den willigſten Gehorſam, und fleheten ihn inſtändig, ſich nächſtens zu Stockholm einzufinden.

Während dieſen Unterhandlungen erhielt der Herzog eine am 28, oder, nach ſchwediſchem Kalender, am 18. ausgefertigte königliche Vollmacht, nach welcher er mit dem Reichsrathe die Regierung führen, aber keinen Reichstag halten und keine neue Geſetze machen ſollte. Aber der Herzog ſchrieb ihm am 23. zurück, daß er auf keine andere als die ihm bereits bei ſeinem Aufenthalt zu Stockholm angezeigte Art die Regierung von ihm annehmen könne, und wenn der König ſich hiemit nicht beruhigen wolle, den Ständen überlaſſe, feſtzuſetzen, von wem und wie

ſie

ſie in Abweſenheit des Königs regiert ſeyn wollten. Was ſeine Perſon betreffe, werde ihn der König immer als ſeinen getreuen Vetter finden, der ſowohl dem abweſenden als dem gegenwärtigen Könige alle ſeine Verſprechen halten werde, wogegen er zum Könige des feſten Vertrauens lebe, derſelbe werde die Verbindungen ſeines Krönungseides gegen den Herzog und alle Unterthanen des ſchwediſchen Reichs in allen Stücken erfüllen. In einer Nachſchrift erinnerte er, wie ſchwer, ja unmöglich es dem Reiche fallen würde, bei der gegenwärtigen ſchlechten Verfaſſung den Krieg, der von Rußland zu fürchten ſtehe, auszuhalten, weswegen er den König brüderlich erſuche, dem Reichsrath zu ſchreiben, daß er nicht eher aus einander gehe, bis der Herzog über die nothwendigen Veranſtaltungen des Reichs mit demſelben ein Vernehmen gehabt habe, ingleichen den bei der Perſon des Königs ſich jetzt aufhaltenden finländiſchen und liefländiſchen Beamten zu befehlen, nach Stockholm zu gehen, um dort den nöthigen Unterricht zu empfangen.

Am 9. Auguſt ladeten vorerwähnte Reichsräthe abermals den Herzog nach Stockholm ein, und nach ſeiner Ankunft errichteten ſie am 3. September eine Verbindung mit ihm, welche, ausgenommen die Aenderungen, die

der

der nun anders beſchaffene Zuſtand der Reichs- und Religionsangelegenheiten erforderte, dem Weſen nach mit der vom 1. Jäner 1593. übereinſtimmet. So wie man nun damals ſich befugt achtete, durch Abſchaffung der Liturgie die Religion ſo wiederherzuſtellen, als ſie vor derſelben war: ſo trug man nun kein Bedenken, am 14 einen Schluß abzufaſſen, kraft deſſen man nicht nur die vom Könige gegebene Verordnung wegen der Regierungsform ungültig erklärte, ſondern auch alles übrige, was wider die Reichsgeſetze und des Königs Eid und ſchriftliche Verpflichtungen lief, abſchaffen wollte. Den Anfang machte man mit der Religion, indem man den Statthalter von Stockholm anhielt, ſeinem Bruder Guſtav, welchen demſelben der König vermuthlich aus Vorausſehung des Zukünftigen zugeſellt hatte, die ihm übertragene Gewalt abzutreten, und ſich mit dem leeren Ehrennamen zu begnügen, auch die Uibung der katholiſchen Religion zu Stockholm ſowohl als Drottningholm abſchaffte, Scheppern hingegen alle Freiheit gewährte, wider die katholiſche Religion und ihre neuliche Einführung in Schweden zu eifern. Dieſer Mann ſowohl als alle eifrige lutheriſche Geiſtliche genoſſen die Ehre, daß der Herzog ſich öfters mit ihnen über die gegenwärtigen Umſtände un-

unterhielt. Gleiche Herablaſſung ſpürte auch die ſtockholmiſche Bürgerſchaft, indem er keinem angeſehenen Mitgliede daraus ſeine Gegenwart bei einer Gaſterei abſchlug. Olafen Sverkerſon erwies er die Gunſt, ſeiner Hochzeit beizuwohnen. Denn dieſer Mann blieb noch immer auf dem Wege, den er für den beſten zu Beförderung ſeines Glücks hielt; und entweder ſeine Geſchicklichkeit, oder die Beſchaffenheit der Zeit diente ihm hiebei ſo gut, daß er noch keine Urſache fand, ſeinen Entwurf abzuändern. Währendem Aufenthalte des Königs in Schweden fand er am königlichen Hofe alles Gehör, welches er dazu gebrauchte, der lutheriſchen Geiſtlichkeit alle Reden, Handlungen und Abſichten ihrer Gegner zu hinterbringen, und nichtsdeſtoweniger getraute er ſich, den König nach Danzig zu begleiten, und von dieſem den Adel zum Lohne ſeiner ihm erwieſenen Treue zu begehren. Als ihm aber dieſer nicht willfahrte, weil Olaf auf die Frage Sigmunds, ob er nicht erſt die Liturgie, hernach aber den upſaliſchen Schluß unterſchrieben hätte, eine bejahende Antwort geben mußte: ſo kehrte er nach Schweden zurück, und nutzte eben dieſen Abſchlag des Königs zu Gewinnung der Gnade des Herzogs in dem Vorſatze, den König zu überreden, daß er dieſes nur darum

rum gethan habe, um Gelegenheit zu erlange, die Geheimniſſe des Herzogs zum Vortheile des Königs zu ergründen, indem er ſich über das allgemeine Urtheil, welches ihm dieſerwegen den Schimpfnamen Wendekappe beilegte, hinausſetzte.

Wichtiger war für den Herzog ſowohl als das ganze Reich ein gutes Vernehmen mit den beiden benachbarten Mächten Dänemark und Rußland. Mit dem erſtern war man außer andern Urſachen über das Dreikronenwappen und über die Grenzſcheidung in Lappland uneins, und ſtand daher in Furcht, es möchte ſeine Anſprüche bei der jetzigen Verwirrung in Schweden geltend zu machen, und daher die dem Herzoge entgegengeſetzte Partei zu unterſtützen ſuchen, wie denn in dieſem Jahre die Dänen erklärten, daß ſie die ſchwediſchen Anforderungen wegen Lappland ungegründet fänden, auch Graf Axel Lejonhufwud mit einem däniſchen Geleitsbriefe durch Dänemark zu ſeinem Könige gieng. Aus dieſem Grunde bat Karl den König von Dänemark durch ſeinen Rath Jöran Stiernſköld zum Gevatter ſeines am 9. Dezember um 8. Uhr morgens auf dem Schloſſe zu Stockholm gebornen Sohnes, welchem der berühmte däniſche Sternkundige Tycho Brahe aus dieſer Geburtsſtunde eine Krone prophezeite, und

Bayerische Staatsbibliothek München

dieſe Vorherkündigung ſowohl, als einen großem Abbruch der katholiſchen Religion durch ihn, auf den neuen 1572, im Jahre, in welchem man durch die pariſiſche Bluthochzeit der proteſtantiſchen Religion eine Hauptwunde beizubringen meinte, in der Kaſſiopea erſchienenen Stern bauete. Argwöhniſche oder dem Herzoge gehäſſige Leute wollen, der Herzog habe aus Begierde, ſich auf den ſchwediſchen Thron zu ſchwingen, bei der Geburt dieſes Sohnes den Sternkundigen befragt, ob er dieſen Zweck erreichen werde, und auf dieſe Art die beſagte Prophezeiung erhalten. Der König von Dänemark empfieng deſſen Rath, Jöran Stiernſköld, mit Ehrenbezeigungen, die wenig unter denen waren, welche königliche Geſandte empfangen, und ſchickte ſeinen nachmaligen Kanzler Friis, ſeine Stelle bei der Taufhandlung des Prinzen zu vertreten, der am 1. Jäner 1595. darinnen die Namen Guſtaph Adolph von ſeinen beiden Großvätern erhielt, als ſolche, die durch ſie ſchon hochberühmt geworden waren, durch ihn aber noch ſehr weit berühmter worden ſind. Am 9. Februar richtete der Herzog wegen dieſer freudigen Begebenheit ein groſſes Gaſtmal an, welches den Verdacht des Königs wider ihn beſtärkte, als wenn er nämlich unter dieſem Vorwande den Senat und

ganzen

Bayerische Staatsbibliothek München

ganzen Adel nach Stockholm gezogen habe, um ſich mit demſelben aufs feſteſte gegen den König zu verbinden, zumal da bald da auf der Herzog des Reichsraths Erik Sparre Sohn aus der Taufe hob, und dieſer Sohn Karl genannt wurde, auch der Herzog auf ein im Februar von der zu Upſal zuſammengekommenen Geiſtlichkeit vorgetragenes Geſuch auf königliche Koſten die Einkünſte der hohen Schule zu Upſal anſehnlich verbeſſerte, wie auch dort eine Kommunität ſtiftete, die vierzig Studirende mit Speiſe und Kleidung verſorgte, ingleichen andere mit den nothwendigen Mitteln zu Beſuchung hoher Schulen in Deutſchland verſahe; welcher Hilfe der Zuſtand des Lutherthums in Schweden unentbehrlich bedurfte, da ihr Gegentheil eine Menge ihrer Landesleute, Dänen und Norweger, nach auswärtigen päbſtlichen hohen Schulen lockte.

Was Rußland betrifft, hatte ſich der Czar 1593. ſehr aufgebracht geſtellt, daß der Herzog nebſt dem Reichsrathe ſich wegen der auf den 1. Oktober erwähnten Jahres angeſetzten Unterhandlung durch Peter Rasmuſſon unmittelbar an ihn, nicht aber an ſeinen Statthalter zu Novogrod wendeten, hernach aber auf Bojes Begehren zu Verſchiebung dieſer Unterhandlung bequemt. Endlich kam am 18. Mai 1595. zu Teuſina, einem nicht mehr vor-

handenen Dorfe beim narviſchen Fluß auf der ruſſiſchen Seite, durch das Zureden eines kaiſerlichen Geſandten bei den Ruſſen, ungeachtet eben dieſer Friedensmittler am Tage des Friedensſchluſſes ſeinem Herrn und dem deutſchen Reiche ihre Rechte auf Liefland ſchriftlich verwahrte, folgender Friede zur Richtigkeit. Rußland begab ſich aller Anſprüche auf Liefland, Schweden hingegen auf Ingermanland. Rußland ſollte Kexholm nebſt deſſen Gebiete, doch erſt nach abgemachter Grenzſcheidung zwiſchen beiden Reichen, wieder bekommen. Keiner ſollte des andern Länder ferner beunruhigen, dagegen beiderſeitige Unterthanen frei handeln dürfen, wenn ſie die Zölle bezahlten, und ihnen hiezu das ganze Land des andern Theils offen ſtehen. Insbeſondere ſollten die ſchwediſchen Kaufleute zu Moskow, Novogrod und Pleskow, die ruſſiſchen aber zu Abo, Wiborg und Reval ihre ehemalige Häuſer und Niederlagen wieder bewohnen, oder ſtatt derſelben neue aufbauen. Bei Schiffbrüchen und Einforderung der Schulden ſollte man einander allen Beiſtand leiſten. Die Lappländer zwiſchen Oſtbottnien und Waranger ſollten ihre Schatzungen an Schweden, und die übrigen, welche nicht unter Norwegen gehörten, an Rußland abtragen. Alle Gefangene ſollten ohne Löſegeld frei gelaſſen, kein Flüchtling aus

aus einem Reiche in dem andern gehegt, auch alle Friedensbrecher gebührend beſtraft, dabei aber die Vergehungen dergleichen böſer Leute nicht ihrem Staate zugerechnet werden, ſondern ungeachtet derſelben der Friede fortdauern. Kein Theil ſollte den Feinden des andern helfen. Alle Geſandte und Geſchäftträger, die man an einander oder ſonſt wohin ſchicke, ſollten allenthalben frei reiſen, insbeſondere Aerzten, Wundärzten, und überhaupt allen Künſtlern der Weg zu Waſſer oder Lande nach Rußland nicht gewehrt werden, und endlich der König von Schweden und der Czar dieſen Frieden durch den Kreuzkuß befeſtigen.

Doch aller Nutzen, den Schweden von dieſem Frieden erwartete, war gegen das Uibel nicht zu rechnen, welches demſelben die täglich höher ſteigende Veruneinigung des Königs mit dem Herzoge zuzog. Der letztere befand aus Beſorgniß vor den Folgen nicht rathſam, ſich dem Könige durch Uiberſendung eines Schiffes mit einigen Metallſtücken gefällig zu erweiſen; wiewohl er einigen ſchwediſchen Geiſtlichen wegen der Beſchuldigungen, die ſie auf der Kanzel wider den König, beſonders wegen deſſen Wallfahrt nach Czenſtochow, vorbrachten, als welche ſie wie eine Buße für das Verbrechen ausdeuteten,

welches derſelbe in Schweden durch die wider ſeinen Willen dem Lutherthume zugeſtandenen Vortheile begangen habe, ein Stillſchweigen gebot. Damit aber dieſes Verbot nicht den ganzen geiſtlichen Stand beleidigte, ließ er demſelben durch ſeinen Hofprediger, M. Johann Salemontanus, welcher unter der Regierung Königs Johann zu den Katholiſchen übergegangen war, und verſchiedene Jeſuiterſchulen außerhalb Landes beſucht hatte, alsdann aber zu Roſtock ſich wieder zum Lutherthum bekannte, und von Karln die Stelle ſeines Hofpredigers erhielt, die Vorſtellung thun, daß ihm vornämlich ſeine Bewahrung der Landesreligion alle ſeine Widerwärtigkeit verurſache, wegen welcher er, ſobald er nur die Religion und den zeitlichen Wohlſtand des Reichs ſicher ſehe, des Reichsvorſteheramts ſich entledigen wolle. Eben dieſes ſchrieb er dem Könige im Briefe vom 7. September des vergangenen Jahres, in welchem er demſelben berichtete, daß er blos aus Begierde, dem Könige nützlich zu ſeyn, auf Verlangen des Senats und der andern Reichsſtände ſich dieſer Beſchwerde unterzogen habe, und falls ihm der König keine uneingeſchränkte Macht, eben ſo zu handeln als der König ſelbſt, zuſtehen möchte, den Reichsſtänden überlaſſen wolle, über die Regierung in Abweſenheit

des Königs Verfügung zu treffen. Hierauf antwortete ihm Sigmund unterm 23. oder 13. Mai, er wiſſe nicht, worinnen ſeine dem Herzoge gegebene Vollmacht fehlerhaft ſey, und könne daher vor eingezogenem vollkomnern Unterricht keine andere ertheilen. Das Andeuten des Herzogs, den Ständen zur Entſcheidung zu geben, von wem und wie ſie regiert ſeyn wollten, laſſe er in ſeinem Werthe beruhen. Der Herzog ſelbſt könnte bei reiflicherer Uiberlegung dieſer Sache nicht in Abrede ſeyn, daß ſolches, ſeitdem das guſtaviſche Haus das Erbrecht auf die Krone erlanget, niemals, ja wohl kaum vorher geſchehen ſey, und zukünftig nicht blos den Nachkommen des Königs, ſondern auch den Erben des Herzogs zum Schaden gereichen möchte, indem man hiedurch den Unterthanen einräumte, nicht nach obrigkeitlichen Vorſchriften, ſondern nach ihrem eigenen Gutdünken regiert zu werden. Beharre aber der Herzog auf dieſem Vorſatze, ſo erkläre der König zum Voraus, daß er demſelben ſeine Genehmigung entziehe, und, falls man ihm Urſache gebe, auf Mittel zur Erhaltung ſeiner königlichen Würde und Ehre bedacht ſeyn werde. Ungeachtet nun gleich darauf die Nachricht aus Polen einlief, daß der König am 9. Junius nach dem polniſchen Kalender mit

einem Prinzen Vladiſlav erfreuet worden ſey, indem dieſe Geburt den Thron ſeines Vaters durch weitere Entfernung des Herzogs Karl von demſelben zu befeſtigen ſchien: ſo fand doch deſſen Befehl, den er am 10. Auguſt zu Beſuchung eines von ihm auf Michaelis nach Süderköping ausgeſchreibenen Reichstages ausfertigte, bei den Ständen alles gehoffte Gehör.

Zween wider das Verbot des Königs vom Herzoge gehaltene Reichstäge veranlaſſen einen öffentlichen Bruch zwiſchen beiden.

Doch hatten der Herzog und der Senat vor dem Ausſchreiben den König zweimal, nämlich am 28. Julius und 1. Auguſt, hievon benachrichtigt. Allein Sigmund ſtellte ſich unwiſſend, hierüber einige Anzeige des Herzogs empfangen zu haben, ſondern eignete dieſelbe in ſeinem an den Herzog gerichteten Brief vom 28. September lediglich dem Senate zu. Hierinnen wollte er durchaus behaupten, daß Berathſchlagungen über die Regierung blos dem Könige und dem Reichsrathe mit Ausſchließung der übrigen Stände zukämen. Er gebe Sr. Liebden und andern ſeinen getreuen Unterthanen zu erwägen, wozu ſie ihr ihm geleiſteter Treueid verbinde, und, wie widerſinnig es ſey, daß ſie in den ei-

ge-

genen Angelegenheiten ihres Königs einigem Menſchen eine größere Macht geben könnten als ſie vom Könige empfangen hätten, und von dieſem zugeſtanden ſey. Darum erinnere und ermahne er Se. Liebden, in dieſem Falle in ſich zu gehen, und mit dergleichen Anſchlägen und Vorſätzen nicht weiter zu ſchreiten, aus welchen Trennung der Gemüther, Uneinigkeiten und Feindſchaften entſprießen könnten. Denn er ſey gar nicht Sinnes, dergeſtalt ſein königliches Anſehen und Macht aus den Händen zu laſſen. Der Herzog dürfe darüber keinen Unwillen gegen ihn faſſen, daß er verlange, daß der gebührende Unterſchied zwiſchen ihm, dem Könige, und Sr. Liebden, einem Erbfürſten des Reichs, verbleibe, und er die ihm zukommende oberſte Gewalt und Herrſchaft nicht vergeben wolle. Er hoffe auch, daß die von ihm dem Herzoge zugeſtellte Macht für die kürze Zeit, welche er außerhalb dem Reiche zu ſeyn denke, ſo hinreiche, daß man nicht bedürfe deswegen zu Kränkung ſeiner königlichen Gerechtſame einige neue Gewohnheiten einzuführen. Wenn er wieder ins Reich komme, werde er gerne Se. Liebden von ſothaniger Laſt und Beſchwerde der Regierung befreien, und nach Erforderniß der Gerechtigkeit und deutlichem Buchſtaben der ſchwediſchen Geſetze ſelbſt ſeinen Un-

terthanen vorſtehen. Wofern aber doch in dieſer Zwiſchenzeit Se. Liebden durchaus einen Reichstag halten, oder ſonſt etwas unternehmen möchte, woraus Seiner königlichen Hoheit und Anſehen nachtheilige Folgen oder Abbruch entſtehen könnte: ſo thue er kund, daß er alles ſolches für ungültig, geſetzwidrig und kraftlos achten werde, indem ſolche Unternehmungen, ſtatt einigen Nutzen zu ſchaffen, unumgänglich Groll, Argwohn und Ungehorſam erwecken müßten.

Allein Sigmund hätte leicht wiſſen können, daß er mit allen dieſen Worten dem Herzoge nichts weiter ſage, als dieſer ſchon vorher ſich ſelbſt geſagt hatte, und derſelbe ſich daher durch alle ſeine Bedrohungen von Vollſtreckung eines Entſchluſſes nicht abſchrecken laſſen werde, welchen er nur nach vorhergegangener weislicher Uiberlegung aller möglichen Folgen gefaßt hatte. Da er nun beſtändig hieran gedachte: ſo kann man den merkwürdigen Traum gar wohl aus dieſer immerwährenden Unruhe ſeiner Seele herleiten, in welchem ihm vorkam, als wenn er zu Reval ſpeiſete, und bei Aufdeckung der Schüſſeln, welche ihm Vitinghof der ältere auftrug, in einer alle Zeichen der königlichen Hoheit, in einer andern hingegen einen mit vielen Menſchengebeinen umgebenen Todtenkopf liegen ſähe;

he; obgleich dieſer fürchterliche Traum einen ſo gewaltigen Eindruck auf ſein Gemüth machte, daß ihn ſein Erwachen von der empfundenen Angſt nicht befreite, und er zu Erleichterung derſelben zu ſeinem getreuen Rauer die Zuflucht nahm, welcher dieſes nächtliche Geſicht ſolchergeſtalt auslegte, daß er ſeinen Herrn dadurch in den Gedanken beſtärkte, auf dem betretenen Wege fortzugehen. Alſo bereitete er die Gemüther zu dieſem für ihn überaus wichtigen Reichstagsgeſchäfte, welches den Grund zu einem künftigen groſſen Glücke oder Unglücke für ihn legen mußte, auf der Zuſammenkunft zu, da ſich die Stände zu Wadſtena einfanden, um dem Herzoge Magnus von Oſtgothland, welcher wegen ſeiner äußerſten Raſerei lange Jahre zu Kungsbro bei Linköping unter Aufſicht gelebt, und nur kurz vor ſeinem Tode ſeine Vernunft wieder erlangt hatte, daß er nach empfangenem Abendmale am 20. Junius ein chriſtliches Ende nahm, die letzte Ehre zu erweiſen. Es glückte auch Karln, daß alle Schlüſſe des Reichstages nach ſeinem Wunſche ausfielen.

Den Anfang der Berathſchlagungen machte die Religion, wegen welcher man am 21. Oktober feſtſetzte: Außer dem augſpurgiſchen Glaubensbekenntniß ſollte keine Religion ihren Gottesdienſt ausüben, noch ein Eingeborner,

der

der ſich zu einer fremden Religion bekenne, einiges Amt bekleiden. Alle katholiſche Geiſtliche ſollten innerhalb ſechs Wochen das Reich räumen, und das Kloſter zu Wadſtena in eine Schule oder Hoſpital verwandelt werden. Wenn inskünftige ein Schwede oder Schwedin einige andere Religion annehme, befördere, oder ſeine Kinder in oder außerhalb Landes in einer andern erziehen laſſe, ſollte ſein ganzes Vermögen an ſeine geſetzmäßige Erben fallen, er aber auf ewig das Reich meiden. Der in der königlichen Verpflichtung den ruhiglebenden Genoſſen einer fremden Religion zugeſtandenen Wohlthaten ſollten nur die genießen, von welchen das ganze Land wußte, daß ſie vor ſeiner Krönung dieſelbe angenommen hatten, und aus dieſem Grunde wurden ihrer aller Namen hier eingerückt. Der Erzbiſchof aber ſollte mit eheſtem das ganze Reich durchreiſen, damit es von aller Ketzerei und Aberglauben gereinigt würde. Alle dieſe Vorſicht zu Bewahrung der Landesreligion hätte derſelben nichts geholfen, wenn man nicht zugleich dafür ſorgte, des Königs Gewalt auf die Art einzuſchränken, daß derſelbe nichts unternehmen konnte, was derſelben zum Schaden gereichet.

Dieſer

Dieſer Bewegungsgrund verurſachte, daß man am 22. Oktober folgende Schlüſſe abfaßte: Weil der König bei ſeiner kurzen Anweſenheit im Reiche durch eine Menge anderer Geſchäfte abgehalten worden, eine vollkommene Verfügung über die Regierung während ſeiner Abweſenheit zu treffen, auch bisher in Polen durch gleiche Urſachen gehindert werde, dieſem Mangel abzuhelfen: ſo habe man zu Abſchaffung aller hieraus ſchon entſtandenen und noch künftig zu befürchtenden Unordnungen, die mit der Zeit dem Könige und dem Reiche unerſetzlichen Schaden zuziehen möchten, nicht umhin gekonnt, gegenwärtigen Reichstag zu halten. Zuvörderſt wiederhole man, um alle Gelegenheit zu der Meinung zu benehmen, als wenn man durch ſein gegenwärtiges Betragen der dem Könige verſprochenen Treue auf einige Art zuwider handeln wolle, ſein Verſprechen gegen den König, und gelobe, jetzt dem Könige in ſeiner Abweſenheit bis zu der Zeit, wenn es ihm gefallen werde, in dieſes ſein Erbreich zu kommen, und auf den Fall ſeines Ablebens ſeinen männlichen Erben, das Reich mit ſämtlichen deſſen Einwohnern zu treuen Händen zu halten, und ſich nicht weniger in ſeiner Abweſenheit als bei ſeiner Gegenwart als ſeine getreue und gehorſame Unterthanen zu be-

bezeigen, wobei man die ungezweifelte Zuverſicht hege, daß Se. kön. Maj. alles erfüllen und leiſten werde, was er hiegegen den Ständen bei ſeiner Krönung verſprochen habe. Ferner habe man auf die oft wiederholte und auch nun den Ständen ſchriftlich übergebene Erklärung des Herzogs, daß er wegen der von ihm angezeigten Urſachen nicht länger die Regierung behalten könne, und von dieſer Laſt befreiet zu werden begehre, falls gedachte Gebrechen nicht gehoben werden könnten, in Betrachtung, daß demſelben, als Erbfürſten dieſes Reichs, deſſen Wohlſtand und die Erhaltung guter Ordnung darinnen vornämlich oblige, demüthig verlangt, Se. Gnaden möchten doch, nach dem eigenen Begehren Sr. kön. Maj., fortfahren, mit dem Reichsrathe, die Reichsgeſchäfte zu beſorgen, und da ſich Se. Gnaden hiezu willig finden laſſen, einmüthig den Schluß abgefaßt, Se. Gnaden bis zur Rückkunft des Königs für den Regenten und Reichsvorſteher zu erkennen, und zu ehren, unbeſchadet der Gerechtſame des Königs in Anſehung deſſen Hoheit und Herſchaft, und nach dem Inhalte des ſchriftlichen Vergleichs zwiſchen dem Herzoge und dem Reichsrathe. Deswegen werde alles, was Geſchäfte dieſes Reiches betreffe, und von einiger Wichtigkeit

ſey,

ſey, wenn Se. kön. Maj. daſſelbe ins Werk geſtellt haben wolle, zuerſt an S. Gnaden und den Reichsrath geſchrieben werden. Wenn aber dieſes nicht geſchehe, ſollte keiner, welcher dergleichen Aufträge bekomme, einige Macht haben, für ſich etwas zu erkennen oder zu vollſtrecken, ehe er die Sache dem Erbfürſten und Reichsrathe angezeiget hätte, die alsdann unfehlbar das thun würden, was Sr. kön. Maj. und dem Reiche nach beiderſeitigem Eide gegeneinander das Nützlichſte ſeyn würde. Weiter ſollte Niemand über ſchwediſche Angelegenheiten in Polen Urtheil, Entſcheidung oder Erklärung ſuchen, da dort Se. Maj. von keinen ſolchen Leuten bedient werde, denn Se. Maj. die ſchwediſchen Geſchäfte ſicher anvertrauen könne. Aus dieſem Grunde ſollten alle Rechtsſachen im Reiche nach dem ſchwediſchen Rechte und dem 1593. zu Upſal hierüber ergangenen und von Sr. kön. Maj. ſelbſt beſtätigten Befehl unterſucht und zu Ende gebracht werden. Falls ſich aber Jemand beſchwert achte, ſolle die Berufung an den König ſo geſchehen, daß derſelbe bei ſeiner Wiederkunft ins Reich darüber erkenne, auch kein königlicher außerhalb dem Reiche gefällter Spruch hier zur Vollſtreckung gebracht werden. Sonſt ſey keinem verboten, in Privatangelegenheiten und andern geſetz-

ſetzmäßigen und vernünftigen Sachen, die keinem, vornämlich aber denen nicht, welche an der Reichsregierung Theil nehmen, zur Gefährde gereichen, ſich an Se. Maj. zu wenden, doch nicht anders, als daß Sr. kön. Maj. Briefe und Befehle an Se. Gnaden und den Reichsrath gerichtet und denſelben zugeſtellt werden, und keiner außer ihnen dieſelben unmittelbar vollſtrecke. Zu Beſetzung aller erledigten Stellen ſollte mit Beobachtung der geſetzlichen Vorſchriften in dieſem Stücke ein Aufſatz von drei tüchtigen Männern dem Könige zugeſendet werden, damit er einen von dieſen nach ſeinem Belieben ernenne. Verſchiebe der König ohne wohlgegründete Urſachen ſeine Wahl, ſo ſolle der Herzog die Macht beſitzen, bis die königliche Erklärung anlange, durch einen von erwähnten drei Männern das Amt verwalten zu laſſen, nicht aber, einen vom Könige gemachten Beamten, ohne geſetzmäßige Gründe und vollkommene Unterſuchung dieſer Gründe, abzuſetzen. Auch ſolle Niemand mehrere Bedienungen erlangen, als er füglich und mit des Reichs Nutzen beſtreiten könnte.

Hierauf gab der Herzog ſeine Gegenverſicherung, die außer den Verſchiedenheiten, welche die jetzige Zeit und Angelegenheit

noth-

nothwendig machten, mit ſeinen vorigen über-
einſtimmte. Endlich machte man damit den
Schluß, dieſe Verhandlungen ins ganze
Reich zu ſchicken, und alle diejenigen, welche
nach erlangtem Unterrichte und Ermahnung
ohne rechtmäßige Urſachen, deren Anführung
ihnen frei ſtehe, ſich des Beitrittes entzie-
hen möchten, von ſich abzuſondern, und als
Friedensſtörer und faule Glieder des Reichs
achten, falls ſolche Leute in hohen Bedie-
nungen ſtünden, dafür zu ſorgen, daß die
in ihren Händen zum Schaden des Reichs
und der Einigkeit darinnen ſeyende Gewalt
nach Erforderniß dieſer Nothwendigkeiten ge-
brochen werde, zuletzt alle, welche von die-
ſer freien und allgemeinen Vereinigung aus
irgend einer Urſache abwichen, oder ſich ge-
brauchen ließen, daß wider dasjenige, was
Se. kön. Maj. verſprochen, als den Grund
dieſer Vereinigung, von Jemanden, wer es
auch ſey, öffentlich oder insgeheim, etwas
aufgedrungen würde, für Ungetreue gegen
den König und Aufrührer und Feinde gegen
das Reich zu achten, und einander nach allen
Kräften zu helfen, daß ſolche Leute beſtraft
und ihre Unternehmungen vereitelt würden.

Dieſen Schluß ließ der Reichsvorſteher
zu ſeiner und der ſchwediſchen Stände Recht-
fertigung unverzüglich ſchwediſch, deutſch und

lateiniſch drucken, und eilte, den ganzen Inhalt deſſelben zur Vollſtreckung zu bringen. Daher begab er ſich gleich bald darauf nach Wadſtena, wo er nun keine Hinderung antraf, weil der Statthalter über Oſtgothland, Arwid Stenbock, ungeachtet der ihm vom Könige zum Beſten des Kloſters gegebenen Befehle, den ſüderköpingſchen Schluß angenommen hatte. Zwar machte gleich nach der Abfahrt des Königs der Biſchof Peter von Linköping einen Verſuch, die darinnen befindlichen päbſtlichen Geiſtlichen entweder zur Veränderung ihrer Religion, oder Verlaſſung des Kloſters zu bewegen. Aber ob ihn gleich das Volk hierinnen unterſtützte, mußte er doch wegen der Weigerung der Mönche und eines auf ihre Klage vom Könige ausgewirkten ſcharfen Verbots ſeinen Vorſatz aufgeben. Sobald aber das Kloſter von dem ſüderköpingſchen Schluſſe und dem Beitritte ihres Statthalters zu demſelben benachrichtigt wurde, erkannte es die Unvermeidlichkeit des ihm beſtimmten Schickſals. Alſo ſchaffte man einen Theil der koſtbarſten Sachen über den Wetter nach Wiſnigsborg zum Grafen Erik Brahe; andere verbarg man bei ſich. Aber nach dem am 22. November geſchehenen Begräbniſſe Herzogs Magnus und ab-

abſchlägiger Antwort der Nonnen auf alles Zureden, wodurch ſie der Reichsvorſteher, der Erzbiſchof, der Biſchof von Linköping, Schepper, der Pfarrherr von Wadſtena und faſt jeder von ihrer zahlreichen Geſellſchaft zum Lutherthume bewegen wollten, mußte die Aebtiſſin alles entdecken, und darauf wurden faſt alle Schätzbarkeiten zerſtreut, da manches Frauenzimmer mit ſolchen Kleidern prangte, die aus Meßgewanden, Altartüchern und dergleichen verfertigt wurden. Der Kloſterbibliothek ſchonte man eben ſo wenig; und dieſes war wegen des Verluſts, den hiedurch die vaterländiſche Geſchichte durch Vernichtung vieler alter Urkunden erlitt, ein großer Schaden für das Reich. Die Behältniſſe der Reliquien der Heiligen Birgitta, Katharina und Ingrid blieben unberührt. Aber die Reliquien ſelbſt ſchloß man in andere Särge ein, und verſenkte dieſelbe in der Stille, damit ſie nicht wieder in die Hände der Katholiſchen gelangen ſollten. Man hatte größere Schätze in dieſem Kloſter zu finden vermuthet, und Chriſter Horn vermeinte, ſie durch eine Wünſchelruthe zu finden. Dieſe ſchlug auch hie und da; aber ob man gleich an dieſen Stellen niederriß und grub, ward doch nicht das Geringſte angetroffen. Von eilf Nonnen blieben nur drei der jüngſten im Rei-

che, unter welchen eine ſich verheirathete. Die übrigen achte giengen nach Danzig, wo ſie ihr König in dem daſigen Kloſter aufnahm, und zu ihrem jährlichen Unterhalte 400 rhein. Goldgulden beſtimmte. Alle andere katholiſche Geiſtliche mußten gleichfalls gegen Anfang des Jahres 1596 das Reich räumen, und ſuchten eben ſo ihre Zuflucht bei dem Könige. Ja viele weltliche Katholiſche hielten ſich unter der Herrſchaft des Herzogs nicht ferner ſicher, und begaben ſich daher 1596. nach Finland, worinnen ſie nicht wenige Lutheraner zu Geſellſchaftern hatten, indem alle, die entweder ſich vor dem Herzoge fürchteten, oder nicht unter ſeiner Regierung leben wollten, ſchaarenweiſe dieſen Weg nahmen, weil Flemming bei der einmal genommenen Partei mit einer unüberwindlichen Standhaftigkeit beharrte.

Dieſen Mann betrachtete daher der König als die Hauptſtütze aller ſeiner Hoffnungen, und beehrte ihn mit den Titel eines Reichsvorſtehers, gab ihm auch Befehl, das ganze Kriegsvolk, welches man ihm zu Führung des ruſſiſchen Krieges anvertraut hatte, durch den Friedensſchluß aber überflüſſig worden war, zuſammenzuhalten, von den königlichen Einkünften aus ſeiner Landſchaft zu unterhalten, und durch die Bauern verpflegen zu laſſen, damit

mit er im Stande ſey, im Rothfall auch mit gewaffneter Hand ſich wider alle der königlichen Hoheit verſehrliche Unternehmungen zu ſetzen. Doch empfahl er ihm hiebei, die Beſchwerden der Einwohner aufs erträglichſte einzurichten, um ſie nicht zu veranlaſſen, über ihn beim Herzoge zu klagen. Der Befehl des letzten Stücks fiel dem Könige leicht. Hingegen die Ausführung ſtritt ſowohl mit Flemmings Neigung, als der Möglichkeit, indem er ſeine Soldaten in einem ganz erſchöpften Lande nicht anders zu ernähren wußte, als wenn er ihnen erlaubte, die Einwohner nach eigenem Belieben zu plagen. Hieraus aber mußten zwo ſehr ſchädliche Folgen entſprießen: eine, daß er ſowohl ſich als den König den Einwohnern, welche dieſes Unglück traf, aufs äußerſte verhaßt machte; die andere, daß die Menge der Klagen, welche dieſe deswegen beim Herzoge anbrachten, die Abneigung der Gemüther vom Könige im ganzen Reiche vergrößerte, und daher der Schutzbrief des Königs für alle, welche theils dem ſüderköpingſchen Reichstage nicht beigetreten waren, oder nachher von demſelben abfielen, wenigere Wirkung verurſachte. Vielmehr nutzte der König durch ſeinen heftigen, aber blos wörtlichen Widerſtand dem Herzoge. Denn hiedurch berechtigte er denſel-

ben, am 14. Jäner Sten Banern zu Vorlegung der Frage an den Reichsrath zu erſuchen: Ob man nicht vom Könige, der durch ſeine Mißbilligung des ſüderköpingſchen Schluſſes, welcher doch nichts anders als die Vollſtreckung der Verpflichtungen des Königs bei ſeiner Krönung enthalte, überflüſſig zu erkennen gebe, daß er ſeine Verſprechungen nicht halten wolle, ehe man ihn wieder ins Reich laſſe, eine neue Verſicherungsſchrift über die Religion fordern ſolle?

Zwar bemühete ſich der König, dem Volke die Gedanken einzuflößen, als wenn der Herzog ſelbſt das gethan habe, woraus dieſer ihm einen Vorwurf machte, indem ſowohl die Religionsveränderung zu Wadſtena als die Abſchaffung mancher Kirchengebräuche und Denkmäler in den Kirchen, worinnen auch vielleicht der Erzbiſchof der Sache zu viel that, und von dem Herzoge einen Verweis bekam, dem Stücke ſeiner Verpflichtung entgegen laufe, nach welchem das Ende der Regierung ſeines Großvaters und der Anfang der Regierung ſeines Vaters zum Maßſtabe des Religionszuſtandes dienen ſollten. Dieſe Sprache führte unter andern ein am 30. Junius zu Warſchau ausgefertigtes Manifeſt an alle ſeine ſchwediſche Unterthanen, in welchem

er

er noch ein anderes Mittel zu Verunglimpfung des ſüderköpingſchen Reichstages anwendete, nämlich die Beſchwerden, welche durch denſelben ihnen auferlegt waren, indem er als einen unwiderleglichen Beweis ſeiner Liebe zu ihnen anführte, daß, da er aus Mitleiden mit dem Elende, welches ihnen der vieljährige ruſſiſche Krieg zugezogen, denſelben durch den teuſiniſchen Frieden geendigt habe, um ihnen Gelegenheit und Zeit zu gönnen, die durch ſolchen Krieg erlittene Erſchöpfung zu verſchmerzen, er Befehl ertheilt habe, ſie mit keinen Auflagen aufs neue zu beläſtigen. Es ſey auch jetzt ſein ernſtlicher Wille, daß ſie keine dergleichen bezahlen, keine ungewöhnliche Fuhren thun, und keinen neuen, ohne ſeine Genehmigung geſetzten Beamten gehorſamen, ſondern dagegen ſeine königliche Ehre vertheidigen, und ihren Eid gegen ihn getreu erfüllen ſollen. Er verſprach ihnen aufs heiligſte, ein Gleiches zu erwiedern, und ſie nächſtens mit ſeiner Gegenwart zu erfreuen. Gleichergeſtalt hatte er am 30. April dem Herzoge geſchrieben, daß er ihn nicht länger mit der Regierung beſchweren, ſondern entweder ſelbſt ins Reich kommen, oder ſchriftliche Befehle ſchicken wolle, wie es bis zu ſeiner Ankunft mit dem Regimente gehalten werden ſollte.

Nach aller Vermuthung war eine ſchleunige Uiberkunſt des Königs das einzige Mittel zu Stärkung der Partei, welche theils aus Pflicht, theils aus Unzufriedenheit über die Gewalt des Herzogs deſſen Maßregeln mißbilligte. Denn ſogar viele Geiſtliche und gemeine Leute, welche vor kurzem den Herzog als ihrem einzigen Beſchützer wider die Aufbürdung des Pabſtthums verehrten, ſeufzten nun über die Veränderung einiger Kirchengebräuche, und achteten ſolche für eine Vorbereitung zu Aufdringung der Kalviniſterei; ſahen auch alle gegenwärtige Landplagen, als: allgemeinen Mißwachs und erſchreckliche Uiberſchwemmungen, Urſachen einer ſolchen Hungersnoth, daß viele Tauſende aus Mangel der Nahrung umkamen, für Zeichen des göttlichen Zorns über dieſe Sache an, obwohl dieſe Uibel zu eben der Zeit nicht nur Schweden, ſondern auch viele andere Länder drückten. Ja ſogar fieng der Senat an, ſich von dem Herzoge bei Gelegenheit der Klagen über Flemmings und deſſen Soldaten unzählige Gewaltthaten zu trennen. Denn dieſer begegnete allen Befehlen, durch welche ihn der Herzog ermahnete, dergleichen Unterdrückungen des Landmannes abzuſtellen, und ſich nach dem ſüderköpingſchen Schluſſe zu richten, mit ſo offenbarer Verach-

tung

tung, daß er die, welche herzogliche Schutzbriefe an ihn brachten, als Verbrecher ſtrafte. Der Herzog meinte durch den ſüderköpingſchen Schluß ein Recht zu haben, Flemmingen durch die Waffen einer Gewalt zu entſetzen, welcher ſich derſelbe zum Schaden des erwähnten Schluſſes und der Bewohner von Finland gebrauchte, ja leicht zu einem feindlichen Angriffe des übrigen Reichs anwenden könnte. Doch die Reichsräthe weigerten ſich deſſen, und beruften ſich hiebei auf die unvermeidlichen Uibel und den mißlichen Ausſchlag eines innerlichen Krieges, wie auch die Verantwortung beim Könige, welcher mit deutlichen Worten erklärte, daß er alle Feindſeligkeiten wider Flemmingen als einen Aufruhr wider ſeine Majeſtät anſehen wolle. Hiedurch erzürnte der Reichsrath den Herzog, daß er ihn ſelbſt einer Uibertretung der mit ihm getroffenen Vereinigung und geheimen Theilnehmung an Flemmings Handlungen beſchuldigte. Ob nun gleich hierauf die Reichsräthe ihre Unſchuld durch einen Drohbrief an den Statthalter von Finland darzuthun ſuchten, fruchtete doch derſelbe weder bei Flemmingen noch beim Herzoge etwas. Denn jener antwortete ihnen noch ſchärfer, und ſchrieb, ſie würden ihren Meineid gegen ihrem König mit Blute büßen müſſen. Der Herzog hin-

 gegen

gegen that ihnen zu wiſſen: wenn ſie nicht künftig den ſüderköpingſchen Schluß beſſer in Acht nehmen, und nach ihrer darin geleiſteten Verpflichtung das Ihrige zu Beſtrafung der Uibertreter beitragen wollten, ſey der Herzog geſonnen, ſich mit dem Könige zu ſetzen, und demſelben gänzlich freie Hand im Reiche zu laſſen, indem er um Michaelis ſich des Reichsvorſteheramts begeben, und in ſein Fürſtenthum gehen wolle. Auf dieſes Andeuten faßten die Reichsräthe einen Schluß, aus welchem der Herzog, ungeachtet der darin herrſchenden Sprache der Unterthänigkeit gegen ihn, urtheilte, daß ſie geneigter seyn, ſeine Macht einzuſchränken, als einige Vergrößerung derſelben zu geſtatten. Denn ſie ließen ihm denſelben am 3. Auguſt durch den Erzbiſchof, zween Biſchöfe und zween Edelleute überreichen, und bedienten ſich zu ihrer Rechtfertigung unter andern der Gründe, daß ihnen kraft ihres Amtes, ihres Eides und des Vergleichs mit dem Herzoge über die Regierung die Freiheit zukomme, nach ihrem Gewiſſen und Erkenntniß ihre Meinung zu entdecken, und überdem der ſüderköpingſche Schluß ſelbſt enthalte, daß eine ſo wichtige Angelegenheit, als der Angriff des Statthalters über Finland in aller Betrachtung ſey, nicht in der Gewalt des alleinigen

Reichs-

Reichsraths ſtehe, ſondern bei geſamten Ständen geſucht werden müſſe. Geſetzt auch, daß beſagter Schluß dieſes nicht ausdrücklich geböte, ſo könne doch, da dieſe Sache das Wohl und Wehe des ganzen Vaterlands betreffe, und die Folgen davon noch die ſpäte Nachkommenſchaft empfinden würde, dazu die Einſtimmung des alleinigen Senats weder begehrt werden, noch das Geringſte nutzen. Denn wenn gleich mit deſſen Genehmigung der Krieg angefangen werden ſollte, könne man denſelben doch ohne Hilfe der Stände nicht führen, und es könne ſich leicht ereignen, daß, wenn man ſich in der größten Verlegenheit finde, die Stände ihren Beiſtand aus der Urſache entzögen, daß man, ohne ſie zu fragen, das Reich in dieſe Unruhe geſtürzt habe. Daher gehe ihr Rath dahin, daß der Herzog für ſein Theil, und der Reichsrath für den ſeinigen, ſich über Flemmings Handlungen bei Sr. kön. Maj. beſchwerten, und bäten, daß dieſelbe ein rechtliches Verfahren deswegen über ihn ergehen laſſe, mit dem Erbieten, daß ſie gerne zugäben, daß Se. Maj. dabei gegenwärtig ſey, oder, wenn dieſes die Umſtände nicht litten, verſtändige und unverdächtige Richter ernennte. Wenn man mittlerweile alle Waffen aus den Händen lege, und Flemmingen ver=

verſpreche, ihm keine Gewalt zuzufügen, würde hoffentlich Se. Maj. dieſe Bitte ohne Schwierigkeit bewilligen. Weil nun Karl wahrnahm, daß er nie eine Genehmigung des Reichsraths erhalten werde, durch Krieg den Landmann von Flemmings Gewaltthaten und Erpreſſungen zu befreien, gab er gleich nach dieſer abſchlägigen Antwort des Reichsraths einem Bauern aus dem Kirchſpiel Kyro, Bengt Pontu, welcher eben jetzt in Geſellſchaft mehrerer ſeiner Brüder bei ihm und dem Reichsrathe Schutz ſuchte, durch ihren Landsmann Johann Tördehl Johanſon von Pedersöre, der bei ihm in Dienſten ſtand, den Beſcheid, daß ſie die Mittel ſelbſt beſäſſen, durch welche ſie ſich die Gerechtigkeit verſchaffen könnten, die er ihnen wider ſeinen Willen abſchaffen müſſe. Sobald Bengt Pontu mit dieſem Berichte zu ſeinen Landesleuten nach Oſtbottnien zurückkehrte, überredete er dieſe ohne Mühe zu einem Aufſtande wider die bei ihnen verlegten flemmingſchen Reiter. Flemming zog zwar auf die erſte erhaltene Spur von dieſem Vorſatze der Bauerſchaft ſeine Reiter aus Oſtbottnien; aber der erbitterte Bauer ſuchte dieſelben allenthalben auf, und tödtete alle, welche ihm in die Hände geriethen, durch die entſetzlich-

ſten

ſten Todesarten. Hiemit ſättigte ſich deſſen Wuth noch nicht, ſondern ſie verbreitete ſich auch gegen alle Flemmingiſchgeſinnte, die man gleichergeſtalt umbrachte, oder, wenn man ſie nicht fand, durch Ausplünderung und Abbrennung oder Niederreißung ihrer Höfe ihrer Güter beraubte.

Wäre nun der König bei ſo vortheilhafter Umdrehung vieler widriggeſinnter Gemüther nach Schweden gekommen, und hätte den von ſeiner Mutterſchweſter, der verwitweten Königin von Polen, Anna, ererbten Schatz darinnen zu ſeinem Nutzen angewendet: ſo läßt ſich kaum daran zweifeln, daß er ſich und ſeinem Geſchlechte den Beſitz des ſchwediſchen Throns verſichert haben würde. Aber hiefür ſchickte er zwo Geſandtſchaften. Eine beſtand aus zween polniſchen und einem litthauiſchen Herren. Die andere aus lauter Schweden, namentlich dem Grafen Erik Brahe, Arwid Stenbock und Lindorm Bonde. Sie kamen am 26. Auguſt zu Stockholm an, und empfiengen bei ihrer Ankunft alle Ehre, zu welcher ſie der habende Auftrag berechtigte. Das Gehör hingegen erfolgte erſt am 26. September, wiewohl ohne Schuld des Herzogs, weil der dazu verſchriebene ganze Reichsrath und Ausſchuß aller Stände ſich nicht zeitiger zuſammen fand.

Die

Die Polen und Litthauer ſprachen im Namen der Stände ihres Reichs und Großherzogthums, als welche auf die Nachricht von den zu Süderköping abgefaßten Schlüſſen den König auf dem Reichstage zu Warſchau um die Erlaubniß gebeten hätten, ſich in Betrachtung der ſeit einigen Jahrhunderten zwiſchen beiden Staaten und ihren Beherrſchern gedauerten engen Freundſchaft, wobei ſie Vladislavs II. und des Großherzogs Alexanders von Litthauen Verbindung mit Eriken aus Pommern, Kaſimirs II. Karln Knutſon zu Wiedererlangung ſeines verlornen Thrones erwieſene Hilfe, Sigmunds I. Vertraulichkeit mit dem Stammvater des nunmehrigen Königshauſes, Sigmunds II. Verſchwägerung mit Johann III. und die Wahl des jetzigen Königs von Schweden zum Könige von Polen zu Beweiſen anzogen, mit dem Herzoge und dem ſchwediſchen Reichsrathe freundſchaftlich und brüderlich darüber zu beſprechen. Hiebei empfohlen ſie den König durch die übertriebenſten Lobſprüche, welchen der ihm von ihnen in Polen häufig zugefügte Verdruß zur Gnüge, ja überflüſſig widerſprach. Er hieß ein mit allen königlichen Vorzügen geſchmückter, ein an Heiligkeit der Sitten, Gottesfurcht, Gerechtigkeit, Klugheit, Tapferkeit, Weisheit und Größe der

See-

Seele unvergleichlicher Herr, deſſen unzähli- ge Vortrefflichkeiten ſich mit keinen Worten ausdrücken ließen, ein Muſter und Maßſtab aller Tugend, gegen ſeine Unterthanen gnä- dig, fromm, ſanftmüthig und gütig, ſeinen Freunden die Liebe ſelbſt, hingegen, da der Engel des Herrn ſein Heer führe, und bis zu zu dieſem Tage vor demſelben gezogen, und alle Feinde dieſes Geſalbten des Herrn dem- ſelben zu Füſſen niedergeworfen, ein Schre- cken, Verderben und Untergang ſeiner Fein- de. Wofern aber dieſe Lobeserhebungen nicht mächtig genug wären, den geſuchten Endzweck zu erreichen, verknüpften ſie da- mit Drohungen, die ſich doch, um nach aller Möglichkeit zu verhüten, daß ſie die Schweden, ſtatt ſie zu gewinnen, nicht ſtärker aufbrächten, in ſehr höfliche Worte einkleide- ten. Sie ſagten daher, daß es ein faſt un- vermeidliches Uibel in großen Reichen ſey, daß darin unruhige Leute und Friedensſtörer ſich fänden, welche aus eigennützigen Abſich- ten den öffentlichen Wohlſtand unter Anfüh- rung ſcheinbarer Urſachen umzuſtürzen däch- ten, und ſtellten den Schweden an dem ge- genwärtigen unglücklichen Zuſtande von Frank- reich und den Niederlanden zween ſchreckens- volle Gegenſtände vor Augen, welche dieſe bewegen ſollten, alle zum Abbruche des Kö- nigs

nigs gemachte Geſetze und Vereinigungen zu vernichten. Mit gleicher Kunſt gaben ſie den Schweden zu vernehmen, daß, falls dieſelben nicht auf ihre Vorſtellungen hierin Aenderung träfen, Polen entſchloſſen ſey, die Abſichten des Königs durch die Waffen ins Werk zu richten. Sie ſagten, daß ſie durch die Handlung, da ſie durch eine freie Wahl Sigmunden zu ihrem Könige angenommen, und ihm als ſeine Unterthanen geſchworen, ihm ihre Güter, Freiheiten, ja ihr Leben aufgeopfert hätten. Aus dieſem Grunde ſtünden ſie jederzeit bereit, nach angeborner Art des polniſchen Volks, welches zu Ausübung einer gerechten Rache über Verkleinerungen der Ehre ihrer Könige nie Bedenken gehabt, Leib und Leben zu wagen, für des jetztregierenden Königs Würde, Wohlſtand und königliche Gerechtſame alles, was ihnen das Liebſte ſey, aufzuſetzen. Dieſe Erklärung thäten ſie ſowohl beziehungsweiſe auf ihre Vereinigung mit den Schweden und deren Gemüthern, Rathſchläge und Hilfe, als insbeſondere für alle und jede Stände des Königreichs Polen, Großherzogthums Litthauen, und aller mit dem Reiche und Großherzogthume vernüpfte Landſchaften und vornehmen Städte, und lebten des ungezwei-

ſelten Vertrauens zum Herzoge und allen Ständen des ſchwediſchen Reiches, daß dieſelben hierinnen ein Gleiches leiſten würden.

Weil nun dieſe Redner den unangenehmen Inhalt ihres Auftrags durch den Ausdruck mäßigten, auch als Geſandte eines benachbarten mächtigen Reichs, welches Schweden beſonders bei einer innerlichen Spaltung ſchaden konnte, geſchont werden mußten: ſo erfuhren ſie vom Herzoge, ungeachtet ſeiner natürlichen Hitze, beſonders, da ſie in Anführung aller Urſachen, welche nach ihrem Vorbringen die Rechte des Königs beleidigten, nicht ſeine alleinige Perſon angriffen, ſondern von denſelben in allgemeinen Ausdrücken, ohne Jemandes Namen zu nennen, redeten, weiter nichts unangenehmes, als daß er bisweilen ſie mit den Worten unterbrach: „Was habe ich verſchuldet?" Allen hier verhaltenen Unwillen aber goß er auf die Schweden aus, welche ſich am 2. Oktober ihres Auftrags entledigten, indem er beim Eintritte Brahen und Stenbocken als Mörder bewillkommte. Dieſe brachten nach einiger Entſchuldigungen zur Beſänftigung des Herzogs vierzehn, mehrentheils überaus beleidigende, Beſchuldigungen des Herzogs vor, außer ſechs andern, die zugleich den Senat angiengen, und theils das Ausſchreiben, theils

den Schluß des ſüderköpingſchen Reichstags verwerflich machen ſollten. Beide beantwortete man in eben ſo nachdrücklicher Sprache, die doch in dem Aufſatze, der die Rechtfertigung der gemeinſchaftlichen Vorwürfe enthielt, ein wenig gelinder klang.

Denn auf die königliche Anklage, daß der Herzog ſeine getreue Diener unterdrücke, und ihrer Aemter entſetze, erwiederte dieſer: „Die Abſetzung einiger mit dem Sauerteige der päbſtlichen Lehre behafteter vornehmer Beamten, welche der König ohne Befragung des Herzogs und Reichsrathes ernannt gehabt, verdiene keinen ſo verhaßten Namen, indem der König ſelbſt durch ſeine Krönungspflicht allen dergleichen Leuten den Zugang zu dieſen Würden und Ehrenſtellen verſperrt habe. Hernach ſtreite wider die Gerechtigkeit, Leute von den Einkünften des Reichs zu nähren, welchen das Geſetz verwehre, dem Reiche zu dienen. Da ihnen nun vermöge der königlichen Verſicherung nur der bloße Schutz gebühre, ſo ſey es eine offenbare Verletzung des königlichen Eides, wenn man ihnen ein Mehreres bewillige. Alſo müſſe ihre Unterdrückung, weil es doch einmal ſo heißen ſollte, gar nicht dem Herzoge, ſondern zuvörderſt ihnen ſelbſt wegen Vertauſchung ihrer Religion mit der katholiſchen und hernach dem Könige

we-

wegen ſeiner Krönungspflicht, zugeſchrieben werden. Uiberdem ſey der größte Theil der von Sr. Maj. eingeſetzten Beamten gänzlich ungeſchickt und für die Unterthanen unbrauchbar, auch wider den Buchſtaben der Geſetze ohne Genehmigung des Herzogs, des Reichsraths und der Unterthanen, deren Meinung hiezu eingeholt werden müßte, zu Bedienungen gelangt; ja einige darunter wären als greuliche Verbrecher bekannt, und daher als Leute, die ſich ſelbſt nicht regieren könnten, unfähig, andern vorzuſtehen. Deswegen könne der Herzog unmöglich glauben, daß Se. kön. Maj. ſolche Leute unter ſeine treue Diener zähle, weil ſich ihrer bedienen Sr. Maj. zu Schimpf und Schande gereichen würde. Daß der Herzog Verbote und andere Befehle des Königs verachte, ſey völlig ungegründet. Denn Vorſchriften wider die Geſetze, wider den königlichen Eid und Handhabung der Gerechtigkeit, seyn an und für ſich nichtig, und es falle jedem in die Augen, daß die königlichen Befehle, deren Uibertretung der Herzog beſchuldigt werde, unter dieſe Zahl gehörten. Wenn der König vom Herzoge wegen übler Anwendung der Reichseinkänfte Rechenſchaft begehre: ſo berufe ſich der Herzog auf die Verzeichniſſe der königlichen Rechnungsführer, welche gnugſam davon

zeugten, daß der Herzog kein Oert von den Reichseinkünften zu ſeinem Nutzen, ſondern alles Empfangene zu Bezahlung der Reichsſchulden und andern nothwendigen Ausgaben verwendet habe. Wollte ſich nur Se. kön. Maj. der Verſchwendungen und Verringerungen der Reichseinkünfte erinnern, welche von den königlichen Jahrgehalten und andern Anweiſungen darauf herrührten: ſo würde Se. Maj. wenige Urſache finden, von dem Herzoge Rechnung darüber zu fordern. Se. kön. Maj. dürfe auch deswegen keine gewünſchte Rechnung erwarten, weil das ganze Einkommen von Finland davon abgehe, und das Vermögen der dortigen Einwohner durch die Soldaten, welche ſie unterhalten müßten, ſo geſchwächt und erſchöpft wäre, daß ſie dem Könige oder Reiche nichts erlegen könnten. Vielmehr habe der Herzog nicht nur der gebührenden Erhaltung der Reichseinkünfte ſo ſorgfältig ſich angenommen, daß er ſich hiedurch viele Feindſchaften zugezogen, ſondern auch ſich bemühet, dieſelben zu vergrößern, wie aus dem gegenwärtigen weit höheren Ertrage der Kupfergruben erhelle. Ja er würde noch mehr gethan haben, wenn nicht der Ungehorſam einiger Leute ihm im Wege geſtanden wäre. Der Vorwurf von Unternehmungen wider die Landesreligion treffe den

Her-

Herzog nicht, ſondern könne vielmehr dem Könige zurückgeſchoben werden. Die Kirchenverſammlung zu Upſal ſey kein Werk des Herzogs, ſondern aller Reichsſtände, und durch die aus der Verwirrung unter der vorigen Regierung entſtandene Spaltung der Gemüther nothwendig gemacht worden. Der König aber bedecke die Wiederherſtellung des Pabſtthums mit dem Namen der Religionsfreiheit, und ſchicke wider ſeinen Eid und ſchriftliche Verſicherung päbſtliche Prieſter herum, welche päbſtlichen Aberglauben und päbſtliche Bücher unter das Volk brächten, rechtſchaffener Leute Kinder verführten, und dem unwiſſenden groſſen Haufen, vornämlich jungen Leuten, Dunſt vor die Augen machten, wie ſich darüber die Unterthanen noch jetzt täglich beſchwerten. Die Abſchaffung einiger Gebräuche, welche zur Erhaltung guter Ordnung beim Gottesdienſte wenig beitrügen, ſondern an die katholiſchen Zeremonien grenzten, und vielen Aergerniß gäben, ſtehe in chriſtlicher Freiheit, und verändere die Religion nicht. Denn der Herzog danke Gott für die ihm gegebene Erleuchtung durch ſein Wort, kraft welcher er wohl verſtehe, dieſes göttliche Wort von Erfindungen der Menſchen zu unterſcheiden. Auch habe der Herzog keine Veranlaſſung zu Veränderung des Zuſtandes im

Regimente gegeben, weil derſelbe ſich durch göttliche Gnade immer mit großem Eifer der reinen Religion angenommen, und im Weltlichen Geſetze und gute Ordnung erhalten habe. Denn die geſunde Vernunft und allgemeine Erfahrung lehren, daß der, welcher beſagte Dinge erhält, keine Urſache oder Gelegenheit zur Veränderung gebe; wohl aber geſchehe dieſes, wenn man ſie vernachläſſige und kränke. Deswegen habe der Herzog bei den häufigen Bemerkungen über Verletzungen des Krönungseides, der ſchriftlichen königlichen Verſicherung und der ſchwediſchen Geſetze, ſowohl in kirchlichen als Staatsangelegenheiten, mit gutem Fuge Se. kön. Maj. erinnert, keine Urſache oder Veranlaſſung zur Veränderung zu geben. Wenn der König den Herzog Ermahnungsweiſe einer Ausartung von den Tugenden ſeines Herrn Vaters, dem Mittel zur Erwerbung des Erbrechtes, beſchuldiget, bedürfe der König dergleichen Ermahnung mehr als der Herzog, weil Se. kön. Maj. gar nicht in die Fußtapfen ſeines Großvaters trete, und ſehr viel wider das Teſtament deſſelben, den Grund, auf welchen die Erbvereinigung ſich ſtütze, thue. Denn die Erbvereinigung ſey nicht dazu erworben, daß der König ſeinen Eid, Recht und Gerechtigkeit, und die Erhaltung eines glücklichen

chen Zuſtandes und guter Ordnung in der Regierung aus den Augen ſetze, ſein Belieben zur einzigen Vorſchrift erwähle, und was aus dringender höchſter Noth zum Nutzen des Vaterlandes feſtgeſetzt worden, abſchaffe, ſondern vielmehr deswegen, daß er alles das bewahre, wodurch die Erbvereinigung ihre Kraft erlange und behalte. Auch ſuche der Herzog ſo wenig, unter dem Vorwande der Religion die Gemüther der Unterthanen von Sr. Maj. abzuziehen, daß er dagegen ſie beſtändig zur Treue gegen Se. Maj. ermahne, wie dieſes ſelbſt aus dem ſüderköpingſchen Schluß erſcheine. Wenn aber die Unterthanen ihre Gemüther von dem Könige abgewandt hätten, oder noch künftig abwenden würden, möge Se. Maj. dieſes ſich ſelbſt zuſchreiben. Denn der König ſelbſt ſey der Urſächer hievon, weil er die Rechte ſeiner Unterthanen vernachläſſige, und ihnen das nicht leiſte, was er ihnen geſchworen habe. Man könne auf keine Art darthun, daß der Herzog entweder durch Worte oder durch Handlungen ein Verlangen nach dem Throne zu erkennen gegeben; hingegen laſſe ſich das Gegentheil ohne ſonderliche Mühe erweiſen. Denn wenn er ſo ſehr hienach ſtrebte und durch ungeſetzmäßige Wege trachtete, ſo ließe ſich leicht zeigen, daß man die Krone dem Her-

zoge oft angeboten habe, und ſie auch noch antragen möchte, wenn derſelbe von der Erb- vereinigung und ſeinem Treueide an den König abgehen, und ſich der Mittel und des Anſehens bedienen wollte, ſo er beſitze. Die Übernahme der Bürde des Reichsvorſteheramts ſey kein Merkmal einiger Kronenſucht des Herzogs, weil dieſes Amt ehedem von Leuten von weit niedrigerem Herkommen in eben dem Umfange geführt worden ſey.

Dieſe Rechtfertigung überſendete der Herzog dem Könige, den er in einem Briefe vom 3. November erſuchte, ihm dieſelbe nicht übel zu deuten, weil er wider ſo harte Beſchuldigungen nothwendig ſeine Unſchuld retten müſſen. Zugleich meldete er, wie er vergeblich gehofft habe, Se. Maj. würde durch die jetzige Geſandtſchaft laut des eigenen Erbietens ihn der Regierungslaſt entheben, und darüber andere Verfügung treffen. Da er nun wahrnehme, daß der König über die Reichsverwaltung nichts verordnet, hingegen in den Landſchaften andern Perſonen Vollmachten ertheilt habe, neben ihm, dem Herzoge, und auch mehr als er zu regieren und zu gebieten, ſo ſey er wirklich von der Regierung entfernt. Nichtsdeſtominder richte der König in den Geſchäften, welche derſelbe ausgerichtet haben wolle, ſeine Briefe an

ihn,

ihn, die gemeiniglich ſehr ſcharf lauteten. Daher wolle er, zu Vermeidung alles fernern Unwillens des Königs, ſich weiter nicht um die Regierung bekümmern, habe ſich auch bereits in der Verſammlung der jetzt gegenwärtigen Stände derſelben begeben, und einen allgemeinen Reichstag nach Arboga auf den künftigen 28. Jäner verſchrieben, um feierlich abzudanken, und die Stände berathſchlagen zu laſſen, wie ſie bis zur Ankunft des Königs regiert ſeyn wollten. Denn er könne dem Könige nicht verbergen, daß die gegenwärtige königliche Einrichtung des Regimentes, welche der Herzog weder tadele noch lobe, den Reichsſtänden gänzlich mißfalle, wie dann auch der Herzog nicht einſehe, daß ſolche dem Könige und Reiche nützlich ſeyn werde. Deswegen erinnere derſelbe und rathe ernſtlich und brüderlich, daß Se. Maj. ſich bei erſter Gelegenheit in ſein Erbreich begebe, und es nach ſeinem Eide regiere und verwalte, weil die Gegenwart des Königs darinnen zu Erhaltung guter Ordnung von unumgänglicher Nothwendigkeit ſey. Er für ſein Theil bleibe immer berit und willig, Sr. Maj. brüderliche und angenehme Dienſte zu leiſten.

Als der Herzog dieſen Vorſatz der gegenwärtigen Verſammlung eröffnete, fand ſich keiner, welcher ihn davon abzuhalten be-

gehrte. Vielmehr beſtrebten ſich die Reichs-räthe, und ſogar der Erzbiſchof und viele andere Geiſtliche, welche am lauteſten wider die Abſichten des Königs geredet hatten, durch den Weg um die Wiedererlangung der Gnade des Königs, daß ſie gegen die Geſandten die Schuld von allem, was dem Könige mißfiel, auf den Herzog ſchoben, welcher alles für ſich thäte, und alle, welche ihm nicht blind-lings gehorchten, unterdrückte. Hingegen rückte der Herzog dieſen ſeinen nunmehrigen Gegnern vor, daß ſie nur darum bald ihn gegen den König, bald dieſen gegen ihn auf-zubringen ſuchten, damit ſie zwiſchen beiden ein unauslöſchliches Feuer aufblieſen, wel-ches ihnen dazu diente, ſich des ganzen Re-giments und aller Reichseinkünfte zu bemäch-tigen. Er änderte auch nach wenigen Tagen ſeine Gedanken wegen Niederlegung der Reichs-vorſteherſchaft, indem er, als ſich auf ſeine zu Stockholm geſchehene Abdankung das Reich ohne einige allgemeine Regierung befand, weil der Reichsrath aus Scheu gegen ihn und die ihm zugethanen Unterſtände ſich nicht getraute, dieſelbe zu übernehmen, nach Eskilstuna die Bürger von Arboga und Köping nebſt den Bauern aus den nächſten Haräden berufte, und darauf am 1. Dezember dem ganzen Reiche anzeigte, daß er in Betrachtung der

großen

großen Verwirrung, die aus der gegenwärtigen Anarchie entſtünde, unter welcher die Reichseinkünfte, von welchen ein jeder ſo viel, als ihm beliebe, an ſich reiße, verſchleudert und unnützlich verbracht würden, daß davon nicht einmal die nothwendigen Reichsausgaben abgetragen werden könnten, geſchweige denn etwas auf unvermuthete Vorfälle beigelegt werden möchte, allen Beamten andeuten müſſe, bis zum angeſetzten Reichstage nach Arboga keinen andern, als ſeinen Befehlen, zu gehorchen. Da er auch zu Stockholm in eines jeden freien Willen geſtellt hatte, nach Arboga zu kommen, verlangte er nun, daß kein einziger, der zu den Ständen gehöre, ohne Unterſchied der Religion und Billigung oder verweigerten Beitritts des ſüdertöpingſchen Schluſſes, wegbleibe ſollte, unter der harten Drohung, daß alle, welche nicht erſchienen, für Verräther und Ungetreue ihres rechtmäßigen Königs und des Vaterlandes geachtet werden ſollten, indem ſie hiedurch bewieſen, daß ihnen weder an der Gegenwart des Königs, noch an dem von dieſer Gegenwart abhängenden Wohlſtande des Vaterlandes gelegen ſey.

Die Zeitung, daß der Herzog aus Mißvergnügen der Regierung entſagen wolle, vermehrte den innerlichen Krieg in Finland,

wo

wo der glückliche Anfang der Bauern täglich mehrere Kirchſpiele anlockte, ſich zu ihnen zu ſchlagen, wodurch in kurzem ihre Zahl ſo ſehr anwuchs, daß ſie unter Anführung Jacob Ilkainens aus dem Kirchſpiele Jmola, von welchem ihrem erwählten Haupte dieſe Unruhe, die von den Waffen der Bauern der Keulenkrieg hieß, eine andere Benennung, nämlich Ilkainenskrieg erhielt, den Entwurf machten, Tawaſtland und Karelien anzugreifen, alle königliche Reiter zu vertreiben, Flemmings und aller ſeiner Anhänger Güter zu plündern und zu zerſtören, ja das Schloß zu Abo, welches bei ihnen das Neſt der Tyrannei hieß, der Erde gleich zu machen. Hiebei kam ihnen wohl zu ſtatten, daß Olaf Sperkerſon, welcher Geſchicklichkeit genug beſaß, ſich ſo aufzuführen, daß er weder der königlichen noch der herzoglichen Partei Vertrauen verlor, (und vom Herzoge und Reichsrathe am 10. November den Auftrag erhielt, die Vollſtreckung des teuſiniſchen Friedens mit den Ruſſen zu beendigen, welches Geſchäft am 1. April des folgenden Jahres zu Stande kam,) Flemmingen überredete, einen müſſigen Zuſchauer abzugeben. Denn dergeſtalt fanden die Bauern bis zum 23. Dezember keinen Widerſtand, weil erſt an dieſem Tage Flemming mit ſeinem Heere wi-

der,

der ſie aufbrach. Sobald er aber 1597. nur im Kirchſpiele Birkala auf das beim Gute Norkiö ſtehende Bauernlager einige Schüſſe that, gerieth daſſelbe in ein ſolches Schrecken, daß es ſich während der Nacht durch die große Waldung zwiſchen Tawaſt und Oſtbottnien nach Hauſe zog. Flemming ſetzte dieſen Flüchtlingen, doch nur bis in die Hälfte des Gehölzes, nach, und ſo verloren einige Hunderte das Leben, indem man auch ſelbſt derer nicht verſchonte, die ihre Waffen wegwarfen, und auf den Knien Barmherzigkeit zu erflehen dachten. Doch wäre das Blutvergießen noch größer geworden, wenn nicht die Zurücklaſſung der mehreſten Beute verurſacht hätte, daß ſowohl die Flüchtigen geſchwinder wegkamen, als die Nachſetzenden ſich durch Aufleſung der auf dem Wege liegenden Sachen verweilten. Die Entkommenen waren auch ſo froh, dem Schickſale ihrer ertödteten Mitbrüder entgangen zu ſeyn, daß ihnen alle Luſt vergieng, ſich wieder in ſolche Gefahr zu wagen. Dergeſtalt wäre nun die Ruhe wiederhergeſtellt geweſen, wenn nicht ein vom Könige aus Polen geſchickter Statthalter über Oſtbottnien, Abraham Melcherſon, gleich bei Antritt ſeines Amtes Pontu, Ilkainen und fünf andere greifen laſſen, von welchen Pontu nach Abo geſchickt und

dort im Gefängniß ſo hart behandelt wurde, daß es ihm das Leben koſtete, Ilkaine und die übrigen aber unverzüglich hingerichtet und auf Räder gelegt wurden. Denn hierüber zog ſich das ganze obere Oſtbottnien wiederum zuſammen, überfiel in der Dämmerung bei der Karlebyer Kirche Abrahamen, und tödtete zweiundzwanzig von den fünfzig Reitern, die er bei ſich hatte, ehe ein einziger ſein Gewehr entblößte. Abraham entwiſchte, indem er ſich durch Abwerfung ſeines Wolfpelzes unkenntlich machte, ward aber doch hernach ausgeſpürt, und mußte darauf zu Stockholm ſeinen Kopf hergeben.

Mittlerweile waren die polniſchen Geſandten nebſt Lindormen zum Könige zurückgekehrt; Graf Brahe und Stenbock hingegen blieben im Reiche. Olaf Sverkerſon hatte unter dem 15. Dezember Petern Kakmusſohn überſchrieben, daß er in allem als ein getreuer Diener des Königs deſſen Beſtes ſuche, und zum Beweiſe hievon den König benachrichtigen müſſe, daß der Herzog deswegen einen Reichstag nach Arboga ausgeſchrieben habe, um von den Ständen das Reichsvorſteheramt zu erlangen, wie auch ſie dahin zu vermögen, alles in Abweſenheit und wider Verbote des Königs Abgemachte mit vereinigten Kräften zu handhaben, von dem Kö-

nige

nige vor deſſen Eintritt ins Reich die Genehmigung aller dieſer Schlüſſe zu erzwingen, und Kalmar, dieſen Schlüſſel zum Reiche, Karln Stenbock, wenn er es nicht freiwillig räume, mit bewaffneter Hand abzunehmen. Auf ſolche Berichte bauete der König ſeine Maßregeln zur Verhinderung der Abſichten des Herzogs. Lindorm nämlich ſchrieb am 5. Jäner an den Erzbiſchof: der König habe deſſen Brief ſehr gnädig aufgenommen, vornämlich aus der Urſache, weil er aus Lindorms Munde vernommen, wie der Erzbiſchof und der Pfarrer Schepper die Haupturheber der Abdankung des Herzogs ſeyn. Wegen dieſes friſchen Verdienſtes verzeihe ihnen der König alle vorherige Beleidigungen; nur ſollten ſie von nun an ſich als treue Unterthanen erweiſen, den geiſtlichen Stand zu dieſer Pflicht ſorgfältig ermahnen, und alle königliche Befehle dem Volke bekannt machen und ihre Vollziehung befördern.

Der König ſelbſt ſchickte drei Briefe ins Reich. Im erſtern vom 13. Jäner übertrug er, weil ſein Vetter ſich gegen ſeine Geſandte anders erklärt, als er von demſelben gehofft gehabt, und noch dazu die Regierung ſelbſt niedergelegt habe, dieſelbe gänzlich dem Reichsrathe, der wenigſtens durch drei Glieder ſeines Mittels dieſelbe zu Stockholm verwalten,

und darinnen die vorher vom Könige gegebene Regierungsform, ausgenommen die einzige Veränderung, daß der Herzog gar nicht dazu gezogen würde, zur Richtſchnur nehmen, auch durch dieſe Vollmacht unter keinerlei Beſchönung Gewalt oder Eingriff einigem Menſchen, am wenigſten den Beamten, welche der König aus der Zahl der Reichsräthe oder außerhalb derſelben geſetzt hätte, ſo lange ſie ſich nach dem Willen des Königs und deſſen mündlichen oder ſchriftlichen Befehlen aufführten, zugefügt werden, ſondern vielmehr der Reichsrath vollkommene Gewalt haben ſollte, beſagte königliche Statthalter und Beamten wider alle und jede, auch den Herzog, zu beſchützen und vertheidigen. Seine Unterthanen aber ermahnte er, den Reichsräthen als ſeinen Stellverwaltern zu gehorſamen, und verknüpfte mit dieſer Ermahnung die Drohung, alle Widerſetzlichkeit gegen die Befehle, welche ſie in ſeinem Namen ergehen laſſen würden, wie auch alle andere offenbare und verſteckte Verſuche zur Erregung einiger Uneinigkeiten und Unruhen in ſeinem Erbreiche ſo anzuſehen und zu beſtrafen, als wenn ſie ſeiner königlichen Perſon wiederfahren wären.

Dem

Dem Herzoge ſchrieb er am 16ten: derſelbe könne ihm, dem Könige, wie der Herzog zu verſtehen gebe, ſeine Entfernung vom Regimente keinesweges zuſchreiben, indem der Herzog nicht nur vielfältig hierum bei ihm angeſucht, ſondern auch freiwillig die Regierung niedergelegt habe. Daher erſuche er den Herzog, nun den Reichsrath in der Reichsverwaltung nicht zu hindern, ſondern alles zu laſſen, wie es der König nach Erforderniß des gegenwärtigen Zuſtandes eingerichtet habe, ſeine Diener mit eheſtem aus den königlichen Schlöſſern abzurufen, damit dergleichen Aemter von ſolchen Leuten verſehen werden möchten, welche keinem außer ihrem Könige mit einem Treueide verpflichtet ſeyn. Das abermalige Ausſchreiben eines Reichstages nach Arboga befremde den König überaus, und er könne hierüber nicht anders urtheilen, als daß der Herzog feſt entſchloſſen bleibe, lauter ſolche Dinge zu thun, welche dem Könige unangenehm und zuwider ſeyn müßten, denſelben zum Zorn reizten, und verächtlich behandelten. Aus dieſem Grunde ermahne er den Herzog aufs allerinſtändigſte, wenn ja noch ſeine Ermahnungen beim Herzoge etwas gelten möchten, Vernunft und Billigkeit anzuhören, und von dem

Vorſatze, dieſen Reichstag zu halten, auch allem andern, was Haß, Uneinigkeit und Zwietracht erwecke, abzuſtehen.

Den dritten Brief richtete der König an ſeine geſamte ſchwediſche Unterthanen. Dieſen meldete er, daß er ſich über den durch ſeinen Vetter zu Süderköping gehaltenen Reichstag mit höchſtem Rechte beleidigt gefunden, und daher durch Geſandte darüber gegen ſeinen Vetter beſchweret, dieſer aber Antworten ertheilt habe, welche die Klagen gar nicht beträfen. Hierüber wolle der König vorjetzt keine Unterſuchung anſtellen, ſondern nur anzeigen, daß er in dieſer Sache ſeine Unterthanen entſchuldigt achte, und glaube, daß ſie dieſes Reichstages gerne überhoben geweſen wären. Da er aber vernommen, wie ſein Vetter nach Abfertigung ſeiner Geſandten alle zu Stockholm vorhandene Stände, ungeachtet die königlichen Geſandten nichts dergleichen ihm vorgetragen, zuſammenberufen, und in ihrer Gegenwart von der Regierung abgedankt, auch erwähnt habe, einen allgemeinen Reichstag zu Arboga anzuſtellen, um nach ſeinen Worten dort gleichfalls abzudanken, oder, wie dem Könige berichtet worden, diejenigen, welche ſich auf ſein Geheiß zu Arboga einfänden, zu befragen, wen ſie zum Reichsvorſteher verlangten:

langten: ſo ſehe ſich der König gedrungen, in Betrachtung der Kränkung ſeiner Majeſtätsrechte durch Wiederholung einer ſo unrechtmäßigen Handlung, als die Haltung eines Reichstages wider Wiſſen und Willen, ja häufige Verbote des Königs ſey, wie auch der unnöthigen und drückenden Beläſtigungen der Armuth durch Herbeiſchaffung der Fuhren und des Unterhaltes, beſonders bei der jetzigen Theurung und Mangel an Lebensmitteln, allen und jeden zu unterſagen, keinem Reichstage, der in Abweſenheit des Königs ohne deſſen ausdrückliches Gebot ausgeſchrieben werden möchte, beizuwohnen. Alle Urſachen, wodurch der Herzog dieſen Reichstag rechtfertigen wolle, ſeyn ungegründet. Die Trennung Finlands von dem übrigen Reichskörper, die der Herzog am mehreſten empfinde, ſey deſſen eigene Schuld, weil er die zu Bezahlung der Soldaten angewieſenen Einkünfte für ſich behalten, und zu ſeinem Nutzen verwendet habe. Gleichergeſtalt ſey der Herzog Urſächer, daß der König anderwärts treue Leute ernannt habe, die ohne Verachtung und Widerſetzlichkeit ſeine Befehle ausrichteten. Er könne alſo nicht begreifen, weswegen der Herzog die Stände verſammeln wolle, wenn derſelbe nicht, wie das Gerüchte gehe, dieſelben wi-

der die Finländer oder die übrigen Getreuen des Königs durch das ganze Reich gebrauchen wolle. Damit nun der König ſeine ſämtliche Unterthanen überführe, daß ihm nichts ſo ſehr am Herzen liege, als die Sorge, ſeinem Erbreiche Einigkeit und Ruhe zu verſchaffen, gebiete er aufs ernſtlichſte allen ſeinen Unterthanen im ſchwediſchen Reiche, ſich gegen einander aller Gewaltthaten und Beleidigungen zu enthalten, und dagegen einer dem andern alle Freundſchaft und Verträglichkeit zu bezeigen, und der feſten Zuverſicht zu leben, er werde nach ſeiner königlichen Pflicht bei ſeiner Ankunft ins Reich jedem Recht und Gerechtigkeit erweiſen. Geſetzt demnach, daß Flemming oder ſonſt wer in ſeinem Amte Urſache zu Beſchuldigungen gegeben habe: ſo könne der beſchwerte Theil ſich gewiß verſprechen, von dem Könige alle Genugthuung zu erlangen. Die Regierung hätte der König gerne bis zu ſeiner Ankunft in den Händen des Herzogs und Reichsrathes gelaſſen, und berufe ſich hierin auf ſeine Vollmacht, wenn nur der Herzog dieſelben genehmigen wollen. Da aber der Herzog ihm vielfältig um Abnahme ſolcher Laſt gebeten: ſo ſey es ihm nicht möglich geweſen, demſelben weiter beſchwerlich zu fallen, ſondern er habe ſeine Sachen

ſo

ſo eingerichtet, daß er aufs eheſte ſein Reich wieder beſuchen, und durch die allergelindeſten Mittel alles in Unordnung Gerathene zurecht bringen könne. Er überlaſſe der Beurtheilung aller Gerechtigkeitliebenden, mit was für Rechte der Herzog zu einer Zeit, da er demſelben die Verwaltung ſeines Erbreichs anvertraut gehabt, ſich unter Vorſchützung eines rechtlichen Anſpruches wegen ſeiner Erbgüter 2000 Höfe zugeeignet habe. Auch gehe ſein Wille dahin, daß ein jeder Reichsrath oder anderer Adelicher bei ſeinen gegenwärtigen Beſitzungen ſo lange bleibe, bis er dieſelben durch ein rechtmäßiges Urtheil verliere. Doch wolle er zu Abkehrung aller Unruhe im Reiche, die aus den Streitigkeiten zwiſchen ihm und dem Herzoge entſtehen möchte, (denn von der Religion ſey hier gar nicht die Rede, obwohl dieſelbe allein vorgewendet wäre,) die Entſcheidung derſelben zu gelegener Zeit von den Reichsſtänden, als hiezu von ſeinem Großvater ernannten Richtern, erwarten.

Doch alle dieſe königliche Vorſtellung fanden blos beim Reichsrathe und dem Adel Beifall. Die übrigen Stände hingegen erbitterten ſie noch mehr, und ſo ſehr, daß dem Uiberbringer zu Sicherheit ſeiner Perſon vom Herzoge Wache gegeben werden

 muß-

mußte, auch einige Edelleute, welche dieſelben unter die Leute brachten, gleichfalls Gefahr liefen, von den Händen der Bauern zu ſterben. Der Herzog ſelbſt ſparte keine Mühe, denen, welche etwa wegen ſo deutlicher Erklärung des Königs und des Anſehens des Reichsrathes Bedenken tragen möchten, nach Arboga zu kommen, ihre Furcht zu benehmen, indem er zu dieſem Zwecke die Märkte zu Enköping und Upſal beſuchte, und vielfältig betheuerte, daß er lauter Geſinnungen eines rechtſchaffenen Vetters gegen den König hege. Doch ſtellten ſich nur wenige Edelleute, und von den Reichsräthen der einzige Graf Axel Lejonhufwud auf den Reichstag ein. Dieſer vorher ſo ſtarke Feinde des Herzogs, daß er ihn in einer Schmähſchrift aufs ärgſte beſchimpfte, wendete ſeinen Zorn vom Herzoge auf den König, als dieſer ihm den Namen ſeines Vetters, deſſen er andere ihm nicht näher verwandte würdigte, nicht beilegen wollte, und ihm eine ſeiner Mutter vom Könige Johann ertheilte Kronpfandſchaft abgenommen hatte, und der Herzog nahm ihn wieder in ſeine Gunſt auf, und erklärte ſich, daß er wohl wiſſe, ſein Zorn ſpiele dergeſtalt den Meiſter über ihn, daß er nicht wiſſe, was er in dieſer Gemüthsverfaſſung thue.

Sie-

Sieben andere Reichsräthe, Erik Sparre, Hogenſkild Bielke, deſſen beide Brüder Clas und Ture, Guſtav und Sten Baner, gleichfalls Brüder, und Jöran Knutſon Poſſe, thaten dagegen alles Mögliche zur Vereitelung des Vorhabens des Herzogs, und erweckten ihm Verdacht, als wenn ſie seiner Perſon nachſtellten, und durch die Beſatzung von Kalmar den Reichstag zu Arboga zu überfallen dächten. Den Droſt Gyllenſtierna drückten ſeine hohe Jahre und Krankheiten ſo ſehr, daß er gerne parteilos geblieben wäre, und, um dieſes Glück zu erhalten, der Herzog bereits vielmal erſucht hatte, ihn der Erſcheinung bei den Rathſchlägen zu überheben, welches Geſuch ihm dieſer auch ſo wenig übel deutete, daß, da er ihn um einige Beihilfe in ſeiner Dürftigkeit anſprach, er ihm am 14. Jäner eine Anweiſung auf 200 Thaler mit dem Erbieten zuſchickte, wenn ſich ſeine eigene Umſtände beſſerten, dafür zu ſorgen, daß er in ſeinem Alter keine Noth leiden dürfte. Nichtsdeſtoweniger verleitete ihn die Zuſprache ſeiner Amtsgenoſſen, nebſt ihnen einen von Sparren verfaßten Widerſpruch des arbogiſchen Reichstages zu unterſchreiben. Dieſer ward am 12. Februar ausgefertigt, und enthielt folgende Gründe ihres Ausbleibens: Gegenwär-

tige Verſammlung ſey wider die ſchwediſchen Rechte und den ſüderköpingſchen Schluß, nämlich ohne Einziehung des Gutachtens des Reichsrathes, nach geſchehener Niederlegung der Reichsvorſteherſchaft des Herzogs, und folglich von keiner öffentlichen Amtsperſon ausgeſchrieben, ſondern blos von einigen Leuten, welche zu Beſuchung der gewöhnlichen Märkte zuſammengekommen wären, gebilligt worden. Die mit dem Ausſchreiben verknüpfte harte Drohung für alle Wegbleibende laufe nicht nur wider die eigene Erklärung des Herzogs zu Stockholm, ſondern auch wider das Weſentliche eines rechtmäßigen Reichstages, welches erfordere, daß die Berufenen freiwillig darauf erſcheinen müßten. Ferner ſeyn ſie nicht, wie ihre tragende Würde erfordere, beſonders dazu eingeladen worden. Hieraus erſehen ſie überflüſſig, daß der Herzog, wie derſelbe ſchon bei ſeiner Entfernung von Stockholm ihnen deutlich gemeldet, ſich um ihren Rath wenig, oder vielmehr gar nicht bekümmere. Zwar beſchuldige ſie der Herzog, und viele pflichteten dieſer ſeiner Meinung bei, der Unbeſtändigkeit und des Bruches ihrer eingegangenen Verbindlichkeiten, und daß jeder von ihnen einen König in einer Reichslandſchaft vorzuſtellen begehre. Aber dieſes

wi-

widerlegten ihre oft widerholte Bitten an den König und den Herzog, ſie der ganzen Regierungslaſt zu überheben, damit der alleinige Herzog die Obergewalt führte, und ſie ohne ihn nichts in Reichsgeſchäften unternehmen dürften, ſondern weiter keinen Theil am Regimente nehmen, als ſie beim Aufenthalte des Königs im Reiche daran beſäßen, und unter König Johann Regierung daran genommen hätten. Sie vermöchten die Möglichkeit von einer ordentlichen Verwaltung dieſes weitläuftigen Reiches auf keine andere Art zu begreifen, als daß jedes Reichsamt gebührend beſtellt werde, und man hiezu nach Vorſchrift des ſüderköpingſchen Schluſſes königliche Diener brauche. Durch dieſen Weg könnte der Herzog ſich die Beſchwerde erleichtern, und ſich und dem Reiche mehr Ruhm und Ehre erwerben. Zu der ihnen vom Könige gegebenen Reichsverwaltung, wie auch zur Abdankung des Herzogs hätten ſie nicht das Geringſte beigetragen, noch weit weniger aber vermuthet, über Dinge, die außer ihrer Gewalt ſtünden, in des Herzogs Ungnade zu fallen. Ihre Abweichungen von den Gedanken des Herzogs über verſchiedene Angelegenheiten, beſonders über die finländiſche Unruhe, rühre aus dem ihnen vom

Herzoge ſelbſt beſtätigten Rechte her, kraft deſſen bei Berathſchlagungen jeder Reichsrath nach ſeiner Einſicht und ſeinem Gewiſſen ſtimme. Wenn in manchen Stücken der Herzog den ſüderköpingſchen Schluß anders als ſie verſtehe, geben ſie zur Erwägung, daß deswegen der Herzog nicht blos auf ihre Perſonen ſeinen Unwillen werfen dürfe, indem ſie hierin, wie auch in allen übrigen, was er ihnen allein zur Laſt lege, nicht gethan hätten, als was die übrigen Stände gebilligt hätten. Noch mehrere Urſachen des Wegbleibens ſeyn die Mißbilligung des Königs über ihre Theilnehmung an dem ſüderköpingſchen Reichstage, und das neulich angelangte ſcharfe Verbot des Königs wider dieſen arbogiſchen Reichstag. Wollte man ſie, wie ſie doch weder dächten, noch verſchuldet hätten, wider ihren Willen und durch Zwangsmittel auf dieſen ganz ungeſetzmäßigen Reichstag bringen: ſo würden künftig die Könige, wenn es ihnen beliebte, nach dieſem vor Augen habenden Beiſpiele mit Vorbeigehung des Reichsraths Reichstage halten, und auf denſelben alles, was ihnen gefalle, ſowohl in Religions- als weltlichen Angelegenheiten, durchſetzen. Die Trennung im Reiche ſchmerze ſie überaus; aber ſie hielten ſolche für ein weit geringeres Uibel, als

als die Anwendung der Zwangsmittel zu Hebung derſelben, aus welchen Maßregeln eine ewige Zwietracht und tödtlicher Haß zwiſchen dem König und dem Herzoge nothwendig folgen würde, der vielleicht auf ihre Nachkommen vererben, und viele Ströme ſchwediſchen Bluts koſten, auch den Verluſt mancher Landſchaften verurſachen möchte.

Kaum aber war dieſe Schrift unterzeichnet: ſo bereuete der Droſt ſeine Theilnehmung an derſelben, und bat den Herzog um Verzeihung ſeiner hierin begangenen Uibereilung, welcher ihn auch derſelben gewährte, wiewohl er dieſe Verſicherung mit einem nachdrücklichen Verweiſe begleitete. Erik Sparre hingegen verließ faſt in eben dem Augenblicke das Reich, und reiſete durch Dänemark zu ſeinem Könige, bemühete ſich aber ſowohl durch einen ſelbſt geſchriebenen Brief, als Vorſprache guter Freunde, den Herzog zu beſänftigen, welcher die überkommene Verwahrungsſchrift unverzüglich widerlegte, und einen Verſuch that, durch freundliche Briefe dieſe Widerſprecher zu Beſuchung des Reichstages zu bewegen, welches ihm aber fehlſchlug. Hingegen den Erzbiſchof nöthigte er zu Aushändigung des von Lindormen empfangenen Briefes, deſſen Inhalt ihm ſowohl als Scheppern heftige Verweiſe

weiſe zuzog. Zu Entledigung derſelben beſchuldigte der Erzbiſchof Lindormen, daß er ihm durch Unwahrheit ein Netz gelegt habe, um dem Herzoge Verdacht gegen ihn zu erwecken, und ſcheute ſich nicht, dieſe Behauptung durch eine ſcharfe Beantwortung des lindormiſchen Briefes zu beſtätigen, worin er ſetzte, daß er keine dergleichen Geſpräche, als Lindorm in ſeiner Zuſchrift erwähnte, mit demſelben gehalten habe, ja aller Gemeinſchaft mit demſelben entſage, falls Lindorm nicht wiederum zu der mit dem Pabſtthume vertauſchten evangeliſchen Religion zurückkehrte.

Der Schluß des Reichstages kam am 5. März zu Stande, und enthielt nebſt einer zu Rechtfertigung deſſelben dienenden Vorrede folgende Verordnungen: Erſtlich ſollte zu ewigen Zeiten die einzige Religion, welche in der ungeänderten augſpurgiſchen Konfeſſion enthalten, und durch die Verbindung auf der upſalſchen Kirchenverſammlung beſtätigt worden, im Reiche ausgeübt werden; nur mit der einzigen Ausnahme für den König in ſeiner Kapelle, wenn derſelbe ſich im Reiche befinde. Zweitens bekräftigte man, um dem Könige alle beigebrachte widrige Meinung von der Treue ſeiner Unterthanen zu benehmen, die unverbrüchliche Beobachtung

aller

aller Verbindlichkeiten des ihm gethanen Eides, der Erbvereinigung, des guſtaviſchen Teſtaments, und des letzten ſüderköpingyſchen Reichstages, in der gewiſſen Erwartung, daß der König alle bei ſeiner Krönung gelobte Pflichten halten werde. Drittens verſprach man bei dem ſüderköpingſchen Schluſſe, in Betrachtung, daß derſelbe von vielen auf mancherlei Art übertreten werde, von andern noch nicht angenommen ſey, und von einigen verkehrt ausgelegt werde, weil man ungeachtet des großen Mißfallens des Königs darüber erkenne, daß er nur eine Erklärung und Vollſtreckungsmittel aller vorigen wechſelſeitigen Verpflichtungen enthalte, zur Beruhigung des Gewiſſens und zur Ehre des Königs gereiche, und zur Glückſeligkeit des ſchwediſchen Reiches von unumgänglicher Nothwendigkeit ſey, ſtandhaft zu verharren, und die Bewerkſtelligung deſſelben mit vereinigten Kräften zu befördern. Nur in Anſehung der durch ihn gemachten Auflage traf man die Veränderung, daß, um den Verlangen des Königs wegen Bezahlung des Brautſchatzes ſeiner Schweſter ohne allzuübermäßige Beſchwerde der Unvermögenden zu gehorſamen, dieſem mit dem Abtrage ihres Rückſtandes nachgeſehen, und auf andere Wege gedacht werden ſolle, ohne

ohne Bedrückung ſowohl dieſen Brautſchatz als das Uibrige, was die Perſonen aus dem regierenden Hauſe an das Reich zu fordern hätten, aufzubringen. Viertens ſollte aufs eheſte eine anſehnliche Geſandtſchaft zum Könige gehen, um denſelben zu bitten, daß er je eher je lieber als ein ſanftmüthiger und friedfertiger König in ſein Erbreich komme, und demſelben das vorzutragen, was auf dieſem Reichstage abgemacht worden. Weil nun die Reichsgeſchäfte den Reichsräthen am beſten bekannt ſeyn: ſo hielte man fürs ſchicklichſte und nützlichſte, wenn Jemand aus ihnen die Geſandtſchaft übernehme. Daher erſuchte ſie ſowohl der Herzog als die ganze Verſammlung, längſtens innerhalb ſechs Wochen ihren Beitritt zu den gegenwärtigen Verhandlungen dem Herzoge und den übrigen Ständen zu eröffnen, und alsdann ſich über die ganze Geſandtſchaftsangelegenheit mit dem Herzoge zu vereinigen, auch demſelben fernerhin mit Rath und That beizuſtehen. Fünftens erklarten ſie den Herzog kraft ſeines Geburtsrechtes und des Königs Krönungsverſicherung für den einzigen, welcher in Abweſenheit des Königs mit eben der Macht, als der im Reiche gegenwärtige König, die Regierung führen müſſe. Auch lehre die Geſchich-

te

ſe nicht nur von Schweden, ſondern auch andern Ländern, die Schädlichkeit einer vielhäuptigen Regierung, und das ſchwediſche Geſetz, nach welchem nur ein König Schweden beherrſchen könne, befehle zugleich, daß des abweſenden Königs Stelle durch einen einzigen vertreten werde. Das ſechſte Stück gieng den einheimiſchen Krieg in Finland an, welcher von der unerträglichen Unterdrückung der Einwohner durch Flemmingen herrühre, da derſelbe ſie nicht nur durch die Verpflegung ſeiner Soldaten in die äuſſerſte Dürftigkeit verſetzt habe, ſondern ihnen ſogar alles Vieh und die zu Bedeckung ihrer Leiber unentbehrliche Kleidung mit Gewalt nehmen laſſen, und hiedurch verurſacht habe, daß eine große Menge durch Betteln ſich des Hungers erwehren müſſe, und noch mehrere aus Mangel des Unterhalts umgekommen seyn, wodurch der Landmann gezwungen worden ſey, ſich wider dieſe Ungerechtigkeiten mit bewehrter Hand zu vertheidigen. Zu Hebung dieſes Uibels wolle man durch Abgeordnete beide Theile dahin beleiten, daß ſie die Waffen niederlegten, und ihre Klagen über einander durch den Weg des Rechtes entſcheiden ließen; und zugleich der Geſandtſchaft an den König mitgeben, denſelben zu bewegen, dieſe Verwüſtungen

ſtungen ſeiner eigenen Länder durch ſeine kö- nigliche Macht zu endigen. Falls aber dieſe beide Mittel nichts fruchten, ſollte man dieſes Feuer auf ſolche Art dämpfen, wie der königliche Krönungseid und der ſüderköpingſche Schluß vorſchrebe, und jeder nach allem ſeinem Vermögen hiezu helfen. Die letzte Verordnung erleichterte dem Lande die Laſt wegen der vielen Fuhren, die man, ohne dazu befugt zu ſeyn, von demſelben forderte. Endlich ſetzte man wegen der Mittel zur Vollſtreckung des jetzigen Reichstages folgendes feſt. Alle und jede, welche dem ſüderköpingſchen Schluſſe noch nicht beigetreten, welche nun ſelbſt dem zuwider handelten, wozu ſie ſich vorher mit reifer Uiberlegung erklärt hätten, oder welche auf dem gegenwärtigen Reichstage nicht erſchienen ſeyn, ſollten zum ſpäteſten innerhalb ſechs Wochen ſich gegen den Herzog zur Annahme erklären, widrigenfalls aber nach dem ſüderköpingſchen Schluſſe für Friedensſtörer und Glieder, die ſich ſelbſt vom Reichskörper abſonderten, geachtet, und vom Herzoge mit des Reichsrathes Rathe und der übrigen Stände Hilfe zur Strafe gezogen werden. Gleichergeſtalt wollte man, einer für alle und alle für einen, (eine dem Könige höchſt verhaßte Redensart, welche die-

dieſer Herzogs Karls Vogelnetz nannte,) gegen diejenigen, welche von dieſer Abmahnung zurücktreten, oder, es geſchehe offenbar oder verſteckter Weiſe, etwas dawider verſuchen, zu ſolchen ſchädlichen Abſichten etwas beitragen, oder Jemanden wegen Beſuchung oder Genehmigung dieſes Reichstages haſſen und verfolgen möchten, Gut und Blut bei einander aufſetzen, verwahrte ſich aber nochmals, daß dieſes keinesweges dahin abziele, den ihrer höchſten Obrigkeit ſchuldigen Gehorſam abzuwerfen.

Vermöge dieſes reichstäglichen Schluſſes ermahnte der Herzog am 7. März die zu Stockholm verweilenden Reichsräthe, ſich demſelben zu unterwerfen. Da ſie aber entſchloſſen blieben, dieſes nicht zu thun, bemüheten ſie ſich, den Zorn des Herzogs durch Entſchuldigungen zurückzuhalten. Allein der Herzog trauete dieſen Erklärungen nicht, ſondern befragte zween Bedienten, einen von Sparre, den andern vom Statthalter von Finland, über die Abſichten ihrer Herren. Von dieſen erfuhr er: Sparre habe mit den übrigen Reichsräthen verabredet, daß ſie ihm nach Polen folgen, und den König mit einem Heere ins Reich holen wollten; Flemming aber ſtehe mit 2500 Reitern und 10 Schiffen bereit, ſobald er

 von

von Farensbecken Verſtärkung erhalte, Schweden mit Begünſtigung ſeiner Anverwandten und Freunde in dieſem Reiche anzugreifen; auch könnte Sparre die ſchwediſchen Reichskleinodien entweder mit ſich genommen, oder in einen zu der Schweſter des Königs nach Stegeborg geſchafften Kaſten gelegt haben. Dieſe Nachrichten veranlaßten den Herzog, ſowohl einen Statthalter, Iſrael Larsſon, nach Oſtbottnien zu ſenden, als ſelbſt nach dem gothiſchen Reiche zu gehen, um dort alles Verdächtige zu unterſuchen und wegzuräumen. Nach Stegeborg kam er in Abweſenheit der Prinzeſſin, welche ihre Stiefmutter, die zu Bråborg tödtlich krank lag, Geſellſchaft leiſtete, und durchſuchte das ganze Schloß, bis er endlich vernahm, daß der Kaſten, welchem er vornämlich nachſpürte, in der Kleiderkammer der Prinzeſſin ſtünde, worauf er kein Bedenken trug, dieſelbe öffnen, und die Kiſte nach Stockholm führen zu laſſen. Von Stegeborg eilte er nach Wadſtena, deſſen Befehlshaber Arwid Stenbock noch vor ſeiner Ankunft aus Schweden gewichen war, belegte dieſes Schloß mit ſeiner Beſatzung, und verpflichtete ſich die Stände von Oſtgothland, Weſtgothland und Smaland durch einen neuen Treueid. Von hier zog er in größter Geſchwin-

ſchwindigkeit nach Elfsborg, wo der königliche Statthalter Erik Stenbock wider ſeinen Willen, weil ſeine Leute die ihm anvertraute Feſtung durchaus nicht für den Reichsvorſteher verſchließen wollten, den vor kurzem von ſeinem Bruder Arwid betretenen Wege folgte.

Mittlerweile nahmen die Oſtbottnier das ihnen vom Herzoge zugeſchickte Haupt mit großen Freuden auf; erhielten aber bald einen unangenehmen Beſuch vom Statthalter über Finland in Begleitung ſeines ganzen Heeres. Weil ſie aber doch daſſelbe an der Zahl weit übertrafen, achteten ſie die lange Ermahnung Flemmings zur Unterwürfigkeit wenig, ſondern ſtellten ſich auf dem gefrornen Fluſſe Ilmola in Schlachtordnung; doch zu ihrem Unglücke, weil ſie Flemming von allen Seiten einſchloß, und wie das Vieh auf die Schlachtbank lieferte, daß auf 5000 theils durchs Schwert umkamen, theils zur Vergeltung der von ihnen unter dem Eiſe des Läppfiardsfluſſes erſäuften königlichen Reiter mit gleicher Todesſtrafe belegt wurden. Darauf beſuchte der Sieger ihre Wohnſitze, und plünderte dieſelben aus, ohne hiebei für den Stand des Pfarrers von Kyro, Simon Slurk, Achtung zu haben, weil ſich derſelbe ſehr ſtark in dieſen Aufſtand verwi-

ckelt hatte. Doch kamen andere ſeiner Amts- brüder mit einem nachdrücklichen Verweiſe, und einer Ermahnung, künftig ſich als treue Unterthanen aufzuführen, davon. Auch geſchahe den von ihren Höfen weggenommenen Bauern weiter kein Uibels, als daß man ſie durch Drohungen und Schläge anhielt, zu Verſpottung ihrer geführten Rede, das Schloß zu Abo mit ihren Zähnen zu zerſtören, einen Verſuch zu thun, ob ſie die Steine aus den Kaminen herausbeißen könnten, und alsdann mit einer guten Strafpredigt nach Hauſe abfertigte. Nachdem hiedurch Flemming auch die oſtbottniſche Empörung ebenfalls gedämpft hatte, wendete er ſeine Waffen nach Tavaſtland, wo gleichfalls 6000 Menſchen ihre Feindſeligkeiten gegen das königliche Heer mit einem gewaltſamen Tode büßen mußten. Einige legten auf Rath ihres Pfarrers das Gewehr aus den Händen, und fleheten um Gnade, wurden aber in dieſem wehrloſen Zuſtande angefallen, und niedergemacht; dem Pfarrer hingegen koſtete hernachmals ſein Rath, ungeachtet er dabei verblieb, daß er denſelben zu Erhaltung des Lebens der Bauern gegeben, und von Flemming keine ſolche Grauſamkeit vermuthet hätte, zu Abo auf Befehl des Herzogs den Kopf

Der

Der König hingegen erklärte am 28. April zu Warſchau ſeinem Statthalter und deſſen ganzen Kriegsherre ſeinen Wohlgefallen über den ſeinem Könige hiemit bewieſenen Dienſt. Denn ob es ihm gleich lieber geweſen wäre, wenn dieſer Schwarm aufrühriſcher Böſewichter ſich von dieſem Verbrechen enthalten wollen: ſo ſeye es doch beſſer, daß ihn das Unglück betroffen hätte, als wenn die Getreuen des Königs das denſelben zugedachte klägliche Schickſal erfahren hätten. Dabei ermunterte er ſie durch Verſprechen ſolcher königlichen Belohnungen, die mit ihren Dienſten im Gleichgewichte ſtänden, gleiche Tapferkeit gegen alle die zu zeigen, welche künftig in die Fußtapfen der von ihnen beſtraften verkehrten Leute treten würden, und gelobte, wider alle, welche ſie deswegen anfeinden möchten, auch mit gewiſſer Gefahr für ſeine eigene Perſon zu ſchützen; erkannte ihnen auch zu einigem Unterhalte, bis er ſelbſt ins Reich komme, und ihnen ihre Treue nach Würden vergelten könne, alle Reichseinkünfte aus ganz Finland zu. Flemming, der brauchbarſte Mann für Sigmunden in ſeinem ſchwediſchen Reiche, ſtarb zwar wenige Tage nach dieſem königlichen Briefe, nämlich am 13. Mai. Aber dem finländiſchen Kriegsheere gefiel

ſein gegenwärtiger Zuſtand, und deswegen erſuchte es den König um einen andern Statthalter.

Mittlerweile bemühte ſich Herzog Karl, durch eine Beſchickung über die andere dem Könige beſſere Gedanken von den Abſichten aller ſeiner dem Könige mißfälligen Handlungen einzuflößen, indem er ihm vorſtellte, daß die, welche dem Könige dieſelben auf einer anſtößigen Seite ſchilderten, dabei die Abſicht hegten, nach verurſachter Trennung zwiſchen dem Könige und dem Herzoge beider geſetzmäßige Gewalt zu ſchwächen, und an ſich zu ziehen. Aber er fand ſo ſchlechten Eingang, daß der König keinen an ihn abgefertigten Boten einiger Antwort würdigte. Dieſes veranlaßte den Herzog, einen katholiſchen Sekretair des Königs, Peter Brask, an denſelben zu ſenden, weil er hoffte, daß dieſer als ein Diener und Glaubensgenoſſe deſſelben beſſer angeſehen werden würde. Aber dieſer Abgeordnete empfieng von dem Könige wegen der Uibernahme eines Auftrags vom Herzoge einen harten Verweis, und blieb, weil er durch ſeine Rückkehr zum Herzoge alles Zutrauen des Königs unwiderbringlich eingebüßt haben würde, bei demſelben in Polen.

Uiber dieſes unaufhörliche Stillſchweigen beſchwerte ſich der Herzog am 22. Mai aufs höchſte, und bemühte ſich zugleich, die Beſchwerden, welche die Reichsräthe und deren Freunde beim Könige über ihn führten, umzuſtoßen. Denn er ſtellte dem Könige vor, daß der Vorzug, welchen der König widerrechtlich ſolchen Leuten vor ihm gegeben, nicht nur die Verſchleuderung aller ihnen anvertrauten Reichseinkünfte, ſondern auch ſolche Verwirrung im Reiche verurſacht habe, daß, wenn der Herzog ſich nicht der Regierung angenommen hätte, längſt ein einheimiſcher Krieg ausgebrochen wäre. Er führte dem Könige ins Gedächtniß, wie eben dieſe Partei niemals aufgehört habe, auf den Umſturz des guſtaviſchen Erbrechts zu denken, und eben die Leute, welche nun in Anſchwärzung des Herzogs beim Könige geneigtes Gehör genöſſen, die Stifter aller Mißhelligkeiten zwiſchen Sigmunds Vater und dem Herzoge geweſen ſeyn, daß König Johann ſelbſt deswegen alle ſeine Nachkommen gewarnet habe, daß der König ihre Untreue und üble Geſinnung aus vielen Vorfällen mit Händen greifen könne, vornämlich aus folgenden zween Begebenheiten: einer, daß ſie die Abnahme des Wahlreichs Polen bewirkt hätten, deſſen Stände ihren

 Kö=

König beſtändig bei ſich behalten wollten, da doch der Zuſtand des ſchwediſchen Reichs erfordere, daß deſſen König ſich ſo wenig, als immer möglich, aus demſelben entferne; der andern, daß, da der Herzog auf die unzähligen Klagen, welche die ihnen anvertrauten Untergebenen über ſie führten, ſich gedrungen geſehen, deswegen perſönliche Unterſuchung anzuſtellen, alle davon gegangen ſeyn, und die ihnen anvertrauten Feſtungen in einem völlig wehrloſen Zuſtande gelaſſen hätten. Hieraus möchte der König urtheilen, in wiefern er auf die Dienſte ſolcher feigen und pflichtvergeſſenen Leute bauen dürfe, und ob ſie nicht dem Herzoge hiedurch die Bewerkſtelligung des Vorhabens, dem Könige das Reich zu entziehen, welches ſie demſelben verläumderiſcherweiſe andichteten, erleichtert hätten. Aus dieſen wichtigen Gründen verſpreche ſich der Herzog vom Könige, daß derſelbe nicht länger Finland durch eine beſondere Regierung vom Reiche trennen, noch die Ungerechtigkeiten und Gewaltthaten darin ferner zulaſſen, ſondern vielmehr dem flemingſchen Anhange befehlen, ſich den Geboten des Herzogs zu unterwerfen, das überflüſſige Kriegsvolk abzudanken, und die Verordnung machen werde, daß jeder, dem für ſeine geleiſtete treue Dien-

Dienſte Lohn gebühre, ſich mit dem befriedige, was ihm das ſchwediſche Recht zuerkenne.

Doch der König erhielt ſeine widrige Meinung vom Herzoge ſo wohl gegründet, daß er, ſtatt ſich dieſelbe benehmen zu laſſen, unter dem 23. Mai den Reichsräthen wider alle Gefahr, die ſie vom Herzoge wegen ihrer Abweſenheit vom Reichstage zu Arboga oder einem künftigen, den der Herzog ausgeſchrieben hatte, befürchteten, einen in den allerſtärkſten Ausdrücken verfaßten Schutzbrief ertheilte, und allen ſeinen Unterthanen gebot, ſie wieder alle Vergewaltigungen des Herzogs mit Rath, That, ja mit den Waffen zu vertheidigen. Doch ſie ſelbſt verſprachen ſich keinen Nutzen von dieſem königlichen Befehle, und daher flüchteten nach und nach Guſtav und Sten Baner, Thure Bielke und ſehr viel Leute aus allen Ständen, welche ſich dem Herzoge nicht unterwerfen wollten, aus dem Lande, daß außer dem ein und ſiebenzigjährigen Droſte nur drei Reichsräthe, nämlich Graf Axel, und die Brüder Hogenſkild und Clas Bielke, darinnen verblieben. Hingegen Karl Stenbock hielt ſich vermögend, Kalmar wider den Herzog zu behaupten. Doch die Feſtung befand ſich in ſo ſchlechtem Zuſtande,

 daß

daß derſelbe ihm die Uibergabe abzwang, worauf der Herzog ihn und Erik Strålen gefangen wegführte, und an ſeiner Stelle den Herzog Guſtav von Lauenburg, Jöran Stiernſköld und Olaf Hard zu Befehlshabern über dieſen Schlüſſel zum Reiche ernannte, und ihnen darüber am 10. Junius folgende Vorſchrift gab: ſie ſollten keinen Menſchen ohne Vorzeigung eines Befehles vom Herzoge in das Schloß laſſen, die Werke zur Vertheidigung mehren und beſſern, fleißig Wache halten, den König, falls er friedſam käme, als ihren Herrn empfangen, falls er aber wider Verhoffen ein Heer mitbringe, weder ihn noch Jemanden in ſeinem Namen in die Stadt oder Feſtung laſſen, ſondern vielmehr, wenn Jemand wider ihren Willen den Eingang verſuchte, ſolchen nach allen Kräften abwehren, und ſo lange abhalten, bis ſie an den Herzog Bericht erſtattet, und vom Könige die Verſicherung erhalten hätten, daß er mit dem Herzoge in gutem Vernehmen ſtehe, und nichts Feindſeliges zum Schaden des ſchwediſchen Reichs vorzunehmen gedenke. Zum Beweiſe, daß er bei allem dieſem die Uiberkunft des Königs ſehnlich wünſche, ließ er auf ein Gerücht, daß der König in Danzig ſey, in der Abſicht, ſich nach

nach Schweden zu begeben, zu ſeiner Abholung neun Kriegsſchiffe nach Danzig ablaufen, und ſchickte ſeinen natürlichen Sohn Karl Gyllenhielm mit dahin; wiewohl dieſe Flotte, weil das Gerücht ohne Grund war, am 13. Julius den danzigſchen Hafen ohne den König wieder verließ. Doch der König legte dieſe Abſendung ganz anders aus, und urtheilte, daß ſie blos auf Auskundſchaftung ſeiner Abſichten abgezielt habe.

Unterdeſſen hielt der Herzog im Junius einen Reichstag zu Stockholm, der ſich aus der Urſache, weil man vermeinte, einige von den entwichenen Reichsräthen würden ſich auf die an ſie ergangene Berufung und darinnen verſprochenes ſicheres Geleite einſtellen, in die Länge verzog. Auf dieſer Verſammlung beſtritt Niemand ſo ſehr die Vorträge des Herzoges, als der Erzbiſchof, und erregte hiedurch den heftigſten Zorn bei demſelben, daß er unter andern harten Reden ihm ſeinen Ring zum Unterpfande bot, daß er erweislich machen wolle, der Erzbiſchof habe bei dieſer letzten Kirchenbeſuchung ſich wie ein Henker, nicht aber wie ein Erzbiſchof aufgeführt, indem er die Sünder, ſtatt ſie mit geiſtlichen Waffen zu ihrem Seelenheile zu beſtreiten, durch ſeine Stu-

denten aufs grauſamſte mit Ruthen ſtreichen laſſen. Typotius als ein Ausländer erbitterte den Herzog weniger durch ſeine Entſchuldigung, daß ihm ſeine Verbindung mit dem Könige nicht erlaube, nach dem Verlangen des Herzogs im Reiche zu bleiben, und alle Maßregeln des Herzogs zu befördern. Doch würde er ihm ohne des Grafen Axel Vorſprache ſchwerlich die Freiheit gegeben haben, aus dem Reiche zu gehen. Als er hierauf Abſchied von ihm nahm, ſagte Karl frei zu ihm: „Wo die Polen mir Verdruß machen wollen, werde ich Ruſſen und Tataren wider ſie hetzen.“ Ungeachtet dieſer Anhänglichkeit des Typotius an die Sache des Königs, achtete er doch die Perſon des Herzogs weit höher, und verhehlet dieſes in ſeinen Schriften nicht. „Bei dem Herzoge,“ ſo lautet ſein Urtheil, „iſt der Geiſt eben ſo friſch als der Körper. König Sigmund iſt langſam in Worten, Handlungen und Geldausgaben. Er hat mir nichts gegeben; der Herzog hingegen hat mir viel geſchenkt und viel verſprochen, ſpart auch weder Worte noch Geſchenke, ſich die Zuneigung angeſehener und tüchtiger Leute zu erwerben und zu erhalten.“ Die Nachricht, welche er von dem gegenwärtigen Zuſtande in Schweden ſeinem Herrn überbrach-

brachte, war ſo beſchaffen, daß ſie denſelben aller Hoffnung beraubte, in Schweden etwas wider den Willen ſeines Herzogs auszurichten. Denn der Schluß der Stände zu Stockholm fiel am 14. Auguſt dahinaus: da die zu der Geſandtſchaft an den König ernannten Reichsräthe ſich derſelben entzogen hätten, ſo wollte man andere zu dieſer Verrichtung ernennen. Ob es wohl nicht in der Gewalt der Stände ſtehe, ſondern zu den Gerechtſamen des Königs gehöre, Reichsräthe zu ernennen oder abzuſetzen: ſo könnten ſie doch ſolche, welche ſich vom Herzoge und den Ständen trennten, unmöglich dafür erkennen. Die Verletzung der Schlüſſe von Süderköping und Arboga müſſe beſtraft werden. Da die Noth erfordert, daß deswegen der Herzog ſelbſt den Zug nach Finland übernähme: ſo ſollte man in ſeiner Abweſenheit den von ihm geſetzten Befehlshabern alle Treue und Gehorſam erzeigen.

Der Herzog Guſtav von Sachſenlauenburg ſollte Karl nach Finland begleiten, hatte aber das Unglück, daß er vorher ſich mit ſeiner eigenen Piſtole verwundete, welcher Schuß ihn am 11. November in die Ewigkeit verſetzte, wohin ihm ſeine Mutterſchweſter Eliſabeth, verwittwete Herzogin

von

von Meklenburg, am 19. folgte. Beiden war die Königin Gunilde am 19. Julius vorangegangen, mit Hinterlaſſung einer guten Ermahnung an ihren Sohn, ſeine Religion zu bewahren, gutem Rathe zu folgen, ihre Verſchenkungen nie zu wiederrufen, ſondern eher zu vermehren, und von den Renten ihrer Morgengabe einen Theil auf Erziehung der Jugend, und einen andern auf Hoſpitäler und Arme zu verwenden.

In Finland traf der Herzog ſehr wenigen Widerſtand, und ſelbſt im Schloſſe zu Abo hatte er Freunde, daß ſich daſſelbe nach wenigen Schüſſen ergab. Dergeſtalt veränderte ſich das Schickſal dieſes Landes, und Karl vergalt nun dem flemmingſchen Anhange ſeine Widerſetzlichkeit gegen ſeine Befehle und die dem Landmanne zugefügten Drangſale an den Gütern und Perſonen, von welchen er ſehr viele beiderlei Geſchlechts, und darunter die Wittwe des verſtorbenen Statthalters, theils zur Verſicherung der künftigen Treue ihrer Freunde, theils um ſie vor den Richterſtuhl der Stände zu ſtellen, mit ſich wegführte. Dieſes that er auch mit den Stücken und den Schiffen, damit ſich der König derſelben nicht wider ihn bedienen möchte. Piaſecius berichtet: es wäre Sigmunden ein Leichtes geweſen, die-

dieſen Vorſatz des Herzogs zu vereiteln, wenn er den ihm gegebenen Rath, die Flotte nach Polen kommen zu laſſen, befolgen wollen, und ihn nicht entweder die Furcht, die Polen möchten dieſe Flotte, aus der Urſache, weil er ihnen die durch ſeinen Wahlvertrag verſprochene nicht geliefert, von ihm begehren, oder der Widerſpruch ſeiner ſchwediſchen Räthe, ſeine vorzügliche Neigung für die Schweden, oder auch die Hoffnung, daß der Herzog ſich doch einmal mit ihm vereinigen werde, davon abgehalten hätte. Nach der Eroberung von Abo ſchrieb der Herzog an Eſthland und die Stadt Reval, ſich nach dem Beiſpiele des ganzen übrigen Reichs zu bequemen, und den ſüderköpingſchen und arbogiſchen Schlüſſen beizutreten. Aber dieſer Brief blieb unbeantwortet, und wurde dem Könige zugeſchickt.

Dieſer ſchien jetzt endlich aus ſeiner langen Schlafſucht, vermuthlich auf das Zureden der zu ihm gekommenen Schweden, zu erwachen, und ernſtlichere Maßregeln zu Unterſtützung der ihm ganz ergebenen Unterthanen in ſeinem Erbreiche zu ergreifen. Denn im Julius ließ er durch Lindormen bei der Stadt Danzig anfragen, wie viel wohlgerüſtete Schiffe ſie auf den Herbſt zu ſeiner Fahrt nach Schweden hergeben könnte, und

zu-

zugleich um die gefängliche Einziehung und Verſieglung der Sachen zwoer Perſonen anhalten, die Kundſchafter des Herzogs abgäben. Doch auf beides erhielt er eine ſchlechte Antwort. Denn die Stadt entſchuldigte ſich wegen der Schiffe damit, daß ſie jetzt keine hätte, und nicht wüßte, wie viel gegen den Herbſt nach Hauſe kommen möchten; wegen der Einziehung der herzoglichen Leute aber mit der Beſorgniß, daß der Herzog dieſes gegen ihre in Schweden handelnde Bürger und deren Güter ahnden möchte. Auch der Schade, den die königlichen Rathgeber Sten Baner, Olaf Sverkerſohn und Lindorm Bonde durch das von ihnen angegebene ſcharfe königliche Verbot, weder aus den preuſſiſchen noch liefländiſchen oder eſthländiſchen Hafen einiges Korn nach Schweden zu verſchaffen, und alle dahin kommende ſchwediſche Fahrzeuge mit Mannſchaft und Gute anzuhalten, dem Herzoge zuzufügen meinten, war ſehr unerheblich. Vielmehr nutzte dieſer Vorfall dem Herzoge, die Schweden in den Gedanken zu beſtärken, daß Sigmund mehr ihr Unglück als ihr Glück ſuche, indem er ihnen in der drückendſten Hungersnoth die Mittel zu ihrem Unterhalte abſchneide. Denn die Stadt Danzig ſtellte dem Könige vor, daß die Hemmung des Handels der

pol-

polniſchen Unterthanen mit Schweden das Uibel nach ſich ziehen müßte, daß Schweden ſich anderwärts verſorgte, und die polniſchen Unterthanen den ganzen Vortheil einbüßten, den ſie von ihrem Verkehr mit dieſem Rechte hätten. Die Geſandtſchaften des Königs nach England, Dänemark, und nach Deutſchland an den Kaiſer, den Herzog von Meklenburg, den Markgrafen von Anſpach, und die Stadt Lübek als das Haupt der wendiſchen Hanſe, halfen gleichfalls wenig.

Unter allen dieſen Mächten war Dänemark diejenige, welche am meiſten nutzen und ſchaden konnte. Daher bemühten ſich ſowohl der König als der Herzog um die Freundſchaft des Königs von Dänemark; dieſer zwar nur in der Abſicht, ihn parteilos zu halten, der König hingegen, um wirklichen Beiſtand zu erlangen. In der That erforderte der Staatsvortheil des Königs von Dänemark, Sigmunden die Ehre zu gönnen, daß er aus Polen ſeine Befehle nach Schweden ertheile, und zu verhindern, daß ein ſo thätiger Herr, als der Herzog, Schweden beherrſche. Allein die Mißlichkeit des Ausganges eines Krieges wider denſelben, die Unmöglichkeit, die Einwilligung ſeiner Unterthanen zu dieſem Kriege zu erlangen, vornämlich aber der Umſtand, daß

Sigmund wegen ſeiner Religion ein noch gefährlicherer Nachbar war, als Karl wegen ſeiner perſönlichen Vorzüge, verurſachten, daß das Übergewicht Sigmunds in der Neigung des Königs von Dänemark ſich nur bis zu dergleichen Gefälligkeiten erſtreckte, die für Karln unerheblich waren. Dahin gehörten der Schutz der Schweden, welche aus Schweden giengen, ungeachtet Herzog Karl ihre Auslieferung begehrte, ſeine unmittelbare Unterhandlungen mit Sigmunden in Polen über ſchwediſche Angelegenheiten, vorzüglich das Stück des teuſiniſchen Friedens, wodurch Dänemark ſich in ſeinen Gerechtſamen über Lappland gekränkt und ſeine Beſitzungen in dieſem Lande geſchmälert achtete, und der Antrag ſeiner Vermittelung zwiſchen dem Könige und Herzoge, die einer ſowohl der andere höflich ablehnten. Sigmund irrte daher ſehr, wenn er die Freundſchaftsbezeugungen ſchloß, daß der König von Dänemark ſich bewegen laſſen werde, ihm mit einem Heere zu Ausführung aller ſeiner Abſichten im ſchwediſchen Reiche zu helfen. Dieſes trug Sparre in Dänemark vor, und unterſtützte ſein Begehren mit den Bündniſſen beider Reiche. Ein ſchwediſcher Geſchichtſchreiber meldet, Sigmund habe die Feſtung Elfsborg und Kalmar zum Unterpfande der

Ko-

Koſten der Hilfe angeboten, welche aus acht bis zwölf Kriegsſchiffen, und einem Landheere von 2000 Fußknechten und eben ſo vielen Reitern beſtehen ſollte. Denn man verweigerte ihm dieſes unter dem höflichen Vorwande, daß die gegenwärtigen Unruhen in allen benachbarten Reichen dem Könige von Dänemark nothwendig machten, alle ſeine Kräfte zu ſeiner eigenen Vertheidigung beiſammen zu halten. Hingegen willigte Chriſtian gerne in ſein Verlangen, den Wappenſtreit auf beider Könige Lebzeiten ruhen zu laſſen. Eine andere Forderung, nichts mit dem Herzoge in ſchwediſchen Reichsangelegenheiten abzumachen, konnte wegen der Ungewißheit, wie weit Sigmunden der Vorſatz, denſelben von aller Theilnehmung an der Regierung über Schweden auszuſchließen, gelingen möchte, nicht bejahet werden, und Chriſtian erklärte ſich daher über denſelben, die Grenzverſammlung bis aufs künftige Jahr auszuſetzen, wenn nur indeſſen die ſchwediſchen Vögte in Lappland ſich ihrer Beeinträchtigungen enthielten, wie auch ſich in nichts mit dem Herzoge zum Nachtheile des ſtettinſchen Friedens einzulaſſen.

Alle fernere Maßregeln Sigmunds hiengen von der Verrichtung einer Geſandtſchaft an die ſchwediſchen Stände ab, welche er ei-

einem polniſchen Herrn Samuel Laski am 22. November auftrug, weil kein Schwede ſich getraute, ſich dazu gebrauchen zu laſſen. Dieſem ertheilten der Herzog und die Stände am 10. Februar 1598. Gehör wohin ſie dieſer wegen des Begräbniſſes der im vorigen Jahre verſtorbenen drei Perſonen aus dem königlichen Geſchlechte berufen hatte. Sein Vortrag beſtand in einer Menge Beſchwerden über den Herzog, und Befehlen, alles wieder in vorigen Stand zu ſetzen, vornämlich aber alle Gefangene zu befreien, dem Kanzler Sparre und dem Grafen Erik Brahe die mit Gewalt abgenommenen Güter und Schriften wider zu geben, und unverzüglich die Flotte auszurüſten, um den König gegen den Sommer abzuholen. Auf dieſe ſchwere Anklagen vertheidigte ſich der Herzog mit einer Sprache, die ſeiner Gemüthsart und dem Unwillen des nächſten Erbfürſten, der ſich aufs höchſte beleidigt achtete, gemäß war, indem er ſagte: dieſer Vortrag greife ſeine Ehre und guten Namen an, und werfe ihm faſt lauter ſolche Dinge vor, wegen welcher er ſich bereits 1596. überflüſſig gerechtfertigt hätte. Laski erwiederte hingegen: Deſto weniger hätte der Herzog Urſache, auf ihn

zu

zu zürnen, indem derſelbe ſelbſt einräume, daß er weiter nichts vorbringe, als was ihm der König geheißen, und größtentheils ſchon lange vorher dem Herzoge vorgehalten habe. Seine Abſicht gehe nicht dahin, mit dem Herzoge zu ſtreiten, ſondern blos um Bewerkſtelligung der Forderungen des Königs anzuhalten. Daher verlange er von dem Herzoge eine deutliche Erklärung, in wie weit derſelbe auf ſeiner 1596. ertheilten Antwort beſtehe, und wozu ſich derſelbe auf die übrigen Stücke ſeines Vortrages, die neulichere Begebenheiten beträfen, herauslaſſe. Anfangs weigerte ſich Karl, ihm hierinnen zu willfahren, aus dem Grunde, weil alle neuliche Begebenheiten von eben der Art ſeyn, als die, wegen welcher er bereits ſeine Unſchuld erwieſen habe. Da aber der königliche Geſandte auf einer deutlichen Antwort beſtand, beantwortete er jedes Stück, und bezog ſich in allem auf den Willen und die Genehmigung der Stände. Laski meinte: der Wille der Stände ſey ein leerer Name, weil der Herzog nicht nur den ganzen Reichsrath, ſondern auch alle andere, welche nicht alle ſeine Unternehmungen billigten, fortgeſchafft, und ihre Stellen mit lauter ihm ganz ergebenen Leuten beſetzt ha-

be. Allein der Herzog antwortete: ſeine Antwort ſtütze ſich auf die häufig wiederholte Vereinigung zwiſchen ihm und den Stände, Kraft welcher einer für alle, und alle für einen ſtünden. Dergeſtalt mußte der Geſandte ſich nun an die Stände wenden. Aber bei dieſen lief ſeine Bemühung gleich fruchtlos ab. Sogar ſein Begehren, daß alle Geſangene entweder ohne einige Bedingung, oder doch gegen Bürgſchaft befreiet, und bei Gegenwart des Königs die Klagen wider ſie unterſucht werden möchten, fand ſo wenigen Beifall, daß einige noch bei ſeinem Daſeyn verurtheilt und hingerichtet wurden. Zwar ſchien der Herzog zufrieden, daß der Geſandte das Geſchäft der Ausſöhnung zwiſchen ihm und den entwichenen Reichsräthen übernahm; vereitelte aber bald darauf deſſen Hoffnung durch die Frage: der Geſandte möchte ihm darüber eine Erläuterung geben, wie der König den ſüderköpingſchen Schluß kraftlos halten, und doch der Reichsräthe, welche denſelben nebſt dem Herzoge gebilliget hätten, ſich annehmen könnte? Denn der Geſandte wußte hierauf nichts zu antworten, und kehrte alſo zurück, ohne etwas mehreres für den König ausgerichtet zu haben, als daß ihm der

Her-

Herzog verſprach, die Flotte zu ſchicken, wenn der König ihm nur die Zeit und den Ort dazu anzeigen würde, und daß einige in der Stille ſich gegen ihn entſchuldigten, daß die, aus Furcht vor dem Herzoge ihre Ergebenheit gegen den König nicht offenbaren dürften. Der Herzog ſcheute ſich ſogar nicht, an den König am 14. zu ſchreiben: „Der Inhalt der ganzen Geſandtſchaft, die Laski abgelegt hat, war ein langes Regiſter von Beſchuldigungen, womit Erik Sparre und ſeine Mitgenoſſen, die nun nichts anders zu thun finden, als Lügen zwiſchen beiden Reichen auszuſtreuen, uns aufs fälſchlichſte bei Ew. Maj. verläumdet, und worauf wir nebſt jenen andern ſparriſchen Anhängern im abgewichenen Jahre wahrhafte und ausführliche Antworten ertheilt haben. Ob aber gleich eine nochmalige Beantwortung unnöthig iſt, indem unſere Rechtfertigung bis gegenwärtig nicht umgeworfen worden, wir auch einſehen, daß unſere Gründe vor anderer Leute höchſt unbilligen und von aller Wahrſcheinlichkeit entblößten Angebungen von Ew. Maj. verſchmähet werden: ſo hoffen wir doch ſolche Urſachen anzuführen, die Ew. Maj. vollkommenen Genüge leiſten werden, wenn nur nach Erforderniß der Gerechtigkeit Wahrheit mehr gilt, als ganz unglaub-

 liche

liche Berichte friedhäſſiger Verwirrungs-ſtifter.“

Hiemit ſtimmte die Abfertigung der Geſandten durch die Stände gänzlich überein. Dieſe ſchoben alle üble Meinungen des Königs von ſeinem Vetter auf die Berichte böſer und unruhiger Menſchen, und die Entfernung des Königs, als welche verurſache, daß der König vom wahren Zuſtande der Angelegenheiten ſeines Erbreichs keinen rechten Unterricht einziehen könne. Da aus dieſem Grunde Schweden der Gegenwart ſeines Königs bedürfe: ſo bäten ſie, daſſelbe damit zu erfreuen, und es in eigener Perſon zu regieren, beſonders aber ins Werk zu richten, daß die ſüderköpingſchen und arbogiſchen Schlüſſe in allen Stücken beobachtet würden, von welchen die Stände weder jetzt noch jemals abzugehen feſt entſchloſſen blieben. Sie zweifelten alsdann nicht, daß der Herzog ſowohl als die Stände ihr ganzes Betragen gegen alle Beſchuldigungen zu völliger Zufriedenheit des Königs rechtfertigen würden. Denn in Anſehung des Angebens, daß der Herzog die Reichsräthe ihrer Aemter entſetzt habe, müßten ſie nach der Wahrheit demſelben einzeugen, daß dieſer Bericht falſch ſey, indem ihnen nicht der geringſte Zwang zugefügt worden, ſondern ſie ſich freiwillig von

dem

dem Herzoge und den Ständen getrennet, und allen Reichsgeſchäften entzogen hätten. Die Feſtſetzung der Gefangenen, die der Herzog theils in Finland, theils anderswo gemacht, ſey mit Rechte und mit einmüthigem Willen der Stände geſchehen. Obgleich aber der Herzog dieſe Störer der öffentlichen Ruhe nach der einmüthigen Bewilligung der Stände zu Arboga beſtrafen könnte: ſo erkläre ſich doch derſelbe auf das Geſuch des Königs und die Bitte der Stände, auf den Fall, wenn Se. Maj. ihn hinreichend verſichere, daß ſie künftig von dergleichen ſtrafbaren Handlungen abſtehen, und ruhig und friedlich nach den allgemeinen Reichsſchlüſſen leben würden, auch S. Maj. die noch in Finland vorhandenen Friedensſtörer dahin bringe, ſich zur Ruhe zu begeben, alle rechtmäßige Beſchwerden, die er über ſie führe, in Vergeſſenheit zu ſtellen, und ihnen die Freiheit wieder zu geben, doch mit dem Vorbehalte, wenn nicht andere durch ſie verletzt worden wären, indem ihm die Gerechtigkeit verwehre, andere an ihrem Rechte zu hindern.

Die Stände erkannten leicht, daß ſie dergliechen Befehl, um den ſie beim Könige an ihre Widerwärtige in Finland anhielten,

ſchwerlich erwarten dürften; und daher wendeten ſie ſich zugleich unmittelbar an dieſe ihre Gegner, und ermahnten ſie, ſich mit ihnen zu vereinigen. Das Oberhaupt derſelben war Arvid Stålarm, den der König nach Flemmings Tode zum Statthalter über Finnland geſetzt hatte. Dieſer erfüllte die Hoffnung ſeines Königs, indem er ſich nach Möglichkeit allen Unternehmungen des Herzogs widerſetzte. Kaum hatte derſelbe Finland verlaſſen, ſo brachte er Abo, von deſſen Beſitze die Herrſchaft über das ganze Herzogthum abhieng, in ſeine Gewalt. Weil ihm auch die häufigen Botſchaften zwiſchen dem Herzoge und dem Czaren Verdacht erweckten, als wenn ſie auf den Schaden des Königs abzieleten, ſo bemächtigte er ſich ſolcher Briefſchaften, und ſendete ſie an den König, ohne ſich durch die Betrachtung hievon zurückhalten zu laſſen, daß dieſe Sache den Czaren ſo nahe als den Herzog angehe, und daher einen ruſſiſchen Krieg verurſachen möchte, welcher in der That erfolgt wäre, wenn nicht die Entſchuldigungen des Herzogs den Zorn des Czaren geſtillt hätten. Er ertheilte den Uiberbringern der Ermahnung der ſchwediſchen Stände zur Antwort: ihr König werde bald mit dem mächtigen Heere, welches die Polen zu ſeinem Dienſte aufbrächten,

ten, alles in Schweden in Ordnung bringen; und in ihrer ſchriftlichen Abfertigung erklärte er nebſt allen Finländern am 5. April: Der König habe weder ſeine Krönungverſicherungen, noch den upſalſchen Schluß, oder ſonſt irgend einige, rechtmäßige Verbindung gebrochen, ja noch neulich verſprochen, alle rechtmäßige Verträge treulich zu halten. Daher fänden ſie keine Urſache, über ihn zu klagen, weil ſie gleichfalls feſt entſchloſſen blieben, alle rechtmäßige Verbindungen und Schlüſſe mit Gut, Leib und Leben zu beſchützen, ſondern müßten vielmehr den Herzog ermahnen, mit Zuziehung des Reichsrathes, und nicht nach ſeinem alleinigen Gutdünken, das Reich zu regieren. Bald darauf kamen Stenbaner, Bonde und Everkerſon zu ihnen, und brachten den königlichen Befehl mit, ſich nach dem Vorgange der Eſthländer, bei welchen ſie eben dies Gewerbe ausgerichtet hatten, fertig zu halten, Schweden anzufallen. Ein Gleiches bewirkten andere Abgeordnete bei dem Adel und der Kriegsmannſchaft in Weſtgothland und Smaland.

Die Königin von England, der Kurfürſt von Brandenburg, der Herzog von Meklenburg und der Markgraf von Anſpach hatten ſich gleichfalls gut für den König erklärt, indem ſie ſeine Geſandte mit dem Verſprechen

zu-

zurückſchickten, daß ſie nach ſeinem Verlangen bei ſeinem Aufenthalte in Schweden ſeinen Vortheil durch Uibernahme der Vermittlung zwiſchen ihm und dem Herzoge befördern wollten. Einige wendiſche Städte hemmten ſogar aus Gefälligkeit gegen ihn alles Handelsverkehr mit den Schweden, und die Lübeker bemächtigten ſich aller ſchwediſchen Güter, und darunter auch des vom Herzoge verſchifften Kupfers, und lieferten ſolche dem Könige aus.

Weil aber derſelbe erkannte, daß die ſchriftlichen Vertheidigungen des Herzogs ihm nicht nur bei den Schweden, ſondern auch bei auswärtigen Proteſtanten ſchadeten: ſo ließ er, da er Typotium nicht bei der Hand hatte, einen roſtockiſchen Profeſſor Chriſtoph Sturcius nach Danzig kommen, und nach dem Unterrichte, welchen ihm die königlichgeſinnten Schweden ertheilten, eine Widerlegung derſelben und zugleich eine Erzählung von den Erdreiſtungen des Herzogs wider ſeinen König verfertigen, die aber wohl wenige auf andere Gedanken gebracht hat, weil ſie ſehr wenige Thatſachen enthält, in Beſchreibung derſelben die Handlungen des Herzogs gar zu merklich anſchwärzet, und ſtatt einer gründlichen und ordentlichen Widerlegung der Stücke der herzoglichen Schutzſchriften eine Menge

ge Stellen aus dem römiſchen Rechte, der Bibel, alten Griechen und Römern, wie auch Beiſpiele aus der Geſchichte ohne Wahl und Beurtheilung anhäufet, dasjenige aber, was der Herzog aus der Geſchichte und den Rechten des ſchwediſchen Reichs für ſich anziehet, mit Stillſchweigen übergehet, oder doch ſehr ſchlecht beantwortet. Denn eine ſolche Antwort wirkt gerade das Gegentheil von dem, wozu man ſie beſtimmt, indem ſie ſelbſt diejenigen, welche noch ihr Urtheil deswegen zurückgehalten haben, weil nur ein einſeitiger Bericht da war, vermuthen läſſet, daß die Sache verzweifelt böſe ſey, für welche Perſonen, die alle zur Vertheidigung erforderliche Kenntniſſe beſitzen, keine taugliche Gründe finden können. Doch bei den Schweden redeten die natürliche Zuneigung zu ihrem Erbkönige und die ihm geſchworne Treue, bei den Polen aber die Pflicht gegen ihren Herrn, und die Vortheile der katholiſchen Religion und der Verknüpfung von Eſthland mit ihrem Reiche Sigmunden das Wort.

Dem ungeachtet fiel ihm die Erlangung der Einwilligung der Polen zu ſeiner Entfernung ſchwer, bis Laſki am 6. April von ſeiner in Schweden gehabten Verrichtung Rechenſchaft ablegte, und hiedurch den ganzen polniſchen Reichstag überführte, daß, falls

der

der König nicht unverzüglich nach Schweden komme, er der Krone dieſes Reiches verluſtig gehe. Der tapfere und kluge Zamoyski gab den Rath, dieſe Reiſe mit einem zahlreichen und mit allem nach Nothdurft verſehenen Heere zu unternehmen, weil der Herzog ſeine Macht ſchon dergeſtalt geſtärkt habe, daß der König alle Gedanken fahren laſſen müſſe, ihn durch die Mittel, welche er in Schweden vorfinden würde, zu überwältigen. Hingegen die Schweden behaupteten, daß Mitbringen eines ſtarken Herres würde die Gemüther der Schweden von ihm an den Herzog ziehen, mit dem ſie es gegenwärtig aus bloßem Zwange hielten.

Die Anſtalten Königs Sigmund, mit einem ausländiſchen Heere in ſein Erbreich zu kommen, veranlaſſen Karln, ſich gleichfalls zu waffnen.

Allein obgleich der König Zamoyskin eine dem Rathe ſeiner Schweden gemäße Antwort ertheilte, daß, er zu einer Reiſe in ſein Reich kein Heer bedürfe, und ſeine Gegenwart hinreiche, ſeine Unterthanen zu ihrer Pflicht zurückzubringen: ſo befahl er doch, 6000 Heiducken und 6000 Deutſche aufzubringen, wiewohl wegen der verkehrten Anſtalten nur überhaupt höchſtens 5000 daraus wurden. Sogar ſolchem kleinen Heere reichte man we-

weder gnugſame Rüſtung, noch ſeine gebühꝛ rende Beſoldung, und machte es dadurch nicht nur zu Verrichtungen unfähig, ſondern auch mißvergnügt, und gegen die Befehle ſeiꝛ ner Vorgeſetzten und Beobachtung der Geꝛ ſetze der Kriegszucht offenbar aufrühreriſch. Der Oberbefehlshaber war Jöran Farensꝛ bek oder Georg Fahrensbach, unter welchem Wenceslaus Bekes die Ungarn, Johann Weyꝛ her, Hildebrand Kreutz und Peter Gottberg die Deutſchen und Schotten befehligten. Die ſchwediſche Flotte vermeinte der König durch einen Befehl, daß man ſie an Laski, der deswegen nochmals nach Schweden gieng, abfolgen laſſen ſollte, in ſeine Gewalt zu bekommen. Aber dieſer empfieng vom Herꝛ zoge den Beſcheid: dieſelbe könnte keinem Ausländer anvertraut, auch nicht eher durch einen Eingebornen nach Danzig geſchickt werꝛ den, bis der König verſprochen hätte, ſich ihrer weder zu des Herzogs noch der Stänꝛ de Schaden zu bedienen. Der Herzog beꝛ fand ſich wirklich in äußerſter Gefahr, inꝛ dem faſt der ganze Adel entweder das Reich verlaſſen hatte, oder in demſelben ſich offenꝛ bar für den König erklärte, auch von den darin noch übrigen Reichsräthen, Guſtav Baner und Thure Bielke, ihren Mitbrüdern nachgegangen waren, und ſich erdreiſteten,

die-

dieſen Schritt gegen den Herzog durch Mißbilligung ſeiner Maßregeln zu rechtfertigen, Hogenſkild Bielke aber ungeachtet vielfältiger ſcharfen Ermahnungen des Herzogs ſich den Berathſchlagungen mit ihm entzog. Laski ſchrieb während ſeiner Verweilung im Reiche am 12. Junius an die ganze ſchwediſche Geiſtlichkeit, um ihr allen Verdacht wegen des königlichen Heeres zu benehmen, indem er bei den heiligen Evangelien und dem vergoſſenen Blut Chriſti ſchwor, daß ihr König nur ein mäßiges Kriegsvolk zu ſeiner Bedeckung mitbringe, und Niemanden damit ſchaden werde, falls man ihm nur die ſchuldige Unterthänigkeit erzeigen werde. Doch ſolche Verſicherungen ſchienen weder dem Herzoge, noch vielen Schweden, beſonders aus dem Bauernſtande, hinlänglich; ſondern dieſe vereinigten ſich am 27. Junius zu Wadſtena, ſich in Vertheidigungsſtand zu ſetzen, und Tyke Gyllenkreutzen an den König nach Preußen mit dem Auftrage zu ſenden, ihn zu erſuchen, ohne ein Heer und mit Ausſtellung einer Verpflichtung, daß er außer dem Wege Rechtens keinen einzigen Schweden gefährden wolle, zu ſeinen getreuen Unterthanen zu kommen, die bereit ſeyn, ihm allen Gehorſam und ſchuldige Unterthänigkeit zu erweiſen. Doch

Las-

Laskis Rückkehr zu ſeinem Herrn befeſtigte ſo ſehr in ſeinen tief eingewurzelten Entſchlieſſungen, daß er nicht im geringſten zweifelte, ſeinen Vetter und deſſen Partei ohne Schonung frei behandeln zu dürfen. Viele bei ihm ſeyende Schweden glaubten dieſes ſo gewiß, daß ſie bei dem Aufenthalte zu Marienburg ſchon ein Zimmer im Schloſſe zur Bewahrung des gefangenen Herzogs auserſahen, und durch ſpöttiſche Verſe dieſe Beſtimmung darüber ſchrieben. Aber Graf Erik Brahe und andere ihrer Landsleute dachten klüger, ſtrichen dieſe Verſe weg, und ſetzten andere an die Stelle, worin ſie die Verfaſſer belehreten, daß es zu früh ſey, ſich um einen Bauer zu bekümmern, ehe man den Vogel in Händen habe.

Allein Anfangs gewann doch alles das Anſehen zur Verſtörung der Abſichten des Herzogs. Dieſe giengen dahin, daß Joachim Scheel ſich mit der Flotte nach Kalmar begeben, und dort ihn mit dem Landheere erwarten ſollte. Doch das letztere ward ſehr ſchwach, weil die mehreſten Schweden, theils aus wahrer Ergebenheit für den König, theils aus Furcht vor den Drohungen deſſelben, welcher alle für Reichsverräther erklärte, die, ſtatt die Gerechtſame ihres König zu vertheidigen, dem Herzoge in deſſen ſtrafbaren Ver-

greiſungen dawider hülfen, ſich weigerten, ſich unter ſeine Fahnen zu ſtellen. Und überdem verhinderte die Zeitung von der Ankunft einer finniſchen Kriegsmacht in dem Hafen Grönesborg, um dort die Anlangung des Königs abzuwarten, ſowohl ihn als die Flotte an Befolgung ſeines Entwurfs. Denn dieſe nöthigte ihn, alle ſeine Kräfte auf Entfernung derſelben zu verwenden, und ſie zu Lande durch einige tauſend upländiſche Bauern; welche zween Profeſſoren von Upſal, M. Nicolaus Bothnienſis und M. Jacobus Erici anführten, zu Waſſer hingegen durch die Flotte angreifen zu laſſen. Die Uiberlegenheit zwang die Finnen, den Rückweg nach Hauſe zu nehmen, wobei die, welche das Unglück hatten, eingeholt zu werden, nach der in dieſem innerlichen Kriege herrſchenden Erbitterung mit mancherlei gewaltſamen Todesarten belegt wurden, und vereitelte ihre vorgenommene Vereinigung mit dem Könige.

Bei Ankunft des Königs kömmt es zum innerlichen Kriege.

Allein dagegen fand der König zu Kalmar keine Hinderung, weil der Herzog ſich noch zu Stockholm mit den nöthigen Anſtalten zur Erhaltung dieſer Hauptſtadt beſchäftig-

tigte, indem er vermeinte, dort ſo viele Gegner zu haben, daß er nicht nur alle Gefängniſſe damit anfüllete, ſondern auch viele in der Schloßkapelle verſperrte, die Flotte hingegen wegen des widrigen Windes von Aland nicht wegkommen konnte. Die Kriegsflotte des Königs war eben ſo unbedeutend als das Landheer, und beſtand außer den gemietheten Kaufſchiffen zur Uiberbringung aus einem einzigen Kriegsſchiff, einer ſchottiſchen Gallion und vier Pinken, worüber Sten Baner Admiral, und Tömmis Mandel Unteradmiral hießen. Unter ſolchen Umſtänden hielten ſich Jöran Stiernſköld und Olaf Härd in Kalmar unvermögend, die vom Herzoge am 16. Mai überkommenen Verhaltungsbefehle zu behaupten, ſondern öffneten nach einer zweitägigen Weigerung am 1. Auguſt auf eine denſelben ſehr ungemäße ſchriftliche Verſicherung des Königs demſelben die Thore. Selbſt dieſe erfüllte ihnen der König nicht, ſondern behielt ſie als Gefangene in eben der Feſtung zurück, und führte zur Urſache davon die Gefangennehmung einer Menge ſeiner Getreuen durch den Herzog an, ertheilte auch Guſtaven Brahe Befehl, ſich ſo vieler herzoglichen Diener und Freunde, als ihm möglich ſey, zu bemächtigen. Ganz beſonders aber war er gegen den Grafen Axel aufgebracht, gegen

welchen er eine Achtserklärung ausſertigte, und Jöran Poſſen auftrug, ihn entweder lebend oder todt zu liefern; wiewohl er ſich durch Entdeckung dieſes Zornes gegen Axeln ſelbſt ſchadete, indem dieſer wankelmüthige Mann bereits im Begriff ſtand, zu ihm überzugehen, nun aber ſich gezwungen ſahe, auf des Herzogs Seite zu verharren.

Noch vor dem Könige waren brandenburgiſche, anſpachiſche und meklenburgiſche Geſandte zu Kalmar angelangt, welche am 29. Julius dem Herzoge die Abſicht ihrer Ankunft, nämlich die Vermittlung eines Vergleichs zwiſchen dem Könige und ihm, meldeten, worauf er am 4. Auguſt antwortete: er habe den König durch nichts beleidiget, und rechne deſſelben Unzufriedenheit über ihn nicht ſo ſehr ihm zu, als den unruhigen Leuten, welche lange auf beider Verderben befliſſen geweſen; er werde bald nach Kalmar ſich einſtellen, und ſich dort mit ihnen beſprechen.

Gleich den Tag hernach berichtete ihm eine Botſchaft Stiernſkölds, daß der König zu Kalmar angekommen ſey, und veranlaßte eine Veränderung in ſeinen Maßregeln. Denn zuvörderſt ſchickte er nun Lindorm Ribbingen mit einem Briefe an den König: Die Zeitung von der glücklichen Ankunft Sigmunds in ſeinem Erbreiche habe ihn erfreuet; hingegen

gen der Zuſatz, daß derſelbe ein zahlreiches Heer mitgebracht habe, ſehr beunruhigt und befremdet. Dann außer daß dadurch das Reich beläſtigt wurde, müſſe eine ſolche Ankunft ihm wegen der Anklagen der verkehrten liſtigen Leute, die nach dem Zeugniſſe der eigenen Briefe des Königs an die Schweden bei demſelben allen Glauben fänden, und der deutlichen Erklärungen der zurückgeſchlagenen Finländer gerechten Verdacht erwecken. Er beſchwöre alſo den König, keinem übeln Rathe und Verhetzungen ferner ſein Ohr zu gönnen, und nichts wider den Herzog oder andere königliche Unterthanen zu unternehmen, wodurch die eidlichen und ſchriftlichen Verſicherungen des Königs gebrochen würden. Dagegen verſpreche der Herzog, ſeinen Eid gegen den König unverbrüchlich zu halten, wie er denſelben bis heutigen Tag ohne Tadel erfüllet habe, und begehre zu wiſſen, was er vom Könige erwarten ſolle, und ob ausländiſche Gewalt in Verbindung mit empöreriſchen Rathſchlägen von Einheimiſchen die Ruhe des Reichs zu ſtören geſonnen ſey. Er erbiete ſich, einem jeden zu Rechte zu ſtehen. Uiberdem wünſchte er von der Zeit und der Art des königlichen Einzugs in die Hauptſtadt verſtändigt zu werden, um alle Anſtalten zu einer würdigen Aufnahme deſſelben treffen zu kön-

können, und rathe nochmals zu Entlaſſung des fremden Kriegsvolks. Hernach beſorgte er alles in der Hauptſtadt, was er nützlich achtete, die üble Meinung des Königs von ihm zu vertilgen, bis die Nachricht von der wider das Wort des Königs geſchehenen Gefangennehmung ſeiner Befehlshaber über Kalmar ihn dahin brachte, die Hauptſtadt, in welcher er wegen der merklichen Anhänglichkeit der Einwohner an den König keine Sicherheit ſeiner Perſon fand, zu verlaſſen, und ſeine Beſatzung herauszuziehen, um ſich mit denſelben aus der Gefahr zu begeben.

Mittlerweile eilte die ganze Macht von Smaland und Weſtgothland nach Kalmar zum Dienſte des Königs, und fluchte und ſchimpfte auf die Verführung des Herzogs, welche allein Urſache ſey, daß ſie ſich verleiten laſſen, an ſeinen ſtrafbaren Unternehmungen wider ihren rechtmäßigen Herrn Theil zu nehmen. Dieſe Anfänger verſprachen viele Nachfolger, und deswegen gebrauchte Fahrensbeck die Nothwendigkeit, auf einem ſolchen Wege nach Stockholm zu ziehen, durch welchen man bei jedem Schritte die Zahl des königlichen Heeres verſtärken würde, mit zum Bewegungsgrunde, den König von dem Vorhaben, dahin zu Waſſer zu gehen, abzuhalten. Denn ungeachtet der wegen der Klippen

pen und Winde mit dem Seewege verknüpften Gefährlichkeiten riethen die ſchwediſchen Räthe zu demſelben, und unterſtützten ihre Meinung durch die Verkürzung der Zeit, die mehrere Bequemlichkeit, und unvermeidliche Beſchwerung des Landes auf einem kriegeriſchen Durchzuge, vornämlich eines ſolchen Heeres, welches keiner Kriegszucht gehorſamte, welche zu vermeiden dem Könige ſowohl die angeborne Liebe zu ſeinen Erbunterthanen, als der zu befürchtende Haß derer gebiete, die hiedurch Schaden leiden würden. Der letzte Rath gewann die Oberhand, indem auch viele Polen demſelben in der Vermuthung beipflichteten, daß, da Niemand im ganzen Reiche ſich widerſetzen werde, der kürzeſte Weg der beſte ſey. Noch dazu begieng der König den Fehler, daß er nicht ſelbſt aufs geſchwindeſte nach der Hauptſtadt ſegelte, ſondern für genug hielt, durch Laski den Beſitz derſelben zu ergreifen, und mittlerweile ſeine Schweſter zu Stegeborg beſuchte, bei welcher er ſich ſo lange aufhalten wollte, bis Johann Weyher mit ſeiner deutſchen Reiterei, und den weſtgothiſchen und ſmaländiſchen Adelspferden ihm zu Lande dahin nachgekommen wäre. Laski kam glücklich nach Stockholm, und vollzog dort die Befehle ſeines Königs durch Veränderung aller herzogli-

lichen Beamten. Alle Geiſtliche, und ſelbſt Schepper beförderten aufs eifrigſte die Sache des Königs, und achteten ſich ſowohl durch den feſten Glauben, daß der Herzog niemals in den Stand gerathen werde, ſich zu rächen, als deſſen eigenen Befehl bei ſeiner Entfernung, welcher ihnen Beſcheidenheit gegen den König auferlegt, wider alle gefährliche Folgen von deſſen Ahndung überflüſſig gedeckt. Die Bürger erſchienen in vollkommener Rüſtung, um nicht blos mit den von Laskin mitgebrachten Soldaten Stockholm wider den Herzog zu vertheidigen, ſondern ſogar mit der upländiſchen Reiterei das herzogliche Gebiete anzufallen. Hingegen der König verfehlte Anfangs den Einlauf in die Scheeren bei Stegebor, und irrte hernach drei Tage mit Lebensgefahr um eine gefährliche Klippe herum, bis er am 22. Auguſt nur mit drei Schiffen zu Stegeborg anlangte, und die übrigen zerſtreuten und beſchädigten die Sturmwinde dergeſtalt, daß am 30. nur vierzig bei ihm ſich eingefunden hatten.

Dieſe Schwäche machte den König ein klein wenig biegſamer gegen den Herzog, den er bisher auf alle ſeine Briefe keiner Antwort gewürdigt, ja durch Aufhaltung aller Ueberbringer ſolcher Botſchaften immer mehr

in

in den Gedanken beſtärkt hatte, daß alle deſſen Bemühungen um die Ausſöhnung vergeblich ſeyn. Jetzt beſaß Karl große Uiberlegenheit über ihn, indem er aus ſeinem Fürſtenthume, Weſtmanland, Daland und den Nordländern 3500 Fußknechte und über 2000 Mann zu Pferde zuſammengebracht hatte, denen der König nur 1500, oder nach andern 800, entgegenſtellen konnte. Karl führte auch nachmals die Unterlaſſung aller Feindſeligkeiten bei dieſer ihm bekannten Ungleichheit zum Beweiſe an, daß er keine Abſicht gehegt habe dem Könige Schaden zuzufügen. Gegen Weyhern aber hielt er ſich hiezu nicht verbunden, ſondern ſuchte ihn auf dem Wege auf, um mit ihm zu ſchlagen. Aber dieſer ward gewarnt, und nahm daher einen Umweg, der ihn ſicher zum König brachte. Ich habe den Ausdruck gewählt, daß Sigmunds Schwäche ihm ein klein wenig biegſamer gemacht habe. Denn auch nun erwies er blos darin mehreres Nachgeben, daß er die bisher angehaltenen Boten des Herzogs mit einer ſchriftlichen Antwort am 21. Auguſt entließ. Denn die Antwort ſelbſt redete die Sprache eines beleidigten Königs: Er habe zwar noch kein Merkmal der Freude des Herzogs über ſeine Ankunft geſehen; doch wolle er ſich bei der Verſicherung des Her-

zogs in dieſem Stücke beruhigen, weil dieſelbe ſich auf ihre Blutsfreundſchaft und die Pflicht eines jeden ſchwediſchen Einſaſſen gegen ſeinen rechtmäßigen Erbkönig gründe. Die Mitbringung fremder Kriegsvölker habe die erheblichſten Urſachen, weil der Herzog ihm ſeine eignen Unterthanen, beeidigte Diener, Schiffe und Kriegsmannſchaft wider ſein Vermuthen und die Pflicht des Herzogs vorenthalten, und ihn gezwungen habe, theils zu Behauptung ſeiner königlichen Ehre, theils zu ſeiner Sicherheit auf der Reiſe und an den Orten ſeines Aufenthaltes dieſen Mangel durch Ausländer zu erſetzen, womit ihn die polniſchen Stände aus beſonderer Zuneigung verſehen wollen. Ja noch in dieſen Augenblicken ſuchte der Herzog alle königliche Diener und wehrhafte Mannſchaft von ihm an ſich zu ziehen, liege wider ihn zu Felde, und geſtehe ſelbſt, daß er ſein Heer anzugreifen denke, nöthige auch die Schweden, daſſelbe mit ihrer großen Beſchwerde zu unterhalten, und erſchöpfe hiedurch das Land ſo gewaltig, daß der König von ſeinen Unterthanen die Nothdurft um Geld erkaufen müſſe. Er könne ſich ſo wenig vorſtellen, es gereiche ſeinem Reiche und geliebten Vaterlande zur Schande, wenn er mit einem königlichen Gefol-

folge dahin komme, daß er gegentheils aufrichtig ſagen müſſe, er und das ſchwediſche Volk ſähen ſich dadurch verachtet, wenn man die Ehre, welche er von Fremden genieße, mit dem bisherigen Verhalten ſeiner Erbunterthanen gegen ihn vergleiche. Die verkehrten und unruhigen Leute, die den König in der Abſicht, dem Herzoge zu ſchaden, zu dieſer Ausrüſtung vermocht haben ſollten, kenne der König nicht. Auch werde dieſes Heer keinem Schweden beſchwerlich fallen, indem es ſich mit dem begnüge, was ihm der König reiche, und die Uibertreter dieſes königliches Gebotes gebührend beſtraft werden ſollten; ja die Verabſchiedung hänge blos davon ab, daß der König ſich von ſeinen Erbunterthanen umgeben ſehe. Folglich ſeyn die Ermahnungen des Herzogs an ihn überflüſſig, indem er nie geſinnt geweſen, einigen Schweden in deſſen Gerechtſamen zu kränken. Dabei aber gedenke er auch ſeine königliche Macht und Hoheit gegen einen jeden, ohne Unterſchied des Ranges, aufrecht zu erhalten, und mehr erfordere die Gerechtigkeit in Anſehung des Herzogs nicht. Deſſen Verſprechen ihm als ſeinem Könige zu begegnen, ſey ihm angenehm. Da aber dieſes vom Herzoge noch nicht ins Werk gerichtet worden: ſo wünſche er, daß es bald vollzogen werden

den möchte, wiewohl er wegen der unnöthigen Kriegsanſtalten des Herzogs wenig darauf rechne, und deswegen die Sache der Fügung Gottes, des gerechteſten Richters, überlaſſe. Der Vorwurf von einer den Dienern des Herzogs, welche dieſer in das königliche Schloß Kalmar eingedrängt habe, zugefügten Ungerechtigkeit ſey falſch, und der König würde gerne ſehen, daß ſeinen Dienern in Beobachtung ihrer geſetzmäßigen Pflicht vom Herzoge nichts ſchlimmeres wiederfahren wäre. Uibrigens verſpreche er ſich vom Herzoge, daß derſelbe keine Gelegenheit noch Anfang zum Blutvergießen geben werde; er, der König, gelobe daſſelbe nach äußerſter Möglichkeit zu vermeiden, um, wenn es doch dazu käme, ein reines Gewiſſen vor Gott und der ganzen Welt zu behalten.

Drei Tage hernach erklärte ſich der Herzog gegen den König: derſelbe habe lange verzögert, ihm auf ſeine wiederholte Botſchaften Antwort zu geben, und die, zu welcher ſich derſelbe entſchloſſen, verleihe dem Herzoge keine Sicherheit wider die vielen Beweiſe einer offenbaren feindſeligen Geſinnung des Königs, indem darinnen eben ſo wenig, als in einigem gedruckten königlichen Manifeſte, dem Herzoge namentliche Verſicherung wider widerrechtliche Gewalt geſche-

he.

ze. Er begehre daher eine deutliche Eröffnung, ob er Freundſchaft oder Feindſchaft vom Könige erwarten ſolle. Eine Verweigerung der beſtimmten gewünſchten Antwort auf dieſe Anfrage werde, beſonders nachdem der König bereits viele andere Feindſeligkeiten gegen den Herzog ausgeübt habe, denſelben, wiewohl, worüber er Gott zum Zeugen anrufe, wider ſeinen Willen, zwingen, ihm ſeinen Treueid aufzukündigen. Wenn aber ihm der König ſolche Verſicherung, als er in die Hände der bei ihm geweſenen kurfürſtlichen und fürſtlichen Geſandten geliefert, für ihn und ſeine Anhänger ertheilen, ſeine fremde Soldaten verabſchieden, und alle Streitigkeit auf einem freien Reichstage in Gegenwart der fremden Geſandten der rechtlichen Unterſuchung unterwerfen wolle: ſo erbiete ſich der Herzog gleichfalls, die unter ſeinen Fahnen habende Mannſchaft auseinander und in ihre Wohnungen gehen zu laſſen, und dem Könige allen Gehorſam und Willigkeit nach der Verpflichtung ſeines Treueides zu erzeigen.

Die bei ihm verweilenden ausländiſchen Geſandten, zu denen noch ein engliſcher, Carew, gekommen, unterſtützten den Herzog beim Könige nach allem Vermögen, indem ſie durch ihre Zeugniſſe bekräftigten, daß die Freund-

Freundſchaftserbietungen des Herzogs aufrichtig gemeint ſeyn. Weil aber die Verzögerung des ungewiſſen Zuſtandes, in welchem ihn der König hielt, dieſen zu ſeinem Nachtheile ſtärkte: ſo lag ihm daran, alle Mittel zu Beendigung deſſelben zu ergreifen. Aus dieſer Urſache zog er am 28. von Linköping weg, und ſchlug bei Mem, eine Meile von Stegeborg, ſein Feldlager auf, wodurch er dem Könige alle Zufuhr von der Landſeite abſchnitt. Er ſelbſt ſchrieb am 30. von dieſem Schritte an den König: deſſen Vorwurf, daß er ihn nicht nach Würden empfangen, und deſſen Verſprechen von Abdankung der ausländiſchen Soldaten, ſo bald ihm die einheimiſchen zu Gebote ſtünden, hätten ihn dazu bewogen. Daß er ihn nicht in Perſon bei ſeinem Eintritte ins Reich empfangen habe, rühre von keinem Mangel an Ehrerbietigkeit gegen ihn her, und er berufe ſich zu Beſtätigung dieſer Wahrheit auf das erſte Daſeyn des Königs, ſondern von der Weigerung des Königs gegen die Bedingungen welche der Herzog demſelben durch Laski eröffnet habe; und der Gefahr, mit welcher die Finländer in eben den Augenblicken, da er im Begriffe ſtand, ſich mit der Flotte und Landmacht zum Empfange des Königs nach Kalmar zu be=

begeben, ſein Herzogthum bedrohet hätten, wie auch den harten Beſchuldigungen und Bedrohungen gegen den Herzog, die der König in allen Patenten bekannt gemacht habe. Nun ſey er mit einer ſolchen Menge Leute hier angelangt, daß der König ſich von ſeinen eigenen Unterthanen ſtandesmäßig bedient ſehen möge, und erwarte daher nur die unter dieſer Bedingung vom Könige verſprochene Entfernung des auswärtigen Kriegsvolks aus dem Reiche, nebſt der am 28. vorgeſchlagenen Verſicherung für ihn und ſeine Anhänger, um mit ihnen allen dem Könige die Aufwartung zu machen. Dieſen Brief überſchickte er dem Könige durch zween Geiſtliche, welche dieſer an ihren Obern, den Biſchof von Wexiö, ſendete. Seine Gegenerklärung überbrachten am 3. September einige Bauern dem Herzoge. Sie enthielt eine Wiederholung der alten Vorwürfe, eine deutliche Erklärung, daß der König ſich vom Herzoge nichts vorſchreiben laſſen wolle, und einen Befehl, ihm alles, was ihm als König gehöre, und der Herzog ihm vorenthalte, zurückzuliefern, und in ſein Herzogthum zu gehen.

Da nun der Herzog aus dieſer Beharrlichkeit des Königs in den Maßregeln gegen ſeine Perſon überflüſſig erkannte, daß ihm

nichts

nichts übrig bleibe, als durch alle Wege ſelbſt für ſeine Sicherheit zu ſorgen: ſo eröffnete er dieſen Vorſatz noch an eben dem Tage dem Könige, und bat ihn, das Schloß nicht zu verlaſſen, und ſich weder ins Feld, noch aufs Waſſer zu begeben, damit er alle Gefahr vermeide die ihn treffen könnte, wenn wider den Willen und Wunſch des Herzogs zu Waſſer oder Lande Feindſeligkeiten ausbrächen. Noch einige wenige Tage ließ der König durch die ausländiſchen Geſandten die Unterhandlungen mit dem Herzoge fortſetzen; aber am 7. erklärte er ihnen, dieſelbe ruhen zu laſſen. Unter dieſen Umſtänden wird kein Billigdenkender dem Herzoge übel deuten, wenn er nach ſeiner Anzeige, die er dem Könige am 8. that: den Entſchluß faßte, ſo lange, bis er vollkommene Sicherheit vom Könige hätte, gewaffnet zu bleiben, und falls ihm der König nicht innerhalb zwo Stunden befriedigende Antwort ertheile, ſich der Vortheile zu bedienen, welche er dadurch über das königliche Kriegsheer davon zu tragen hoffte.

Er nahete ſich mit demſelben dem Schloſſe Stegeborg, wo man die Trompeter, welche ſeinen Brief brachten, in Feſſeln warf. Der Markgraf von Baden aber, Eduard For-

tunat, Sohn der ſchwediſchen Prinzeſſin Cäcilia, den man von ſeiner Hitzigkeit den tollen Markgrafen nannte, befahl, die Stücke auf das anrückende herzogliche Heer zu löſen. Gleich darauf nahm Weyher mit einem Theile des königlichen Heeres einen Umweg, und griff in der Dämmerung zu eben der Zeit den Herzog in Rücken an, als Fahrensbach von vorne losbrach, und zugleich die königlichen Schiffe dem ſchwediſchen Heere mit ihrem Feuer zuſetzten. Die Uiberlegenheit der Zahl war auf Seiten des Herzogs, wiewohl vermuthlich Lubienski die Ungleichheit zu groß macht, nach welchem 3000 Königliche gegen 16000 Herzogliche kämpften. Doch dieſe beſtanden faſt aus lauter Bauern, die Königlichen dagegen aus abgehärteten und in vielen Kriegen geübten Soldaten, und überdem half ihnen die Gelegenheit des Ortes, nämlich einer in Hügel, die ſie beſetzt hatten, eingeſchloſſene Ebene, und der Vortheil der Ueberraſchung. Dergeſtalt würden ſehr wenige Schweden entkommen ſeyn, wenn nicht die Vorſprache der ſchwediſchen Herren im königlichen Heere und Sigmunds eigenes Erbarmen wider Bekes und Fahrenbeks Ermunterungen, er ſollte ſich dieſen entſcheidenden Sieg nicht entwiſchen laſſen, ſie gerettet hätten. „Jeder Streich, er treffe hier wen

er wolle, " rief der König; " verwundet mich; ein Unterthan tödtet mir den andern." Und als einer mit einem abgehauenen Kopfe eines Schweden vor ihm als mit Siegeszeichen prangte, gab er ihm mit einem zornigen Geſichte zur Antwort: " Hiemit haſt du noch lange nicht alle Schweden getödtet." Am Herzoge bemerkte man über dieſen unvermutheten Vorfall gleiche Rührung, indem er ſich gegen die Seinigen erklärte, gerne mit ſeiner Frau und Kindern nach Norwegen zu entweichen, wenn er wüßte, daß hiemit dem Reiche geholfen wäre, und ſeine Anhänger die Gunſt des Königs erlangen könnten. Dieſe beſchworen ihn, ſie nicht zu verlaſſen, und unterdeſſen ließen ihm der Markgraf von Baden, Graf Johann von Oſtfriesland und der Reichsrath Jöran Poſſe melden, daß ſie ihm dafür ſtünden, daß der König morgendes Tages ſich gegen ihn nach Wunſch erklären werde, falls er nur jetzt zurückgehen werde. Der König bezeigte ſich ſo eifrig, den Herzog zu dieſem Rückzuge zu vermögen, der doch vielleicht ihm die einzige Gelegenheit zu Erlangung einer vollkommenen Gewalt über ſein Erbreich entzog, daß er ſich deswegen ſogar an den beim Herzoge befindlichen Graf Lejonhufwud wendete, ohne ſich dadurch von dieſen Entſchließungen zurückhalten zu laſſen,

daß

daß Anträge des Uiberwinders an den Uiberwundenen zu deſſen Erhaltung überflüſſig ſind, und dergleichen Herablaſſung den Herzog in ſeinen Vorſätzen ſteifen mußte.

So viel wahre Ehre der König ſich durch dieſe Begebenheit erwarb, und deswegen Ruhm verdiente: ſo kleidete doch Niemanden weniger als Scheppern, in der Dankpredigt, die er wegen dieſes Sieges im ganzen Reiche zu halten befahl, hiebei den Herzog zu beſchuldigen, als wenn derſelbe die Schweden, deren Leben ihrem Könige ſo theuer ſey, mit Vorbedacht zur Schlachtbank führe. Die Ungarn des Königs, denen hauptſächlich der Sieg zuzuſchreiben war, raſeten vor Unwillen, daß der König ihre wüthende Tapferkeit gegen die lebenden Schweden hemmte, und verübten daher ſolche Unmenſchlichkeiten an den Umgekommenen, daß dieſelbe eine Abneigung der Gemüther vieler königlichgeſinnten Schweden erregten, und die Widriggeſinnten mehr erbitterten. Hingegen verfuhren die Bauern in den dem Herzoge ergebenen Landſchaften mit ihren Gegnern um nichts gelinder, und vornämlich befleckte dergleichen Wildheit die Ehre, welche den Dalekerlen wegen ihrer unüberwindlichen Standhaftigkeit bei dem Herzoge gebührte. Im erſten Anfange dieſer Bewegungen gebrauchte Erik

Abramſon Lejonhufwud den ſonderbaren Grund, ſie vom Herzoge abzuziehen, daß der König ſo ſtark ſey, daß der Herzog ganz verlaſſen ſtehe, wenn ſich nicht Gott ſeiner annehme. „Stehet Gott dem Herzoge bei,“ erwiederten die Dalekerien weit vernünftiger, „ſo wollen wir ihn auch beiſtehen.“ Sie glaubten durchaus, daß der König nicht mehr lebe, und die Polen an ſeine Stelle einen andern, welcher ein Schuſterſohn ſey, untergeſchoben hätten. Daher ſagten ſie, ſie würden nicht ehe von dem Herzoge ablaſſen, bis ſie ihre eigene Augen von dem Leben des Königs überzeugten, und quälten alle Abgeordnete des Königs, welche ſich bemüheten, ihnen dieſe Einbildung zu benehmen, durch die grauſamſten Martern zu Tode. Sie plünderten die Höfe aller Geiſtlichen, welche königliche Befehle abkündigten, und drohten allen das größte Unglück, welche wegen der Niederlage des Herzogs bei Stegeborg Siegspredigten halten möchten.

Der Herzog wartete nach derſelben vergebens auf Erfüllung der ihm von königlicher Seite gegebenen Verheiſſungen, und rückte daher am 11. wieder vorwärts, doch in einer andern Gegend, wo er keine Umzinglung befürchten durfte, und ihn ein Waſſer wider

der feindliche Anfälle bewahrte. Man bewillkommte ihn mit einigen Schüſſen. Aber ſeine Beſchwerde befahl der König, damit einzuhalten, und ſchickte ihm am 12. einen Friedensvorſchlag zu, wodurch er ſich anheiſchig machte, wenn der Herzog ihm alles, was er ihm noch vorenthalte, überliefert, ſeine Kriegsmacht entlaſſen, ſich in ſein Herzogthum begeben, und ihn verſichert habe, ſich dort ſo lange ruhig zu halten, bis man ihn mit ſeinen Anhängern zum gerichtlichen Verhör aufforderе, ſein fremdes Kriegsvolk zu verabſchieden, und dem Herzoge, deſſen Unterthanen und Dienern keine Gewalt zuzufügen, auch alle ſeine Anhänger, die der Herzog rechtlich beſprechen wolle, vor Gericht zu ſtellen. Dieſer Vorſchlag ſchien dem Herzoge unzulänglich. Der König hingegen beharrte dabei, und aus dieſen Urſachen verzweifelten die Geſandten der deutſchen Fürſten, durch ihre Vermittelung ſie zu vereinigen, und baten beide um ihre Entlaſſung, die ſie erhielten, und darauf unter herzoglicher Bedeckung nach Dänemark giengen.

Der Herzog ſelbſt hoffte noch immer, ſeinen Vetter zu bewegen, ſich mit ihm gütlich zu ſetzen, und erſuchte ihn in dieſer Abſicht am 14. September um einen Geleitsbrief für einige Perſonen, die von ſeiner Seite ſich

 mit

mit dem Könige beſprechen ſollten. Dieſes Geſuch gewährte der König. Aber das Hauptſtück ihres Auftrages, daß der König dem Herzoge erlauben möchte, ſich an einem ſichern Orte mit dem Könige zu unterreden, und ſich gegen ſeine eigene Perſon zu rechtfertigen, bewilligte er nicht; ſondern es ſollten neun Bevollmächtigte von jeder Seite zuſammentreten. Doch die Beſchuldigung, die der König dem Herzoge thun ließ, daß er ſeine Worte durch ſeine Handlungen widerlege, erregte demſelben aufs neue Verdacht, daß er nicht vorſichtig gnug für ſich ſorgen könne, wie auch Unwillen gegen die beim Könige ſeyenden Schweden, auf deren Rechnung er die Beharrlichkeit des Königs in ſeiner üblen Meinung von ihm ſchrieb. Aus dieſer Urſache that er dem Könige zu wiſſen, daß er nach Entfernung der ausländiſchen Geſandten, deren Unterſchrift ihm für Erfüllung des Vergleichs zwiſchen dem Könige und ihm Gewähr leiſten ſollen, auf andere Bürgſchaft beſtehen müſſe; doch zu Bezeigung, daß er ernſtlich Frieden und Einigkeit ſuche, wenn der König dieſe Bürgſchaft weder durch eine Reichsfeſtung, noch die Reichsflotte, oder drei benannte Reichsräthe geben wolle, ſey er mit einer ſchriftlichen Verſicherung des Königs zufrieden, wenn dieſelbe in den Aus-

dru-

drücken, wie er ſie aufgeſezt, geſchehe; vorzüglich müſſe darin ſtehen, daß die Reichsſtände Recht und Gewalt haben ſollten, ſich demjenigen Theile zu widerſetzen, welcher auch im kleinſten Stücke von dieſem Vergleiche abwiche. Ehe ſich der König hierüber ausließ, langte die Reichsflotte am 19. zu Unterſtützung des Herzogs an, und gleich bei ihrer Ankunft erklärte der Herzog dem Könige: er erkenne täglich beſſer, daß ſo lange der König die böſen Rathgeber um ſich habe, welche die einzige Urſächer und Unterhalter dieſes Trauerſpiels ſeyn, man vergebens ein glückliches Ende ihres Streites hoffe, und ſehe ſich deswegen gedrungen, den König zu erſuchen, dieſe böſe Leute von ſeiner Perſon zu entfernen, und ſich ohne dieſe nach Stockholm, oder wohin es Sr. Maj. beliebe, zu begeben. Der Herzog wolle ihm auf ſeiner Reiſe ſo wenig hinderlich oder ſchädlich ſeyn, daß er vielmehr nebſt allen ſeinen Anhängern ihn auf derſelben nach Schuldigkeit bedienen werde. Jene hingegen ſollten hernach ſo behandelt werden, als ihre Handlungen und die Gerechtigkeit erforderten. Der Herzog habe gegen ſie ſchon zu viele Geduld bewieſen, blos aus Ergebenheit gegen den König, damit dieſer nicht mit ihnen in Gefahr geriethe. Wenn nun der Kö-

nig ſie auf keine Art von ſich entfernen wolle: ſo ſey der Herzog vor Gott und der ganzen Chriſtenheit entſchuldigt, wenn der König ſich ſelbſt ihrentwegen ins Unglück ſtürze.

Am folgenden Tage überſendete Sigmund ſeinen Vetter eine ſchriftliche Verſicherung, die zwar nicht völlig ſo lautete, als der Herzog verlangt hatte, aber doch vermuthlich angenommen worden wäre, falls Sigmund ſich eher dazu entſchloſſen hätte. Nun aber wollte derſelbe nicht anders trauen, als wenn der König vorher einige von ihm aufgeſetzte Bedingungen erfüllt hätte. Da nun dieſe dem Könige nicht anſtunden, und er ſich durch Ankunft der ſchwediſchen Flotte auch auf der Seite eingeſchloſſen ſahe, wo er bisher keine Gefahr lief: ſo hielt er den Herzog durch eine Botſchaft wegen der gethanen Vorſchläge auf, damit er ohne Bemerkung derſelben in der Nacht vom 20. zum 21. mit Hinterlaſſung einer ſchwachen Beſatzung und aller Sachen fortkäme. Zwo Stunden nachher erfuhr erſt der Herzog ſeinen Abzug; und vielleicht hätte er Kalmar erreicht, ohne durch ſeinen Vetter eingeholt zu werden, falls er ſeinen Weg mit der Geſchwindigkeit fortgeſetzt hätte, zu welcher ihn Fahrensbek antrieb.

Die

Die erſten Vortheile, welche der Herzog aus dieſer Begebenheit zog, beſtanden in der Einnahme von Stegeborg und Bemächtigung der königlichen Schiffe, wobei er ſich der Mäßigung bediente, daß er alles, was Privatperſonen gehörte, ſeiner Mannſchaft zur Beute Preis gab, das aber, was dem Könige oder deſſen Anverwandten zukam, ſowohl auf dem Schloſſe als dem königlichen Hauptſchiffe, ſorgfältig aufzuzeichnen und zu verwahren befahl; wiewohl ſich leicht vermuthen läßt, daß unter den gegenwärtigen Umſtänden, ungeachtet der ſtrengen Verordnung des Herzogs, viele von den Sachen, die derſelbe aufgehoben wiſſen wollte, vergriffen worden ſeyn. Er bezeugte auch öffentlich ſeine Verabſcheuung über die Grauſamkeit, welche ſeine Flotte, bei Wegnahme eines danzigſchen Schiffes, in welchem der polniſche Unterkanzler Tylicki ſeine beſte Sachen geladen hatte, an den Polen verübte, indem ſie dieſelben, ungeachtet ſie nicht die geringſte Gegenwehr thaten, ſondern in den demüthigſten Geberden Schonung erflehten, ins Meer ſtürzte, und welche davon ans Schiff zurückſchwammen, nach Verſtümmelung der Hände und andern Verwundungen ins Meer zurückſtieß, ja den königlichen Beichtvater Peter Laterna vor der

Erſäufung noch durch größere Quaalen empfinden ließen, wie weit ſich der Haß der Schweden gegen den Namen der Jeſuiten erſtreckte.

Am 22. September lagerte ſich der Herzog im Kirchſpiele Nyſtad, drei Viertelmeilen von Linköping, in welcher Stadt der König mit ſeinem Heere ſich aufhielt, und zeigte ihm an: Ganz wider ſeine Hoffnung ſey der König ohne eine Erklärung auf den ihm zugeſendeten Vorſchlag von Stegeborg weggezogen. Solches laſſe ihn denken, der König könne leicht, vermuthlich von den böſen Räthen, den Urhebern aller Uneinigkeit zwiſchen ihnen, dahin bewogen werden, aus dem Reiche, oder an einen andern Ort zu Verlängerung und Vermehrung dieſer Unruhen zu gehen. Daher erſuche er ihn freundſchaftlich und brüderlich, ja um des Leidens und Blutes Chriſti willen, ſich doch nicht dahin verleiten zu laſſen, von hier wegzugehen, bis er dieſe Angelegenheit beſſer überlegt, erwogen, und ſie in ſolchen Stand gebracht habe, wie der Nutzen Sr. Maj. und des ganzen Väterlandes erfordere. Der Herzog nehme Gott zum Zeugen, daß er nie etwas anders gedacht oder begehrt habe, auch noch nichts anders verlange. Aber wenn Se. Maj. das Gegentheil thue, und auf dieſem Zuge Sr. Maj. etwas Uibels wiederführe, (um

deſſen

deſſen Abwendung der Herzog Gott bitte,) ſo verſichere der Herzog bei ſeiner Seelen Seligkeit vor Gott und allen Menſchen, daß er daran unſchuldig ſeyn werde. Alle Sachen, die nach der Abreiſe des Königs von Stegeborg auf dem Schloſſe oder auch den Schiffen in die Gewalt des Herzogs gekommen, ſeyn unverloren, und ſollten dem Könige wiedergegeben werden. Hieraus könne der König abnehmen, der Herzog ſuche nichts anders, als was zum Vortheile und Nutzen des Königs gereiche.

Auf dieſen Brief antwortete der König am 23ſten: Der letzte Brief des Herzogs ſey mit allen vorigen gleichförmig, und zeuge von der Abſicht, deſſen ungerechte Sache vor dem unverſtändigen und unerfahrenen großen Haufen zu ſchmücken. Der Herzog begehre Verſicherung, und drohe dabei. Er werde nimmer ein anderes erweislich machen können, als daß der König eine gnügliche Verſicherung angetragen, er aber ſolche ausgeſchlagen, und als der König ſich hierin nach ſeinem Geſuch bequemt, ein anderes von ganz verſchiedenem Inhalte vorgetragen habe. Ja der Herzog verfolge ihn, als ein zur Schlacht gerüſteter Feind, und habe ſich ſeiner Feſtung Stegeborg, ſeiner Schiffe und anderer ſeiner Güter bemächtiget. Denn obgleich der

Her-

Herzog ſage, daß er ihm alles getreu wiedergeben wolle: ſo achte doch der König, daß es ihm in ſeiner Hand gewiſſer geblieben wäre. In einer ſolchen Beſchaffenheit der gegenwärtigen Angelegenheit wiſſe der König auf keine andere Art zu antworten, als daß der Herzog ſich mit der angebotenen Verſicherung begnüge, worin der König, ſo viel ihm nur Vernunft und ſein Anſehen erlaubt hätten, nachgegeben habe, oder daß er thue, was er nicht laſſen könne. Er überlaſſe der Beurtheilung aller ehrlichen und aufrichtigen Leute, was für ein Lob deswegen dem Herzoge zukommen werde, und Gotte und deſſen unverdächtigem Gerichte die Entſcheidung dieſer ganzen Sache.

Hierauf erwiederte der Herzog am 2 zſten: „Ew. Maj. ſchreibet, daß wir auf den Fall, wenn wir die uns angebotene geringe und ungewiſſe Verſicherung nicht annehmen wollen, thun möchten, was wir nicht laſſen können. So weit alſo haben es die verkehrten Rathgeber gebracht, daß alle Erinnerungen nichts gelten, und uns keine andere Zuflucht oder Hilfe bleibet, als daß wir Gott die Sache übergeben, vor dem wir bezeugen, daß wir zu dieſen Verwirrungen und Blutvergießen nie Urſach gegeben haben. Alſo begehren wir zu wiſſen, ob Ew. Maj. uns von unſerm

ſerm Treueide losſprechen wolle. Alsdann werden wir ſuchen, Unrecht und Gewalt von uns abzuwehren, und dazu uns ſolcher Mittel bedienen, die ſich hiezu ſchicken. Doch wenn es noch möglich iſt, flehen wir Ew. Maj. um der Liebe Gottes willen, dieſer Sache beſſer und ernſtlich nachzudenken, und nicht zuzugeben, daß das Unglück weiter, als leider bereits geſchehen iſt, zu Ew. Maj. unſerm und des ganzen Reiches Schaden gehe. Damit aber keine Schuld auf unſerer Seite hafte, ſo überſenden wir nochmals Ew. Maj einen Entwurf zur Verſicherung, wie wir ſie für uns und unſere Zugethane begehren, und hoffen, daß man nichts unbilliges in dieſem Entwurfe finden werde.“

Der Herzog beſiegt das königliche Heer.

Da nun der Herzog begehrte, daß über dieſen Entwurf zwölf Männer von jeder Partei ſich auf der Brücke des Fluſſes Stång, an welchem Linköping lieget, unterreden möchten: ſo vermochten die königlichgeſinnten Schweden ihren Herrn, das ſchon über dieſe Brücke in Schlachtordnung geſtellte Heer, welches dem herzoglichen an der Zahl gleich war, und ungefähr 8000 Mann ausmachte, gegen die Morgendämmerung des 25 in die

Stadt

Stadt zurückzuziehen, dergeſtalt, daß nur einiges Fußvolk zu Bewahrung der Feldſtücke dort blieb. Mittlerweile aber war Weyher, der auf Kundſchaft ausgieng, mit einer herzoglichen Vorwache zu Thätlichkeiten gerathen, wobei einige Herzogliche umkamen, und andere als Gefangene mitgenommen wurden. Dieſes nahm der Herzog für einen Beweis auf, daß man ihn unter einer vorgegebenen Neigung zum Vertrage zu fällen denke, und ließ deswegen in größter Geſchwindigkeit ſein ſchon ſchlafendes Heer die Waffen ergreifen, und ſtellte demſelben vor, daß die Treuloſigkeit des Gegentheils demſelben kein Mittel außer den Waffen zu Erhaltung der Religion, des Vaterlandes und ihrer aller Leben übrig laſſe. *) Darauf rückte er auf Stängebro zu, eben da die Glocke ſchlug, welches ein Zeichen geweſen ſeyn ſoll, wodurch ihn der Biſchof erinnerte, daß dieſes der ihm günſtige Zeitpunkt ſey. Ein Nebel verurſachte, daß die zu Stängebro gelaſſene königliche Mannſchaft nicht eher ſeinen Anzug wahrnahm, bis er da war, ſie ſchlug, und ſich ihrer Feldſtücke bemächtigte. Dergeſtalt mußte

*) Man ſieht hier wohl ſehr deutlich, daß die Treuloſigkeit auf der Seite des Herzoges, und nicht ſeines Gegners war.

D. H.

mußte das königliche Heer aus den Betten ins Feld, und dieſes konnte nicht anders als in gröſter Unordnung geſchehen. Wieder ein großer Vortheil für den Herzog. Noch einen geben die polniſchen Berichte von dieſer Schlacht an, nämlich daß die ganze königliche Reiterei aus lauter Schweden beſtand, die ſogleich die Flucht ergriffen habe. Die Schweden geſtehen, daß Arwid Dracke mit dem linken Flügel bald überwunden worden ſey, und ob ſie wohl nicht mit ausdrücklichen Worten ſagen, daß er faſt lauter Schweden befehligt habe, ſo läßt ſich doch dieſes aus ihrer Beſchreibung ungezweifelt verſtehen. Zween andere Vorfälle, die den Herzog begünſtigt haben ſollen, ſind nicht ſo ausgemacht: nämlich des herzoglichgeſinnten Ribrings Zuruf an eine Partei königlicher Schweden, welche über die Brücke dem geſchlagenen linken Flügel zu Hilfe eilten, ſie ſollten doch nicht durch ihren Uibergang über den Fluß den König von aller Bedeckung blößen: und des im königlichen Heere ſeynden Raſch Geſchrei, welches dem ſiegenden rechten Flügel des Königs gebot, ihrer Landesleute zu ſchonen. Den letztern Umſtand erzählen andere von der erſtern Schlacht bei Stegeborg; einige aber meinen, Typotius dichte ihn Raſchen aus Feindſchaft gegen dieſen Mann an. Anders

ders Lenartſon Torſtenſohn entſchied endlich das Glück dieſes Tages zum Vortheile des Herzogs, und ein Soldat der Seinigen, Anders Stång, ſoll allein 75 Feinde erlegt haben. Nun ſchrien alle Königliche vergeblich: Friede, Friede!" denn ihre Feinde waren zu ſehr gegen ſie erbittert. Eine Partei Heiducken ſuchte in einer Mühle umſonſt Schutz; denn man verbrannte ſie darin, und noch ein größeres Unglück für die Königlichen entſtand daraus, daß dieſes Feuer die Brücke ergriff, und ſo den Flüchtigen die letzte Hoffnung zur Erhaltung ihres Lebens raubte. Die Verbindung ſo vieler Nachtheile machet die Angabe der Schweden von dem beiderſeitigen Verluſte wahrſcheinlich, nach welcher Karl nur 40 Todte und 200 ſtark Verwundete zählte, wogegen von königlicher Seite 2000 theils im Gefechte, theils im Fluſſe umkamen. Gleich nachdem der Herzog die Feinde in die Stadt getrieben hatte, fieng er an, dieſen ihren Zufluchtsort zu beſchießen.

Hieraus erfolgt ein Vertrag zwiſchen dem Könige und dem Herzoge.

Der König hingegen ſendete alsbald einen ſmaländiſchen Edelmann, Arwid Swan, an ihn, mit dem Erſuchen, ein friedliches Geſpräch

ſpräch mit ihm anzuſtellen. Dieſer eröffnete ſeinen Auftrag dem herzoglichen Oberſten Samuel Nilſon, der ihn befragte, ob man hierauf trauen dürfe, und als jener, deſſen Worten ſeine graue Haare und bekannte Redlichkeit Glauben verſchafften, ſolches bejahete, meldete er ſein Anbringen dem Herzoge. Dieſen traf er in der frommen Beſchäftigung, wie er knieend Gott dankte. Sobald er ihm Swans Verlangen entdeckte, that er allen Feindſeligkeiten Einhalt, und beſtieg ſein Pferd, um zu Swanen zu reiten. Währendem Geſpräche mit dieſem traf ihn eine Büchſenkugel vor die Bruſt, daß davon das Zeichen im Harniſche zu ſehen war. Karl fragte darauf Swanen, ob man mit Verrätherei umgehe. Dieſer verſicherte ihm, daß dieſer Schuß aus Unvorſichtigkeit geſchehen ſeyn müſſe, wie er auch in der That feſt glaubte, obwohl nachher das Gerücht meldete, ein liefländiſcher Hofjunker, Heinrich Neukirch, habe damit auf das Leben des Herzogs gezielet, auch gleich ſich gegen den König gerühmt, daß er ſeinen Feind erlegt habe, hierauf aber die Antwort empfangen, daß dieſes nie mit ſeinem Willen geſchehen ſollen. Der Herzog ſelbſt hegte ein ſo gutes Vertrauen zu der Ehrlichkeit des Königs, daß er ungeachtet dieſes verdächtigen Zufalls demſelben durch Swa-

nen melden ließ, er wolle ihm im Felde in Gegenwart beider Heere aufwarten, und als ihm Nils Bielke dieſes als gefährlich wiederrieth, ſich herausließ: „Ja ich will zum Könige gehen, um ihn durch dieſes Zutrauen endlich zu überzeugen, daß ich keine feindliche Geſinnung gegen ihn habe." Bei Gewahrwerdung des Königs ſtieg der Herzog vom Pferde; aber der König wollte nicht zugeben, daß er in dieſer erniedrigenden Stellung verharrte. Eine Stunde redeten ſie zu Pferde ganz allein mit einander, und hernach ritten ſie zuſammen nach der Stadt, und ſpeiſeten mit einander. Der Herzog bewies dem Könige alle gebührende Ehre, und ließ ſich kein demſelben mißfälliges Wort entfahren; genoß auch dagegen vom Könige und deſſen Schweſter alle Höflichkeit. Bei ſeinem Wegreiten aus der Stadt warf er Geld aus, und erfuhr das Vergnügen, daß ein ungariſcher Prieſter auf freier Straße folgendes Urtheil von ſeinen heutigen Handlungen fällte: „Feinde und Freunde müſſen geſtehen, du habeſt als ein tapferer Held überwunden, aber deines Sieges nicht zu deinem Vortheile gebraucht. Zwei Reiche hatteſt du heute in deiner Gewalt, und jetzt iſt ungewiß, ob du eines davon behalten werdeſt." Das ſchwerſte Stück bei der Vereinigung zwiſchen dem

Könige

Könige und dem Herzoge gieng die Ueberlieferung der fünf Reichsräthe Eriks Sparre, Guſtavs und Sten Baners, Ture Bielke und Jöran Knutſon Poſſe in die Verwahrung des Herzogs an, wogegen ſich der König nach äußerſten Kräften wehrte, bis ſie zuletzt ſelbſt ihn baten, ſie lieber auf die Verſicherung, daß ſie nichts ohne durch den Weg Rechtes zu befürchten haben ſollten, zu übergeben, als durch ſeine fernere Weigerung ſie und ſeine königliche Perſon mit ihnen in gewiſſe Lebensgefahr zu ſtürzen. Es war ein trauriges Schauſpiel, einen König gezwungen zu ſehen, Leute vom erſten Range an einen erzürnten Sieger auszuliefern, deſſen Zorn ſie ſich hauptſächlich dadurch zugezogen hatten, daß ſie auf Befehl eben dieſes ihres Königs ſich von ihm trennten; und das Klägliche eines ſolchen Anblicks vergrößerte die traurige Begleitung dieſer Staatsopfer, welche in ihrer aller Frauen und Kindern beſtand, und die harte Bewillkommung vom Herzoge, der ſie als Reichsverräther anfuhr.

Der völlige Vergleich ward auf dem Schloſſe zu Linköping am 28. vom Könige genehmigt, und enthielt Folgendes: Der Herzog und alle, welche es mit demſelben gehalten, erneuerten ihren Treueid gegen den König und deſſen Erben, welcher ihnen eine

völlige Vergeſſenheit aller während dem ganzen Zwiſte vorgefallener Dinge für ſich, alle ſeine Diener und Unterthanen gelobte. Auch ſollte keine einzelne Perſon wegen desjenigen, was auf einmüthigen Schluß geſchehen, zur Rechenſchaft gezogen, und jeder königliche Diener oder Unterthan, der wegen ſolcher Vorfälle Jemanden etwas Widrigens zuzufügen ſuchte, mit ſchwerer Strafe belegt werden. Der König verſprach, das Reich nach ſeinem Eide, ſchriftlicher Verſicherung, und den ſchwediſchen Geſetzen zu regieren. Innerhalb vier Monaten wollte er einen freien Reichstag halten. Auf dieſem ſollten alle Beſchwerden, die der König, der Herzog, oder ſchwediſche Unterthanen gegen Schweden führten, von unverdächtigen Schiedsrichtern, nämlich Geſandten vom Kaiſer, Königen, Kurfürſten und Fürſten, die man hiezu ſchriftlich erbitten wolle, abgemacht werden. Alle Schlüſſe dieſes Reichstages ſollten die Kraft eines unverletzlichen Geſetzes erhalten, auch alle Gefangene oder Vorgeladene von beiden Parteien ſich vor demſelben zur gerichtlichen Unterſuchung ſtellen; doch alles unbeſchadet der zwiſchen dem Könige und Herzoge getroffenen allgemeinen Vergeſſenheit. Sowohl der König als der Herzog wollten ihre Heere verabſchieden, dergeſtalt, daß die einheimiſchen

Kriegs-

Kriegsleute unverzüglich nach ihren Wohnungen, die ausländiſchen aber, welche der König mitgebracht, ſie möchten bei ſeiner Perſon oder anderswo ſeyn, bis auf die gewöhnliche Hofſtatt und Leibwache in der Stärke, wie er ſie vormals in dieſem Reiche gehabt, aus dem Reiche geſchickt würden. Die in Abweſenheit des Königs vom Herzoge geſetzten Befehlshaber über die Reichsfeſtungen und andere Beamte ſollten ihre Bedienungen bis zum künftigen Reichstage behalten. Die fünf dem Herzoge überlieferten Reichsräthe ſollten bis zur Entſcheidung ihrer Sache in der Gewalt des Herzogs bleiben, doch mit nöthigem Unterhalte verſehen, und weder an ihren Leibern noch Gütern gekränkt werden. Der König wollte dieſen Vergleich mit Beifügung der eigenen Rechtfertigung des Herzogs wider die demſelben verläumderiſch beigemeſſenen Beſchuldigungen durchs ganze Reich bekannt machen. Von nun an ſollten beiderſeitige Diener und Unterthanen allenthalben im Reiche und Fürſtenthume ſicher reiſen und ihre Geſchäfte verrichten. Sobald der König nach Stockholm käme, wohin er eheſtens ſeine Reiſe anzutreten denke, wolle ihm der Herzog alle Reichsfeſtungen, die Flotte, das Geſchütz, und überhaupt alles, was ihm als König gehöre, und der Herzog in Ver-

wahrung gehabt, überliefern; wogegen der König verſicherte, daß er nichts davon wider den Herzog und zum Schaden des Vaterlandes mißbrauchen werde. Sollte einer der beiden ſchlieſſenden Theile, entweder der König oder der Herzog, von dieſem Vertrage abweichen, und denſelben verletzen; ſo hätten die Reichsſtände Recht und Macht, ſich dem übertretenden Theile zu widerſetzen.

Am Tage nach dieſer Vereinigung beſuchte der Herzog den König zu Linköping, und beide ſprachen einander mit aller Vertraulichkeit, die auf Karls Seite ſo weit gieng, daß er dem Könige auf deſſen Verlangen, zu Waſſer nach Stockholm zu gehen, achtzehn wohlausgerüſtete Schiffe von der Reichsflotte übergab, auch alles, was er ihm zu Linköping an Geſchütze und Fahnen abgenommen, und von den zu Stegeborg hinterlaſſenen Sachen bei der Hand hatte, zurückſtellte. Doch war dieſes die letzte Unterredung, die beide mit einander hielten.

Sigmund vernichtet dieſen Vertrag durch ſeine ſchleunige Entfernung nach Polen.

Denn obgleich Anfangs der König feſt entſchloſſen war, nach dem ſeinem Vetter gethanen Verſprechen nach Stockholm zu gehen, und die Abrathungen verſchiedener polniſcher

Herren

Herren nichts achtete: ſo änderte er doch auf vieles Zureden ſowohl von Polen als Schweden, von welchen jene ſich nach ihrem Vaterlande ſehnten, auch befürchteten, die Schweden möchten ſie das mit entgelten laſſen, was ihnen am Könige mißfallen würde, dieſe aber das Schickſal ihrer dem Herzoge übergebenen Brüder ſcheueten, gar bald dieſe Gedanken. Wirklich hatte er bereits den zum Anfalle des Fürſtenthums angelangten Finländern Befehl ertheilt, nach Hauſe zu gehen, welchem dieſe unverzüglich gehorſamten. Seine klügſte Rathgeber waren auch der Meinung, daß er in der gegenwärtigen Verfaſſung ſeiner Angelegenheiten im Reiche verbleiben müſſe. Seine Gegenpartei würde ſeine Wegreiſe für einen augenſcheinlichen Beweis auslegen, daß er keine Verſprechungen ernſtlich meine, und die Reichsſtände anhalten, ſich nach ſeiner ſchriftlichen Verpflichtung wider ihn zu erklären. Alle ſeine Freunde würden theils wegen ſo wahrſcheinlicher Beſchuldigungen und aus Furcht, daß er gegenwärtig, ſo wie nach ſeiner Krönung, nur darum, ohne die zur guten Ordnung nothwend igen Anſtalten beſorgt zu haben, aus dem Reiche gegangen ſey, um daſſelbe durch ein ausländiſches Heer überwältigen, und alsdann willkührlich beherrſchen zu können, theils

aus Mangel des Schutzes, welchen nur sein Daseyn verleihen könnte, von ihm abfallen, und größtentheils sich zu den ihm gehäſſigsten Feinden schlagen. Allein viele Dinge, die ihn auf die alte nachtheilige Meinung von seinem Vetter zurückbrachten, und der Glaube, daß dieser durch das bei Stångebro gehabte Glück sich dergestalt gestärkt, und dabei die Zahl der Königlichgeſinnten nach dem gewöhnlichen Laufe der Dinge, da es der große Hauſe allemal mit dem stärksten Theile hält, sich so sehr gemindert habe, daß der König auf dem Reichstage alles werde unterschreiben müſſen, was man ihm vorlege, und der Herzog lauter ihm mißfällige Dinge von ihm fordern werde, gewannen bei ihm über die vernünftigern Vorstellungen die Oberhand. Bei dieſem festgesetzten Vorsatze war ihm vornämlich daran gelegen, die versteckten Gebeine der Heiliginnen Birgitta, Katharina und Ingrid mit sich nach Polen zu nehmen. Aber alle Nachspürung, alle Güte und alle Drohungen entdeckten ihm solche nicht. Doch konnte er nicht unterlaſſen, sich wenigstens ihrer ledigen Särge zu bemächtigen. Nichtsdestoweniger unterhielt er beständig einen Briefwechsel mit dem Herzoge, durch welchen er sich bemühete, denselben in der Meinung

zu

zu erhalten, als wenn er die Abſicht habe, ſich zu Stockholm einzufinden. In dieſer Abſicht ſchrieb er, als ihn ſeine Flotte auf ſeinen Befehl nach Kalmar geführt hatte, aus dieſem Orte am 17. Oktober an den Herzog, daß ihm ein heftiger Sturm, der auch ſeine Schweſter und viele andere Schiffe von ihm getrennet, nicht erlaubt habe, nach Stockholm zu ſegeln, ſondern wider ſeinen Willen gezwungen, ſich hieher zu begeben, von wo er nun bei erſter Gelegenheit zu Lande nach Stockholm reiſen wolle. Dabei meldete er dem Herzoge, welche regierende Herren er ſeinerſeits zu Schiedsrichtern auf den künftigen Reichstag erbitten wolle, nämlich den Kaiſer, den König von Dänemark, den König von Schottland, den Kurfürſten von Brandenburg, den Herzog von Meklenburg, und den Markgrafen von Anſpach, und bat den Herzog aus brüderlicher Freundſchaft, durch den Uiberbringer dieſes königlichen Briefes ihm die Namen der vom Herzoge erſehenen Schiedsrichter anzuzeigen, und die gefangenen Reichsräthe bis zum gerichtlichen Verhör gut zu halten, wogegen er alles gerne thun werde, was zum Vergnügen des Herzogs und Unterhaltung ihrer brüderlichen Einigkeit, oder auch zum Ruheſtande und Glückſeligkeit des Vaterlandes diene. Sobald aber

nur Sigmunden ein günſtiger Wind zur Fahrt nach Danzig wehte, trat er dieſelbe am 25. Oktober an, nachdem er Johann Sparren und dem Ungarn Bekes dieſe Reichsfeſtung mit dem Befehle anvertrauet hatte, dieſelbe ihm wider alle Anfälle des Herzogs zu bewahren, wozu er ihnen gleich nach ſeiner Ankunft zu Danzig eine Verſtärkung von 400 erfahnen Kriegsleuten zuſendete. Samuel Laski folgte bald mit allen Fremden, die zu Stockholm waren, ſeinem Herrn, und geborne Schweden aus allen Ständen verlieſſen, theils aus Liebe gegen den König, theils zur Abwendung der Ahndung des Herzogs, von nun an ſchaarenweiſe ihr Vaterland, und flüchteten einige nach Dänemark, Norwegen oder Deutſchland, wie auch in das noch unter der Herrſchaft des Königs ſtehende Finland, die mehreſten aber zu dem Könige, um lebenslang deſſen Koſtgänger zu werden. Viele herzogliche Diener, die der König in ſeine Gewalt bekommen, und darunter die vorigen Befehlshaber über Kalmar, wurden nach Polen geſchafft.

Der König bemühte ſich gleich nach ſeiner Ankunft in Polen, ſeine Entfernung gegen den Herzog beſtens zu rechtfertigen. Niemanden dürfe ſolche befremden, welcher wiſſe, wie verächtlich man ihm in Schweden be-

begegnet ſey. Doch würde dieſelbe ohne andere Urſachen von äußerſter Erheblichkeit doch nicht erfolgt ſeyn. In Polen ſey er den deutſchen Höfen näher, um die Abfertigung ihrer Geſandten zum ſchwediſchen Reichstage zu beſchleunigen. Dieſer Reichstag könne ſeiner Gegenwart entbehren, die in Polen von unumgänglicher Nothwendigkeit ſey. Denn der ganze Zweck dieſes Reichstages betreffe Rechtsangelegenheiten, die in ſeiner Abweſenheit gar wohl hinlänglich unterſucht, und ſo weit beendigt werden könnten, bis über die Akten bei Wiederkunft des Königs von dieſem der Spruch ergehe. Er verſpreche ſich, daß der Herzog dafür ſorgen werde, daß den verhafteten Reichsräthen bis zu dieſer Entſcheidung ihrer Schuld oder Unſchuld kein Uibel wiederfahre, auch in Abweſenheit des Königs den Reichsfeſtungen, vornämlich Stockholm, Kalmar und Elfsborg, keine Gewalt zufügen, alle königliche Unterthanen und Beamte ruhig unter dem Schutze ihres Königs leben laſſen, die Errichtung des Friedens und der Einigkeit unter allen Reichsunterthanen befördern, den königlichen Namen und guten Ruf wider alle ſchmähſüchtige Beurtheilungen vertheidigen, und alle königliche Briefe und Befehle an Beamte oder andere Perſonen im Reiche unerbrochen an die gelangen

langen laſſen werde, welche ſie angehen. Sollte wider Vermuthen des Königs dieſes nicht geſchehen, und der Herzog etwas wider dieſe königliche Ermahnung und brüderliche Bitte unternehmen, alsdann würde keine Schminke, ſo feſte ſie auch aufgelegt würde, länger bekleiben, ſondern der Betrug unter allem demjenigen, was bisher zwiſchen dem Könige und dem Herzoge vorgegangen, ganz klar erſcheinen. a)

Nach Sigmunds Abreiſe bekömmt Karl aufs neue die Regierung.

Hiebei war wohl ein ſchlechtes Zeichen von der guten Geſinnung, die Sigmund noch immer gegen ſein ſchwediſches Reich zu behalten vorgab, daß er vor ſeiner Abreiſe von Danzig alle Handlung mit demſelben verbot. Auch ſchrieb er bald hernach an den Pabſt und faſt alle Mächte in Europa, daß ſein Vetter ſich als ein Aufrührer und Ver-

a) Meſſenius T. VIII. p. 23-78. Exegeſis p. 85-251, 258-260. Dalin S. 249-344. Loccenius p. 449-473. Wilde p. 604-615. Piaſecius p. 173-176, 182-191. Lubienski p. 413-415. Thuanus lib. 115, p.m. 286-289. lib. 119, p. 468-471. lib. 121, p. 563-572. Heidenſtein p. 344 et 345. Lengnichs preuß. Geſch. Th. IV. p. 251. 254, 266-269, 274-278. Slange S. 237, 238, 251-256, 267-271. Anſa principis Caroli adverſus regem Sigismundum.

Verräther gegen ihn betragen habe, und daß er ſich an den ihm von demſelben mit dem Schwerte abgezwungenen ungerechten Vertrag ungebunden achte, die ihm durch denſelben und ſeinen empöreriſchen Anhang zugefügte Schmach rächen und die abgefallenen Schweden mit bewaffneter Hand zum ſchuldigen Gehorſam zurückbringen werde. Nur that er wenig zu Vollſtreckung dieſes gefaßten Entſchluſſes.

Sein Vetter bewies ſich nach ſeiner Gewohnheit weit thätiger, ihm alles Vermögen dazu aufs geſchwindeſte zu entziehen. Er hatte nun zu große und viele Urſachen ſich aufs heftigſte beleidigt zu finden, und alles, wegzuräumen, was nach ſeiner Meinung den gegenwärtigen verwirrten Zuſtand im Reiche erregt und bisher unterhalten hatte, ja noch denſelben ernähren, und gar größeres Unglück ſtiften könnte. Der Gedanke war feſte bei ihm eingewurzelt, daß Sigmund und er wohl Freunde geblieben wären, wenn dieſen nicht theils die Polen und katholiſche Geiſtliche, theils eingeborne Schweden gegen ihn aus eigennützigen Abſichten verhetzt hätten. Der erſte Ausbruch dieſes wider die Uneinigkeitsſtifter und Ernährer gefaßten heftigen Zorns traf die Stadt Stockholm. Hier warf er den Schloßhauptmann

mann und Reichsrath Clas Bielke, den Erzbiſchof, Scheppern, (ungeachtet der letzte gleich nach der Schlacht bei Linköping wieder ſeine Kanzelſprache verändert, und die Mäßigung des ſiegenden Herzogs bis zum Himmel erhoben, den überwundenen König hingegen geſchmähet hatte,) nebſt einer ſtarken Zahl anderer königlichen Diener und Freunde ins Gefängniß, veränderte den ganzen Rath, und ſtellte, nachdem die Bürgerſchaft zu der von ihm befohlnen Muſterung mit niedergeſchlagenen Geſichtern und weit ſchlechter gerüſtet als zu der laſtiſchen Muſterung erſchienen war, die ſtrengſte Unterſuchung über alle Königlichgeſinnte im ganzen Reiche an, und wem nur das Geringſte zur Laſt gelegt wurde, er möchte im Reiche oder außerhalb demſelben ſeyn, der verlor als ein Staatsverbrecher ſein ganzes Vermögen. Durch dieſe Strenge bekam der Herzog nicht nur auswärts, ſondern auch innerhalb dem Reiche einen übeln Ruf, ungeachtet er ſehr wenig von Einziehung ſo anſehnlicher Güter erhielt, ſondern die Leute, welche er zu dieſem Geſchäfte gebrauchte, das, ſo unumgänglich nothwendig es bisweilen iſt, immer Haß erreget, faſt alles unter ſich theilten oder verſchleuderten. Zugleich richtete er auch ſeine Aufmerkſa-

merkſamkeit auf Wiederherſtellung des durch Schuld des königlichen Stattshalter über Finnland, Stålarm, zerrütteten guten Vernehmens mit Rußland, wo Boris Gudenow ſeinem Schwager Fedor auf dem Throne gefolgt war, und bediente ſich hiezu zweener Bauern aus Oſtbottnien, welches Land beſtändig in der Ergebenheit gegen ihn verharrte, die im Dezember von Czaren einen Brief erhielten, worin dieſer ſich zu aller Freundſchaft gegen den Herzog, erklärte. Die Lübeker beobachteten ein ganz widriges Betragen, indem ſie nicht nur ſich weigerten, ihm den durch Wegnahme ſeiner Güter zugefügten Schaden zu erſetzen, ſondern auch die Feindſeligkeiten fortſetzten. Deswegen ſuchte er ſich ſelbſt durch Einziehung ihrer im Reiche habenden Güter und offenbaren Seekrieg wider ſie Gerechtigkeit zu verſchaffen; wogegen ſie ſich auf eigene Kräfte und Hilfe des Kaiſers des deutſchen Reichs, Königs Sigmund und des Königs von Dänemark verließen. Doch der Herzog wußte zu wohl, daß allen dieſen Freunden das Vermögen oder der Wille ihm zu ſchaden fehlte. Der König von Dänemark insbeſondere hatte dem Geſandten, durch welchen ihn Sigmund nach ſeiner Entfernung aus Schweden zu bewegen hoffte, die Unternehmungen

des

des Herzogs wider die in ſeine Gewalt gegebenen Reichsräthe und andere treue Unterthanen des Königs oder auch Reichsfeſtungen durch Bekriegung deſſelben zu hindern, deutlichen Abſchlag gegeben, und ſich nur zum Erbieten ſeiner Vermittelung an den Herzog verſtanden.

Das Unentbehrlichſte, aber zur Abwehr aller königlichen Verſuche wider den Linköpingſchen Vertrag war ein Reichstag, und Karl ſchrieb denſelben auf den Anfang des künftigen Februars nach Jenköping aus. Auf demſelben ſtellte man 1599. den Erzbiſchof und Scheppern vor ein Gericht, das größtentheils aus ihren Mitbrüdern beſtand. Dieſes erkannte ſie, ungeachtet ihrer Vertheidigungen, ſtrafbar, und ihrer Aemter verluſtig; worauf Nicolaus Bothnienſis, wiewohl auch dieſer Mann, ſo lange der König bei ſeinem Aufenthalte im Reiche die Oberhand zu haben ſchien, den Herzog abgekanzelt hatte, die erzbiſchöfliche Würde erhielt. Beide Entſetzte wurden ins Gefängniß zurückgeführt; Schepper erlangte aber auf verſprochene Beſſerung ſeine Freiheit, und ward erſt mit einer Pfarre zu Upſal und darauf zu Enköping verſorgt, beſchloß auch in der letztern Stelle ſein Leben. Hingegen der abgeſetzte Erzbiſchof ſchrieb noch in

ſei-

ſeiner Gefangenſchaft zu Stegeborg eine Widerlegung der neuen Kirchengeſetze, welche der Herzog bald nachher entwerfen ließ, und bemühte ſich, dadurch zu erweiſen, daß der Herzog eben ſo gerne Schweden calviniſch machen wolle, als Johann und Sigmund danach geſtrebt hätten, das Pabſtthum einzuführen. Dieſes Betragen erlaubte dem Herzoge nicht, ihm gleiche Gnade mit Scheppern zu erzeigen, und er mußte 1607. in der Gefangenſchaft zu Gripsholm ſein Leben endigen, da man ihn nicht einmal des Begräbniſſes zu Upſal würdigte, ſondern ihm ſolches zu Kernbo gab.

Die ſchwediſchen Stände erkennen nach verſchiedenen gegebenen Bedenkfriſten. Sigmunden und deſſen ganzes Geſchlecht ihres Reiches verluſtig.

Auch für die Perſon des Königs fiel dieſer Reichstag ſchlecht aus. Denn ſowohl der Herzog als die Stände glaubten, durch die Handlungen und öffentlichen Erklärungen des Königs das Recht erlangt zu haben, falls ſie denſelben durch keine gütliche Wege zu Vollſtreckung des linköpingſchen Vergleichs bewegen könnten, alle Mittel zu ergreifen, um ihm die Macht abzunehmen, ihnen zu ſchaden. Beide ſchrieben deswegen am 1. Februar an ihn. Noch an eben dem Tage,

an welchem der König nach ſeiner Ankunft in Polen an den Herzog zuerſt ſchrieb, ſetzte derſelbe einen andern Brief an ihn auf, in welchem er anzeigte, daß ihm, dem Könige, berichtet wäre, wie der Herzog ſeine ausländiſche und einheimiſche Diener gefangen genommen, ja unmenſchliche und gottloſe Handlungen verübt habe, dergleichen er vom Herzoge ſich zwar keinesweges vorſtellen möge, wenn aber doch etwas davon gegründet ſeyn ſolle, ihn erſuchen müſſe, ſolches wieder abzuſtellen. Beide Briefe beantwortete der Herzog nach allen Stücken dergeſtalt, daß jeder ohne Vorurtheil für eines oder des andern Sache eingenommener erkennet, daß der König keine Urſache hatte, weder dem Herzoge noch den Ständen ihre gegenwärtige oder künftige Maßregeln zu verdenken, zu welchen er ſie durch ſeine vorſetzliche Entfernung aus dem Reiche, wozu ihn blos die Urſache antrieb, daß er den zu Beruhigung des Reichs verſprochenen Reichstag nicht halten wollte, ſeine Bewaffnung eines Theiles der Schweden gegen einander, ſeine Belegung einer Reichsfeſtung mit ausländiſchem Kriegsvolk, und die Entdeckung ſeines Vorhabens, mit einem ausländiſchen Heere und Hilfsvölkern fremder Mächte die Schweden zu Vernichtigung des linköpingſchen Vertrages zu zwingen,

gen, reizte, ja in gewiſſem Verſtande zwang. Die überhaupt gethanen Vorwürfe von Unmenſchlichkeiten und Gottloſigkeiten achtete der Herzog keiner andern Widerlegung werth, als daß er erwähnte, die, welche ſie dem Könige berichtet, müßten ihre Berichte beweiſen. Zuletzt erſuchte er aus brüderlicher Zuneigung in Erwiederung der königlichen Ermahnung, der Herzog möchte der Blutsfreundſchaft, der königlichen Hoheit, und der Ehre ſeines eigenen mit dem königlichen Stamme verbundenen Geſchlechts und Namens beſtändig eingedenk ſeyn, daß der König ſich ſelbſt eben dieſes ſagen, und, da der Herzog zuverſichtlich wiſſe, bis jetzt ſo in der Welt gelebt zu haben, und auch künftig unter göttlichem Beiſtande zu leben denke, ſeinerſeits keine Veranlaſſung zu Spaltungen, welche auf das Verderben ihres hohen Hauſes zielten, geben möchte. Der Herzog würde alles gerne thun, was einem getreuen und pflichtliebenden ſchwediſchen Reichsfürſten zieme, und ihm gegen den König kraft der Verbindung des Geblütes, wie auch ſeiner eidlichen und ſchriftlichen Gelöbniſſe zukomme. Aus dieſen Gründen würde er jedem geſetzmäßigen Briefe und Befehle alle Ehre und Folge leiſten. Welche aber ungereimte und unverdiente Beſchuldigungen wider den Herzog enthielten, die dem-

 ſelben

ſelben nie rechtlich dargethan wären, auch nimmer dargethan werden könnten, werde er beſtändig auffangen und in ſeiner Gewalt behalten, weil ihre Bekanntmachung dem Könige nichts nutze, und dagegen die Uneinigkeit zwiſchen demſelben und dem Herzoge erweitere. Auch würde er dieſelben leicht widerlegen können, wenn ihn nicht die Hochachtung für den König und ſein eigenes Erkenntniß, daß dadurch auf keine Art etwas Gutes geſtiftet würde, davon zurückgehalten hätte. Denn er ſey ſeiner gerechten Sache ſo gewiß, daß, obgleich der linköpingſche Vergleich eine völlige Vergeſſenheit aller Vorfallenheiten zwiſchen ihnen enthalte, er nichts lieber als eine Unterſuchung aller ſeiner Handlungen ſehe, die auf dem in eben dieſem Vertrage angeſetzten Reichstage durch die ausländiſchen Geſandten vorgenommen werden möchte. Daher bitte er nochmals den König um deutliche und ausdrückliche Anzeige der Urſachen des Haſſes und feindſeligen Geſinnung des Königs gegen ihn, damit er im Stande ſey, dieſelben zu heben, indem er verſpreche, ſich in allem, was nicht wider Gottes Wort und die Ehre ſtreite, nach des Königs Willen zu richten.

Der

Der Brief der Stände lautete weit ſchärſer. Den Anfang machte eine ausführliche Erwähnung von allem, was ſie ſeit der Abreiſe des Königs nach der Krönung an ihm mißbilligten. Hierauf baueten ſie die Geſetzmäßigkeit und Billigkeit ihrer jetzigen Forderungen. Sie begehrten, derſelbe möchte um Chriſti Leiden und Tod zu Gottes Ehre und ſeinem eigenen Nutzen den verkehrten Rathgebern, welche ihn zu dieſen Greueln angetrieben, kein Gehör weiter verleihen, alle Kriegsanſtalten in Finland und Liefland abſtellen, alle Aemter im ſchwediſchen Reiche mit Eingebornen beſetzen, die Urheber dieſer Unruhen der Gerechtigkeit zur verdienten Strafe überlaſſen, das ſchwediſche Reich nach ſeinem Eide, den ſchwediſchen Geſetzen und den während ſeiner Regierung gemachten löblichen reichstäglichen Schlüſſen und Verträgen regieren, hauptſächlich aber ihnen in Anſehung der Religion eine ſolche Verſicherung ertheilen, daß keinem Zweifel Platz bleibe, er werde zu keiner Zeit das Geringſte wider die Landesreligion verſuchen. Von einer ſolchen Geſinnung des Königs würden ſie durch ſeine baldige Uiberkunft ohne Begleitung einiges Kriegsvolks, und in dem Vorſatze beſtändig bei ihnen zu blei-

bleiben, überführt werden. Weil aber dem Könige vielleicht nicht möglich wäre, beſtändig in dieſem Reiche ſich aufzuhalten, auch die öfteren Reiſen aus einem Reiche ins andere theils den König beſchwerten, theils der Zuſtand Schwedens nicht verſtatte: ſo bäten ſie, ihnen ſeinen Sohn, als den nächſten Reichserben, zu ſchicken, damit derſelbe in der evangeliſchen Religion unter Aufſicht der nächſten Blutsverwandten und anderer treuer Männer erzogen werde. Zugleich bäten ſie um Zuſchickung der vom Könige widerrechtlich aus dem Reiche entführten ehrlichen Männer, mit dem Erbieten, daß, obgleich derſelben Unſchuld am Tage liege, ſie doch zum rechtlichen Erweiſe derſelben von ihnen angehalten werden ſollten. Da nun alle dieſe Forderungen dem Chriſtenthume, den Geſetzen und eigenen Verpflichtungen des Königs gemäß ſeyn: ſo ſähen ſie ſich, falls der Königs ihnen ſolche nicht bewillige, wider ihren Willen und ihre Schuld aus äußerſter Noth gezwungen, und vor Gott und allen chriſtlichen Mächten berechtigt, ihm den Gehorſam und Treueid aufzukündigen, weil unſtreitig ſey, eine längere Beharrung unter ſeiner Herrſchaft werde ſie um ihre Religion und alle wohlerworbene Gerechtſame und Freiheiten

ſen bringen, und aufs neue unter das mit größter Mühe abgeworfene Joch des römiſchen Stuhls ziehen. Die Beſchwörung ihres ehmaligen Königs Guſtav an alle ſeine Unterthanen in ſeinem letzten Willen, die ſich nicht auf einige, ſondern alle Stücke dieſes letzten Willens erſtrecke, und folglich auch die evangeliſche Religion zu einer nothwendigen Bedingung für ſeine Thronfolger gemacht habe, bewege ſie gleichfalls zu dieſem Schritte. Daher müßten ſie, falls der König ihnen in ihren gerechten Geſuchen nicht willfahre, und man ſie wegen deſſen Thronsentſetzung bekriegen möchte, als ehrliche und vaterlandsliebende Schweden Gewalt mit Gewalt abzutreiben ſuchen, und lieber als tapfern und ehrliche Leute in Vertheidigung der Religion und Vaterlandes ſterben, als mit Schimpf ihre Hälſe unter ein ungerechtes Joch geben; müßten ſich auch dazu nach Inhalt der Erbvereinigung nach einem andern Könige und Herrn umſehen, welcher ſie bei dem unverfälſchten göttlichen Worte, den Landesgeſetzen und allen wohlerworbenen Rechten und Freiheiten handhabe, nicht aber in Irrthümer und ein Blutbad übers andere, wie ſchon geſchehen ſey, und ihnen noch angedroht werde, hineinſtürze.

Der reichstägliche Schluß vom 5ten beſtärkte eben dieſe Entſchließungen, und traf zugleich Veranſtaltungen auf den Fall, wenn der König den an ihn ergangenen Forderungen nicht nachkäme. Zuvörderſt nämlich ſollten die Beſatzung zu Kalmar, welche man ſeit dem abgewichenen 30. November eingeſperrt hielt, wie auch die Finländer, nochmals angemahnt werden, ſich in Güte zu bequemen; wenn aber dieſe nicht helfe, ſollte der Herzog mit Heereskraft ſowohl Kalmar als Finland und Liefland dem Reiche wieder unterwerfen, und die Widerſpenſtigen nach den Schlüſſen von Süderköping und Arboga ſtrafen. Ferner wollte man in Betrachtung, daß alle bisher erlebte Unordnung und Zwietracht, ja auch alle betrübte Folgen, die noch künftig nach aller Vermuthung zu befürchten ſeyn, böſen und unruhigen Leuten zuzuſchreiben ſeyen, um das Vaterland von dieſen Peſten deſſelben endlich einmal zu befreien, falls der König nicht innerhalb vier Monaten ſein Verſprechen erfülle, und ſchiedsrichterliche auswärtige Geſandte vermöge, ins Reich zu kommen, auf dem künftigen Reichstage, zu dem man ſich auf den 24. Mai zu Stockholm einfinden wolle, ohne auswärtige Geſandte nach dem guſtaviſchen Teſtament und den geſchriebenen ſchwe-

ſchwediſchen Rechten ihre Sache unterſuchen, und das Urtheil ungeſäumt vollziehen. Weiter erbaten ſie den Herzog, als ihren einzigen bisher geweſenen Beſchirmer, zu Fortſetzung dieſer Sorgfalt für ihr Beſtes, erkannten ihn als erblichen Reichsvorſteher, und erboten ſich, alle Güter, Leib und Leben bei ihm aufzuſetzen, auch, falls er mit Tode abgienge, ſeine Wittwe und Kinder bei ihrem Wohlſtande zu erhalten, und ſowohl bei ihrem Erbrechte zur Krone als herzoglichen Befugniſſen zu ſchützen. Sie erklärten auch alle Schweden ohne Unterſchied des Standes, welche dieſem Schluſſe widerſtrebten, oder künftig widerſtreben möchten, für Reichsverräther, die, ſobald nur ihre That erwieſen ſey, dieſelbe durch Verluſt ihres Vermögens und Lebens büßen ſollten. Hingegen gelobte der Herzog, ſie bei der gegenwärtigen Landesreligion zu erhalten, ihre Geſetze und Freiheiten an keinem einzigen weder aus Gunſt noch Haſſe zu verletzen, ſie in keiner Noth zu verlaſſen, alle und jede Glieder dieſer Vereinigung wider alle Anfechtungen, die einem oder dem andern deswegen zuſtoßen möchten, zu vertheidigen, und allen, die ſich aus Unverſtand oder Verführung gegen die Reichstäge von Süderköping und Arboga und ſeine Perſon

vergangen hätten, völlige Vergeſſenheit ihrer Verſchuldungen zu gewähren.

Der Herzog hegte ein ſo ſtarkes Vertrauen zur Gerechtigkeit ſeiner Sache, daß er dieſelbe ſogar dem Pabſt in einem Briefe vorlegte. Selbſt Graf Erik Brahe war jetzt einer ſeiner eifrigſten Anhänger, und bemühte ſich, die Einheimiſchen zu Kalmar zur Unterwürfigkeit unter den jenköpingſchen Schluß und die Ausländer darin zum freiwilligen Abzuge zu bereden. Doch deſſen Vörſtellungen richteten nichts aus, und darauf griff der Reichsvorſteher ſie ſowohl durch die Flotte als durch ein Landheer an. Von ſechs königlichen Schiffen, die den Belagerten Lebensmittel und Kriegsbedürfniſſe brachten, ward eines von der ſchwediſchen Flotte erobert, und die übrigen zwang das Geſchütz der Belagerer zur Rückkehr. Nichtsdeſtoweniger verharrten die Vertheidiger der Feſtung bei ihrem Vorſatz; ja auch alsdann noch, da bereits die Stadt mit Sturm eingenommen war. Nur der äußerſte Mangel an aller Nahrung erzwang am 12. Mai die Uibergabe, die nun der Herzog nicht anders als auf Gnade und Ungnade bewilligte. Die Ausländer fuhren hiebei nicht übel. Denn die Deutſchen traten in die Dienſte des Herzogs über, und erwieſen in denſelben eben

den

den Eifer für ihn, den ſie in Vertheidigung der Sache des Königs bewieſen hatten. Die Ungarn und Polen hingegen wurden vier Tage mit Speiſe und Trank verpflegt, und hernach nach abgelegtem Eide, nie wider das ſchwediſche Reich die Waffen zu führen, mit weißen Stäben in ihr Vaterland zurückgeſchickt. Nur ihr Oberhaupt Bekes und einige andere Befehlshaber behielt der Herzog in der Abſicht zurück, daß er für ſie und andere vorher angehaltene königliche Diener die vom Könige nach Polen geführten Schweden befreite, welchen Zweck er auch nach einigen Monaten erreichte. Doch die Schweden behandelte der Herzog als Landesverräther, und Johann Sparre, Chriſtoph Gyllengrip und Lars Ralamb verloren durch Enthauptung, andere von geringerem Stand durch den Strang das Leben. b)

Die gefangenen ſchwediſchen Reichsräthe betrachteten dieſe Strenge des Herzogs gegen ihre

b) Piaſecius iſt der einzige, bei welchem ich die Zahl der Hingerichteten finde, die er auf 48. angiebt. Eine unter dem falſchen Namen Georgii Criſaroli Urbinati, unter welchem ſich ein landflüchtiger Schwede, Gregorius Laurentii Boraſtus, den Sigmund zum Domherrn in Warſchau machte, verſteckte, geſchriebene beleidigende Schrift für den Herzog rechnet auch einen lutheriſchen Prediger Byrger darunter. S. Oratio Johannis Skytte, legati Suetici, recenſa diſcuſſaque p. 52.

ihre Landesleute zu Kalmar als eine unfehlbare Vorbedeutung des Schickſals, welches derſelbe ihnen beſtimmte, und einer von ihnen, Erik Sparre, Bruders des Johann, der jetzt auf Karls Befehl geköpft war, ſchrieb zur Vertheidigung ſeines ganzen Betragens gegen den Herzog am 4. Julius in ſeinem Verhaft eine Schutzſchrift, worin er den Herzog vor Gottes Richterſtuhl forderte; der durch Beantwortung derſelben zu erkennen gab, daß er wegen dieſer Sache die Verantwortung, mit welcher ihm Erik drohe, nicht fürchte. Andere noch in Freiheit lebende Herren und Edelleute erſchraken ſo ſehr darüber, daß ſie das Reich verließen; und hiedurch beſtärkten ſie den Herzog immer mehr in der Meinung, daß er auf die Ergebenheit keines einzigen Edelmanns rechnen dürfe, indem dieſer ganze Stand entweder keinen Oberherrn, oder höchſtens einen ſolchen begehre, der den bloßen Namen habe, ihm aber alle Gewalt in die Hände gebe: ein Urtheil, welches die ſchwediſche Geſchichte vor dem Herzoge, deſſen eigene Erfahrung, und alle Zeiten nach ihm bis auf die neueſten beſtätigen. Zu dieſen neuen Flüchtlingen gehörte ein Sohn des alten Hogenskild Bielke, und dieſes verurſachte den Herzog zu einem Befehl, mit aller möglichen Sorgfalt die Entweichung

dieſes alten Baſilisken zu verhüten. Er bemühte ſich zwar, durch verſchiedene Wege, unter andern durch den Grafen Axel, dem Herzoge beſſere Gedanken von ſich einzuflößen; aber umſonſt, weil Axel ſelbſt wiederum dem Herzoge verſchiedene Gelegenheiten gegeben hatte, ſeine Aufrichtigkeit zu mißtrauen, indem er unter andern Anzeigungen hievon ein Verſtändniß entdeckte, welches die Schweſter des Königs mit dem Grafen zur Befreiung der verhafteten Reichsräthe unterhielt. Allein dem alten Droſt traute er doch beſtändig, ungeachtet er ihm manche heftige Briefe zuſchickte.

Der König würdigte weder den Herzog noch die Stände einiger Antwort. Doch war der Herzog ſo höflich, daß er den auf den 24. Mai angeſetzten Reichstag bis in den Julius verſchob. Auf demſelben beſtätigte man am 24. alle zu Jenköping gemachte Verordnungen und Geſetze, doch mit folgenden kleinen Veränderungen und Zuſätzen. Obwohl König Sigmund dadurch, daß er auf ihr Geſuch keine Antwort ertheilt, ihnen hinlängliche Urſachen gegeben, ihn und alle ſeine Nachkommen des Rechtes zur Krone verluſtig zu erklären, wollten ſie doch dem Sohne die Miſſethat des Vaters nicht zurechnen, vielmehr, um den König von

ih-

ihrer Zuneigung gegen ſeine Perſon und Haus zu überführen, da ſie nicht umhin könnten, ihm ſelbſt ihren Treueid aufzukündigen, ihm noch eine halbjährige Bedenkzeit gönnen, innerhalb welcher er ſich auslaſſen könne, ob er ſeinen Sohn innerhalb einem halben Jahre nach abgelaufener Friſt dieſer Bedenkzeit nach Schweden ſchicken wolle, damit er vom Herzoge Karl, als zur Vormundſchaft am nächſten berechtigten, und andern zuverläſſigen Männern in der evangeliſchen Religion, und der Sprache und Sitten des ſchwediſchen Reichs erzogen, und ſo zur Regierung darüber fähig werde, die ſie ihm, ſobald er die Jahre erlange, in welchen er ihr vorſtehen und ſich gegen ſie verbinden könne, einhändigen wollten, da in der Zwiſchenzeit Herzog Karl für Erbreichsvorſteher erkannt werden ſollte. Willfahre ihnen hierin der König nicht: ſo müßten ſie ihn und ſeine ganze Linie dafür anſehen, daß er und ſie ſich ſelbſt alles Erbrechts auf Schweden verluſtig gemacht hätten. Finland wolle man nochmals zur Rückkehr unter das Reich auffordern; wenn aber dieſes nichts fruchte, ſo erfordere die äußerſte Noth, daß der Herzog den Feldzug in dieſes Land thue, ungeachtet auf ihn allein jetzt die ganze Hoffnung des Reiches ſich ſtütze. Doch baten

ten ſie ihn, ſich ja nicht ohne die allerdringendſten Urſachen in Gefahr zu wagen, und verſprachen, in ſeiner Abweſenheit ſeinen hinterlaſſenen Beamten gleichen Gehorſam, und ihm ſelbſt zu erzeigen, auch ſeiner Gemahlin und Kinder ſich treulich anzunehmen. Die Entſcheidung der Sache der verhafteten Reichsräthe verſchiebe man, vornämlich auf Verlangen des Herzogs, welcher wünſche, daß die ganze Welt aufs vollkommenſte die Gerechtigkeit des Verfahrens gegen ſie erkenne, damit man Geſandte von einigen deutſchen Höfen erbitten könne, dieſem Rechtshandel, doch nur wie Zuhörer, beizuwohnen. Die Lübeker ſollten wegen ihrer Verletzung des ſtettiniſchen Friedens als Reichsfeinde angeſehen und behandelt werden; weil ſie aber neulich den Herzog um eine Unterſuchung dieſes Streites erſucht, laſſe man ſich gefallen, daß von beiden Theilen ausländiſche Mächte ernannt würden, welche in Schweden denſelben prüfen, und durch ihren Ausſpruch entſcheiden ſollten. Uiber die Schuld oder Unſchuld aller aus dem Reiche geflüchteten und derer, welche darin ein ſtrafbares Verſtändniß mit denſelben zu unterhalten Verdacht erregen, ſollte künftig das geſetzmäßige Urtheil von den Ständen gefällt, inzwiſchen aber alle ihre bewegliche und un-

bewegliche Güter, nur den Theil ausgenommen, welcher den in ihr Verbrechen nicht verwickelten Frauen und Kindern zukomme, von der Krone in Beſchlag genommen werden. Der den Ländereien von den Edelleuten, welche darin der Gerichtsbarkeit und Einkünfte zu Lehn genießen, widerrechtlich entzogene Theil an den Geldbußen ſollte den Ländereien wieder zugeeignet, und von denſelben zu Erleichterung ihrer Ausgaben in Verwahrung genommen werden. Die Reichsvorſteherſchaft des Herzogs ſollte bis zu Erlangung eines geſetzmäßigen Königs dauern. Falls aber derſelbe vorher ſterbe, ſollte man den oder diejenigen als Reichsvorſteher annehmen, welchen oder welche er in ſeinem Teſtamente dazu vorſchlagen würde; denn man ſtelle ihm heim, ob er einen oder mehrere ernennen wolle. Sterbe der Herzog, ohne eine ſolche Ernennung getroffen zu haben: ſo wollten die Stände ſich Regenten wählen, die zugleich mit Zuziehung der Herzogin für die beiden aus dem guſtaviſchen Königsſtamme im Reiche noch übrigen unmündigen Herren Johann und Guſtav Adolph alle Sorgfalt tragen ſollten. Zuletzt verpflichteten ſie ſich aufs ſtärkſte für ſich und alle ihre Nachkommen auf ewige Zeiten, den Herzog, deſſen Gemahlin und Kin-

Kinder wider alle Gefahr, die ihnen wegen dieſer Angelegenheit vom Könige Sigmund, deſſen Sohne, wenn derſelbe kraft der Erbvereinigung den Thron beſteigen möchte, und jeden andern, der die Krone erlangen würde, mit Gut, Blut und Aufſetzung ihres Lebens zu beſchützen.

Dieſe Verfügungen waren bereits am 3. Könige Sigmund angezeigt worden, den man nach denſelben in Schweden nur König von Polen nannte. Auch benachrichtigte der Herzog den König von Dänemark davon, erhielt aber von dieſem keine andere Antwort, als daß dieſe Sache ihn nichts angehe, wie er ſich den auch zu keiner ausdrücklichen Bewilligung einiger andern Anſuchungen des Herzogs verſtand, ſondern ſeine Erklärung wegen Uibernahme der Sorgfalt über des Herzogs Gemahlin und Kinder, falls dieſe in den Wittwen- und Waiſenſtand geriethen, und wegen einer neuen Grenzzuſammenkunft in Lappland, da auf der gegen Ausgang des Aprils gehaltenen nichts entſchieden worden war, weil die Schweden Sebaſtian Münſters Kosmographie, auf welche ſich die Dänen beruften, verwarfen, auf eine andere Zeit verſchob, den Beſchlag der lübekiſchen Schiffe und Güter in Dänemark aber ausdrücklich verwei-

gerte. Dagegen fand ſeine eifrige Vorbitte für die gefangenen Reichsräthe beim Herzoge keinen Eingang, welcher ſich damit entſchuldigte, daß ihre Sache den Reichsſtänden übergeben ſey.

Die Finländer und Eſthländer verharrten ſtandhaft bei dem Könige, und ertheilten auf das Geſuch der Abgeordneten des Herzogs abſchlägige Antwort. Dieſes nöthigte den Herzog, gegen Schluß des Auguſt ſie zu Waſſer und zu Lande anzugreifen. Die Flotte übergab er dem Admiral Joachim Scheel, einem gebornen Pommer, welcher zu Danzig ſich Anfangs der Kaufmannſchaft widmete, und bei Gelegenheit, von einem nach Schweden geflüchteten Schotten ſeine Schuld einzutreiben, nach Schweden kam, wo er die Kaufmannſchaft mit dem Seeweſen verwechſelte, wobei er ſich dergeſtalt hervorthat, daß ihn König Johann ſeiner beſondern Gnade würdigte, die er auch nach deſſen Tode von ſeinem Sohne einige Zeit genoß. Doch hernach entzog ſie ihm dieſer, und verurſachte dadurch, daß er zu dem Herzoge übergieng, der ihm die Betrachtung ſeiner Verdienſte und heftigen Verbitterung gegen den König die ganze Flotte anvertraute, ohne die Scheelſucht des ſchwediſchen Adels einiger Aufmerkſamkeit werth zu halten,

ten, auch nie Urſache fand, dieſes große in einen Ausländer von bürgerlicher Herkunft geſetzte Vertrauen zu bereuen, indem er gegen die Verſuche, welche Lasli und der Erzbiſchof thaten, ihn zur Uiberlieferung der Flotte an den König zu vermögen, unbeweglich blieb, ja einen jungen Schiffshauptmann, Wilhelm von Wyk, welchen man dahin gebracht hatte, ſeine Mitbrüder hiezu zu bereden, ohne vorher Befehl vom Herzoge einzuholen, welcher, nach ſeinen nachmaligen Reden zu urtheilen, dieſen Jüngling wegen ſeiner guten Eigenſchaften erhalten hätte, erſchießen ließ. Scheel erfuhr immer mehr, daß er jetzt keinem unerkenntlichen Herrn diente, indem Karl ſeine Treue 1599. mit Erhöhung zum Reichsadmiral vergalt. Aus dieſen Gründen achte ich für Verläumdung, wenn der verkappte Triſarolus, oder Boraſtus, Scheelen beſchuldigt, daß er dem Könige die Flotte feil geboten, und blos deswegen nicht überliefert habe, weil Sigmund ſich geweigert habe, ſein eigen Gut vor einem Verräther zu erkaufen. Dieſer Admiral machte den Anfang mit der Eroberung von Aland, deſſen Befehlshaber, Salamon Ille, ſich ihm auf Gnade und Ungnade ergab, und rückte darauf vor das Schloß zu Abo, in welchem der königliche

Statthalter Stålarm, Johann Flemming, ein einundzwanzigjähriger Sohn von Stålarms Vorgänger, und Wilhelm Nedwin von keiner Uibergabe etwas hören wollten, und Scheelen hiedurch ſo ſehr erzürnten, daß er acht von den auf Aland gemachten Gefangenen die Köpfe abſchlug, und vor dem Schloſſe, welches ſie vertheidigten, auf Pfähle ſtecken ließ. Doch ihre Schwäche und die Zeitung, daß ſie durch die Niederlage des königlichen Heeres alle Hoffnung zur Befreiung verloren hatten, überwältigte ſie. Das königliche Heer in dieſer Landſchaft war durch einige deutſche Reiterei, welche ihm Fahrensbek aus Liefland ſendete, verſtärkt worden; aber doch nicht zahlreich genug, der Macht des Herzogs zu widerſtehen. Nichtsdeſtoweniger erwartete es denſelben, und die Hitze des Herzogs verurſachte, daß er nicht blos um den Sieg, ſondern um ſein Leben mit dieſem Feinde kämpfen muſste. Denn ſolche verleitete ihn, daß er mit geringer Begleitung die königlichen anfiel, und ſo Axeln Kurke Gelegenheit gab, einen tödtlichen Streich auf ihn zu führen, den der eben mit mehrerem Volke nachkommende Johann Bank abwehrte, und zugleich hiemit ſeinem Herrn den Sieg verſchaffte. Denn nun blieb den Königlichen kei-

keine Rettung außer der Flucht, und der Herzog ſuchte ſie nach derſelben zu Wiborg, dem einzigen von ihnen noch beſetzten Orte, auf. Denn auch die Vertheidiger von Abo hatten ſich zur Uibergabe, und zwar auf keine beſſere Bedingungen bequemet, als Aland bekommen hatte. Alles Kriegsvolk, welches in Wiborg unter Kaſpar Tieſenhauſens und Kurks Befehlen ſtand, belief ſich auf 1400; daher wollten ſie die Bürgerſchaft anhalten, nebſt ihnen wider den Herzog zu fechten, ſchadeten aber hiedurch ſich ſelbſt, indem ſie die Bürgerſchaft dadurch veranlaßten, dem Herzoge die Oeffnung eines Thores anzutragen. Das Eindringen ſeines Heeres durch dieſes Verſtändniß mit den Einwohnern überraſchte die Soldaten, daß ein Theil durchs Schwert fiel, ein anderer in Rußland hineinflüchtete, und nur der Uiberreſt kaum die Feſtung erreichte, aus welcher er am 28. September um einen Vergleich anſuchte, deſſen man ihn auf eben die Geſetze, denen ſich Aland und Abo unterworfen hatte, gewährte.

Nun wurde das Schickſal aller in dieſem Feldzuge in d[illegible]ewalt des Herzogs gerathenen Verthe[illegible] der Sache ihres Königs durch den Ausſpruch der Gerechtigkeit beſtimmt, und nach demſelben mußten am

30. September zu Wiborg fünf Edelleute und viele andere von geringerer Herkunft, und am 10. November zu Abo dreizehn Edelleute nebſt einigen Geiſtlichen und andern Standesperſonen das Blutgerüſte beſteigen. Unter den letztern erregte Johann Flemming ſogar bei den härteſten Feinden Mitleiden und Bewunderung, weil er für ein Leben, das er durch Verlaſſung der Sache des Königs erkaufen ſollte, lieber den Tod erwählte. Auf einer andern Seite gaben die hohen Jahre Olaf Stenbocks, eines Bruders der Stiefmutter des Herzogs, der ihn jetzt in der Nacht erſchießen und in einen Moraſt verſenken ließ, Anlaß zu einer übeln Nachrede von dem Herzoge, der ſich durch die von dieſem Stenbock gegen den gefangenen König Erik erwieſene Unmenſchlichkeit gnug hiezu berechtigt achtete. Unter allen, die nun wegen Vertheidigung der königlichen Partei auf Karls Geheiß das Todesurtheil empfiengen, erhielten nur die, welche er nach aller Vermuthung für die ſchuldigſten halten und am ſtärkſten haſſen mußte, nämlich Stålarm und Kurk, Aufſchub der Strafe, und wurden gefangen nach Schweden gebracht, um dort von den Ständen verhört zu werden. Ihre Verſchonung löſchte in etwas die verhaßten Eindrücke der übri-

übrigen Hinrichtungen des Herzogs aus, und verurſachte, daß man dieſelben keiner Liebe zum Blutvergießen, ſondern den unglücklichen Zeitumſtänden zuzuſchreiben geneigt war.

Gleiche Gelindigkeit zeigte er gegen einen Sohn des alten Droſt, Johann Gyllenſtierna, der ſich beſtändig als ein ſtarker Widerſacher aufgeführt hatte, und zu allen vorigen Beleidigungen die neue hinzufügte, daß er auf däniſche Bewilligung im Oktober unter dem Namen als ſchwediſcher Reichsadmiral mit acht Kriegsſchiffen durch den Sund nach Elfsborg ſegelte, in der Abſicht, einige herzogliche Schiffe aufzubringen, und zugleich Elfsborg dem Könige zu unterwerfen. Doch beide Abſichten vereitelte die Vernichtung des beſten Schiffes, und der Schade der übrigen, den Klippen und Stürme verurſachten. Folglich kam Gyllenſtierna unverrichteter Sache in den Hafen von Kopenhagen zurück, wo er überwinterte. Zwar hielt der Herzog beim däniſchen Hofe an, dieſe Schiffe in Beſchlag zu nehmen. Allein König Chriſtian hielt ſich nicht verbunden, durch Bewilligung dieſer Forderung die Parteiloſigkeit zu brechen, welche er in den Streitigkeiten zwiſchen Sigmund und Karl beobachten wollte, und ließ ihnen im Frühjahr 1600. freie Fahrt. Doch die Furcht von

der Uiberſegenheit der herzoglichen Seemacht nöthigte ſie, ſtatt des Weges nach Danzig den Hafen von Lübek zu ſuchen, wohin ihnen 11 herzogliche Schiffe nachſetzten. Darauf errichtete der Herzog mit der Stadt Lübek einen Vergleich, durch welchen die Stadt dieſe königliche Schiffe entwaffnet und abgetakelt in Verwahrung nahm, und dafür von ihm die Erlaubniß erhielt, nach Liefland und Kurland, nicht aber nach Schweden, zu ſchiffen.

Der Admiral verharrte wider das Anhalten ſeines Vaters, der auf eigenen Trieb des Herzogs ihm deſſen Gnade antrug, bei dem Könige, von dem auch Eſthland ſich nicht abwendig machen ließ, ungeachtet Narva in den letzten Tagen des Oktobers 1599. Peter Stolpen, der im Namen des Herzogs dahin kam, gutwillig die Thore öffnete. Die Ruſſen in Ivangrod bezeugten durch Freudenſchüſſe ihr Vergnügen hierüber. Denn ihr Czar bemühte ſich bei dem Herzoge um ein Bündniß zum Angriffe der Polen, worauf Karl den 21. Dezember ſeinen Geſandten antwortete, daß dieſe Sache wegen ihrer Wichtigkeit mehrerer Uiberlegung bedürfe, wegen welcher er aufs eheſte den Czaren beſchicken werde. Auch die Niederländer hatten ſchon im Julius ſich auf eine nach dem

Haag

Haag geſendete herzogliche Geſandtſchaft ſehr gut für deſſen Sache herausgelaſſen, indem ſie ihm melden lieſſen: an der Beſchwerde, daß Schiffe ihrer Unterthanen zu Uiberbringung des fremden Kriegsvolk Sigmunds nach Schweden gebraucht worden, seyn die Staaten völlig unſchuldig, indem dieſes ohne ihr Vorwiſſen geſchehen, und ihre in den preuſſiſchen Häfen unter Sigmunds Gewalt befindliche Unterthanen demſelben gehorchen müſſen. Sie lebten der Hoffnung, Gott werde endlich das Gemüth dieſes Königs erleuchten, damit derſelbe die Verderblichkeit der Rathſchläge einſehe, durch die man ihn zu dieſem Kriege verleitet habe, und die Religion und übrige Gerechtſame des ſchwediſchen Reichs ſichere. Da nun Karl eine ſo gute Sache vertheidige, möchte er dieſes lobwürdige Vorhaben bis zu Erreichung eines glücklichen Endes fortſetzen, und ſich hiezu aller Freundſchaft und treulichen Zuſammenſetzung der Rathſchläge von den Staaten verſichert halten, da dieſen gleich ihm daran liege, den auf den Untergang der wahren Religion gerichteten Anſchlägen der katholiſchen Geiſtlichkeit und des ſpaniſchen Hofes ſich nach äußerſten Kräften zu widerſetzen.

Uiber die Theilnehmer der Unternehmungen Sigmunds ergehen ſcharfe Urtheile.

Karl berufte 1600. einen Reichstag nach Linköping, auf welchem die Sache aller königlichen Anhänger, beſonders aber der verhafteten Reichsräthe, abgemacht werden ſollte, und erbat dazu von ſeinem Schwager, dem Herzoge von Holſtein, Geſandte, damit dieſe als Unverdächtige Zeugniß von der Gerechtigkeit des Verfahrens des Herzogs und der Stände ablegen könnten. Hingegen einem däniſchen Reichsrathe, Chriſtian Holke, reiſete in der Abſicht nach Jinköping entgegen, um deſſen Vorhaben, dieſem Reichstage beizuwohnen, rückgängig zu machen. Denn dieſer ſollte nicht nur ſich um Rettung der Königlichgeſinnten bemühen, ſondern auch den Herzog und die Stände wegen der gegen lübekiſche Schiffe auf däniſchen Gewäſſern verübten Feindſeligkeiten zur Rede ſtellen, und auf Beſtrafung der Schweden, welche dergleichen ausgeübt, wie auch Schadloshaltung für dieſe Lübeker bringen, und dabei den Schweden vorhalten, wie die Dänen im vorigen Jahre einige Polen, welche ſchwediſche Schiffe bei Norwegen überfallen hatten, zur Herbeiſchaffung alles deſſen, was ſie den Schweden abgenommen,

und

und überdem zu Erlegung einer Geldſumme zur Schadloshaltung der Eigenthümer gezwungen hätten. Karl erlangte ſeinen Zweck bei dem Geſandten, wiewohl deſſen König über ſeine Nachgiebigkeit ſein Mißfallen bezeigte. Denn der Geſandte begnügte ſich an dem Verſprechen des Herzogs, daß er ſein Anbringen den Ständen vortragen, und ihren Entſchluß dem Könige von Dänemark anzeigen wolle. Die holſteiniſchen Geſandten, welche ſich auf dem Reichstage einſtellten, hießen Clement Gaderdorp und Gerhard Steding. Karl durfte nicht im geringſten zweifeln, daß alles auf demſelben nach ſeinem Wunſche ausfallen würde, weil, ſeitdem er zum Regimentsruder gelangte, es zur Gewohnheit worden war, daß, ſtatt vorher aus jedem Härade nur die, welche man zu Abgeordneten deſſelben ernannt hatte, die Reichstäge beſuchten, viele ihre Mitbrüder mit giengen, um im Stande zu ſeyn, den Geſinnungen ihres hochgeliebten Herzogs, den deswegen hernach ſeine Gegner durch Beilegung des Namens eines Bauernkönigs zu ſchimpfen meinten, auch wider alles Widerſtreben der übrigen Stände Beifall zu verſchaffen.

Der Reichstag nahm am 27. Februar den Anfang, und man ſtreute auf demſelben eine

eine Schrift aus, von welcher man vermuthete, daß ſie auf Veranſtaltung des Herzogs bekannt gemacht würde, in der Abſicht, nicht nur ſein bisheriges Betragen gegen König Sigmund zu rechtfertigen, ſondern auch die Stände zu vermögen, den Sohn und den Bruder des Königs, ungeachtet ſie wegen ihrer Geburt den durch Sigmunds Abſetzung erledigten Throne die nächſten waren, davon auszuſchließen, und denſelben mit der Perſon des Herzogs zu beſetzen. Denn dieſe Schrift enthielt die Beantwortung verſchiedener Rechtsfragen, welche ſo lautete, daß die Gemüther zu Abfaſſung eines ſolchen Schluſſes vorbereitet und gewonnen wurden.

Mittlerweile beſchäftigte man zuerſt die Stände mit dem Rechtshandel wider neun Reichsräthe, nämlich außer den fünf vom Könige ausgelieferten, Högenſkild und Clas Bielken, Erik Lejonhufwud und Chriſter Horn, welchen man Kurken Stålarmen, Karln Stenbock und Bengt Falken zugeſellte. Das Gericht, welches das Urtheil über ſie fällen ſollte; beſtand aus 5 Grafen, unter welchen Erik Brahe den erſten Platz einnahm, einem Freiherrn, 32 andern Edelleuten, 24 Befehlshabern der Reiterei, 20 Befehlshabern von den Fußvölkern, 24 Bürgern,

gern, 22 Rechtsverſtändigen und 24 Bauern, wie auch 4 Perſonen zu Führung der Feder. Die Ernennung ſolcher Richter nebſt andern Anſtalten, die der Herzog zu Hegung der Gerichtsbank machte, iſt geſchickt, ein ihm günſtiges Vorurtheil zu erwerben. Denn am 3. März in ihrer erſten Sitzung erſchien er als Kläger vor ihnen, und ermahnete ſie überaus weitläuftig, Gott als den oberſten Richter der ganzen Welt beſtändig vor Augen zu haben, keine Perſon oder Rang anzuſehen, und mit höchſter Sorgfalt ſich zu Rettung der Unſchuld zu bemühen. Zugleich übergab er ihnen eine Schrift, durch welche er ſie auf den gegenwärtigen Fall von dem Treueide, der ſie an ihn wegen ſeiner Reichsvorſteherſchaft band, entledigte, damit ſie dieſe Pflicht nicht hindern möchte, ein ganz unparteiiſches Urtheil zu fällen, wozu jedes Mitglied ſich durch einen Schwur anheiſchig gemacht hatte. Die Anklage verlas der Gerichtsfiſkal Erik Tegel, der aus Erinnerung, was ſein Vater Jöran Pehrſon als Rathgeber und Staatsbedienter Königs Erik vom Adel erfahren müſſen, gegen deſſen Stand aufs höchſte aufgebracht war, und nun die längſt erwünſchte Gelegenheit fand, ſeines Vaters ſchmählichen Tod an demſelben zu rächen. Sie enthielt zwölf

Stücke

Stücke, von welchen die Hälfte ſolche Dinge betraf, in welchen ſich die beſchuldigten Reichsräthe bereits unter Johanns Regierung vergangen haben ſollten, weil der Herzog anführte, daß ſie durch ihre neue Verbrechen ſich der Vergebung unwürdig gemacht hätten, die ihnen über die vorherigen von den Königen Johann und Sigmund, wie auch vom Herzoge ſelbſt, wiederfahren wäre. Doch ſtellte man vornämlich die Unterſuchung über ihre Theilnehmung an der letzten Unternehmung Sigmunds in Schweden an, über welche Karl von der Geiſtlichkeit ein Gutachten abforderte, welches dieſe am 13. in den Ausdrücken abfaßte, daß der Sieg des Königs mit Vertilgung der Religion in Schweden würde verknüpft worden ſeyn. Denn da derſelbe bereits vor ſeiner Krönung, da er ſich als Freund in dieſem Reiche aufhielt, das Pabſtthum demſelben aufdringen wollen: ſo folge nothwendig, daß er ſich hiezu weit mehr berechtigt geachtet haben würde, wenn er Schweden als ein mit den Waffen unter ſeine Gewalt gebrachtes Land behandeln können, und alsdann dieſen ſeinen Vorſatz ungehindert vollſtrecken mögen. Diejenigen alſo, welche ihm zu dieſer feindlichen Uiberziehung ſeiner unſchuldigen Unterthanen gerathen hätten, müßten als Feinde ihrer Religion und

und ihres Vaterlandes betrachtet werden. Von den Angeklagten trugen Erik Lejonhufwud, Clas Bielke, Christer Horn und Jöran Poſſe Bedenken, ihr Schickſal von einer rechtlichen Unterſuchung zu erwarten, ſondern nahmen ihre Zuflucht zur Gnade des Herzogs und der Vorbitte der holſteiniſchen Geſandten, und erhielten durch Ergreifung dieſes Mittels Verzeihung. Hingegen die übrigen wollten ſich durchaus nicht ſchuldig geben, ungeachtet der Herzog alle, ausgenommen den einzigen Hogenſkild Bielke, wider den er nicht das geringſte Schriftliche von einiger Theilnehmung an den letzten Unternehmungen des Königs fand, mit ihren eigenhändigen Briefſchaften und Papieren überflüſſig überzeugte. Denn es fehlte ihnen hiegegen an Entſchuldigungen nicht. Sie zogen nämlich für ſich an, daß das gegenwärtige Gericht nicht vermöge, dieſe Sache zu entſcheiden, weil es aus lauter Perſonen beſtehe, die ſolche Sätze zum Grunde ihrer Ausſprüche legten, welche die Angeklagten nicht annehmen könnten, und folglich nicht für Richter, ſondern als ihre Gegner erkennten, und daher berechtigt ſeyn, zu begehren, daß laut des linköpingſchen Vertrages fremde Mächte in dieſer Staatsangelegenheit, wo ihre jetzige Richter auf einer, ſie aber auf der andern Seite ſtünden, das

Urtheil

Urtheil fällten, oder doch die Hälfte des nie-
dergeſetzten Gerichtes von den Angeklagten
ernennet würde. Bei ſolchen Verwirrungen
eines Staats, als bisher in Schweden ge-
herrſchet, glaubte jeder Theil, daß die Ge-
rechtigkeit auf ſeiner Seite ſtehe, und gemei-
niglich gebe blos das Glück den Ausſchlag,
und alsdann verbinde die Billigkeit, daß man
dem Untergelegenen zu keinem Verbrechen an-
rechne, was vielleicht ein bloßes Unglück,
höchſtens aber ein Irrthum des Verſtandes
ſey; daher habe man auch in Schweden al-
lemal bei dergleichen Fällen über alles in ei-
ner ſolchen Spaltung Vorgangene eine all-
gemeine Vergeſſenheit errichtet, und nicht in
ſein eigenes Eingeweide gewüthet. Ihre Ab-
ſichten ſeyn weder auf des Herzogs noch ih-
res Vaterlandes und der Mitbürger Schaden,
ſondern blos auf Erfüllung ihres Treueides
gegen ihren König abgezielt geweſen. In
Briefen an Frauen, Kinder und vertraute
Freunde lege man die Worte nicht aufs Gold-
gewicht. Der Herzog überreichte hiewider
am 14. März eine Schrift, in welcher er je-
des Stück ſolcher Einwendung beantwortete,
und befragte die Stände, ob ſie die Ver-
werfung ihres Richterſtuhls genehmigen woll-
ten. Hierauf entſtand ein kleines Stillſchwei-
gen Kaum aber hörte man von einigen
ſpre-

ſprechen, daß die Weigerung von Beſchul-
digten, ſich einem rechtmäßigen Gerichte zu
unterwerfen, den Lauf der Gerechtigkeit nicht
ſtören dürfe, ſo rief faſt die ganze Verſamm-
lung: „Wollen ſie nicht antworten, mögen
ſie ſchweigen; gnug, daß wir unſere Schul-
digkeit wiſſen.“ Der Herzog bemerkte, daß
die Grafen hiezu nichts redeten, und begehr-
te deßwegen die Meinung des Grafen Axel
von dieſem Stillſchweigen zu vernehmen,
weil er dieſen in Verdacht zog, daß er ſei-
ne Mitbrüder ſtimme, die Angeklagten zu
retten. Als dieſer ſich aber erklärte, daß
die Grafen ja nicht vom Herzoge angeredet
worden, verließ der Herzog das Zimmer,
in welchem nun das Stimmen angehen ſoll-
te. Axel verſuchte darauf, durch Haltung
einer kurzen, aber nachdrücklichen Rede an
ſeine Mitrichter ihnen ſeine Geſinnungen ein-
zuflößen. „Erwäget, ſagte er; es betrifft
hier kein Kälber- oder Gänſeblut, ſondern
Menſchen und unſerer Mitbrüder Blut. Muß
man in Sachen der ärgſten Miſſethäter mit
äußerſter Behutſamkeit verfahren, um keine
Blutſchuld auf ſich zu laden: wie viel mehr
erfordert der gegenwärtige Fall dieſelbe?“
Er erzählet, ſeine Erinnerung hätte bei vie-
len Nachdenken erregt, aber das Herumlau-
fen Eriks Jöranſon und anderer mit dieſem

Manne Gleichgeſinnter von einem Tiſche zum andern mit dem auf ihren Schreibtafeln geſchriebenen Urtheile alle Wirkungen, die er davon verhoffen können, zerſtöret, und die Sache dahin gebracht, daß jeder Stand Guſtav Banern, Erik Sparren, Sten Banern und Thure Bielken das Leben aberkannte, und ſein Urtheil auf den Grafentiſch legte. Dieſe hätten zwar ein gelinderes aufgeſetzt, ſobald aber Lejonhufwud nur herausgegangen wäre, das Urtheil der übrigen Stände genehmiget. Er ſelbſt hätte alsdann auch unterſchreiben müſſen, aber zum Zeugniſſe, daß er es blos aus Zwang thue, bei der Unterſieglung unter ſein Petſchaft einen Zettel mit ſeinem Widerſpruche gelegt, auch eine weitläuftigere Verwahrungsſchrift vergraben. Die Verurtheilung enthielt drei Verbrechen. Das erſte war die Uibertretung ihrer vielfältig dem Herzoge zugeſtellten ſchriftlichen Verbindungen und des ſüderköpingſchen Schluſſes, den ſie doch mit unterſchrieben, und folglich darin ſelbſt ihr Urtheil gefällt hätten. Das andere betraf ihre Schmähſchriften wider den Herzog als Erbfürſten und mit ihrer Zuziehung ernannten Reichsvorſteher, wovon das ſchwediſche Recht ſchreibe, daß, wer etwas vom Könige oder deſſen Räthen, einem oder mehrern, rede, was Ehre und gu-

ten

ten Namen verletze, und ſolches nicht beweiſe, das Leben verlieren ſoll. Das letzte und ſchwerſte beſtand darin, daß ſie Haß und Feindſchaft zwiſchen dem Könige und dem Herzoge als Reichsvorſteher geſtiftet, und den König angetrieben hätten, den Herzog zu Verwüſtung und Zerſtörung des Vatterlandes zu bekriegen. Denn dieſes erkläre das ſchwediſche Recht für Hochverrath, durch welchen jeder, der dazu nur etwas beitrage, Leben und Gut verwirke. Sie und ihre Theilgenoſſen möchten zwar einwenden, wie in eben dem wider ſie angeführten Geſetze ſtehe, daß dieſes Urtheil mit nichten die angehe, welche bei einem Kriege in Schweden den rechtmäßigen König begleiteten. Aber dieſer Behelf werde durch die Erwägungen umgeſtoßen, daß ſie die einzigen Urſächer aller Verwirrungen und Blutſtürzungen ſeyn, die Schweden ſeit einigen Jahren erlitten habe, und ohne Gottes ſonderbare Gnade noch zu fürchten habe. Denn ihr Eid an den König habe ihnen auferlegt, ihm nur in geſetzmäßigen und billigen Befehlen zu gehorſamen, und ſolche Dinge anzurathen, die zu des Königs und der Reichseinwohner Beſten gereichen, im Gegentheil ihn von Verletzung ſeines königlichen Eides nach Möglichkeit abzuhalten. Sie aber hätten vielmehr den Kö-

 nig

nig angetrieben, ſeinen Eid zu brechen, und das Vaterland zu bekriegen, und ſeyn alſo an allem Unglücke ſchuld, was hieraus für das ganze Reich, und für alle Leute, die darunter gelitten, ja für die eigene Perſon des Königs wegen Aberkennung ſeines ſchwediſchen Reichs entſproſſen ſey. Alle Verſuche, den Herzog zur Begnädigung dieſer Verurtheilten zu bewegen, wurden nun zu ſpäte vorgenommen. Denn er bewies ſich ſowohl gegen die Vorbitte des holſteiniſchen Geſandten Gadendorp, als gegen den Fußfall der unglücklichen Herren ſelbſt, ja endlich gegen die Thränen ihrer Frauen ſeiner nahen Verwandtinnen und den jämmerlichen Anblick von 21 Kindern, die ihr Tod zu Waiſen machte, unbeweglich.

Nach ſolcher Beendigung dieſer Sache wurde ungeachtet des Widerſtrebens des Adelſtandes dem Reichsvorſteher mit Uibergehung des königlichen Bruders Johann die Thronfolge zuerkannt: ein Entſchluß, den man dem Herzoge nicht nur damals gar ſehr übel deutete, ſondern den auch bis jetzt kein einziger, ſo viel ich weis, zu entſchuldigen ſich bemühet hat. Dem ungeachtet halte ich dafür, daß man denſelben weder Karln, noch den ſchwediſchen Ständen verdenken dürfe, da Johann ſich bei ſeinen erwachſenen Jahren

der Welt als ein zwar frommer, aber einfältiger und unanſehnlicher Herr zeigte, und jetzt ſchon in einem ſolchen Alter lebte, in welchem man erkennen konnte, daß er nie der Mann werden würde, den Schweden in den jetzigen gefährlichen Zeitläuften haben mußte. Alle Pflichten haben ja ihre Ausnahmen, und eine geringere muß der höhern, folglich der Nutzen eines einzelnen Geſchlechts, oder einer einzigen Perſon dem Nutzen vieler Tauſenden weichen. Faſt möchte ich Karln ein Verdienſt darin zuſchreiben, daß er in dieſem Falle ſeinem guten Rufe, für den er ſonſt ſorgfältig wachte, ſelber ſchadete, weil er ſonſt nach aller Wahrſcheinlichkeit ſein Vaterland in das vorige Uibel zurückgeſtürzt haben würde. Wenigſtens loben die Griechen ihren Themiſtokles, und die Römer ihren zaudernden Fabius wegen einer ſolchen Selbſtverläugnung, als der höchſten Stufe der Heldentugend.

Der ganze Reichstagsſchluß wurde am 19. verlautbaret, und enthielt Folgendes: Der Herzog habe viele Urſachen angeführt, aus welchen er die Ehre des Throns weder begehre, noch, wenn ſie ihm angetragen würde, annehmen wolle, aber durch vieles Bitten und Vorſtellungen ſich auf andere Gedanken bringen laſſen; doch unter folgenden Bedingungen. Obgleich das halbe Jahr bereits

verſtrichen ſey, in welchem der König von Polen ſich erklären ſollen, ſeinen Sohn Vladislav nach Schweden zu ſchicken, wolle man demſelben doch noch die von der Zeit, in welcher er beſagten ſeinen Prinzen ins Reich ſenden ſollen, rückſtändigen fünf Monate einräumen, und falls innerhalb dieſer Friſt Vladislav nach Schweden komme, denſelben zum Könige annehmen. Falls aber dieſes nicht erfolge, wie man ſich ſchon zum Voraus vorſtelle, ſolle Karl in Betrachtung ſeiner vergangenen unzähligen Verdienſte um das Reich, und weil er die einzige Stütze deſſelben bei den noch vermuthlichen häufigen Gefahren ſey, als geſetzmäßiger König erkannt werden, ob er ſich gleich noch nicht bewegen laſſen wollen, die Krone anzunehmen, ſondern ſeinen Entſchluß hierüber nicht anders, als nach eingezogenen Gedanken ſeiner Anverwandten und Freunde, die er außerhalb dem Reiche habe, faſſen wolle. Denn obgleich nach dem Könige Sigmund und deſſen Linie deſſen Halbbruder, Johann, der nächſte zur Krone wäre: ſo müſſe man doch beſorgen, derſelbe möchte als König mit ſeinem Bruder oder deſſen Erben aus natürlicher Liebe zu dieſen nächſten Verwandten ſolche Verträge errichten, die zum Verderben des ganzen Vaterlandes gereichten, indem er unter dem verblendeten Vorwande,

an

an Karln oder deſſen Erben und Freunden dieſe ſeine Anverwandten zu rächen, ſich zu neuen Blutſtürzungen im Reiche überreden laſſen, und dadurch das Unglück des Vaterlandes verewigen möchte. Uiberdem brauche das Reich nun einen gewiſſen Regenten, der ein Mann und kein Kind ſeyn müſſe. Daher ſolle derſelbe ſich mit dem Herzogthume Oſtgothland, ſo wie daſſelbe der verſtorbene Herzog Magnus beſeſſen, (nur daß für diejenigen Stücke, welche Herzog Karl erblich erhalten habe, Bráborg und Läcko nebſt andern Gütern, daß der Ertrag davon das Abgekommene erſetze, zu Oſtgothland geſchlagen werden ſollten,) gnügen laſſen, auch nichts von dieſem Herzogthume oder andern Erbgütern auf ewig veräußern dürfen. Er ſolle auch Niemanden in Dienſt nehmen, den man in Verdacht ziehen könne, als wenn er Zwietracht zwiſchen ſeinem und dem nunmehrigen königlichen Hauſe ausſäen werde. Nach Karls Tode ſolle das Reich auf deſſen Sohn Guſtaph Adolph, und von dieſem auf alle männliche Nachkommen Karls bis zu deren gänzlichem Ausſterben gelangen. In Ermangelung derſelben aber ſolle er an den Herzog Johann oder deſſen alsdann vorhandenen nächſten männlichen Erben fallen, und bei dieſer Linie, ſo lange ſie daure, verbleiben.

Aber derjenige, welcher aus dieſer Linie den Thron beſteigen möchte, ſollte verſprechen, daß weder er noch ſeine Nachfolger mit dem Könige Sigmund oder deſſen Erben kein Verſtändniß, vornämlich keines, welches ihnen einen Theil dieſes Reichs oder Einfluß in die Regierung deſſelben einräume, errichten, und keine Perſonen in ſeinen Rath oder Dienſt aufnehmen wollte, von denen es ſcheine, daß ihre Abſicht auf etwas anders als die Vermehrung und Erhaltung der Einigkeit im Reiche gehe. Vor allen andern Dingen ſolle der Herzog und deſſen Nachkommenſchaft ſich vor Annahme der päbſtlichen Religion hüten, weil dieſelbe ihm und ſeinem ganzen Geſchlechte den Verluſt der Anwartſchaft auf das ſchwediſche Reich zuziehen werde, weil man nun auf ewig feſtſetze, daß keiner, welcher ſich nicht zu der evangeliſchen Religion bekenne, und hierin mit den Einwohnern ſich gleichförmig halte, daſſelbe überkommen ſolle. Guſtaph Adolph ſollte vor dem Eintritt in ſein 24. Jahr die völlige Regierung nicht überkommen. Stürbe ſein Vater, wenn ſeine Minderjährigkeit noch daure, ſo wollte man denjenigen, welchen der Herzog von Männern, die in Pflichten des ſchwediſchen Reiches ſtünden, ernenne, aber keinen Fremden, als Reichsvorſteher und Vormund des unmündigen Herrn

erken=

erkennen. Die Annahme der dieſem Reichs⸗tage vorgelegten verbeſſerten Kirchenordnung brauchte weitere Überlegung, und daher gäbe man der Geiſtlichkeit auf, dem nächſtkünftigen Reichstage ihre Meinung von derſelben zu eröffnen, mittlerweile aber ſollte in den Kirchengebräuchen der upſalſche Schluß von 1592. zur Richtſchnur dienen. Die Ernennung der Perſonen zur Geſandtſchaft nach Rußland, und die Beſtimmung, wie weit ſich das Reich mit dem Czaren einlaſſen ſollte, ſtelle man ganz dem Herzoge heim, und lege einem jeden, den er zu dieſem Geſchäfte erſehen möchte, die Verbindlichkeit zur Übernahm deſſelben auf. Da man noch der Hoffnung lebe, mit den Lübekern durch Schiedsrichter aus einander zu kommen, ſo wolle man alle Feindſeligkeiten wider ſie ruhen laſſen, und nur das Verbot, ſich aller Handlung im Reiche zu enthalten, handhaben. Hierauf folgte die Bekräftigung des Reichstages über die in Sachen der hier vor Gericht geſtellten und anderer in dieſer Verſchuldung begriffenen gefällten Urtheile. Die vier begnädigten Reichsräthe ſollten in Verhaft bleiben; doch ſtelle man dem Herzoge heim, wenn davon und auf welche Art er einen oder alle erledigen wolle. Hogenſtild Bielke ſollte auf dem nächſten Reichstage über die Be⸗

ſchuldigung, daß er zu Uiberbringung des ausländiſchen Heeres Königs Sigmund ins Vaterland gerathen, Karl Stenbock aber über den ihm ſchuldgegebenen Todſchlag ſich durch einen Eid reinigen, oder, wenn ſie den Eid nicht leiſteten, für ſchuldig erklärt werden; und auf eben dieſem Reichstage wollte man auch die Klagen vornehmen, die der Herzog für ſeine Perſon über ſie führe. Den Finländern, welche nicht ſo ſehr aus Bosheit als aus Verleitung anderer geſündigt hätten, wolle man das Leben ſchenken. Die Edelleute ſollten alle ihre Lehngüter und den dritten Theil von ihren ſonſtigen liegenden Gründen, ſie möchten ſolche durch Erbſchaft oder andere Wege erhalten haben, die Geiſtlichen ihre Pfarren und prieſterliche Würde, und zwar auf ewig, Perſonen andern Standes endlich den dritten Theil ihres Vermögens verlieren. Die Geiſtlichen, die kein größeres Verbrechen begangen, als daß ſie mit den Ständen nicht gemeinſchaftliche Sache gemacht hätten, ſollten nach bezahlter Geldſtrafe von 5 Thalern auf jeden Bauern in ihren Aemtern bleiben. Die viele Jahre unterlaſſene Unterſuchung der Krongüter ſollte aufs eheſte durch ſolche Leute geſchehen, als der Herzog dazu erwählen werde. Man überließ auch demſelben die Beſtimmung einer gewiſſen Anzahl an Reitern und

Fuß-

Fußknechten, die in jeder Landſchaft beſtändig unterhalten werden ſollte, wie auch des Soldes und Unterhalts, den ihr, ſo lange ſie ſtille läge, die Krone reichen ſollte. In Kriegszügen, die zu Lande oder über See geſchähen, ſollten die Lebensmittel, die das Heer während den Kriegsunternehmungen gebrauchte, von den Landſchaften gegeben, und unter dieſelben ſo vertheilt werden, daß keinem Einwohner zu nahe geſchehe; und wenn eine mehr Mannſchaft habe, als ſie zu ernähren vermöchte, ſollte der Uiberſchuß durch die Krone beſtritten werden. Zuletzt beſchloß eine Verordnung wegen richtigen Abtrags der Kirchenzehnten.

Gleich den Tag nach Abfaſſung des Reichstagsſchluſſes verließ der Herzog ganz früh Linköping, weil er der Hinrichtung der vier Reichsräthe und Bengt Falkens, die an dieſem Tage nach ſeinem Befehle mit dem Schwerte, und zwar durch einen Scharfrichter, den Sigmund mit ſich nach Schweden gebracht hatte, vollſtreckt werden ſollte, beizuwohnen kein Belieben trug. Als er ſich in den Schlitten ſetzte, bat ihn Graf Axel knieend um Guſtav Baners Leben, erhielt aber ſtatt Gewährung dieſer Bitte eine Vorrückung von ſeiner in dieſer Angelegenheit vielfältig erwieſenen Parteilichkeit. Mit den Verurtheil-

urtheilten wurden die übrigen, die in der Anklage mit begriffen geweſen waren, gegen Mittag auf den Richtplatz geführt. Stålarm und Kurk wußten nicht anders, als daß ſie gleichfalls ſterben ſollten; und doch konnte Stålarm in einem ſolchen Zuſtande ſcherzen. Allein auf dem Richtplatz langte ein Bote vom Herzoge mit dem Aufſchub der Vollſtreckung ihres Urtheils an. Jeder von den vier Reichsräthen hielt eine bewegliche Rede, in welcher er ſeine Sache aufs beſte vertheidigte, und ſagte, daß er in wenigen Augenblicken ein ganz anderes Urtheil vor Gottes Richterſtuhl zu hören verſichert ſey, als hier ihm das Leben abgeſprochen habe, und alles Zureden der Geiſtlichen war zu unkräftig, einen einzigen zu bewegen, ſich ſchuldig zu geben. Tegel ſuchte, den Grafen Erik Brahe, Jöran Stiernſköld und andere Herren, die dieſes Trauerſpiel anſahen, dahin zu bringen, daß ſie die Reden der Verurtheilten auf der Stelle beantworten, und ſo den Eindruck, den ſolche auf die Gemüther der Umſtehenden machten, ſchwächen möchten. Aber kein einziger that es. Margaretha Brahe, die bei der Einnahme von Kalmar ihren Ehegatten Johann Sparre, und nun zu Linköping einen Bruder deſſelben und Mann ihrer Schweſter, Erik, verloren hatte, gieng

nun

nun aus Dänemark, wo ſie ſeit ihres Mannes Tode lebte, mit ihren Kindern nach Polen, und erbat durch ihre Thränen von Sigmunden Rache über alle Theilnehmer des Bluturtheils über die Opfer ihrer eifrigen Treue gegen ihn, ohne ihre eigene Brüder, der Grafen Erik und Magnus, in ihrer Anklage zu ſchonen. Doch Sigmunds Macht erſtreckte ſich nur dahin, daß er ihren Schmerz und ihren Zorn mit ihr theilte, und zu Erleichterung ihres Kummers und ihrer Armuth das Wappen, welches ihre Kinder von ihrem unglücklichen Vater ererbt hatten, mit einem Thurme und zwo Kugeln zum ewigen Denkmal der Standhaftigkeit des Vaters in Kalmar vermehrte, und nebſt einem reichen Geſchenk ihr ein Jahrgehalt von 600 Dukaten gab.

Karl bekriegt wegen des von den Polen ihrem Könige geleiſteten Beiſtandes Liefland.

Die Polen nämlich bezeigten gar keine Neigung, ſeinetwegen einen Krieg mit Schweden anzufangen, und nur die Anhänglichkeit einiger Befehlshaber über ihre Kriegsvölker an den König verwickelte ſie wider ihren Willen in denſelben, und zwar zu ihrem groſſen Schaden, der davon herrühete, weil ſie, um ihrem Könige die Mittel zum Angriffe des

an

an ihr Liefland grenzenden ſchwediſchen Eſthlands zu nehmen, ihre Gränze durch wenige Tauſende bedeckt hielten. Sobald demnach Eſthland, hauptſächlich aus heftiger Verabſcheuung unter Polen zu kommen, ſich Karln freiwillig unterworfen hatte, und Fahrensbek nebſt andern polniſchen Kriegsbefehlshabern durch Streifereien in das ſchwediſche Gebiet, und Anhaltung der Boten, durch welche Karl die Einſtellung dieſer Feindſeligkeiten begehrte, den ſelbſt nach Liefland übergekommenen Reichsvorſteher zu Uiberziehung ihres Landes veranlaßten, bemächtigte ſich derſelbe durch ſeine groſſe Uiberlegenheit, indem die Polen höchſtens mit 5000 Mann ins Feld rücken konnten, Karl aber 9000 aus Schweden mitgebracht hatte, die er bald durch den Zulauf der Liefländer (die von den Polen, welche ihre Beſchützer hieſſen, ärger als von offenbaren Feinden gemißhandelt wurden, indem ſie allenthalben die lutheriſchen Kirchen zerſtörten, raubten, mordeten, und Frauenzimmer, ohne für deſſen Geburt Ehrerbietung zu hegen, mit Gewalt ſchändeten,) bis über 20000 vergrößerte, noch vor Ende des Jahrs der Feſtungen Pernau, Salis, Oberpahlen, Lais und Felin. Darauf theilte er ſeine Macht in drei Haufen, von denen er den ſtärkſten vor Dörpt führte, mit dem andern

Mau-

Mauriz Wrangeln vor Wenden ſchickte, und den dritten ſeinem natürlichen Sohne, dem Generallieutenant Karn Gyllenhielm, übergab. Dieſen verleitete ein von Fahrensbeken, der inzwiſchen einige Verſtärkung erhalten hatte, angeſtifteter verſtellter Uiberläufer, ihn mit 500 Reitern nach Karkhus zu folgen, welchen Ort jener ihm in die Hände zu ſpielen vorgab, indem er ihn dadurch in eine Waldung lockte, wo ihn Fahrensbek mit ſeinen verſteckten Polen auf allen Seiten angriff, daß der größte Theil ſeiner mitgebrachten Reiterei verloren gieng. Doch zog Fahrensbek von dieſem Vorfalle keinen Nutzen; denn der Herzog hatte die Belagerung von Dörpt bald geendigt, weil Hermann Wrangel und zween andere Befehlshaber der Beſatzung Schweden waren, und ein großer Theil ihrer Mannſchaft aus ihren Landsleuten beſtand, die, weil ſie meinten, der König belohne ſie zu ſchlecht, und dabei von den Polen gehaßt und unterdrückt wurden, ihm dieſelbe nach geringem Widerſtande öffneten. Folglich ſahe ſich der Herzog in kurzem vermögend, durch die Eroberung von Karkhus Fahrensbeken die Niederlage ſeines Sohnes zu vergelten. Die Beſatzung dieſer Feſtung beſtand gleichfalls aus Schweden und Finnländern, weil Sigmund glaubte, auf dieſe

wegen

wegen des großen Beweiſes ihrer Anhänglichkeit an ihn, den ſie durch freiwillige Verlaſſung ihres Vaterlandes abgelegt hatten, und perſönlicher Feindſchaft gegen den Herzog, als Urheber ihres Unglücks und des ſchmählichen Todes ihrer Bluts- und Gemüthsfreunde, zuverſichtlich im Kriege gegen einen ſolchen Feind bauen zu können. Diesmal irrte er nicht. Denn ſie wehrten ſich in Karkhus vortrefflich. Doch dieſe ihre tapfere Gegenwehr half ihrem Könige nichts, wohl aber ihnen, indem ſie ihnen einen ſichern und ehrenvollen Auszug verſchaffte. Karl durfte auch den Preis nicht bereuen, um welchen er dieſen an ſich nicht erheblichen Ort erwarb. Denn er bekam darin eine ſehr reiche Beute, und unter derſelben alle Koſtbarkeiten Fahrensbeks. Als man dieſem das Erſtaunen darüber entdeckte, daß er ſeine Güter in keine beſſere Verwahrung gebracht habe, antwortete er: „Ich habe dieſes mit gutem Bedachte gethan, und Karln hiedurch zeigen wollen, daß er mit keinem ſchlechten Manne zu thun habe.“ Am 7. Jäner 1601. erlitt Wrangel vor Wenden von Dembinski, deſſen Mannſchaft ihm an Zahl lange nicht gleich kam, eine ſchwere Niederlage. Denn nach Heidenſteins Berichte von dem beiderſeitigen Verluſte, dem einzigen, den ich davon finde,

rettete

rettete ſich von 7000. Schweden ein überaus geringer Überreſt. Denn die nicht im Gefechte umkamen, die ertranken auf der Flucht im Fluſſe Aa, deſſen Eis unter ihnen brach. Uiber 1000 fielen als Gefangene mit dem ganzen Lager und 12 Feldſtücken in die Hände der Sieger, welche unter den Ihrigen nur 10 Todte und 60 Verwundete zählten. Dembinski ermunterte dieſe Erfahrung, daß die Schweden auch von einer weit geringeren Zahl Polen überwunden werden könnten, daß er dem Herzoge, welcher mit 18000 Mann vor Wolmar zog, entgegen zu gehen beſchloß. Aber ſeine Unterbefehlshaber widerſetzten ſich ſeinem Vorſatze, und brachten es ſogar dahin, daß das ſiegende Heer ſich nach Kokenhauſen begab. Dembinski ſelbſt fürchtete die Macht des Feindes ſo wenig, daß er mit einer ſchwachen Bedeckung von 100 Reitern zu Pebalg blieb. Kurz nachher ladete ihn ein benachbarter liefländiſcher Edelmann auf einen Beſuch zu ſich, und ſchwur ihm zu, daß er denſelben in voller Sicherheit thun könnte. Als er aber auf dieſes Wort trauete, ward er, als er zu dieſem ſeinem vermeinten Freunde gekommen war, von den Schweden überfallen, und gerieth als ein Gefangener in ihre Hände.

Mittlerweile hätte Karl Wolmar am 6 Februar nach einer zweitägigen Beſchießung eingenommen, und im März waren von allen haltbaren Oertern in Liefland den Polen nur Riga, Dünamünde und Kokenhauſen übriggeblieben. Auch dieſe Oerter griff Karl zu einer Zeit an, ja rückte gar über die Düna in Semgallen, und machte in dieſer Landſchaft gute Beute, ertheilte aber ſtrenge Befehle, ſich von allem Brennen und Morden zu enthalten, damit er die Liebe der Einwohner nicht verſcherzte, welche faſt täglich durch neue Erfahrung von dem äußerſten Haſſe der Polen gegen die Deutſchen anwuchs, und ihm einen Platz nach dem andern ohne Schwertſtreich überliefert hatte. So gieng es mit Roſitten, welchen Ort Matthias Karkovski ſich nicht getraute, mit 200 Heiducken zu behaupten. Daher faßte er den grauſamen Anſchlag, nebſt Starebergen, dem Befehlshaber über das benachbarte Arockten, das Land auszuplündern, und alsdann nach Litthauen zu gehen. Allein Stareberg verabſcheute ſolche Treuloſigkeit, und entdeckte ſie denen, welchen Karkovski ſolche zudachte, die darauf ſich zuſammenzogen, Karkovskin in Roſitten angriffen, mit ſeiner Frau und Kindern tödteten, und alsdann ſich zu den Schweden ſchlugen.

Dieſen hemmten blos Riga, Dünamünde und Kokenhauſen den bisherigen glücklichen Fortgang. Denn die, welche vor den beiden erſtern Feſtungen ſtanden, hielten die Freudenſchüſſe, welche man darin über die Nachricht that, daß ein zwanzigjähriger Friede zwiſchen Polen und Rußland geſchloſſen worden, für Anzeigen einer herannahenden Hilfe, und eilten deswegen als Flüchtlinge mit Hinterlaſſung ihrer eiſernen Stücke, Wagen und Lebensmittel davon. Die Stadt und das Schloß zu Kokenhauſen war Kuskowskin anvertrauet, der von allen wehrhaften Leuten in beiden das Verſprechen erhielt, in keine Übergabe zu willigen. Die Stadt ſchlug auch einmal die Schweden zurück, als dieſe den heftigſten Sturm unternahmen, in welchem Karl ſelbſt den Kneſen Polembiski durch einen Schuß tödtete. Doch gleich den Tag darauf, nämlich am 12. März nach dem ſchwediſchen Kalender, unternahmen die Schweden den andern, erſtiegen die Stadt, und rächten ſich für den geſtrigen Verluſt durch Unmenſchlichkeiten gegen die Leute, welche nicht ſich in die Feſtung hatten retten können, indem ſie ihre Gefangene mit Händen und Füſſen lebendig auf Balken nagelten, und darauf in den Fluß warfen. Nichtsdeſtoweniger verſuchte Karl, ob er das Schloß zur Über-

bergabe vermögen möchte. Aber die Auffor= derung dazu koſtete ſeinem Trompeter das Le= ben. Hingegen erſchreckte ein Gerücht, daß er nach vollbrachter Einnahme dieſes Schloſ= ſes in Litthauen rücken werde, die polniſche ſtarke Beſazung in Birſen ſo ſehr, daß ſie aus ihrer Feſtung gelaufen wäre, falls nicht Sizinski ihr Muth zugeſprochen hätte. Wirk= lich vertheidigte ſich das Schloß Kokenhauſen ſo vortreflich, daß Karl in ſechs Stürmen eine Menge Leute einbüßte, und, weil ihm die Liefländer das Untergraben aus der Ab= ſicht widerriethen, damit eine ſo ſtarke Fe= ſtung nicht zerſtört würde, die Belagerung in eine Einſperrung verwandelte, und dazu Je= ſper Krus und Chriſtoph Somen mit 2000 Fußknechten und Herman Biuren mit 600 Reitern in der Stadt ließ, weil er auf Jo= hann Tieſenhauſens Wort glaubte, daß kei= ne beträchtliche Kriegsvölker vor Ausgang des Julius nach Liefland kommen würden, in wel= cher Zwiſchenzeit ihm der Hunger die Feſtung liefern müßte. Kaum aber hatte er einen Theil ſeines Heeres entlaſſen, und das übrige in Beſatzungen verlegt: ſo führte Sizinski 800 Reiter über den Memel nach Kurland, da er den Seinigen, welche durch den Fluß zu ſchwim= men ſich ſcheuten, in voller Rüſtung vorgieng. Nur befleckte er ſeinen Kriegsruhm durch das

Wü=

Wüten, welches er ſeinen Leuten nicht nur gegen Schweden, oder die, wegen Neigung zu dieſen, verhaßten oder doch verdächtigen Liefländer, ſondern ſogar gegen die Kurländer nicht blos verſtatete, ſondern aus einem Grolle gegen den Herzog von Kurland gebot. Auf einmal ließ er 10 bis 12 ſchwediſche Soldaten im Geſichte einer ſchwediſchen Feſtung durch die Spieſſung eines überaus langſamen Todes ſterben; und mit eben dieſer Quaal belegte er einen liefländiſchen Edelmann, deſſen Bauer den Brief ſeines Herrn, den er an die Schweden in Kokenhauſen tragen ſollte, Sizinskin einhändigte, und darauf deſſen Mannſchaft zur Verhaftung ſeines Herrn half, von dem keine Marter das Geſtändniß einiger Verſchuldung herausbrachte. Er half nicht nur dem Mangel des Schloſſes zu Kokenhauſen ab, ſondern verſetzte auch denſelben auf die Schweden in der Stadt, da er Johann Tieſenhauſen und Georg Reſern, die ſolche mit den abgehenden Bedürfniſſen verſehen ſollten, auf Stockmannshof beim Trunke überfiel, und ſo ſich alles deſſen bemächtigte, was für die Schweden in Kokenhauſen beſtimmt war. Nun wollte jeder, der nur in Polen von Sizinskis Glücke und Beute hörte, daran Theil nehmen, und im kurzen ſtand ein ſo gewaltiges Heer in Litthauen, daß man

daſſelbe dem Anſehen nach faſt auf 100000 Krieger ſchätzen muſte, obwohl kaum 14000 ſolcher darunter waren; indem die ganze übrige Menge aus unnützen Leuten beſtand. Die Schweden in Kokenhauſen verachteten auch dieſen zahlreichen Feind ſo ſehr, daß ſie das Thor offen ſtehen ließen um ihn zum Angriff anzulocken; aber ihr Mangel an Lebensmitteln war bereits ſo hoch geſtiegen, daß ſie ſich von Leder, Hunden und Katzen nährten. Aus dieſer Bedrängniß wollte ihnen Karl Gyllenhielm helfen, ſo viel Gefahr er gleich ſelbſt dabei laufen möchte. Es gelang ihm Anfangs, eine polniſche Parthei von 400 Mann in einen Wald zu locken, wo ſie auf allen Seiten eingeſchloſſen, und mit ihrem Anführer Liskowitz bis auf einen Mann, den Oberſten Simaskov, der gefangen ward, aufgerieben wurde. Aber bald darauf ſchickte der Wöywode von Vilna, Chriſtoph Radzivil, der nun den Oberbefehl bei dem polniſchen Heere führte, Sizinskin und Bialoſorn mit 900 Reitern und 200 Fußknechten, dieſe Niederlage zu rächen. Sie trafen durch Anzeige eines Bauern ihre Feinde in voller Sicherheit bei gut beſetzten Tiſchen. Nichtsdeſtoweniger ſtellten ſie ſich unerſchrocken zur Gegenwehr, und vornämlich thaten die Deutſchen ſo tapfern Widerſtand, daß vermuthlich

die Polen wären abgetrieben worden wenn Gyllenhielm ſie nicht verlaſſen, und ſich ins Schloß Erla begeben hätte. Hierüber aber fiel der Sieg und das Gepäcke in die Hände der Polen, denen doch dieſer Vortheil auf 300 Todte, außer denen, die hernach an den Wunden ſtarben, zu ſtehen gekommen ſeyn ſoll, wogegen von ſchwediſcher Seite nicht viel über 20 erlegt waren. Doch in folgender Nacht entkam Gyllenhielm aus dem Schloſſe, welches darauf mit den darin befindlichen bewehrten Leuten, Weibern und Kindern von den Polen in Brand geſteckt, und ſo verzehrt ward. Gleiche Grauſamkeit verübten dieſe an allen Orten in der Nachbarſchaft, zu ihrem eigenen größten Schaden, weil ſich hiedurch die Verabſcheuung der polniſchen Herrſchaft bei den Liefländern vermehrte. Karl Gyllenhielm kam auch bald mit verſtärkter Macht wieder, welche Heidenſtein auf 4000 Fußknechte und 2000 Reiter rechnet, hingegen die polniſche nur 3000 Soldaten angiebt. Nach den ſchwediſchen Berichten beliefen ſich die Ihrigen höchſtens auf 5000, größtentheils Reiter, die mit einem noch einmal ſo ſtarken Feinde ſich ins Gefecht einließen, welches am 13. Junius von 7 Uhr Morgens bis nach Mittag dauerte. Die Deutſchen ſtritten nach Gewohnheit vortrefflich, trieben die ihnen ent-

 ge-

gegengeſetzten Feinde in die Flucht, eroberten und vernagelten ihre Stücke, und verfolgten ſie drei Meilen weit. Hingegen Sizinski behauptete gegen das unaufhörliche Musketenfeuer des ſchwediſchen Fußvolks ſeinen Platz unbeweglich, und der Staroſt von Samogitien, Karl Chodkiewicz, brachte an einem Orte die gebrochene Schlachtordnung der Seinigen zurechte, und brach mit ihnen in den Feind. Zuletzt entfiel der ſchwediſchen Reiterei der Muth, daß ſie das Feld räumte, und die deutſche Reiterei nebſt dem Fußvolke im Stiche ließ. Die Verlaſſenen kämpften nun als Verzweifelte. Doch dieſes diente ihnen nur dazu, daß ſie den Polen ihre Uiberwindung ſehr theuer verkauften, und dieſe mehr Todte als ſie zählten. Eben daher rührte es, daß 2000 Todte von ſchwediſcher Seite auf dem Schlachtfelde lagen, und nur wenige, mehrentheils Befehlshaber, in die Hände der Sieger als Gefangene geriethen. Doch bekamen dieſe einige Stücke und 500 baladene Wägen. Auch mußten die Schweden in der Stadt Kokenhauſen ſich ſolchen Bedingungen unterwefen, als ihnen Radzivil vorſchrieb. Vermöge derſelben nahm er Somen nebſt einigen andern der vornehmſten Kriegsbefehlshaber zu Kriegsgefangenen an, behielt einige Liefländer, um ſie wegen ihres Abfalls zu be-

beſtrafen, und gewährte der übrigen Beſa-
tzung mit Zurücklaſſung ihrer Waffen und
Güter, wie auch abgelegtem Eide, wider den
König und das Reich Polen oder auch Groß-
herzogthum Litthauen keine Kriegsdienſte zu
thun, den Abzug. Aber Chodliewiczs Leu-
te vertrieben die den Ergebenen zu ihrer Si-
cherung von Radzivil gegebenen Wachen, und
tödteten innerhalb einer halben Stunde auf
600 Menſchen, bis Radzivil von dieſem Treu-
bruch hörte, und in Ermangelung eines an-
dern Mittels zur Rettung die Leute zur Fluß-
pforte hinaus ließ, und dergeſtalt nicht hin-
dern konnte, daß noch manche in der Düna
ertranken. Sowohl der König als Radzivil
äußerten einen heftigen Abſcheu an dieſer ſchänd-
lichen That, und der letztere beſtrafte die
Urheber derſelben. Wahrſcheinlicherweiſe ver-
mehrte ſich auch ſein Mißvernehmen mit Chod-
kiewicz, welcher als ein feuriger Jüngling
darin ſeine Ehre ſuchte, daß er keinen Obern
über ſich erkennen wollte. Dieſer Zwie-
ſpalt im polniſchen Heere, wo Radzivil Chod-
kiewiczen und den Herzog von Kurland wi-
der ſich hatte, und ſich auf Sizinskis Unter-
ſtützung nur in ſo fern verlaſſen konnte, als
dieſer dadurch Gelegenheit hatte, dem Her-
zoge von Kurland Verdruß zu erwecken, zog
den Verluſt aller Vortheile nach ſich, zu wel-

 chen

chen die Siege über Syllenhielmen die Thüre eröffneten. Denn ob zwar gleich hernach die polniſche Macht ſich ſehr verminderte, indem faſt alle Freiwillige ſich davon weg, und in ihre Wohnſitze begaben; ſo blieb ſie doch noch ſo ſtark, daß die Schweden viele unwichtige Schlöſſer freiwillig verließen, und Wenden nach einer zweitägigen Einſchließung auf das Verſprechen eines freien Abzuges für die 500 Mann ſtarke Beſatzung geräumt wurde. Radzivil erfüllte daſſelbe mit ſolcher Redlichkeit, daß er den Ausziehenden eine Bedeckung von 300 Ruſſen zuordnete, weil er weder Polen noch Litthauern traute, daß ſie ihm hierin treu dienen würden. Denn auch Sizinski fuhr fort, ſolche Befehle ſeines Feldherrn zu übertreten. Ein liefländiſcher Edelmann, Kindner, der in der Schlacht bei Kokenhauſen in die polniſche Gefangenſchaft gerieth, beſaß ein Schloß, deſſen Beſatzung Sizinski durch Unterſchiebung eines Briefes ihres gefangenen Herrn überredete, mit ihm ein Geſpräch wegen der Uibergabe zu halten, welches er dazu mißbrauchte, daß er ſich des Schloſſes ohne Widerſtand bemächtigte, die ganze Beſatzung umbrachte, die Güter vom Lande, welche man auf ſein Geheiß dahin in Verwahrung gelegt hatte, preis gab, und zuletzt das Schloß abbrannte.

Als Radzivil vor Rönneburg lag, ließen Chodkiewicz und der Herzog von Kurland dieſe Feſtung ohne ſein Verwiſſen auffordern; welche Verletzung ſeiner Feldherrnwürde er ihnen vorrückte, doch aber den von ihnen geſchickten und von den Belagerten behaltenen Trompeter von dieſen abforderte, und erlangte. Während dieſer Belagerung benachrichtigte man Radzivilu von der Ankunft des ſchwediſchen Reichsvorſtehers mit einer Kriegsflotte und ſo vielen andern Schiffen in der Düne, daß er zugleich die Belagerung von Riga unternehmen, und das polniſche Heer vor Rönneburg aufſuchen könne; und dieſes bewegte ihn, weil Fahrensbek, der zu Riga, und Zolkiewski, der zu Seelburg ſtand, ihm bereits ſein Begehren, mit ihren Völkern zu ihm zu ſtoßen, abgeſchrieben, und dafür einen königlichen Befehl angezeigt hatten, nach welchem er ferner nichts wagen ſondern mit ſeinem Heere nach Seelburg kommen, und dort den König und Kronfeldherrn Zamoyski erwarten ſollte, ſich erſt nach Wenden, und auf Nachdruck des ſchwediſchen Heeres auch von dort weiter zu entfernen.

Karl verſprach ſich jetzt außerordentliche Vortheile, weil er einen Feldherrn in ſeinen Dienſt bekommen hatte, deſſen Kriegserfahrenheit ganz Europa Erkannte, nämlich den

Gra-

Grafen Johann von Naſſau-Dillenburg, einen nahen Verwandten des großen niederländiſchen Helden, Grafen Moriz von Naſſau, der ihn in dem niederländiſchen Kriege, den man damals als die beſte Kriegsſchule betrachtete, ſelbſt gebildet hatte. Dieſen belehrte der erſte Anblick von den Vortheilen und den Mängeln des Heeres, zu deſſen Anführung Karl ihn durch Vermittelung des Kurfürſten von der Pfalz bewogen hatte. Ihm gefiel deſſen Tapferkeit, Abhärtung gegen Hunger und Kälte, und Gehorſam gegen ſeine Befehlshaber, und daß es kein unnützes Geſchleppe von Weibern und Troßgeſinde mit ſich führte. Er tadelte daran die Vernachläſſigung der guten Ordnung, ſchlechte Bezahlung, und wenige Sorgfalt für Anſchaffung der nothwendigen Kriegs- und Lebensbedürfniſſe. Aus dieſen Gründen erklärte er ſich nur unter folgenden Bedingungen auf drei Monate bei demſelben zu dienen, daß Karl nach Schweden zurückgehen, ihm von dort alles, was er gebrauche, zuſchicken, und ihm in allen Kriegsunternehmungen und Einrichtungen zu Einführung guter Ordnung freie Hand laſſen ſollte. Doch Karl verblieb nicht nur, ungeachtet Johanns häufigen Anhaltens, daß er ſich vom Heere wegbegeben möchte, bei demſelben, ſondern überwarf ſich

auch

auch mit ihm wegen der Erinnerungen, ſich der Verſorgung der Mannſchaft anzunehmen, da Karl in den Gedanken ſtand, daß jeder Soldat ſich ſelbſt mit dem Nothwendigen verſehen müſſe, und dieſes in dem fruchtbaren Liefland leicht thun könne, ja zerſtörte die Veranſtaltungen des Grafen durch ſeine Gegenbefehle. Der erſte Schade, welcher nach Naſſaus Urtheile aus des Reichsvorſtehers Widerſpruche entſprang, beſtand darin, daß Radziviln auf dem Wege nach Riga kein größerer Abbruch geſchahe. Denn Radzivil verzögerte ſo lange bei Wenden, daß er, um dem weit zahlreichern ſchwediſchen Heere zu entkommen, mit ſolcher Eile aufbrechen mußte, daß keine Ordnung beobachtet wurde, und den Schweden alle Sachen zur Beute gelaſſen werden mußten, die nun weit mehr bekamen, als ihnen in dieſem Feldzuge genommen war. Denn weil Karl nicht zugab, daß der Graf mit der Reiterei allein dem Feinde nachſetzte, ſo gewann dieſer einen Vorſprung von einem ganzen Tage, und als man endlich mit dem ganzen Heere den Zug zu Verfolgung der Polen antrat, gieng derſelbe wegen der durch das Vorangehen der Polen verdorbenen Wege und des Mangels an Lebensmitteln bei den Schweden ſehr langſam fort; ja wenn man nicht noch zuletzt 500 feindliche

liche Proviantwagen aufgefangen hätte, würden viele Schweden verhungert ſeyn. Da man endlich vor Riga anlangte, wollte der Graf unverzüglich vor dieſe Stadt rücken, und die vor derſelben ſtehende polniſche Reiterei angreifen. Doch Karl wendete ſich nach Neuemühle, in der Abſicht, Dünamünde zu belagern, und da er nach drei Tagen dieſes Vorhaben aufgab, und die Meinung des Grafen beliebte, hatte Fahrensbek Zeit gehabt, Mannſchaft und Geſchütz in die Stadt zu bringen, und in der Vorſtadt eine Schanze aufzuwerfen, die Karl zwar den 30. Auguſt in einem nächtlichen Sturme eroberte, doch dabei auch manchen guten Soldaten verlor, wiewohl Heidenſtein gewiß viel zu viel angiebt, wenn er ſchreibet, daß in einem dreiſtündigen Sturme 1200 Schweden umgekommen ſeyn. Endlich mußte Karl auf Düvelsholm ſein Lager aufſchlagen, wo es ihm nicht nur ſchwer fiel, Lebensmittel und Fütterung zu erhalten, ſondern er auch weit mehr Schaden von der Stadt erlitt, als er ihr zufügen konnte. Hier verſchmachteten die in einem engen Raume eingeſchloſſenen und dem Geſchütze und Ausfällen der Städtiſchen ausgeſetzten Menſchen und Pferde vor Hunger, Blöße und unaufhörlichen Wachen in beſtändigen Regenwetter und Kälte, daß Karl ſich nicht getraute, die Ankunft

kunft des polniſchen Heeres, welches der König und Zamoyski nach Liefland führten, zu erwarten, ſondern als ein Flüchtling im gröſſten Sturmwetter vom 15. bis 17. September ſich mit ſeinem Heere einſchiffte, und viele Waffen und Gepäcke, ja über 100 Kranke in ſeinem Lager zurückließ.

Dieſer Schimpf kränkte ihn um deſto höher, weil er kurz vor ſeinem Aufbruch von Zamoyskin einen Brief empfieng, den dieſer und das ganze polniſche Heer an ihn und ſeine Anhänger ſchrieben, und abgekürzt ſo lautet: „Ob zwar Vernunft und Recht uns von aller Pflicht gegen euch befreiet, weil ihr das Völkerrecht gebrochen, und unbeleidigt ohne einige Kriegserklärung die Waffen wider Se. kön. Maj. von Polen ergriffen habet, und Liefland, welches die Polen und Litthauer mit vielem Blute erworben, und lange Jahre ruhig beſeſſen haben, anfallet und an euch reiſſet: ſo haben wir doch das Völkerrecht und die von der Krone Polen und dem Großherzogthume Litthauen beſtändig beobachtete löbliche Gewohnheit auch gegen euch befolgen wollen, und melden euch durch gegenwärtigen Brief, daß wir uns im Vertrauen auf die Hilfe Gottes, des Beſchützers gerechter Waffen, zu Ahndung einer ſo groſſen Beleidigung, Verachtung und Schmach

für

für Se. kön. Maj. und das ganze polniſche und litthauiſche Volk mit Heereskraft einfinden. Wenn ihr alſo Kriegsleute, keine Räuber noch Flüchtlinge ſeyd, wenn ihr meinet, daß ihr eine gerechte Urſache habt, weswegen ihr dieſen Krieg, oder beſſer dieſen räuberiſchen Angriff, unternehmet, und weswegen ihr polniſche und litthauiſche Landſchaften anfallet: ſo fordern wir euch zum Kampfe; rüſtet euch, ſtellet euch ins Feld zur Schlacht, und ſuchet keine Räuberwinkel, oder durch eure Flucht unſere Waffen zu vermeiden. Alsdann wird das keinem Zweifel ſtattlaſſende Urtheil Gottes entſcheiden, ob die Gerechtigkeit auf Seiten Sr. kön. Maj. von Polen, oder auf eurer Seite ſtehe. Karl, dein Treubruch, deine Gottloſigkeit, dein Frevel in Verletzung der heiligſten Pflichten ſind weltkundig. Als ein böſer Vetter und Unterthan haſt du deinen König und Herrn, einen Sohn deines Königs, der zugleich dein Bruder war, und dein eigenes Haus berücket, nun vergreifſt du dich auch an unſchuldigen Nachbarn. Wir aber wollen mit unſern Schwertern das himmelſchreiende Unrecht rächen, welches du gegen unſern verehrungswürdigen König, wie auch gegen unſer Reich und Vaterland verübt haſt."

Doch

Doch Zamoyskin ſowohl als ſeinem Könige fehlte wegen der ſchlechten Beſchaffenheit der Kriegsanſtalten der Polen die Kraft zu Erfüllung dieſer Drohungen. Der letztere hatte am 5. Februar auf dem Reichstage zu Warſchau vom ſpaniſchen Geſandten, Grafen von Ligny, daß goldene Vließ empfangen, wobei ſich die Ordensritter verpflichten, mit dem Großmeiſter dieſes Ordens vertrauliche Freundſchaft und Brüderſchaft zu unterhalten auch nach allen Kräften die Erweiterung der katholiſchen Religion und Vertilgung aller Ketzereien zu befördern. Die Schweden behaupten, Sigmund habe dieſen Eid geleiſtet, und hiedurch ihnen neue Urſache gegeben, ihn nie wieder zu ihrem König anzunehmen. Khevenhüller will dieſes nicht zugeben, ſondern berichtet, daß kein König oder freier Fürſt bei Annehmung dieſes Ordens eidige, ſondern den Empfang deſſelben für ein bloßes Zeichen der Freundſchaft und Verbrüderung anſehe. *) Ich kann dieſen Streit nicht entſcheiden, weil ein dritter Bericht beim Heidenſtein nicht genug enthält, um für einen oder

den

*) Daß dieſe Angabe richtig iſt, weiß jedermann, dem die Statute dieſes Ordens bekannt ſind.
D. H.

den andern Theil mit Gewißheit den Ausſpruch zu thun. „Der König,“ ſagt Heidenſtein, empfieng ihn in der Kirche vor der Hochmeſſe auf die vier Bedingungen, welche bei Königen und Fürſten gewöhnlich ſind. Von den übrigen ward er, gleich ſeinem mütterlichen Großvater Sigmund I. vom ſpaniſchen Geſandten im Namen ſeines Königs, welcher dazu vom Pabſte die Macht erhalten hatte, öffentlich losgeſprochen.“ Zu Vilna hielt am 9. September, den Tag vor dem Aufbruche des Königs zum Feldzuge nach Liefland, der Jeſuit Skarga vor ihm eine Predigt, in welcher er Karln alle im 109 Pſalm enthaltene Flüche, dem Könige und deſſen Vertheidigern hingegen alle Segen des 24. Kapitels im 4. Buch Moſis vorher verkündigte. Allein die Vertheidiger der Sache, welchen er ſo große Segen verſprach, führten ſich nicht darnach auf. Denn ſo lange ſie ſich in Kurland verweilten, verkehrten ſie ſechszehn Aemter dieſes Herzogthums, deſſen Herzog ihnen mit ſeiner Perſon und Kriegsvölkern diente, in eine Wüſtenei. Die bloße deutſche Kleidung ſahen ſie als den offenbarſten Beweis des größten Verbrechens an, und ſchnitten allen, welche ſolche trugen, Naſen und Ohren ab, brachten aber durch dieſe und andere ungeheure

Grau=

Grauſamkeiten die Leute in dieſem Lande zu ſolcher Verzweiflung, daß ſie ſich in die Wälder verſteckten, und aus denſelben den Polen, welcher ſie habhaft wurden, ihre Unmenſchlichkeiten mit gleicher Wuth vergalten. Beim Uibergange über die Düna ſtellte der König die Muſterung ſeines Heeres an, und befand, daß es auf 14000 Reiter und 6000 Fußknechte ſtark war; eine überflüſſige Mannſchaft, um die Schweden aus ganz Liefland zu treiben. Doch wegen Mangel des ſchweren Geſchützes verſtrichen 40 Tage, ehe man Wolmar, den erſten Ort, zu deſſen Belagerung man ſich nach langer Uiberlegung entſchloß, ordentlich angreifen konnte, und der König begab ſich noch vorher von dem Heere weg. Die Werke von Wolmar hatten wenig zu bedeuten, und deswegen widerrieth der Graf von Naſſau Gyllenhielmen und Jacoben de la Gardie, Söhne des unter Johanns Regierung berühmtgewordenen Pontus, ſich und ſo viele tapfere Leute darin einzuſperren. Aber ihre jugendliche Keckheit erlaubte ihnen nicht, dieſen Rath zu befolgen, deſſen Verachtung ſie durch eine harte und langwierige Gefangenſchaft büßten. Denn nachdem endlich Zamoyski nach einer durch das Geſchütz gemachten groſſen Oeffnung in die Stadtmauer durch baares Geld, und

die Reiterei durch das Erbieten abzuſteigen und voranzugehen, ſein Fußvolk zum Stürmen bewogen hatte, mußten ſie ins Schloß ziehen, und von dort dem Feinde die Uibergabe antragen, welche auf die Bedingung geſchahe, daß die Mannſchaft von Zolkiewskin nach Burtinck begleitet wurde, und Gyllenhielm und de la Gardie ſich als Gefangene im polniſchen Lager einſtellten, um gegen andere, welche Karl in ſeiner Gewalt hatte, ausgewechſelt werden zu können. Gyllenhielm hatte dabei verſprechen müſſen, allen unter ihm ſtehenden Beſatzungen zu befehlen, ſich gleichfalls zu ergeben. Aber nur Hermet und Ermes gehorchten. Die Schweden in Rönneburg aber antworteten, Gyllenhielms Gefangenſchaft ſpreche ſie von aller Befolgung ſeiner Befehle frei.

Zamoyski überſendete ſeine beide vornehme Gefangene, die nicht einmal nothdürftige Kleidung und Wäſche hatten, ungeachtet ihrer Bitten, ſie zu Riga zu laſſen, an den König nach Wilna, wo beide, beſonders Gyllenhielm, als ein Sohn des dem Könige und den Polen äußerſt verhaßten Karls, unzählige Kränkungen und körperliche Leiden erfuhren. Sigismund ſelbſt machte Gyllenhielmen den bittern Vorwurf: ob ſeines Vaters

ters Einfall in Liefland auch von der guten Geſinnung deſſelben gegen ihn zeuge, welcher Karl ſich rühme? ob derſelbe ſich damit noch nicht zu begnügen denke, daß er ihm ſein Erbreich geraubt habe, ſondern ihn auch aus ſeinem Wahlreiche treiben wolle? Gyllenhielm erwiederte hierauf: er habe ſeinen Vater oft auf die Stifter der Uneinigkeit zwiſchen dem Könige und ihm fluchen gehört; und Sigmund ſagte hierauf: „Er hat ſich ſchon ſo oft dem Teufel ergeben, daß ich beſorge, es werde einmal Ernſt daraus werden.“ Beide fanden doch bei der Schweſter des Königs Mitleiden und Abhelfung ihres Mangels an Bedeckung ihrer Leiber, Reinlichkeit und andern Bedürfniſſen. Doch konnte ſie nicht hindern, daß man ſie von einem Orte zum andern ſchleppte, weil man vorwendete, daß dieſes deswegen geſchehe, um ſie gegen andere Gefangene auszuwechſeln, da man doch ſie blos deswegen an Grenzörter brachte, um die Schweden zu täuſchen, und ihnen polniſche Gefangene abzulocken, welcher Kunſtgriff auch vielmal glückte. Endlich erfüllte man doch in Anſehung Gardies das oft verletzte Verſprechen, der auch eher ſeine Freiheit hätte erlangen können, wenn er dieſelbe ohne ſeinen Freund annehmen wollen. Nachdem Gardie losgekommen war, verſuchte Gyllenhielm

hielm die Flucht, ward aber ergriffen, und mußte 1605. ſechs Monate mit gefeſſelten Füſſen in einem Zimmer ohne Feurung bei der ſtrengſten Kälte aushalten, wo man ihm, außer dem Bücherleſen, alle Mittel zu einiger Erleichterung der Schwere ſeiner Gefangenſchaft entzog. Endlich endigte ſich dieſelbe gegen Weihnachten 1613, da man ihn gegen zween Polen auswechſelte, wobei ihn die Prinzeſſin Anna und die Königin von Polen mit Reiſegeld verſorgten.

An den vom polniſchen Heere bisher gehabten Vortheilen, ſo unwichtig ſie gleich waren, wollten weder Karl noch der Graf von Naſſau Schuld haben, ſondern einer ſchob ſie auf den andern, als der Graf zu Ausgang des Oktobers von Karln zu Reval nach ihrem Vergleiche ſeinen Abſchied begehrte. Doch bat der erſtere den letztern ſo ſehr, ihn in ſeiner gegenwärtigen Bedrängniß nicht zu verlaſſen, da er gegen drei theils offenbare, theils geheime Feinde, Polen, Dänemark und Rußland, wachen müſſe, daß er ſich nach langem Weigern auf die Gewähr, welche ihm die eigene Gemahlin des Herzogs, die denſelben zu Reval in der Nacht auf den 23. April mit der Geburt eines Prinzen, Karl Philipp, erfreut hatte, deſſen Schwager der Herzog Jo=

Johann Adolph von Holſtein, der Herzog Friedrich von Lüneburg und der Graf Reinhard von Solms, die ſich alle bei Karl aufhielten, für die Erfüllung desjenigen gaben, was er vom Herzoge begehrte, zu Verlängerung ſeines Dienſtes auf neue drei Monate erklärte, mit dem Zuſatze, daß, wenn ihm alsdann das Wetter nicht verſtatte, wegzugehen, ihm, ſo lange er in Liefland bleiben müſſe, der Sold von Karln gereicht würde. Dabei verſprach ihm Karl, ihm in Anſehung der Krigsangelegenheiten ungebundene Hände zu laſſen, 6000 Soldaten, 700 Schlitten zu Anſchaffung der nöthigen Zufuhr, und 7000 Thaler zu reichen. Aber dieſer ſtarken Verſprechungen ungeachtet wurden aus 6000 Soldaten nur 2000, aus 700 Schlitten 70, und aus 7000 Thalern 2000. Nach dieſen Anſtalten ſchiffte ſich Karl nach Schweden ein, und vertraute die Statthalterſchaft über Liefland dem Herzoge von Holſtein, das Kriegsweſen aber dem Grafen von Naſſau an, dem er gebot, ja keine Schlacht zu wagen, ſondern ſich nach Felin zu begeben, und dort 40 Tage auf Hilfsvölker zu warten.

Zamoyski hatte ein ähnliches Schickſal, zugleich mit dem Feinde und den Seinigen zu Erlangung ſeiner nothwendigen Bedürfniſſe zu kämpfen. Denn ſein Heer ſchwächte ſich

ſelbſt mit jedem Tage durch die häufigen Ausreißer, welche theils wegen der Beſchwerden eines Feldzuges bei der ſtrengſten Kälte, theils wegen Hunger, Blöße und ſchlechten Bezahlung ſich nach Hauſe begaben, daß er bald faſt gar kein Fußvolk mehr hatte. Da er 1602. auf dem Hofe Autzen einige Wochen ſtill lag, wäre er beinahe von Naſſau aufgehoben worden; aber Zamoyski erfuhr dieſen Anſchlag zu zeitig. Bei einer ſo erbärmlichen Verfaſſung verſprach ſich Zamoyski von dem Kriege wider Karln ſchlechtes Glück und wenige Ehre. Er erfreute ſich daher über den Antrag des ſich nach ſeiner Befreiung ſehnenden Gyllenhielms, wegen Auswechſelung der Gefangenen und Stiftnng eines Friedens an ſeinen Vater zu ſchreiben, und erklärte ſich, wenn derſelbe alles, was er in Liefland Polen abgenommen habe, geräumt haben würden, einen Stillſtand zu errichten. Karl bezeigte ſich gegen dieſes Erbieten gelaſſener und höflicher, als er in ähnlichen Fällen pflegte. Denn ſo fängt der Brief an, welchen er unterm 17. Februar an den polniſchen Feldherrn ſchrieb: „Wir ſollten zwar Bedenken tragen, mit dir Briefe zu wechſeln, weil du uns in dem Briefe, den wir im Begriffe, mit unſerm Lager bei Riga aufzubrechen, empfiengen, an unſerer Ehre angegriffen haſt.

haſt. Gewiß wir hatten uns weit eines andern ſowohl auf dem allgemeinen Rufe von deiner Klugheit, als weil du ſchon ein bejahrter Mann biſt, von dir vermuthet, als daß du uns, aus königlichem Blute entſproſſenem Fürſten, ſolche Vorwürfe machen würdeſt, die auf keine Art erweislich gemacht werden können, und die die Sache ſelbſt widerleget, wie dir nicht unbekannt iſt, und wir dir damals in einer mit vieler Mäßigung abgefaßten Beantwortung deines Briefes gnüglich angezeigt haben.“ Nach dieſem Eingange erklärte ſich Karl, ſich ſowohl wegen eines Friedensſchluſſes als Auswechſelung der Gefangenen billig finden zu laſſen, ſobald ſich Zamoyski auf eine verbindliche und beſtimmte Art hierüber auslaſſen würde.

Mittlerweile hatten ſich Marienberg und Neuhus an Zamoyski ergeben. Die Uibergabe des letztern Ortes mußte der König mit zwei erledigten liefländiſchen Edelgütern vergelten, welches ihm ſchwer ankam, da Zamoyski meinte, daß kein Geld beſſer angewendet werden könnte. Kyrempä und Atzel giengen durch Sturm über, Rönneburg aber bezwang der Hunger. Dörpt verſprach ihm einen Uiberläufer zu liefern. Aber er merkte noch zu rechter Zeit, daß derſelbe angeſtiftet ſey, ihn in eine Falle zu locken. Daher

wollte er lieber vor Felin gehen. Unter derſelben Zeit litte das ſchwache naſſauiſche Heer erſtaunlich, indem es immer im Ziehen verharren mußte, unaufhörlich von den Feinden durch Anfälle beunruhigt wurde, und dabei ganze zwanzig Tage ohne Brod, Bier und Salz blos von Fleiſche und Pfützenwaſſer lebte, und kein Kranker einiges Heilungsmittel fand, weil kein einziger liefländiſcher Arzt die Stelle eines Feldarztes übernehmen wollte. Uiberhaupt plagte damals ein erſchrecklicher Hunger und ſtarke Kälte das Land, das über 30000 Menſchen verhungerten oder erfroren, viele bei Todten, die ſie aus den Gräbern oder vom Galgen zu Stillung ihres Hungers geholt, todt gefunden wurden, auch einige gar ihre Kinder ſchlachteten, und in Reval alle Straßen voll unbegrabener Leichen lagen, weil nicht Lebendige genug vorhanden waren, ſie unter die Erde zu bringen. Auch konnte wegen des Winters und der Hinderung des Czaren nicht das Geringſte aus Schweden oder Finland ankommen. In dieſer erbärmlichen Verfaſſung verſtrichen Naſſaus Dienſtmonate, worauf er durchaus ſich wegbegeben wollte. Doch einerſeits die wenige Möglichkeit fortzukommen, andrerſeits die Bitten des Herzogs von Holſtein und aller Liefländer hielten ihn zurück. Darauf

ſtellte

ſtellte er ihnen vor, daß ihnen kein Hilfsmittel wider ſo häufige Plagen übrig ſey, als daß jeder, wer zu Führung der Waffen tauge, dieſelbe ergreife, und den Feind zum Vaterlande hinausſchlage, indem keiner leugnen werde, daß ſelbſt ein rühmlicher Tod vor der Verſchmachtung von Hunger und Kälte, oder auch dem Unglücke, lebendig in die Gewalt der Polen zu kommen, den Vorzug verdiene. Jeder erklärte ſich freudig hiezu. Aber die durch Zerſchmelzung des Schnees entſtandene Ergießungen ſtörten die Zuſammenkunft der Mannſchaft, und die Wenigkeit der Lebensmitteln vereitelte vollends das Vorhaben, Felin zu entſetzen. Der Befehlshaber in dieſer Feſtung, Arwid Tönniſon Wildmann, hatte mehrentheils ſolche Leute unter ſich, die, weil ſie, ſtatt nach der Räumung von Wolmar nach Schweden zu gehen, aufs neue Kriegsdienſte thaten, oder als abgefallene Liefländer, und weil andere Oerter, wo ſie die Polen in Beſatzung gelegt hatten, durch ſie ohne ſonderliche Noth in die ſchwediſche Gewalt gekommen waren, keine Gnade von den Polen hofften. Daher rührte ihre verzweifelte Gegenwehr. Die Stadt ward mit Sturm erobert, und im Schloſſe hielten ſie doch noch in zween Tagen neun Stürme

aus;

aus. Zamoyski ſelbſt ſprang vom Pferde, um ſeine Reiter anzufriſchen, ſich zum Sturme gebrauchen zu laſſen, wagte ſich auch ſo ſehr, daß eine Kugel die Schnalle ſeines Säbelgehenks traf, und Fahrensbek empfieng eine tödtliche Wunde. Da ſchon eine Schanze des Schloſſes vom Feinde beſetzt, und in der andern eine große Oeffnung gemacht war, verlangt erſt der Befehlshaber nach einer Unterhandlung wegen der Uibergabe, ließ aber dabei eine Mine zur Sprengung fertig halten. Dieſe ward durch ein Verſehen während Traktaten angezündet, und dieſes Verſehen tödtete 30 Schweden, und warf den Befehlshaber zu den Polen hin. Nichtsdeſtoweniger gewährte Zamoyski ihm in Betrachtung ſeiner gegenwärtigen äußerſten Unmöglichkeit einiger Vertheidigung ſehr gute Bedingungen, indem er ihm mit allen ſeinen Leuten, blos die Liefländer ausgenommen, die zur Willkühr übergeben werden mußten, jedem mit einem Kleide den Abzug nach Pernau unter polniſcher Bedeckung verſtattete; und es geſchahe wider ſeinen Willen, daß ſie auf dem Wege zweimal von den Koſacken angefallen wurden.

Nun

Nun ſpürte Naſſau ſogar ein Wanken der Treue an den Eſthländern, und hatte gar kein Fußvolk mehr ins Feld zu ſchicken; ja die Noth ſtieg dermaßen, daß viele Soldaten ihr Gewehr verkauften, um mit einem Stabe in der Hand einen kläglichen Unterhalt zu erbetteln; und obgleich Naſſau ſeine goldene Ketten und andere eigene Sachen von Werthe verpfändete, verſchlug es doch nichts. Der Herzog von Holſtein für ſeine Perſon empfand gleichfalls ſo viel von dieſer Noth, daß er bei erſter Möglichkeit nach Schweden gieng. Unter dieſen Umſtänden ſehnte ſich Naſſau nach einem Frieden, und eröffnete dieſen ſeinen Wunſch Zamoyskin, der, weil man ihn nicht viel beſſer unterſtützte, ſich ſehr gut darauf erklärte. Man verglich ſich demnach über den Ort und die Zeit zu einer Unterhandlung, und Zamoyski hatte bereits ſeine Geiſel gegeben, als ſich die verabredete Unterredung über Naſſaus Verweigerung, ſelbſt derſelben beizuwohnen, zerſchlug. Ja, ſo freundſchaftlich ſich der Briefwechſel beider Feldherren anfieng: ſo heftig wurden ſie bei Fortſetzung deſſelben gegen einander aufgebracht, und ſchrieben einander Schmähungen zu.

Karls Briefwechſel mit dem polniſchen Feldherrn Zamoyski.

Gleiches Schickſal hatte der Briefwechſel zwiſchen dem Herzoge Karl und dem polniſchen Feldherrn, der von Höflichkeiten in Vorwürfe, und von Vorwürfen in Grobheiten und Schmähungen ausartet. In Beantwortung des erſten herzoglichen Briefes war Zamoyski noch gelaſſen. „Du beſchwereſt dich, ſagt er, über den Brief, welchen ich dir, als du dich vor Riga befandeſt, zuſchickte. Aber ich befolgte hierin nur einen uralten löblichen Gebrauch der Polen, welche jederzeit den Feinden, wider welchen ſie, von ihnen beleidigt, die Waffen ergriffen, anzudeuten gewohnt geweſen, daß ſie die Gerechtigkeit dazu vermocht habe. Demnach ſchrieb ich an dich wie an einen Feind. Du meldeſt mir, daß du dieſen Brief beantwortet habeſt. Aber ich habe bis jetzt dieſe Antwort nicht geſehen, ja nicht einmal meinen Trompeter, der dir meinen Brief überbrachte; und weiß alſo den Inhalt nicht. Wenn derſelbe meiner Ehre nachtheilig ſeyn ſollte: ſo werde ich mich gegen dich ſo bezeigen, wie die Billigkeit von einem Manne erfordert, der wohl weiß, was zu ſeiner Ehre gehöret, und ſolche ſelbſt mit Aufopferung des Lebens

zu behaupten, entſchloſſen iſt. Du ſchreibeſt, daß du ein Sohn eines Königs ſeyſt; ich beſtreite dir dieſe Ehre nicht, und ſchätze ſelbſt das Geblüt meines Königs in deinen Adern hoch. Möchteſt du gleichfalls der ganzen Welt zeigen, wie lieb dir dieſes königliche Blut ſey! Aber deswegen darfſt du einen polaiſchen Edelmann, der von uraltem Geſchlechte in einer freien Republik geboren iſt, und darin die oberſten Stellen bekleidet, nicht verachten. Dergleichen Verachtung würde ich, ſo bejahrt ich bin, als ein Kriegsmann mit den Waffen ahnden. — — Ich werde, ſo weit es meine Pflicht gegen den König und das Vaterland leidet, mich nie an Höflichkeit übertreffen laſſen. Alſo ſage ich, daß du unſere Republik beleidigt haſt; ich ſage, daß unſer König ſein Erbreich nicht hat; ich ſage, daß du, ſein Vaterbruder, ſein Erbreich beſitzeſt. Nun komme ich auf das Friedensgeſchäft. — — Ich geſtehe gerne, daß ich einen allgemein Frieden in der ganzen Chriſtenheit, hauptſächlich den Frieden zwiſchen ſo nahen Blutsverwandten wünſche; und daher ſage ich frei, daß ich auf Meldung, daß dein Sohn Karl dergleichen Reden nicht ungerne höre, ihn ermuntern laſſen, darüber an dich zu ſchreiben. — Es iſt ſehr menſchlich, in der erſten Gemüthsbewegung zu weit

weit zu gehen; aber Klugheit und Verſtand hemmet die Gewalt der Leidenſchaften, und kehret auf den rechten Weg zurück. Alle, welche dich genau kennen, erheben die Größe deines Verſtandes. Nichts aber dienet ſo ſehr zu Erhaltung der Vereinigung zwiſchen Blutsverwandten ſowohl als Fremden, als ſich mit dem Seinigen begnügen, nichts, was einem andern gehört, verlangen, jedem das Seinige geben, und Beleidigten Abtrag thun. Die Hoheit und Ehre eures königlichen Hauſes heiſchet von dir, und die ganze Wohlfahrt deiner zarten Kinder beruhet darauf, daß du dir die Einfahrt in den Hafen der Eintracht ſuchſt, und ſo aus den gegenwärtigen Stürmen dich retteſt. Doch wohin gerathe ich? Mir kömmt es nicht zu, dir hierin zu rathen. Gebrauche dich deines eigenen Urtheils. Ich komme auf die Gefangenen. Die Art, auf welche dieſe ihre Freiheit erlangen ſollen, wirſt du vermuthlich von deinem Sohne und Jacoben de la Gardie vernommen haben. Sie werden wohl gehalten. Nichts iſt meiner Natur ſo widerlich, als die Härte gegen Leute, die in meine Gewalt gekommen ſind, nur mit der Ausnahme, wenn ſie nicht ihre eigene Grauſamkeit der Barmherzigkeit unwürdig machet.

Das

Das werden dir die ſchwediſchen und finlän⸗
diſchen Soldaten erzählt haben, die ich nicht
nur aus Schlöſſern, ſondern auch verſchie⸗
denen andern Oertern frei ziehen laſſen. Ich
werde an Se. kön. Maj. wegen des Ortes
und der Zeit der Befreiung beiderſeitiger Ge⸗
fangenen ſchreiben, nämlich von königlicher
Seite aller Polen, Litthauer und Liefländer,
welche ihre Treue gegen den König und die
Republik bewahrt haben, ſowohl geiſtlichen
als weltlichen Standes, auch der Frauen und
Kinder; von deiner Seite deines Sohnes,
Jacobs de la Gardie und aller Schweden
und Finländer. Denn deine Liefländer ſind
nicht bloße Kriegsgefangene, ſondern werden
dabei von uns als Verräther betrachtet. Des⸗
wegen muß ihre Sache bis zu den Friedens⸗
unterhandlungen ausgeſtellt werden. Schrei⸗
be künftig in lateiniſcher Sprache an mich.
Denn die, in welcher du an mich geſchrieben
haſt, (die ſchwediſche,) verſtehe ich nicht.
Aber lateiniſch verſtehen wir beide, wo ich
nicht irre. In dieſer Sprache nennen wir
beide mit Recht einander Du. Aber das
deutſche Du iſt dem Stande der polniſchen
Edelleute, Senatoren und höchſten Amts⸗
perſonen verkleinerlich.“

Der auf dieſen folgende Brief Zamoyskis
vom 11. Julius redete gleiche Sprache; aber

die beigefügte Nachſchrift klang ganz anders. „Du haſt,“ heißt ſie, „mit deinem Briefe mir zugleich einen andern ohne Unterſchrift zugeſchickt, wovon du ſageſt; daß er eine Abſchrift desjenigen enthalte, den du aus dem Lager vor Riga an mich geſchrieben haſt, ich aber nicht empfangen habe. Darin behaupteſt du, nichts gegen den König begangen zu haben, und greifeſt mich deswegen mit Schmähungen an, weil ich geſchrieben habe, du habeſt ihn um ſein Reich gebracht, da in der Wahrheit der König durch mich und andere dahin verleitet worden, daß es zu dieſem ſchwediſchen Kriege kommen müſſen. — Ich trenne meine Sache von der Sache des Staats, und will gerne des Blutes unſchuldiger Leute ſchonen, wenn du eben ſo geſinnt biſt, und auf die von mir angezeigte Art Stillſtand errichten willſt. Meinetwegen ſoll kein Blutvergießen geſchehen. Wenn gleich beide Völker die Waffen niederlegen, können wir beide, wenn du dich nicht weigerſt, unſere Sache nach Kriegsgebrauch unter uns abmachen. — — Du haſt überaus faule und langſame Boten. Du bekameſt noch in deinem Lager vor Riga den Brief, welchen ich am 24. September des vergangenen Jahres im Lager bei Kokenhauſen geſchrieben hatte, und deine Antwort darauf iſt erſt ehegeſtern

bei mir angelangt, da du ſie doch dem Trom-
peter, der dir meinen Brief brachte, geben
konnteſt, ſtatt daß du ihn wider das Völker-
recht bei dir behielteſt. Wenn du dich be-
müheſt, mir durch deine entehrende Vorwür-
fe einen übeln Ruf zu erwecken: ſo darf ich
dir nicht antworten. Niemand kann mir et-
was ſchimpfliches vorrücken, als ein ſolcher,
der ſelbſt durch und durch fehlerhaft und
verlogen iſt. Das Urtheil der ganzen Welt
von mir und von deinen Handlungen, und
mein ganzes Leben, das ich beſtändig bis
heute in dem helleſten Lichte vor den Au-
gen unzähliger Menſchen geführt habe, reicht
zu deiner Widerlegung hin. Was du mir
ſo übel nimmſt, habe ich dir in der Kriegs-
erklärung geſchrieben, und dich zugleich zum
Gerichte Gottes in Lieferung einer Schlacht
mit dem königliche Heere aufgefodert. Wa-
rum biſt du davor geflohen? Du ſagſt, ich
ſchreibe fälſchlich und unverſchämt, du habeſt
deinem Könige ſein Reich entriſſen. Aber
der allerdurchlauchtigſte König beſchweret ſich
wie du ſelbſt in eben dem Briefe erkenneſt,
und du beſitzeſt den ihm abgenommenen Raub,
ja führeſt in deinem eigenen Briefe an die
hohe Perſon des Königs die Urſache hievon
an. Iſt dieſes alles kein Geſtändniß? Wie
gerecht deine angeführte Urſache ſey, überlaſ-

ſe ich dem Urtheile kluger und billiger Leute. Du legteſt die ganze Schuld auf mich und andere Polen, und nimmſt dem Könige, der nach deinen eigenen Worten unſchuldig iſt, den Beſitz ſeines Reichs. Du verwalteſt die Vormundſchaft über den Sohn des Königs bei des Königs Leben. Dieſen ſollen wir dir ſchicken. Was für ein Schickſal könnten wir für ein Kind unter der Gewalt eines Feindes und Nachſtellers ſeines Rechts hoffen? Du mußt glauben, daß die Welt blind ſey; denn das wäre ſie, wenn ſie ſolche Dinge nicht einſähe. O eine jungferliche Scham und Beſcheidenheit! Gewiß dich kleidet, andern Unverſchämtheit vorzuwerfen! Ob aber gleich dieſes klärer als die Mittagsſonne iſt, will ich es doch, ſo alt ich bin, mit meiner rechten Hand erweiſen. Es ſteht bei dir. Wir wollen die Zeit, den Ort und die Art der Waffen beſtimmen. Was aber deinen Brief an Se. kön. Maj. (vom 20. Junius) betrifft, wovon du mir eine Abſchrift geſendet haſt, ſo würdeſt du ſelbſt, wenn du recht urtheilteſt, erkennen, daß er ſo häßlich und ſchmählich ſey, daß er nicht nur die kön. Maj. ſondern auch dich ſelbſt ſchimpfet. Das aber iſt die unverſchämteſte Lüge, wenn du vorgiebſt, daß ich ein Urſächer dieſer Verwirrungen ſey. Was ge-

gehen mich die ſchwediſchen Angelegenheiten an? Ich bin ein polniſcher Reichsrath; ich beſchäftige mich mit polniſchen Angelegenheiten; von euren habe ich keine Kenntniß, und nie eine Hand daran gelegt. Dem Könige von Polen, einem gebornen Schweden, den die polniſchen Stände durch freie Wahl dazu angenommen haben, bin ich Treue ſchuldig. Schweden bin ich nichts ſchuldig, und Schweden iſt hinwiederum mir nichts ſchuldig. Tief in der Wallachei führte ich wider einen andern polniſchen Feind glücklich Krieg, weil Gott, der Rächer über alle Ungerechtigkeit, meinen Arm unterſtützte, als du, ohne einige Beleidigung von Polen empfangen zu haben, ſchleunig, ohne daß man ſich einige Feindſeligkeit von dir vorſtellte, in ein polniſches Land einbrachſt. Dort brachte mir der Wohlgeborne Bekes einen Brief von dir, in dem du mir deine Freundſchaft anboteſt. Durchſuche alſo alle Vorrathskammern deines Verſtandes, kehre dein Gemüth wohin du willſt: nie wirſt du dieſes höchſt ungerechten Krieges, nie des darin vergoſſenen Blutes Urſache und Urſprung von dir ablehnen. Die polniſchen Stände haben erſt durch eine Vermählung, hernach durch eine Königswahl ihr Allerſchätzbarſtes, ihr Allertheuerſtes, ihr Aller-

 liebſtes

liebſtes eurem königlichen Hauſe freiwillig gegeben. Iſt das Beleidigung? Gab dir das Urſache, uns unabgeſagt mit gewaffneten Hand anzufallen?"

Hierüber ereiferte ſich Karl ſo ſehr, daß er ganz kurz erwiederte: „Wir haben deine Antwort auf die Abſchrift unſers vorjährigen Briefes erhalten, worin du unter andern uns einen Zweikampf anträgſt. Aber du ſollſt wiſſen, daß dir dieſes, wenn du uns an Geburt und Würde gleich wäreſt, keinesweges verweigert werden würde; doch wollten wir uns keiner andern Waffen, als eines Stocks bedienen, und dich damit ſo weidlich abdecken, daß du Lebenslang an uns, den Tag und den Ort denken würdeſt. Gerathener iſts für dich, dich in den Schranken deines Berufs zu halten, als ein Schreiber die Waffen abzulegen, und dafür die Feder wieder zu nehmen, mit welcher du mit ſolchen Leuten, die deines gleichen ſind, kämpfen magſt. Gewiß du hätteſt dich entſehen ſollen, uns, die wir von königlichen Blute abſtammen, mit denen du dich weder an Herkommen noch Range in Vergleichung ſtellen darfſt, einen Zweikampf anzubieten."

Auf eine ſo derbe Antwort ſchenkte ihm Zamoyski nichts, ſondern ſchrieb ihm am 22. Auguſt folgendes: „Ich habe deinen Brief,

Brief, Karl von Südermanland, empfangen; er iſt voll von Schwulſt, leer an Sachen. Du ſchreibeſt die Schuld des entſtandenen Krieges und darin vergoſſenen Chriſtenblutes meinem und deinem allerdurchlauchtigſten Könige zu. Ich erſtaune hierüber: daß du von einer Gott und der ganzen Welt wohlbekannten Sache ſo ſchreiben kannſt; hernach, daß du dir ſelbſt widerſprichſt. Denn du wirſt dich erinnern, daß du in deinen Briefen an mich Se. Maj. von dieſer Schuld befreiet, und ſie auf andere gelegt haſt. Zum Stillſtande und einem gerechten und anſtändigen Frieden bin ich geneigt. — — Ich habe die Art nicht, von dem abzugehen, was ich geredet oder geſchrieben habe. Ich überſchicke dir die Abſchrift eines Briefes, deſſen Orginal ich beſitze, um dir zu zeigen, was deine vertraute Freunde von dir urtheilen. Vorher glaubte ich ſolche Dinge nicht, als ſie von dir ſchreiben; nun aber glaube ich ſie. Daß du nicht in lateiniſcher Sprache geſchrieben haſt, rühret meines Vermuthens daher, weil entweder dieſe Sprache dir unbekannt iſt, oder du ein Vergnügen an Poſſen findeſt. Beides beneide ich dir nicht.“ Hiebei lag folgender Zettel: „Ich hörte, daß du ein hirnſchelliger Mann biſt, und dich in Wor-

 ten

ten und Handlungen von deinen Leidenſchaften hinreiſzen läſſeſt. Aber ich glaubte doch, daß du einigen Verſtand beſäßeſt. Doch nun haſt du ſelbſt gezeigt, daß das Urtheil wahr ſey, welches deine Vertrauteſte von dir fällen, nämlich daß dich die gewaltſamſten Leidenſchaften ganz und gar beherrſchen, daß kein vernünftiges Uiberlegen ſtatt findet. — — Das iſt eine ſüdermanländiſche Klugheit, auf ſein königliches Geſchlecht ſtolz thun, und doch einen Kampf mit Stecken vorzuſchlagen, dergleichen ſich keine Kriegsleute, ſondern die Troßbuben bedienen. Denkeſt du, daß es in Polen an Prügeln und ſtarken Henkersknechten mangele, welche damit die neunte Haut treffen, und alsdann an die Pfähle, die größer und höher als ein Stock ſind, heften können, beſonders ſolche Leute, welche ſich mit Verrätherei beſchmitzen? Und wenn durch Gottes Gnade keine Verräther in Polen ſind, ſo findet man ſie am ſüdermanländiſchen Hofe. Was die Herkunft betrifft, bin ich darin allen Edelleuten gleich, ſelbſt denen, aus welchen Könige entſproſſen ſind; und meine Geburt giebt mir ſo viel Ehre, als irgend einem Könige die ſeinige. Herzogliche Titel habe ich nie begehrt, noch, wenn man ſie mir angeboten, angenommen; mir gnüget der Stand eines

freien

freien polniſchen Edelmanns. Du verachteſt den Edelmann, welchen der große Kaiſer Karl V. ſo ehrte, daß, wenn er etwas verſicherte, er ſich des Ausdruckes: bei adelicher Treue! gebrauchte. An dir hege ich blos dafür Achtung, daß du mit meinem allerdurchlauchtigſten Könige aus einem Hauſe abſtammeſt; und wenn du dieſes betrachtetest, ſo würdeſt du dich anders gegen ihn aufführen. Das übrige, welches deines Verſtandes und deiner Sitten würdig iſt, ſchätze ich äußerſt geringe. Du ſagſt, ich bin ein Schreiber, und ſoll mich der Waffen enthalten. Ich bin ein Kanzler, welches Amt die damit bekleideten Kurfürſten nicht hindert, die Oberſtelle über andere Kurfürſten und Herzoge (und was für Herzoge?) zu nehmen. Ich bin Kanzler in meinem Vaterlande und einem vornehmen Reiche mit ſolchen Gerechtigkeiten und Vorzügen, die allenthalben für die höchſten gelten. Du nahmſt dir bei mir vielleicht einen Kanzler von Südermanlande zum Maßſtabe, da doch ſogar polniſche Edelleute, die im Privatſtande leben, größere und vortrefflichere haben. Uiberdem bin ich nicht Kanzler allein, ſondern dabei Oberfeldherr, und ſchon weit über zwanzig Jahre führe ich als Heerführer die Waffen für mein Vaterland.

Mein Name iſt der ganzen Welt zu meiner Ehre bekannt: denn meine Handlungen, meine Arbeiten, mein Aufwand, meine Beſchwerden, meine Gefahren dienten meinem Vaterlande. Deinen Namen würden wenige wiſſen, wenn du dich nicht der Herrſchaft über ein fremdes Reich und noch dazu ein Reich des Sohnes deines Bruders angemaßt hätteſt. — — Auf deinen ſchriftlichen Vorwurf, daß ich in deinem Vaterlande Verwirrung angerichtet, antworte ich: Du lügeſt; und wenn du ſonſt etwas Entehrendes von mir ſchreibeſt oder redeſt, oder künftig ſchreiben oder reden wirſt: ſo erwiedere ich: an allem dem lügſt du. So verfahre ich wider meine Gewohnheit aus äuſſerſter Noth zu Beſchützung meiner von dir angegriffenen Ehre, und zur Erfüllung meines Verſprechens, daß ich dir auf eben die Art, als du mir begegnen würdeſt, antworten wolle."

Hierauf erwiederte Karl unterm 4. September: „In der Einlage deines letzten Briefes ſtrafſt du uns Lügen, und ſchmäheſt uns durch verſchiedene Beſchuldigungen. Aber es ſoll dir geſagt ſeyn, daß wir unter Gottes Hilfe zeigen werden, wie es auch bereits der ganzen Welt bekannt iſt, daß du wie ein unverſchämter und treuloſer Mann ge-

gelogen, wir hingegen die Wahrheit geredet haben. Wir trauen darauf, daß unſere höchſtgerechte Sache und die Wahrheit unter göttlichem Beiſtande durch deinen und der deinigen Untergang ſich offenbaren werde. Ob wir alſo gleich uns nicht weiter einlaſſen dürften, auf deine unverſchämte Schmähbriefe zu antworten: ſo treibet uns doch, weil du ſchreibeſt, daß du am Blutvergießen keinen Gefallen trageſt, (wie ſehr wünſchten wir, daß dir dieſe Rede vom Herzen gienge, und du ſie durch dir That beſtätigteſt;) unſer Gewiſſen, dir auf die Hauptſache zu antworten. Wenn du demnach einen Stillſtand mit uns errichten willſt: ſo kannſt du die Unterhandlungen darüber mit unſerm Statthalter zu Reval anſtellen. Uns iſts nicht weiter daran gelegen, mit dir Briefe zu wechſeln, ſondern du wirſt durch andere unſere Gedanken erfahren.“

Hiegegen erklärte ſich Zamoyski am 10. Oktober, daß er wegen der Zeit und des Orts des Zuſammentrittes beiderſeitiger Abgeordneten zum Stillſtandsvergleiche nähere Nachricht erwarte, und fügte hinzu: „Ich verlange weder mehr Briefe von dir zu bekommen, noch an dich weiter zu ſchreiben. Es iſt Befriedigung für mich, daß die ganze Welt und die größten Fürſten, Kaiſer

und

und Könige, Briefe an mich ſchreiben, die mir zu großer Ehre gereichen. Du weißt nicht, was die Geſetze des Kriegsrechts und der Ehre fordern. Dieſe mußt du erſt lernen, um einzuſehen, wie du dich aufzuführen haſt, wenn dir ein Kriegsmann den Kampf anbietet. Deine Thorheit und Unverſchämtheit hat dich bereits geſchlagen. Was brauchet es denn weiter der Worte?"

Fortſetzung des lieſländiſchen Kriegs.

Zuletzt ſchlug doch Zamoyski Karln ſowohl die Befreiung der Gefangenen als den Stillſtand ab, in der Hoffnung, daß bei kurzer Fortſetzung des Krieges Schweden weder in Liefland noch in Eſthland das Geringſte behalten würde, ungeachtet der ſchlechte Zuſtand der Angelegenheiten Karls denſelben ſo demüthigte, daß er auch ohne Befreiung der Gefangenen, wozu er entweder die Auswechſelung oder auch ein Löſegeld vorſchlug, auf die Bedingung einen Stillſtand bis Oſtern errichten wollte, daß jeder Theil in ſeinem jetzigen Beſitze verbliebe, und während dem Stillſtande beider Unterthanen frei in Liefland reiſen möchten. Naſſau ſegelte bereits am 20. Junius aus Reval ab, wiewohl er wegen der widrigen

Win-

Windt erſt nach einem Monate in Stockholm anlangte. Auf der Fahrt traf er ein ſchwediſches Schiff, durch welches ihm 1000 Thaler (mehr Geld konnte Karl nicht aufbringen,) überſendet wurden, das er ſeine Reiſe nach Reval fortſetzen ließ. Er ſelbſt war auch ſchon im Begriff, dem inſtändigen Bitten Karls nachzugeben, und nach Liefland zurückzukehren, als ihn der Kurfürſt von Pfalz zu ſich abforderte; worauf er die Reiſe nach Deutſchland antrat, und Karln verſprach, ſeine Aufträge an verſchiedene deutſche Fürſten zu beſtellen, auch nebſt den pfälziſchen und heſſiſchen Geſandten ſich der ſchiedsrichterlichen Abmahnung ſeiner Sache mit den Lübekern anzunehmen, wiewohl ihm dieſes Geſchäft eben ſo wie der Krieg in Liefland mißglückte. Noch während ſeinem Verweilen fiel der Befehlshaber über Wittenſtein, ein Engländer, Namens Jakob Hill, bei einer Streiferei in die Hände der Koſacken, und der Bericht, welchen dieſer von der Beſatzung und Vorrathe darin ertheilte, indem er ſich durch große Verheiſſungen überreden ließ, nicht nur in polniſche Dienſte zu übertreten, ſondern gar ſeinem vorigen Herrn, Karln, nach dem Leben zu ſtehen, bewog Zamoyskin zur Belagerung dieſer Feſtung, deren Unternehmung er ſich

ſonſt

ſonſt nicht getraut hätte, weil es ihm außer wenigen Deutſchen, die ihm Riga gab, ganz an Fußvolk fehlte. Bei ſeiner Ankunft ſteckten die Schweden die Stadt ſelbſt in Brand, und zogen ſich 300 Soldaten und 400 Bürger und Bauern ſtark unter dem Befehle eines Spaniers Alphonſus ins Schloß. Doch verzog ſich der Angriff bis in den August, da endlich nach und nach auf 1000 Fußknechte im polniſchen Lager angekommen waren. Denn 600 Heiducken, welche im Julius dahin zogen, hatten durch ihre Unmenſchlichkeit im rigiſchen Gebiete, da ſie die Abnahme einiges von ihnen im rigiſchen Gebiete geraubten Viehes durch Anzündung eines Hofes und Niederſäbelung 24 darin liegender deutſchen Soldaten rächten, ſich ſelbſt den Tod verurſacht. Denn dieſe niederträchtige Grauſamkeit erbitterte die ganze Stadtbeſatzung dergeſtalt, daß ſie den Rath zwang, ihr die Freiheit zu geben, den Mördern nachzuſetzen; worauf ſie ſolche bei der neumühliſchen Fähre angriff, und faſt alle über die Klinge ſpringen ließ. Erſt am 18. Sept. erreichte Zamoyski ſeinen Zweck bei Wittenſtein, und verſtattete gerne den Schweden den ehrenvolleſten Abzug nach Riga, weil ihre Tapferkeit ihm bereits viele Mannſchaft gekoſtet hatte.

Karl fand ſich mittlerweile in Schweden mit Beſchäftigungen überhäuft, und konnte

te ſich unmöglich daraus entfernen, weil er alle Augenblicke einen Einbruch eines auswärtigen Feindes oder einen innerlichen Aufſtand befürchtete. Während ſeinem Aufenthalte in Liefland gab ihm die Aufführung des Grafen Axel in Schweden viele Urſache, deſſen Treue in Verdacht zu ziehen. Lejonhufwud merkte dieſes, und begehrte deswegen vom Herzoge Erlaubniß, aus dem Lande zu ziehen, machte auch unterm 24. Mai 1601. eine Schrift bekannt, in welcher er ſeine Unſchuld gegen die Reichsſtände vertheidigte, und ſich auf die Entſcheidung fremder Mächte berufte. Hierauf bemühte ſich der Herzog um Verſicherung ſeiner Perſon. Aber er entwiſchte, und verlautbarte hernach am 1. November 1601. und 6. Oktober 1603. zween für den Herzog überaus anzügliche Berichte von den gegenwärtigen ſchwediſchen Unruhen, die der Herzog in einem Briefe, den er am 5. Julius 1604. an ihn ſchrieb, für einen Wuſt von Lügen und Verläumdungen erklärte.

Dänemark ſowohl als Rußland war nich zu trauen. Das erſtere Reich hatte ſicht 1600. zwar auf öfteres Anſuchen des Herzogs bequemt, mit ſeinen Gevollmächtigten Grenzzuſammenkünfte anzuſtellen. Aber gleich die erſte am 9. Februar 1601. konnte ſich über

über keine wichtige Streitigkeit einigen, und that nur unerhebliche Dinge ab. Man ſetzte daher eine zweite auf den 30. September an. Doch der Herzog meinte, daß ſie eben ſo fruchtlos wie die vorige und alle künftige ablaufen müßte, wenn man nicht auswärtige Geſandte zu Vermittlern annehme, da ſonſt, ſo lange die Sache zwiſchen beiden zwiſtigen Theilen allein abgehandelt würde, keine Entſcheidung zu erwarten wäre. Der König von Dänemark hingegen glaubte, daß der Herzog hiedurch nur die Verlängerung der Streitigkeiten zu ſeinem Vortheil ſuche, weil er dasjenige, worüber Dänemark ſich beſchwerte, nicht abſtellen, ſondern fortſetzen wolle. Deswegen ſchickte er ſeine Gevollmächtigte, ohne auf den herzoglichen Vorſchlag zu achten, nach dem verabredeten Orte, wo ſie vergeblich auf die Schweden harrten. Karl entſchuldigte ſich deswegen; den König von Dänemark aber befriedigten ſeine Gründe nicht, ſondern derſelbe that den ſchwediſchen Ständen kund, daß, wenn nicht durch Abgeordnete auf der Grenze oder an ſeinem Hofe alles richtig gemacht würde; er vor Gott und aller Welt wegen der Folgen nichts zu verantworten haben wollte. Karl ſetzte ſich daher 1602. gegen ihn in Vertheidigungsſtand, beſichtigte ſelbſt

nach

nach zweenen Landtägen, einen zu Abo am 9. Jäner, dem andern zu Biörneborg am 9. Februar beſchloſſenen, welcher Schlüſſe vornämlich die beſſere Einrichtung und mehrere Gleichförmigkeit Finlands mit dem Reiche betrafen, die äußerſten Reichsgrenzen, indem er über Oſtbottnien, Torne, Weſtbottnien und Norrland nach Stockholm gieng, welche Reiſe noch kein König oder Regent, ſo viel man Nachrichten findet, gethan hatte, ließ durch Abgeordnete ſich von der Beſchaffenheit der ſchwediſchen und norwegiſchen Grenze in Lappland unterrichten, und zog ein Heer von 14000 Mann in Weſtgothland und Smaland zuſammen. Der König von Dänemark machte hingegen gleichfalls Kriegsanſtalten, und muſterte im Februar zu Halmſtad 8000 Mann. Doch bald entließſen beide ihre Heere, und einigten ſich, wegen ihrer Streitigkeiten am 3. April eine Unterhandlung zu Knäröd anzuſtellen. Doch die ſchwediſchen Gevollmächtigten wollten dieſelbe nicht eher anfangen, bis die Dänen ſich erklärt hätten, nach dem Schluſſe der ſchwediſchen Stände Sigmunden nicht weiter als König von Schweden zu erkennen, und demſelben auch den Titel dieſes Reichs zu entziehen. Da die Dänen hierauf antworteten, daß der Schluß eines ſchwediſchen

Reichstages ſie nicht verbinde: ſo begehrten die Schweden einen vierzehntägigen Aufſchub der Verhandlung, um von ihrem Herrn andere Befehle einzuholen. Die Dänen aber genehmigten dieſen Vorſchlag nicht, ſondern thaten dafür einen andern, nämlich, daß ſich gegen den 28. die ſchwediſchen Gevollmächtigten in Helſingborg einſtellen möchten. Da nun kein Theil von ſeiner Forderung nachgeben wollte: ſo gieng man wieder unverrichteter Sache auseinander. Jeder Theil ſchob die Schuld davon auf den andern, und Karl beſchwerte ſich beim Könige nicht nur über das Betragen ſeiner Abgeordneten bei dieſe Grenzunterredungen, ſondern rechtſertigte auch die Wegnahme einiger däniſchen Schiffe auf der Fahrt nach Riga und Kurland mit dem ſtettiniſchen Frieden, welcher beide Reiche verpflichtet, daß jedes des andern Beſten ſuchen ſolle. Daher verlangte er, daß die Dänen während ſeinem Kriege mit Polen ſich aller Handlung dorthin entſchlagen ſollten. Der König von Dänemark aber führte hiewider an, daß dieſe Beförderung des Vortheils ſeines Nachbarn nicht ſo weit auszudehnen ſey, daß er ſich ſelbſt Schaden zufügen müßte. Zuletzt beharrte jeder bei ſeiner Meinung, und ſtellte alles einer neuen Grenzzuſammenkunft heim,

heim, die man im folgenden Jahre zu Flakebek halten wollte.

Die anfängliche Freundſchaft des Czaren Boris, die ſo weit gieng, daß er drei ruſſiſche Edelleute in Karls Dienſte gab, verwandelte ſich gleichfalls in heimliche Nachſtellungen, durch welche er ſich der ſchwediſchen Beſitzungen in Liefland und Esthland, ohne ein Schwert zu rücken, zu bemächtigen dachte, weil er aus Mißtrauen in die Treue ſeiner Unterthanen jeden Krieg ſcheute; indem er weder die Reſidenz verlaſſen, noch einem andern ein Heer anvertrauen wollte.

Leben Guſtavs, Sohnes Königs Eriks XIV.

Kein Werkzeug ſchien ihm hiezu dienlicher, als Guſtav, Sohn des unglücklichen Königs Eriks XIV. von Schweden. Dieſer hatte bisher ein ſehr klägliches Leben geführt. Im J. 1588. kam er in Bettlerskleidern, weil er den Haß Königs Johann kannte, und deswegen ſich nur unbekannt an den Hof des Sohnes dieſes ſeines Feindes zu begeben traute, nach Krakau, um ſich ſeiner Schweſter Sigrid, die zu Krakau unter dem Frauenzimmer der Prinzeſſin Anna ſich aufhielt, zu entdecken, und eine Erleichterung ſeiner Dürftigkeit bei ihr zu ſuchen.

 Die-

Dieſe verſchaffte ihm von ihrer Prinzeſſin und auch vom Könige von Polen einigen Unterhalt. Beide hegten um deſto mehr Mitleiden mit ihm, weil ſie ihm viele gute Eigenſchaften erkannten, dabei aber ſolche Weichherzigkeit, daß er keinen Vogel, und noch vielweniger einen Menſchen ſterben ſehen konnte, und er folglich gar nicht fähig war, etwas zum Schaden ihres Hauſes zu unternehmen, ſondern ſeinen ganzen Wunſch auf eine Kirchenpfründe einſchränkte. Da aber Sigmund ſeinem Vater anzeigte, daß er ihn damit verſorgen wolle, hintertrieb dieſer dieſen guten Vorſatz ſeines Sohnes, weil man ihm zu Ohren gebracht hatte, als wenn Guſtav unanſtändig von ihm geſprochen hätte. Ja 1590. ließ er ſich ſogar in Sinn kommen, daß Guſtav mit den Reichsräthen, die er böſer Abſichten wider ſeine Perſon beſchuldigte, im Verſtändniſſe ſtehe, und verlangte deswegen, daß der König von Polen ihn in Verhaft nehmen ſollte. Darauf ſchickte ihn ſeine Schweſter heimlich nach Prag, wo ihn Kaiſer Rudolph als einen Prinzen hielt, und ſeiner vorzüglichen Liebe vornämlich aus dem Bewegungsgrunde würdigte, weil er in der Chymie, dieſer Lieblingswiſſenſchaft Rudolphs, welcher ſolcher mit Vernachläſſigung ſeiner Regierungsge-

ſchäfte

ſchäfte nachhieng, ſo ſtark war, daß man ihn den andern Theophraſtus Paracelſus nannte. Doch durch das übermäßige Studiren und viele chymiſche Arbeiten vermehrte er nicht nur die Schwachhäuptigkeit, mit der er behaftet war, ſondern ſchwächte ſogar ſeinen Körper ſo ſehr, daß er den Kaiſer um Urlaub bat, zu ſeiner Wiederherſtellung zu reiſen. Nach einiger Zeit rief ihn der Kaiſer nach Prag zurück, verminderte aber ſeine erſtere Freigebigkeit ſo ſehr, daß Guſtav zu Verfertigung chymiſcher Arzneien ſeine Zuflucht nehmen mußte, um durch deren Verkauf etwas zu erwerben. Hierüber fiel er aufs neue in ſeine alte Krankheit, und begab ſich in ein ſchleſiſches Kloſter, wo er an dem Abt einen mitleidigen Wohlthäter fand. Nach ſeiner Wiederherſtellung in dieſem Kloſter machte er ſich auf den Weg nach Finland, wo ſeine Mutter in ſehr guten Umſtänden lebte, und auch in denſelben erſt 1612. ihr Leben beſchloß. Allein auf dem Wege ließ ihm Clas Flemming andeuten, daß, falls er nicht augenblicklich ſich zurückwende, er ihn gefänglich annehmen werde. Guſtav gehorchte, bewegte aber doch Flemmingen, ihm zu Reval eine Unterredung mit ſeiner Mutter zu gönnen. Dieſe kam dahin zu ihm, um dieſen Sohn, deſ-

ſen ſie ſo viele Jahre entbehren müſſen, zum letztenmale zu umarmen, und rieth, nochmals das Mitleiden den Königs Sigmunds anzuflehen, und wenn dieſer ſich hart bezeige, entweder bei ſeinen Anverwandten in Deutſchland, oder auch bei der Königin von England oder dem Czaren Verſorgung zu ſuchen, die aus Freundſchaft gegen ſeinen Vater ihn hoffentlich keine Fehlbitte thun laſſen würden. Er ſchlug ſich alſo zuerſt an Sigmund, und dieſer ſchenkte ihm eine Abtei unweit Poſen, die er an einen Polen abtrat, der ihm dafür ein jährliches Gehalt von 2000 Gulden zahlte, welches er in Thorn verzehrte. Im J. 1598. kam er zum Könige, als derſelbe im Begriff ſtand, nach Schweden zu gehen, um in deſſen Gefolge ſein Vaterland zu ſehen. Aber Sigmund verſtattete es ihm nicht. Alſo traf ihn eine ruſſiſche Geſandtſchaft, die vom kaiſerlichen Hofe in ihr Vaterland gieng, 1599. zu Thron, und berichtete dieſes ihrem Czaren, der ihn alsdann durch große Verheißungen an ſeinen Hof zu bringen ſuchte. Guſtav aber kam nicht eher, bis Jemand, den er an den Czaren abfertigte, ihm von demſelben einen Geleitsbrief einhändigte, daß er, wenn es ihm in Rußland nicht gefiele, frei wieder wegziehen dürfte. Dieſe czariſche Verſicherung

rung hinterließ er bei einem Bürger in Riga, Heinrich Flogel, und reiſete darauf nach Rußland, wo man ihn allenthalben fürſtlich aufnahm. Am 19. Auguſt hatte er das erſte öffentliche Gehör beim Czaren, der ihn hernach oft mit ihm und ſeinem Kronerben an einer Tafel ſpeiſen ließ, auch ſeine einzige Tochter zur Gemahlin nnd ein Heer zur Einnahme ſeines väterlichen Reichs unter der Bedingung antrug, daß er durch Umtaufe die griechiſche Religion annehme. Aber Guſtav verſetzte großmüthig: er wolle lieber des ärgſten Todes ſterben, als durch Verwerfung ſeiner Religion und das Unglück ſeines Vaterlandes ſein Glück machen, und begehrte nun mit vieler Heftigkeit ſeine Verabſchiedung kraft ſeines Geleitsbriefs. Der Czar verſuchte alsdann ihn durch Abſchneidung ſeines bisherigen reichen Unterhalts, wie auch durch Entwendung ſeines Geleitsbriefes zu zwingen. Dieſe Entwendung bewerkſtelligte der Czar durch Beſtechung Jakobs Schult, Guſtavs Sekretairs, welcher deſſen Siegel dazu mißbrauchte, daß er in ſeinem Namen den czariſchen Geleitsbrief von Flogeln begehrte, der denſelben auf dieſen Beweis ohne Einwendung ausgab. Gleiches Mittel brauchte der Czar, in Guſtavs Namen Briefe an die Liefländer, Eſthländer

der und Finländer aufzuſetzen, um dieſe zu locken, ſich dem Czaren, als Guſtavs Beſchützer, zu unterwerfen. Aber der Uiberbringer dieſer Briefe wagte mit denſelben blos zu Wiborg einen Verſuch, und als dieſer nicht einſchlug, kam er damit nach Rußland zurück. Andere Wege, die Boris zu Erreichung eben dieſer Abſicht wählte, waren gleichfalls vergeblich. Denn Karl wollte 1600. den Beiſtand deſſelben wider Polen nicht durch den Abtritt von Eſthland erkaufen, ſondern ließ lieber geſchehen, daß Boris ſeinen Stilſtand mit Polen auf 20 Jahre verlängerte, und die Verrätherei Conrad Bus und ſeiner Theilnehmer zur Uiberlieferung von Narva vereitelte die Hinrichtung der Schuldigen. Guſtaven verſtattete Boris endlich 1601. verſtellterweiſe das Wegreiſen, um mehr Geheimniſſe von ihm auszulocken. Denn als er auf des Czaren Geheiß einen Hofmeiſter voranſchickte, und dieſer zu Pleskow ſtarb, brachte man alle bei demſelben gefundene Schriften dem Czaren. Hieraus ſchloß Guſtav, daß der Czar dieſen ſeinen Diener vergiftet habe, um ſeine Briefſchaften in ſeine Gewalt zu bringen, und beſchuldigte ihn deswegen der Treuloſigkeit. Ein czariſcher Arzt, Kaſpar Fidler, der hernach in ſchwediſche Dienſte trat, und

1610.

1610. Königs Karls IX. Leibarzt ward, entdeckte dem Czaren einige ſolcher Reden. Unter andern ſagte er, Guſtav habe gedrohet, falls der Czar ihn nicht ziehen laſſe, Moskau in Brand zu ſtecken, und verurſachte dadurch, daß der Czar ihm alle ſeine Beſchenkungen abnahm, ihm einige Tage enge bewachen ließ, und mit keinen Lebensmitteln verſorgt wiſſen wollte. Doch dieſer große Zorn legte ſich, und er ſchickte ihm nach Uglitz, wo man ihm jährlich 4000 Rubel reichte. Von hier kam er nach deſſen Tode wieder nach Moskau zu deſſen Nachfolger, der ihm vorrückte, daß er mit Boris Anſchläge wider König Sigmund gemacht habe, aber ſo dreiſte Antworten von ihm vernahm, daß er ihn nach Joroslav bringen, und dort nicht viel beſſer als einen Gefangnen halten ließ. Doch der baldige Tod dieſer Feindes verſchaffte ihm 1606. die Freiheit wieder, und der neue Czar verſahe ihn zu Caßin mit ſtandesmäßigem Unterhalte bis an ſeinen Tod, welcher ſich am 22. Februar 1607. ereignete, worauf man ihn in einem Birkenhaine beerdigte, weil nach den Grundſätzen der Ruſſen kein fremder Religionsverwandter in ihrer geweihten Erde begraben werden durfte.

Karl erklärt ſich nach langwieriger Verzögerung zur Annahme der ſchwediſchen Krone.

Unter den Schweden ſelbſt fand Karl immerfort in allen Ständen viele, die ihm einige in dieſen, andere in andern Gelegenheiten widerſtreben. Dieſes machte ihm überaus verdrüßlich über ſie, und verurſachte ihnen heftige Vorwürfe, daß ſie ſich der Religion und des Wohls des Vaterlandes nur in ſo fern annähmen, als ſie meinten, daß es zu Beförderung ihres eigenen beſondern Nutzens gereiche; und dem Herzog ſeine Gefahren und Aufopferungen für das Allgemeine mit Undank vergälten. Als demnach auf einem Reichstage zu Stockholm die Stände in ihm drangen, ſich endlich einmal zur Uibernahme der Krone zu erklären, und ſeine dem ganzen Reiche theure Perſon nicht mehr in Kriegszügen zu wagen; ſo erwiederte er am 9. Junius, daß die öffentliche Aufkündigung ihres Sigmunden geleiſteten Eides vor der Ernennung eines andern Königs vor angehen müſſe, und er ſich zwar nicht entgegen ſeyn laſſe, wenn ſie einen würdigen Mann zu Anführung des Heeres erwählen wollten, doch aber, falls ſie ihn zum Könige verlangten, ſich die Hände nicht binden laſſen wolle, allenthalben hin zu gehen, wo er urtheile,

daß

daß das allgemeine Beſte ſeine Gegenwart erfordere. Noch härter klangen ſeine Antworten auf die Vorträge der Stände zu Abänderung einer Menge Dinge, die er nöthig und nützlich achtete. Von der Geiſtlichkeit hielt er ſich durch ihre Mißbilligung ſeiner neuen Kirchenordnung beleidigt, und verklagte ſie daher am 10, Junius vor den übrigen Ständen, daß ſie den heiligen Namen der Religion zu Uibertünchung ihres höchſtungerechten Widerſtrebens wider alle heilſame Abſichten des Herzogs mißbrauchten, der doch beſtändig Leib und Leben für die Sache Gottes gewagt hätte, wogegen die Geiſtlichkeit zweimal, nämlich ſowohl unter Johanns als unter Sigmunds Regierung, davon abgefallen wäre, auch jetzt die zu milden Stiftungen beſtimmten und ihrer Sorgfalt anvertrauten Einkünfte für ſich behielte, die Armen in den Hoſpitälern für Hunger umkommen und ihre Kirchen verfallen ließe, diejenigen, welche ihr das Oſtergeld nicht geben könnten, vom Abendmale ausſchließe, für Geld überflüſſige Perſonen weihe, die hernach um die Pfarren ſtritten, und einander verfolgten und anſchwärzten, das Geld, welches ſie zur Unterſtützung des Reiches geben ſolle, nicht abtrage, und an die neue Auflage der Bibel nicht denke. Die übrigen Stände vernahmen den Tag darauf

auf eben ſo ſtarke Vorwürfe. Unter andern hieß es: ſie verlangten, kein Ausländer ſollte zu Bedienungen gezogen werden, und wüßten doch keinen Einheimiſchen zu nennen, dem man das Heer anvertrauen möchte; Ritterſchaft und Adel begehrten die Erlaubniß durch Gevollmächtigte den Reichstägen beizuwohnen; ſie dürften aber nur den Aufwand ihrer Frauen einſchränken, ſo würden ſie das perſönliche Erſcheinen nicht beſchweren. Ja am 15ten deutete er ihnen an, ſie möchten entweder König Sigmund, deſſen Sohn oder Bruder zu ihrem Herrn wählen; für ihn und ſeine Kinder werde Gott ſorgen, und es fehle ihm ſelbſt auch nicht an Mitteln, ſich mit ſeinen Gegnern zu vergleichen.

Hierüber kam es dahin, daß die Stände ihm nachgaben, und am 17ten folgenden Reichstagsſchluß abfaßten: Obgleich die dem Könige von Polen zur Uiberſendung ſeines Sohnes geſetzte Zeit längſt abgelaufen ſey, ohne daß er deswegen das Geringſte an die Stände gelangen laſſen, auch die Zeit gleichfalls verſtrichen ſey, die der Herzog ſich zur Berathſchlagung genommen habe, ob er den ſchwediſchen Ständen willfahren wolle, und ſolcher daher von dieſen einmüthig gebeten werden, ſie jetzt ihrer Bitte zu gewähren; ferner der Herzog ſich gegen den König von Polen

len ſo verhalten, das er ſein Nachgeben gegen dieſes Geſuch vor Gott und Menſchen verantworten könne: ſo wolle derſelbe doch nochmals Sigmunden die ſchwediſche Krone für deſſen Sohn anbieten, und bis zum letzten Auguſt deſſen Antwort abwarten, in welcher Ausbleibung er mit den Ständen Berathſchlagung anſtellen werde, was er für einen Entſchluß zu nehmen habe, und alsdann wollten zugleich die Stände ihre Urſachen wegen der Aufkündigung ihrer Pflicht gegen den König von Polen im Drucke ausgeben. Inzwiſchen wollte der Herzog der Regierung ferner vorſtehen, und vornämlich alle und jede Reichseinwohner bei der wahren und reinen Glaubenslehre beſchützen, wie dieſelbe in den Schriften der Propheten und Apoſtel enthalten iſt, und auf der upſalſchen Kirchenverſammlung und nachherigen Reichstägen, ſowohl was den Glauben als die Gebräuche betrifft, beſtimmt worden. Weil nun in der upſalſchen Kirchenverſammlung eine Uiberſicht der Kirchenordnung beſchloſſen worden, ſollten ſich gelehrte und verſtändige Leute theils aus dem geiſtlichen, theils aus dem weltlichen Stande dieſer Arbeit unterziehen, doch in den Glaubensartikeln und rechtmäßigem Gebrauch der Sakramente nichts ändern, ſondern die Vorſchrift befolgen, daß ſie das hineinſetzten,

was

was in Lehre und Gebräuchen nützlich und dem göttlichen Worte gemäß ſey, und alles verwerfen, was noch nach dem päbſtlichen Säuerteige ſchmecke und Anſtoß erwecke. Denn Herzoge ſollte frei ſtehen, nach ſeinem Belieben, wenn ers für das Wohl des Vaterlandes zuträglich erkenne, in oder außerhalb demſelben Reiſen anzuſtellen, und ein jeder, der keine geſetzmäßige Hinderung habe, auf ſeinem Befehl ihn oder ſeinen Stellvertreter begleiten, oder in die Strafe fallen, welche das ſchwediſche Geſetz denen zuerkenne, die ſich den Dienſt des Reichs oder der Folge des rechtmäßigen Herrn in einem Kriegszuge zur Vertheidigung oder Erweiterung der Reichsgrenzen entziehen. Doch wolle der Herzog ſich längſtens auf drei Monate aus dem Reiche entfernen, und wenn man im Reiche Gefahr ſpüre, ſich aus demſelben nicht wegbegeben. Hierauf folgte die Beſtätigung der Verordnungen des linköpingſchen Reichstages wegen der Thronfolge, außer daß die Geburt Karl Philipps deſſen Einrückung nothwendig machte. Zwar habe der Herzog, weil er den königlichen Namen noch nicht annehmen wollen, von den Ständen begehrt, die Reichs- und Hofräthe zu ernennen; ſie hingegen hätten ihn ſo ſehr gebeten, ſelbſt die Wahl zu treffen, daß er ihnen gewillfahret ha-

habe. Daher erkennten ſie alle von ihm Ernannte, nämlich den Grafen Moriz Lejonhufwud als Droſt, den Grafen Magnus Brahe und Svante Bielke als Kanzler und Kanzleirath, Axel Ryning als Reichsadmiral, Siward Ribbing als Schatzmeiſter, Jöran Erikſon Ulfſparre, Ludbert Kauer, Jöran Stiernſtöld, Erick Ribbing, Jöran Bohe, Mats Laurizſon Kruſe und Arwid Horn, für Reichsräthe, genehmigten auch, daß künftig Liefländer dieſe Würde bekleiden dürften. Zu Hofräthen erwählte der Herzog Grafen Abraham Brahe, Nils Bielke, Pehr Ryning, Hans Erikſon Ulfſparre, Bo Ribbing und Doktor Nils Chesnecophorus. Weil daraus große Verwirrung entſtanden, daß die Reichsräthe darnach getrachtet, an der Regierung Theil zu nehmen: ſo achte man nöthig, ihre Gewalt und Anſehen darauf einzuſchränken, was das ſchwediſche Geſetz ihnen zuerkenne, nämlich dem Könige ohne einiges Anſehen des Standes, der Verwandtſchaft oder Freundſchaft heilſamen Rath zu ertheilen, den König zu Aufrechthaltung der Gerechtſame und Freiheiten der Stände zu ermahnen, und was ihnen der König vertraue, verſchwiegen zu halten. Da der Friede mehr zu wünſchen als zu hoffen ſey: ſo bewilligte jeder Stand ſeinen Beitrag zu den diesjährigen Kriegskoſten; und jeder, den man zum Kriegs-

dien-

dienſte berufe, ſolle dieſem Befehl gehorchen, und ſich an allen Orten gebrauchen laſſen, wohin man ihn führe. Die Harädsgerichtsbücher ſowohl als die Rechnungen von den Strafgefällen, welche 1599. den Haräden zuerkannt worden, ſollten ungeſäumt, die erſtern zur Beilegung ins Reichsarchiv, die leztern zur Unterſuchung überſendet werden. Das ſchwediſche Geſetz ſollte nach Veränderung der Zeitumſtände überſehen und verbeſſert, alsdann auf einem Reichstage vorgeleſen und unterſucht, und darauf gedruckt werden. Die, welche bisher wider das Verbot nach Lübek geſchifft, ſollten für diesmal ihre Vergehung mit 40 Mark büßen, wenn ſie aber dieſelbe wiederholten, ſchärfer beſtraft werden. Einige innere Einrichtungen, als die Fuhren und Bewirthungen, die Reinigung der Aecker und Wieſen, und die Handelsgeſchäfte, überließ man der Beſorgung des Herzogs. Die Hegung der Hofgerichte und Unterſuchung der königlichen Güter verſchob man auf beſſere Zeiten. Niemand ſolle mit Vorbeigehen der ordentlichen Gerichte den Herzog beunruhigen. Da das ſchwediſche Kupfer und Eiſen wegen Vernachläſſigung der Bearbeitung und Betrugs, welcher dabei vorgehe, außerhalb dem Reiche im Preiſe falle: ſo ſolle daſſelbe ſorgfältig geprüft und alsdenn geſtempelt werden. Kein frem-

fremder Kaufmann ſolle ſich über 6 Wochen in einer Stadt aufhalten; wenn er aber länger bleiben wolle, müſſe er ſich ſeßhaft machen, und gleich andern Bürgern die Beſchwerden tragen. Weil man höre, daß ein Schwede weder in Dänemark noch Lübek in Dienſte angenommen werde, ſolle, ſo lange dieſes dauere, kein Däne oder Lübeker weder von einem Edelmanne noch einem Kaufmanne gebraucht werden, und jeder Fremder, der in eines ſchwediſchen Bürgers Dienſt trete, müſſe Bürgen ſtellen, daß er in der Stadt ſeine Wohnung aufſchlagen wolle, wo er zum Manne werden würde. Falls man entdecke, daß Eingeborne, welche Waaren an Fremde verſchickten oder von ihnen empfangen, ausländiſches Gut für das ihrige zu Hintergehung des Zolles ausgegeben hätten, ſolle nicht nur das fremde Gut, ſondern auch ihr eigenes verloren gehen. Endlich ſollte die neu überſehene und verbeſſerte ſchwediſche Bibel eheſtens im Druck erſcheinen.

Der in dieſem Schluſſe erwähnte Brief des Herzogs an König Sigmund ward am 20. Junius geſchrieben, und enthielt Folgendes: Obwohl der Herzog und die ſchwediſchen Stände nach Fruchtloſigkeit ihres öftern Anhaltens um die Uiberſendung ſeines Sohnes, und immer fortgeſetzten Beweiſen

der feindſeligen Geſinnung des Königs, von aller Pflicht gegen den König und deſſen Geſchlecht überflüſſig entledigt wären, ja der König noch neulich die Ehre des Herzogs in ſeinem unter dem 16. Mai ausgeſtellten Briefe an die Stadt Reval aufs empfindlichſte gekränkt habe, unerachtet derſelbe ein bejahrter Mann und ſeines Vaters Bruder ſey, dem er treulich dazu geholfen habe, daß er zum Beſitze der ſchwediſchen Krone gelangt, zu der ſonſt Sigmund wohl nimmer gekommen wäre, welcher zur Vergeltung, außer andern Beweiſen ſeiner Undankbarkeit, wider die Simme ſeines eigenen Gewiſſens ſich bemühe, ihm einen Schandfleck zu machen, den er mit in die Gruft nehmen ſolle, überdem in einem Briefe vom 25. Februar an den König von Dänemark gleichfalls ſeinen guten Namen beleidige, und die Gerechtigkeit des ſchwediſchen Reichs auf ſein Wappen der drei Kronen durch das Begehren veräußere, daß die Entſcheidung dieſer Sache ausgeſetzt werden möchte, und hiedurch aufs neue bekräftigt habe, wie angenehm ihm der Schade des Herzogs, und wie er gegen ſein Vaterland geſinnt ſey: ſo wolle doch der Herzog dieſes Böſe nicht mit Böſem vergelten, ſondern, weil er dieſe Ausſchweifungen des Königs deſſen Unvorſichtigkeit und der Bösartigkeit der Religion zu-

ſchrei-

ſchreibe, worin man den König erzogen habe, ungeachtet deſſen Feindſchaft gegen ihn demſelben Gutes erweiſen, wenn nur der König ſein brüderliches Wohlwollen nicht ausſchlage. Daher eröffne er demſelben, daß, ungeachtet die Stände vor wenigen Tagen zu Stockholm ihm nochmals angelegen, die ſchwediſche Krone anzunehmen, er ihren Wunſch noch nicht erfüllet, ſondern, um dem Könige und der ganzen Welt zu offenbaren, daß er deſſen und deſſen Geſchlechtes Schaden nicht verlange, ſondern gerne ſehe, daß die Nachkommen des Königs ewig den ſchwediſchen Thron beſitzen möchten, ihn treulich ermahnen wollen, die letzte Friſt, ſeinem Sohne denſelben zu verſchaffen, ja nicht ungenützt verſtreichen zu laſſen. Denn wenn er ſich hierüber nicht gegen den letzten Auguſt zum Vergnügen des Herzogs erkläre, könne er dieſem nicht verdenken, wenn er endlich dem vielfältigem Geſuch der Stände nachgebe.

Im folgenden Jahre 1603. hielt Karl bey Gelegenheit ſeiner Gegenwart zu Kalmar, welche die Ungewißheit des Ausganges der Unterhandlungen zwiſchen den ſchwediſchen und däniſchen Abgeordneten erforderte, eine Verſammlung der Stände des gothiſchen Reichs, die Johann Skytte durch ausführliche Erzählung aller Urſachen eröffnete, durch welche

Sigmund ſich des ſchwediſchen Reichs ſelbſt verluſtig gemacht habe; und eben dieſe Sache handelte ein Manifeſt, welches der Herzog zu eben dem Orte am 15. Auguſt ausfertigte, noch weitläuftiger ab. In demſelben entdeckte er zugleich ſeine zu Verwaltung des Regiments getroffene Anſtalten, wenn er zu Felde gehen müßte, und übertrug daſſelbe ſeiner Gemahlin und dem Herzoge Johann unter Beiſtand ſechs von ihm ernannter Reichsräthe, und erwähnte, daß er ſein Teſtament ſeiner Gemahlin und dem Senate hinterlaſſen wolle, deſſen Inhalt zeigen werde, daß er nie nach Sigmunds Krone getrachtet habe.

So häufige Wiederholungen dieſer oft geſagten Sachen ſcheinen ein Vergnügen Karls an Verunglimpfung Sigmunds und Uibertreibung ſeiner Rechtfertigung, wegen des Bewuſtſeyns, daß er derſelben bedürfe, zu offenbaren. Allein die Menge heimlicher Gönner, die Sigmund noch in Schweden hatte, machten ſie nothwendig. Viele wegen ihrer Anhänglichkeit an Sigmunds Sache in Verhaft Gezogene, und theils bereits zum Tode Verurtheilte, hatte Karl nicht blos ihrer Gefangenſchaft befreiet, ſondern auch wieder in des Reichs Dienſte genommen. Aber von den Mehreſten entdeckte man nach und nach, daß

ſie

ſie nach ihrer Befreiung eben ſo geſinnt blie-
ben, und Sigmund wieder auf den ſchwe-
diſchen Thron verhelfen wollten. Der be-
gnädigte Reichsrath Jöran Poſſe befand ſich
als ein verſtellter Freund des Herzogs auf
dieſem Reichstage zu Kalmar. Aber ſobald
er vernahm, daß ein finniſcher Edelmann,
Heinrich Jacobſon, aus Polen nach Schweden
gekommen ſey, verließ er dieſes ſein Vater-
land, in den Gedanken, daß dieſer Ankömmling
das Geheimniß des Briefwechſels, den er und
viele andere nach Polen führten, verrathen
möchte. Karl erklärte alſo ihn zum andernmale
für einen Reichsverräther, und ſeine Güter an
die Krone verfallen. Viele andere, die in glei-
chem Verdachte waren, erhielten Befehl, un-
verzüglich zum Herzoge zu kommen, und ſich
zu reinigen. Einige, die zur See zu ent-
wiſchen meinten, hielten die Dänen zu Ny-
borg feſte, weil ſie falſche Päſſe vom Herzoge
Karl vorzeigten, entließen ſie aber, nachdem
ſie ihre wahre Umſtände erfahren hatten, mit
dem Andeuten, ſich innerhalb Tagesfriſt weg-
zubegeben.

Sonſt machte der Herzog verſchiedene Ein-
richtungen zu Verbeſſerung des Kriegsweſens.
Am 11. Mai ſchrieb er: Wenn die Edel-
leute ihre Diener nur gebührend ausrüſteten,
wollte er ihnen gerne gönnen, zu Hauſe zu

 blei-

bleiben; denn er habe in Liefland geſehen, daß die mehreſten ſich wenig um die Vertheidigung ihres Vaterlands bekümmerten. Am 28. Mai ertheilte er den Wittwen und zu Hauſe gelaſſenen Frauen der Soldaten den freien Beſitz gewiſſer Hoftheile, oder einen jährlichen Unterhalt an Getreide. Wegen der Reiterei traf er folgende Verordnungen: Keine Fahne ſollte über 120 Pferde enthalten, aber kein Untüchtiges zum Hofmann, wie damals die Reiter hießen, angenommen werden, und jeder ein gutes Pferd, ſchußfreien Harniſch, zwo kurze und zwo lange Büchſen, ein gutes Rapier nebſt Sattel und Zeuge haben. Dagegen ſollte ihm ein Hof zu vier Liespfund Butter oder ſechs Tonnen Getreide Rente, ſamt 12 Fuder Heu und 6 Tonnen Haber oder Futterkorn, eingegeben werden, damit das Pferd beſtändig im Stall gehalten werden möchte. Im Felde ſollte er 10 Thaler an Geld und 6 Ellen Tuch nebſt freiem Unterhalte, oder für alles überhaupt 4 Thaler monatlich bekommen. Auf jede zwei Pferde hielt der Herzog einen Troßklepper und einen vollgewachſenen Knecht mit einer langen Büchſe, dem 2 Thaler monatlich, oder jährlich 5 Thaler und 6 Ellen Tuch gegeben werden ſollten. Für die Befreiung vom perſönlichen Kriegsdienſte und allen Auflagen auf ſein

Hof-

Hoftheil ſollte man jährlich 30 Thaler erle-
gen, doch aber hiebei Pferd und Rüſtung
auf den Nothfall bereit halten. Da die An-
zahl der Reiter durch die genauere Einrichtung
geringer würde: ſo ſollten die Vögte den Er-
trag von den Höfen der Ausgemuſterten auf
Pferde und Waffen und zu Anſchaffung der
Reiter dazu verwenden, die ſie mittlerweile
bei ihren Vogteien als Bedlente gebrauchen
könnten. Weil man aber dieſe Verordnung
zeitig dazu mißbrauchte, daß man, ſtatt per-
ſönlich zu dienen, einen ſchlecht gerüſteten
Bauerknecht ſchickte: ſo verfügte Karl, daß
dieſes Verbrechen durch Belegung mit allen
Beſchwerden des Bauerſtandes geahndet wer-
den ſollte.

Karl hatte jetzt die wichtigſten Gründe,
für gute Kriegsanſtalten zu ſorgen, weil nicht
nur die Polen noch ihre Obermacht in Lief-
land behaupteten, und, da keine Schweden
im Felde ſich zeigten, ihre Eroberungen ver-
mehrten und ſich Dörpts bemächtigten, ſon-
dern auch mit Rußland in die genaueſte Ver-
bindung traten. Zamoyßki hatte gleich nach
dem Tode des zum Bräutigam der Tochter
des Czaren Boris beſtimmten däniſchen Prin-
zen ſeinem Herrn gerathen, ſich um dieſe
Heirath zu bewerben. Aber dieſem gefiel der
Vorſchlag nicht, weil er ſchon ſeinen Sinn

auf die Schweſter ſeiner erſten Gemahlin gewendet hatte. Doch zeigte ſich ihm ein anderer Weg zu Erlangung einer kräftigen Hilfe von Rußland, wenn derjenige, welcher in Polen ſich für den Demetrius ausgab, von welchem die ganze Welt glaubte, daß er auf Boris Befehl ermordet worden, um dieſem nicht an Beſteigung des ruſſiſchen Throns im Wege zu ſtehen, ſeinen Zweck wider Boris erreichte; und man hält dafür, dieſer Grund habe mit dazu beigetragen, daß Sigmund deſſen Angelegenheit unterſtützte, und die Schweden, welche ſich beim Könige von Polen aufhielten, bewogen, ſich dabei geſchäftig zu erweiſen.

Karl mußte alſo nun ſich der Neigung und eifrigen Angreifung der Stände aufs beſte verſichern. Dieſe berief er deswegen auf den 6. Februar 1604. nach Norköping. Zu allererſt trug er ihnen vor, daß er wegen der unzähligen Verſuche, die unruhige und böſe Menſchen zu ſeinem und des Reichs Verderben machten, unmöglich die Regierung länger behalten könne, und ihnen folglich zween andere Vorſchläge thun müſſe, nämlich ſich um die Ausſöhnung mit dem Könige von Polen zu bemühen, oder deſſen Bruder Johann zu ihrem Könige anzunehmen, und auf den letztern Fall verſpreche Karl, ſeinem geliebten

Nef-

Neffen mit Rath und That beizuſtehen. Aber dieſer trat ſelbſt am 6. März in der Verſammlung auf, und redete zu ſeinem Vetter, dem er die auf ſeine Erziehung verwendete große Sorgfalt, beſonders durch Verhütung, daß er nicht in die Hände der Jeſuiten und Päbſtler fiele, und zu ihrer argen Religion verführt würde, nie gnug verdanken könne, daß er nach reiflicher Uiberlegung der Artikel, welche ihm der Herzog ſowohl als die Stände angezeigt hätten, ſeinen Vetter demüthig bitte, ſich doch endlich einmal durch das unaufhörliche Flehen der ſchwediſchen Stände, welches ſich auf Karls hohe Verdienſte, ſie der Finſterniß des Pabſtthums, einem fremden Joche und der Knechtſchaft zu entziehen, wie auch auf der Stände uralte Gerechtſame bei der Ernennung und Wahl der Könige und auf die Noth des Reichs gründe, erweichen, und ſich aufs baldigſte krönen zu laſſen. Er verſpreche, weder jetzt, noch wenn er völlig zu ſeinen vogtbaren Jahren gelangt ſeyn würde, und überhaupt nie das Geringſte wider die jetzt von den Ständen abgefaßte Vorſchrift der Thronfolge vorzunehmen, ſondern vielmehr ſolche nach Karls tödtlichem Abgange nach allen Kräften deſſen Nachkommen zu erhalten, und ſchränke ſeine Begierde darauf ein, daß Karl nebſt den Reichs-

ſtänden ihm das ihm zu Linköping beſtimmte Herzogthum Oſtgothland, welches er dem finländiſchen, das man ihm zugleich vorgeſchlagen habe, vorziehe, nebſt den Erbgütern, welche ihm von Rechts wegen zufallen möchten, bei Erlangung ſeiner Volljährigkeit einräumen würden. Uibrigens bitte er nochmals Karln, ſeine rühmliche Vorſorge für ſein Beſtes fortzuſetzen, wünſche demſelben aus innerſtem Herzensgrunde eine lange und glückliche Regierung, und bekräftige ihm alles dieſes durch gegenwärtige Reichung ſeiner Hand.

Solchergeſtalt ſtand den Ständen und Karln nichts im Wege, am 22. März eine neue Erbvereinigung zu errichten. In derſelben erklärte man Karln zum auserkohrnen Erbkönig, und beſtimmte, daß die Krone von ihm erſt auf ſeinen älteſten Sohn und deſſen männliche Linie, hernach auf den andern und deſſen männliche Nachkommen, alsdann auf die übrigen Söhne, die Karl noch erzeugen möchte, und deren männliche Nachkommen, und bei aller dieſer Ausgange auf den Herzog Johann und deſſen Linie vererben ſolle. Nach Abſterben aller dieſer männlichen Erben wollte man die aus dem königlichen guſtaviſchen Hauſe vorhandenen königlichen oder herzoglichen Töchter nach der Ordnung, welche ihre Geburt vorſchreibe, doch

mit

mit gänzlicher Uibergehung des Königs Sigmunds etwaniger Töchter, wie auch ſeiner Schweſter, auf den Thron ſetzen. Auch ſollte die Tochter, welche dieſen Vortheil genießen wolle, ſich nicht anders als mit Bewilligung der Stände vermählen, und zwar entweder mit einem eingebornen Schweden oder einem deutſchen Herrn, der von Mutterſeite aus dem königlichguſtaviſchen Hauſe ſtamme, und deſſen Religion mit der ſchwediſchen übereinſtimme, falls nicht die nahe Blutsfreundſchaft eine ſolche Ehe verhindere, durchaus aber nicht mit einem ſolchen, von dem man Spuren habe, daß er auf einige Art feindſelige Geſinnung gegen das ſchwediſche Reich blicken laſſe, oder einem fremden Religionsgenoſſen. Es ſollte auch künftig keiner den Thron beſteigen, welcher nicht in der Religion mit ſeinen Unterthanen übereinſtimme. Denn man wolle nun nur eine einzige Religion im Reiche haben, und derjenige Schwede, welcher ſie mit einer fremden verwechſele, ſolle auf ewig das Reich meiden, und ſeine Güter ſollen dem nächſten Verwandten heimfallen. Wenn demnach ein Erbfürſt von dem reinen in den Schriften der Propheten und Apoſtel enthaltenen Worte Gottes, und dem ächten 1530. Kaiſer Karln V. zu Augſpurg überreichten und auf das Wort Gottes gegrün-

gründeten Glaubensbekenntniſſe abfalle, oder auch von den löblichen Einrichtungen, die man ſeit König Guſtavs Zeit in Schweden zur Erlangung und Erhaltung der beſten Verfaſſung im Geiſtlichen und Weltlichen geſtiftet habe, verliere er ſein Erbrecht, und derjenige Schwede, ohne Unterſchied des Ranges, der dazu rathe, daß ein Erbfürſt eine irrige Religion annehme, oder darin erzogen werde, ſolle für einen Reichsverräther geachtet werden. Weiter ſolle kein Erbfürſt auf den ſchwediſchen Thron gelangen, welcher ein anderes Reich angenommen habe, auch kein König über Schweden andere Reiche oder Länder als unter der Bedingung des beſtändigen Aufenthaltes im ſchwediſchen Reiche übernehmen.

An eben dieſem Tage unterzeichnete man den Reichstagsabſchied über die andern Gegenſtände der Berathſchlagung. Zuerſt zeigte man an, daß Karl vor dem Bartholomäusfeſte die Zeit ſeiner Krönung beſtimmen wolle; hernach, daß man dem Herzoge Johann auf ſein eigenes Begehren vier benannte Räthe zugeordnet, und in Eid genommen habe, um, bis er zu mehreren Jahren gelangt wäre, ſein Beſtes zu befördern. Wegen der Vormundſchaft Guſtavs Adolphs beſtimmte man, daß, falls deſſen Vater vor dem

Ein-

Eintritte in ſein achtzehntes Jahr ſtürbe, Herzog Johann nebſt Karls Wittwe und den von Karln in ſeinem letzten Willen erſehenen ſchwediſchen Männern der Regierung vorſtehen, und, wenn Guſtav Adolph gedachtes Alter erreicht, ihm die Hälfte davon, im vier und zwanzigſten Jahre aber die völlige Regierung überlaſſen ſollten. Weil nun Karl verſprochen, daß die Veranſtaltungen, welche er in ſeinem letzten Willen über di Verwaltung des Regiments in Minderjährigkeit ſeines Sohnes getroffen, auf den Vorſchriften des göttlichen, kaiſerlichen und ſchwediſchen Rechts und der jetzt erneuerten Erbvereinigung beruhten: ſo wollten die Stände ſich nach äußerſten Kräften für die Vollſtreckung deſſelben bemühen. Derjenige, welcher heimlich oder öffentlich ſich etwas zum Schaden dieſer neueingerichteten Erbvereinigung unterfange, oder Schweden in ein Wahlreich zu verwandeln ſuche, welcher Zuſtand das Vaterland mit Unglück überhäuſt habe, ſolle nebſt allen Theilnehmern ſeiner Anſchläge die Strafe der Verräther des Vaterlandes leiden, und alles Gut ſolcher Verbrecher an die Krone fallen. Hätten ſie Kinder von einem Alter, daß ſie um ſolches Unterfangen wiſſen könnten, ſollten dieſe, falls ſie daſſelbe nicht entdeckten, mit gleicher Strafe belegt werden,

falls

falls ſie es aber eröffneten, das ganze Vermögen ihrer Väter erhalten. Seyn ihre Kinder aber noch nicht zu den Unterſcheidungsjahren gekommen, und alſo ihres Verbrechens gar nicht theilhaftig: ſo ſollte das väterliche Vermögen der Krone zugeeignet werden, den Kindern aber ihre Ehre und mütterliches Gut bleiben, doch das mütterliche Gut nur in ſo fern, wenn die Mutter unſchuldig ſey; denn wenn dieſe um den Anſchlag ihres Mannes gewußt, ſollte ihr Vermögen der Krone zufallen. Imgleichen ſollten ſolche Kinder nie zu hohen Bedienungen gelangen, außer durch eine beſondere und durch ausnehmende Verdienſte um den König und das Reich erworbene Begnädigung des Königs. Nach dieſer Verordnung ſollten die Kinder der zu Linköping Hingerichteten, wie auch die von Hogensſkild und Clas Bielken, in Betrachtung, daß ihre Väter die königliche Regierung in Schweden wieder in ein Wahlreich verwandeln wollen, außer einer beſondern Begnädigung, weder eine Stelle im Reichsrathe noch andere vornehme Bedienung bekleiden dürfen, auch der gräflichen oder freiherrlichen Titel und Lehne verluſtig ſeyn, ſondern nur, ſo viel ihrer im Reiche wären oder ſich auf den jetzigen Ruf dahin einſtellen würden, der Rechte des Adelſtandes und ihrer erblichen Güter

Güter genieſſen. Mit Hogenſkild und Clas Bielke ſelbſt ſollte nach dem zu Linköping gefällten Urtheil verfahren werden. Ungeachtet alle, die aus dem Reiche gegangen, ſchon dreimal geladen worden, ſich in den ihnen geſetzten Friſten ins Reich zu begeben, um dort ſich gegen die Klagen, welche man wider ſie habe, zu rechtfertigen, und keiner davon erſchienen oder geſetzmäßige Urſachen ſeines Ausbleibens angezeigt, und ſie nichtsdeſtoweniger den Herzog und die Stände beſchuldigten, als wenn dieſe ſie aus dem Reiche verwieſen hätten und widerrechtlich unterdrückten, wodurch ſie ſich aller fernern Gnade unwürdig bewieſen, wolle man doch, um die ganze Welt von dem Ungrunde ihres Vorgebens zu überführen, ſie hiemit berufen, innerhalb 6 Monaten ins Reich zu kommen, und zu verſichern, daß ſie es mit ihren Mitbürgern halten, und nie auf irgend eine Art wider die gegenwärtige Religions- und Reichsverfaſſung handeln wollten, und alsdann ſollten ſie alle ihre bewegliche und unbewegliche Güter wiederbekommen, widrigenfalls aber niemals innerhalb des Reichs Grenzen ſicher ſeyn, ſondern, wo man ſie darin antreffe, als Reichsverräther beſtraft werden, und alle, welche ſie darin beherbergten, oder mit Gelde oder auf andere Art unter-

unterſtützten, oder durch Briefe und Boten mit ihnen Gemeinſchaft pflegten, ſollten ihnen gleich gelten, niemals Frieden im Reiche finden, und alle bewegliche und unbewegliche Güter zum Beſten der Krone verwürken. Doch unter der Zahl derer, welchen man dieſe Gunſt anbiete, begreife man beide Jöran Poſſe und deren Mitſchuldige, die Grafen Erik Brahe, Axel Lejonhufwud und Guſtav Brahe, auch die Gyllenſtierne, Johann Erik und Axel, nicht, außer wenn ihnen von dem erwählten Könige insbeſondere Gnade weiderfahre, ſondern verfüge ihrentwegen, daß ſie innerhalb einem halben Jahre ins Reich kommen, und 6 Wochen darin verweilen könnten, um zu verſuchen, ob ſie ihre Angelegenheit auf beſſern Fuß bringen möchten. Wenn aber dieſe 6 Wochen fruchtlos verſtrichen, ſey ihnen erlaubt, aus dem Reiche frei wegzugehen, nachmals aber ſollten ſie ewig in demſelben friedlos ſeyn, und ihre Güter nehme die Krone. Alle, welche ſich wegen des Studirens zu Erlernung der Kriegswiſſenſchaft, oder wegen anderer Urſachen, außer dem Reiche aufhielten, ſollten, bei Strafe der Reichsverräther, ins Land kommen, um den neuen König und das ganze Reich ihrer Treue zu verſichern; und wenn ſie dieſes gethan, könnten ſie ſich gleich wieder wegbegeben. Weil der Feind zu keinem

nem erträglichen Frieden Neigung hege, ſondern der polniſche Kanzler ſolche Friedensvorſchläge gethan habe, die Schweden in Ewigkeit nicht annehmen werde, ungeachtet die Polen der angreifende Theil ſeyn, indem ſie als Feinde mit ihrem Könige nach Schweden gekommen: ſo wollten die Stände drey Jahre lang vom künftigen 1. Mai an außerordentlich ein Heer von 9000 Reitern und Fußknechten an Einheimiſchen und Ausländern unterhalten, und alle Monate richtig bezahlen, außer den Kriegsvölkern, die der Herzog aus den Reichseinkünften unterhalten möchte. Wenn auch vor Endigung dieſer 3 Jahre man noch nicht zu einem erträglichen und chriſtlichen Frieden kommen mögen, wolle man ferner Karln nach allen Kräften unterſtützen, und lieber alles Gut, ja das Leben ſelbſt aufopfern, als den König von Polen oder deſſen Erben annehmen, oder die Reichsgrenzen ſchmälern laſſen.

Die übrigen Verfügungen dieſes Abſchieds betrafen innerliche Einrichtungen und zum Theil Wiederholungen oder Erläuterungen älterer Verordnungen. Ich will alſo nur folgende ausziehen. Weil das ſcharfe Verbot, für einen Reichsthaler höchſtens 32 Oere zu geben, wenig befolgt ward, erhöhete man jetzt den Preis des Reichsthalers auf 36 Oe-

re. Außer der ſchwediſchen Münze ſollte kein ander Geld als ganze Thaler und Goldmünzen im Reiche gelten. Jeder Lehnsmann ſollte bei jeder Veränderung im Regimente bei dem Könige, oder Fürſten, von welchem ſein Lehn herrühre, die Beſtätigung ſuchen, auch nicht eher ein Lehnſtück verkaufen oder verpfänden dürfen, bis er ſolches dem Lehnsherrn angeboten. Sterbe ein Lehnsmann ohne männliche Erben, ſo falle ſein Lehn an die Krone oder den Fürſten zurück. Wenn er aber Töchter hinterlaſſe, liege dem Lehnsherrn ob, dieſelben mit einem ſtandesmäßigen Brautſchatze zu verſorgen; und wenn die Tochter einen Mann heirathe, der den König oder Fürſten vergnügen könne, werde das Lehn auf dieſen und ſeine männlichen Erben verlängert. Wenn die Nothdurft erforderte, daß Karl in oder außerhalb dem Reiche reiſen, oder über die Reichsgrenzen gehen müßte, ſollte es damit nach dem vorjährigen Reichstagsſchluſſe gehalten werden, überhaupt aber der Herzog nicht länger als gegen Bartholomäustag aus dem Reiche bleiben.

Nun fieng Karl an, Münzen mit der Schrift Carolus D. G. deſignatus rex Sueciae et princeps haereditarius prägen zu laſſen, nämlich Ein- und Zweimarkſtücke, die man auf einer Seite mit gedachtem Titel um

das

das gekrönte vollſtändige ſchwediſche Wappen, auf der andern mit dem beſtralten hebräiſchen Jehovah bezeichnete, da die Münzen von 1598. bis 1603. weder ſeinen noch Sigmunds Namen führten, ſondern nur Regni Sueciae moneta zur Umſchrift hatten, und mit dem beſtralten Namen Jehovah und dem ſchwediſchen Wappen geprägt wurden. c)

Karl IX. läßt ſich krönen.

Dem ungeachtet entſchuldigte er ſich, als die Zeit herbei kam, in welcher er verſprochen hätte, ſeinen Krönungstag zu beſtimmen, daß er ſich noch nicht zur Annahme der Krone verſtehen könne, weil die Stände ihr längſt gegebenes Wort wegen der ausführlichen Aufkündigungsſchrift an den König von Polen noch nicht erfüllt hätten, und er unter allen Einwohnern des Reichs, keinen Stand ausgenommen, wenige zuverläſſige Männer, die

c) Meſſenius Tom. VIII. p. 77=93. Exegeſis p. 251=353. Dalin S. 342-414. Loccenius p. 473=488. Wilde p. 615=622. Piaſecius p. 221, 228=230, 238=240, 262. Thuanus lib. 127. p. 816=836. Heidenſtein p. 365=388. Kelch S. 461=483. Slange S. 274=279, 287=289, 294=299, 326=331, 340, 341. Khevenhillers Annales Ferdinandei Th. V. S. 2189=2191, 2486=2490, 2628=2630, 2772. Brenner 122=128.

zum Wohl ihrer Religion und ihres Vaterlandes ſich nach Vermögen anzugreifen dächten, antreffe, ſondern das ganze Reich mit lauter Verräthern, oder ſolchen Leuten, die ſich wankelmüthig bezeigten, oder doch viel weniger thäten, als ſie thun könnten und müßten, angefüllt ſey.

Begebenheiten wieſen, daß er ſeine Vorwürfe nicht übertrieb. Hans Hanſon von Monikalla unterhielt ein Verſtändniß mit einigen Landflüchtigen, ihn zu ermorden, und Finland in Sigmunds Gewalt zu bringen. Er erfuhr, daß Karl davon einigen Bericht erhalten, und wollte deswegen aus Schweden flüchten. Man ergriff ihn aber, und führte ihn nach Stockholn, wo man ein völliges Geſtändniß von ihm herausbrachte. Von dem gefangenen Hogenſkild Bielke fieng er Briefe auf, die an ſeine Tochter Ebba und einige Landflüchtige gerichtet waren, die von der höchſten Stufe der Feindſeligkeit gegen Karln Zeugniß ablegten. Er hieß Karln einen gottloſen betrügeriſchen blutdürſtigen Tyrannen, deſſen Gemahlin eine Jeſabel, und ihre Kinder eine gottloſe Zucht; er verglich Karln an Grauſamkeit mit Erik XIV, und ſeine Beamte einer zuſammengerotteten Räuberbande; er nannte die zu Linköping verſammelten Stände Seelenmörder und ungerechte Richter, und

die

die von ihnen Verurtheilten Gottes Märtyrer; er ſehnte ſich nach Karls Tode. Der polniſche Geſchichtſchreiber Piaſecius meldet, daß die Partei Sigmunds in Schweden, beſonders aber in Finland, ſo ſtark geweſen, daß nach aller Wahrſcheinlichkeit viel ausgerichtet worden wäre, wenn der König ſolche mit einigen Kriegsvölkern unterſtützt hätte. Aber der König habe die Koſten nicht tragen wollen, und die polniſchen Stände hätten dieſelben, theils weil ſie dafür hielten, daß, da Liefland wieder an ihr Reich gekommen, ſie nicht verbunden ſeyn, ſich einer Sache anzunehmen, welche blos den Vortheil ihres Königs angehe, theils wegen ihrer ſchlechten Zuneigung zu der Perſon des Königs, nicht hergeben wollen, und ſo ſey die ſchönſte Gelegenheit zur Verſicherung des wiedergewonnenen Lieflands auf immer verſcherzt worden. Eine Niederlage Karls, als er Wittenſtein belagerte, rührte hauptſächlich von der Untreue einiger ſeiner Kriegsbedienten her. Reinhold von Liven, eſthniſcher Landrath und Oberſter über die Ritterfahne, ward deswegen auf Befehl des Statthalters Anders Lenardſon Torſtenſohn enthauptet. Derſelbe ließ auch alle übrige Landräthe feſt nehmen und ſchickte ſie nach Schweden, weil ſie bei ihrem Aelteſten, von Treyden, über einen

 Brief

Brief Königs Sigmund berathſchlagten, wogegen der Bürgermeiſter von Reval, Heinrich von Lohn, ſich durch augenblickliche Uiberreichung eines gleichen an ihn für die Stadt Reval gerichteten an eben dieſen Statthalter allem Argwohn vorgebeugt hatte.

In einer ſolchen Lage Karls läßt ſich wohl vermuthen, daß er mit ganzem Ernſt ſich um einen Frieden mit dem Könige von Polen bemühte. Er verſuchte deswegen, ob er den Kaiſer bewegen möchte, einen Vermittler hiezu abzugeben, hatte aber hiebei das Unglück, daß der Geſandte, welchen er an den Kaiſer ſchickte, ſeinen Dienſt dem Könige von Polen zu Hintergehung ſeines Herrn antrug. Auch theilte er dem Reichsrathe verſchiedene Entwürfe zur Vereinigung mit Sigmunden mit, unter denen einer enthielt, daß er ſich begnügen wolle, von ihm ſein Fürſtenthum, Eſthland und einen Theil von Liefland als ein Erblehn zu beſitzen; und als der Senat keinen von dieſen Entwürfen genehmigte, ſagte er endlich, er wolle das Regiment unverzüglich in Herzogs Johanns Hände überliefern, und alsdann dem Reichsrathe und den Ständen überlaſſen, wie ſie ihre Sache mit Sigmunden ausführen möchten. Auf den Herzog bauete er ſo ſtark, daß er denſelben mit einigen Reichsräthen im gan-

ganzen Reiche herumſendete, die Einwohner zur Treue zu ermahnen.

Mitten unter dieſen Verwirrungen, und nothwendiger unaufhörlicher Wachſamkeit für ſeine Sicherheit zu Vereitelung unzähliger Nachſtellungen, beſchäftigte er ſich ſo ſehr mit Anſtalten zur Beförderung des innern Wohlſtandes des Reiches, als wenn er in völliger Ruhe daſſelbe beherrſcht hätte. Viele Städte danken ihm ihr Daſeyn. Noch als bloßer Herzog von Südermanland hatte er Marieſtad in Weſtgothland und Karlſtad in Wermland angelegt, und dem erſten Orte 1583, dem andern 1584. Stadtgerechtigkeit ertheilt. Als Reichsvorſteher und König veranſtaltete er die Erbauung verſchiedener Handelsſtädte um den bothniſchen Meerbuſen, nämlich Waſa im Kirchſpiel Muſtaſari, welche 1611. Uleå oder Ulaborg, bei dem gleichnamigen unter Königs Johanns Regierung 1590. angelegten Schloſſe, welches 1610. von ihm Stadtgerechtigkeit erhielt, Kiemi, Torneå und Umeå, wiewohl beide letztere erſt ſein Nachfolger vollendete. Im J. 1607. legte er das Schloß zu Cajaneborg, und das nach ſeinem jüngern Sohne benannte Philippeſtad in Wermland an, welche 1611. ihr Stadtrecht erlangte. Aber keiner von allen dieſen Oertern gleichte Gothenborg an Wich-

 tig-

tigkeit, bei deſſen Anlegung auf der Inſel Hiſingen Karl die Abſicht hegte, ſowohl die Sundfahrt den Schweden entbehrlich zu machen, als auch ſo viel möglich von den Vortheilen, welche das Verkehr der Ausländer Dänemark brachte, ſeinem Lande zuzueignen. Deswegen machte er am 14. Mai 1603. den Holländern und andern reformirten Ausländern bekannt, daß ſie in dieſer neuen Stadt ihre Religionsfreiheit, den zollfreien Handel durchs ganze Reich auf 20 Jahre, das Bürgerrecht, ja das Recht, obrigkeitliche Würden zu bekleiden, genießen ſollten, ſchickte auch nach Holland, um einen reichen und erfahrnen Mann, Abraham Cabeljau, zu bewegen, durch ſeine Niederlaſſung in dieſer Stadt ſeinen Plan zu befördern, und denſelben den Generalſtaaten annehmlich zu machen. Er erreichte auch dieſen Zweck, indem Cabeljau nach Gothenborg kam, und ſich ſo angelegen ſeyn ließ, die Ausführung der Abſichten Karls zu beſchleunigen, daß Karl 1607. eine Handelsgeſellſchaft dort errichten konnte, und 1609. ſie mit einem Rathe verſahe, in welchem Cabeljau die Ehrenſtelle eines Bürgermeiſters erlangte, außer welcher er das Generaldirektorat über die Münze, (die zugleich der Stadt ertheilet wurde, und in eben dem Jahre Oereſtücke und Zweiöreſtücke, auf einer

ner Seite mit dem Namen und Stammwappen des Königs, auf der andern mit dem Namen und Wappen der Stadt, zu prägen anfieng,) und nachher die Oberaufſicht über die Schiffsgeſellſchaft in Stockholm und den perſianiſchen Handel erhielt. Den Dänen aber gab das Recht, welches Karl den Bürgern dieſer neuen Stadt verliehe, von Waranger an bis Wadzöe zu fiſchen, 1609. Gelegenheit zu der Beſchwerde, daß Karl dadurch die Gerechtſame ihres Gebietes kränke, und zu Aufbringung eines Schiffes eines gebornen Holländers und Bürgers von Gothenborg, welcher Karls Freiheitsbrief nutzte.

Unter allen dieſen Arbeiten fand der thätige Karl noch Muße und Geſchmack zu Verfertigung verſchiedener theologiſchen Aufſätze, und hielt ſich ſogar gewachſen, in manchen mit dem Erzbiſchofe Olaus Martini, einem Sohne des Biſchofs von Linköping, welcher unter dem Könige Johann wegen ſeiner wider das Pabſtthum gebrauchten Freimüthigkeit ſein Bisthum verlor, der in der Meinung ſtand, daß in Karls Schriften manche calviniſche Sätze angetroffen würden, ſich in Streit einzulaſſen. Beſſer gefielen der ſchwediſchen Geiſtlichkeit Karls vielfältige Bemühungen, ſowohl durch ſeine eigene Feder, als Beſorgung neuer Auflagen von ältern

Schriften wider das Pabſtthum und Uiberſetzung der Schrift des Ditmarſen Jonas Henrikſon von den Ränken des Pabſtthums, die Schweden wider daſſelbe zu bewaffnen. Denn ſo lange Karl lebte und lange noch nach deſſelben Tode gab Sigmund die Hoffnung nicht auf, Schweden wieder zu gewinnen, obwohl 1603. am 17. Junius endlich der von den ſchwediſchen Ständen lange verzögerte Aufſagebrief auf dem Reichstage zu Stockholm zu Stande gekommen war.

Dieſer Reichstag unterſuchte auch die Verſchuldung aller derer, welche man theils wegen der witteſteiniſchen Niederlage, theils wegen anderer Untreue gefangen hielt. Die Eſthländiſchen Reichsräthe ſchickte man, auſſer Treyden, der im Gefängniſſe ſtarb, als unſchuldig erklärt nach Eſthland zurück, um dort ferner ihren Aemtern vorzuſtehen. Stålarm ſtand die größten Martern aus, ohne ſich ſchuldig zu geben. Nichtsdeſtoweniger führte man ihn am 30. April zur Todesſtraſe; vollſtreckte ſolche aber nicht, ſondern brachte ihn ins Gefängniß zurück, wo er nach einigen Jahren eines natürlichen Todes ſtarb. Hans Hanſon hingegen wurde am 29. Mai hingerichtet, ſein Körper auf 4 Räder gelegt, und der Kopf über das Südthor aufgeſteckt, wo derſelbe am 3. Junius Hogenſkild

ſkild Bielkens Kopf in einem eiſernem Gitter zur Geſellſchaft bekam, deſſen übriger Körper in der Grämunkeholmskirche begraben wurde. Beide räumten die Gerechtigkeit ihrer Verurtheilung durch das Geſtändniß ihrer Verbrechen ein. Der letztere ſagte, er habe wie ein Raſender und Verrückter ſeine Feder gemißbraucht, und wünſchte nun, nie ſchreiben gelernt zu haben, und bereute kurz vor ſeiner Hinrichtung gegen den Erzbiſchof und den Biſchof Petrus Kenicius von Skara, daß er zu Königs Johanns Zeiten die Liturgie, und hernach Königs Sigmund zum Verderben des Vaterlandes gereichten Abſichten befördert, das Abendmal verachtet, und das königliche Haus geſchmähet habe.

Nach dieſem Reichstage gieng Karl nach Liefland, erlitt aber dort am 17. September bei Kirchholm oder Kerkholm eine große Niederlage, wegen welcher ich mich auf meine polniſche Geſchichte beziehe. Doch der Ausbruch eines Rokoſſes wider Sigmund machte ſie den Polen unfruchtbar, und die Ermordung des Czaren Demetrius befreite 1606. Karln auch von der Furcht, daß Sigmunden von Rußland wider ihn geholfen werden würde.

Unterdeſſen kam der Geſandte, welchen Karl an den Kaiſer geſchickt hatte, Peter Erikſon, ein geborner Oſtbotnier, der auch den Namen Petrus Petroſa Romanowicz führet, mit guter Antwort zurück. Bald aber erregte ſein Umgang mit zween Schweden, Lars Borlangius und Karl Nilſon, die nicht lange nach ihm in ihr Vaterland zurückkehrten, weil man wußte, daß ſie auf katholiſchen Schulen ſtudirt hatten, Verdacht gegen ihn, und bei ſeiner Ankunft zu Stockholm entdeckten ein Kaufmann und ſein eigener Bedienter, daß er in Polen geweſen ſey. Auf dieſe Angebung zog man alle drei in Verhaft, und ſtellte ſie 1606. auf dem Reichstage zu Oerebro vor den Richterſtuhl der Stände, welche die Angeklagten nicht nur durch deutliche Anzeigen eines ſtrafbaren Verſtändniſſes mit König Sigmund überzeugten, ſondern auch bei Petern einen Geleitsbrief dieſes Königs antrafen, und befanden, daß er mit eigener Hand Karln ermorden wollen. Nichtsdeſtoweniger erpreßten die härteſten Martern kein Bekenntniß von ihnen. Hiedurch ließ man ſich nicht hindern, das Todesurtheil über ſie zu fällen. Alsdann ſcheute ſich Peter nicht weiter zu ſagen, daß er der katholiſchen Religion zugethan ſey, und

in

in derſelben ſterben wolle, und verthei- digte ſeinen Abfall von der väterlichen Re- ligion ſo ſehr, daß man nöthig achtete, ſei- ne Reden von der Kanzel widerlegen zu laſ- ſen. Selbſt da man ihm als einem Verrä- ther die Bruſt öffnete, rief er noch Jeſus Maria! Seine Mitverurtheilte ſahen dieſen ſchrecklichen Anblick in Erwartung, daß ſie ihm gleich folgen würden. Aber man führ- te ſie zurück, und hielt ſie bis zum Tode des Königs gefangen.

Eben dieſer Reichstag unterſuchte die Be- ſchuldigungen, mit welchen der Reichsfiskal Tegel Jakoben de la Gardie belegte. Denn da Tegel in ſeiner Abweſenheit ſich nicht nur gegen ihn, ſondern auch gegen ſeinen im Rei- che ſeyenden Bruder Johann ſehr vergriffen hatte, und ſeine Verdienſte kannte: ſo ſuchte er ihn ins Unglück zu ſtürzen, um verſichert zu ſeyn, daß er die ihm zugefügten Belei- digungen nie ahnden könnte. Er klagte ihn alſo an, daß er ſeine Befreiung aus der pol- niſchen Gefangenſchaft einem Verſprechen ver- danke, welches er dem Könige von Polen gethan, dazu zu helfen, daß Sigmund den Entwurf vollführe, den er zur Bezwingung des ſchwediſchen Reichs durch eine Vermäh- lung ſeiner Schweſter Anna mit dem Statt- halter der vereinigten Niederlande, dem

gro-

großen Grafen Moriz, gemacht hatte. Doch der ganze Beweis dieſer groben Verläumdung beruhete auf dem Umſtande, daß de la Gardie ſeiner Gefangenſchaft entlaſſen worden, ohne daß Gyllenhielm loskam, und daß derſelbe vor ſeiner Rückkehr in ſein Vaterland einem Feldzuge in den Niederlanden beigewohnt hatte. Daher würde man gern Tegeln als einen offenbaren Verläumder geſtraft haben, wenn ihn nicht die Gunſt Karls und die gegenwärtige ſchlimme Verfaſſung, die nicht erlaubte, irgend einen Ankläger und Angeber abzuſchrecken, gerettet, und es ſogar dahin gebracht hätte, daß de la Gardie durch 12 Männer Bürgſchaft für ſeine Treue ſtellen mußte.

Auf eben dieſem Reichstage wiederholten die Stände ihre bereits oftmals gethane Verpflichtungen, Karln und die neue Erbvereinigung aus äußerſten Kräften wider Sigmunds Anſchläge zu unterſtützen, und bewieſen, daß es ernſtlich gemeint ſey, durch Genehmigung einer königlichen Einrichtung, die ſonſt dem Adel nachtheilig ſchien, indem dieſelbe jedem, der ſich durch Gebrauch der Waffen als einen würdigen Abkömmling der alten Gothen und Nacheiferer ihres Kriegsruhms aufzuführen beſtrebe, außer der rich-

tigen Beſoldung, die der König für einen Soldaten zu Fuß 3 Thaler monatlich oder 6 Mark nebſt freiem Unterhalte beſtimmte, für ſich, ſeine Söhne und Tochtermänner den Weg zu Erlangung gleiches Standes eröffnete. Zugleich flehten ſie ihn an, doch nicht weiter ſeine theure Perſon in ſolche Gefahren zu wagen, als in der Schlacht bei Kerkholm geſchehen ſey, ſondern die Führung des liefländiſchen Krieges einem Feldherrn nach ſeiner eigenen Wahl zu übertragen. Hiedurch bewegten ſie ihn endlich, einen Tag in dieſem Jahre zu ſeiner Krönung anzuſetzen, wiewohl er doch wieder ſeine Gedanken änderte, und die feierliche Uibernahme der Krone bis ins folgende Jahr verſchob. Doch trug er vorher nochmals dem Herzoge Johann, den er 1605. ſelbſt wehrhaft gemacht hatte, unter Anführung der Urſache, daß derſelbe vielleicht jetzt, da er zu mehreren Jahren gekommen, ſeine Verzicht aufs Reich ſich gereuen ließe, daſſelbe an, und erhielt die Erklärung, daß er feſt bei den Gedanken bleibe, die er zu Nordköping gehabt habe. Aber ſein Sekretair, Erik Pampineus, ließ ſeinen Unwillen in Reden öffentlich aus, und zog ſich dadurch ein zweijähriges Gefängniß zu, wozu die Feindſchaft des Hofkanzlers Chesnekophorus half, den Pampineus durch die

Rede beleidigt hatte, daß die vom Hofkanzler ausgearbeitete Schrift von den Urſachen, weswegen Karl und das Reich Schweden Sigmunden die Pflicht aufzukündigen ſich gedrungen geſehen, für die 1000 Thaler, mit welchen ſie ihm bezahlt worden war, gar zu ſchlecht gerathen ſey, obwohl Karl ſelbſt von dieſem Werke kein beſſeres Urtheil hegte, indem er ſeine Arbeit umſchmelzte, und in einem ganz andern Stande 1609. in ſchwediſcher, und 1610 in lateiniſcher Sprache zu Stockholm in Druck gab, weswegen viele dieſes Werk nicht dem erſten Entwerfer, ſondern Karln, der ihm die jetzige Vollkommenheit verſchaffte, zuzuſchreiben ſich berechtigt achten.

Sonſt mißglückte zwar Karln der Vorſatz, den er in dieſem Jahre faßte, eine Geſandtſchaft unter engliſcher Bedeckung von London aus nach Konſtantinopel zu ſchicken, um die Pforte und den Chan von der Krim zu Polens Bekriegung anzutreiben, weil König Jacob I. ungeachtet ſeiner Freundſchaft für Karln für unrecht hielt, etwas zum Angriffe eines chriſtlichen Reiches durch Unchriſten beizutragen. Dagegen aber erfreueten ihn zwo andere Begebenheiten: eine, die Ankunft einer perſianiſchen Geſandtſchaft; und

die

die andere, ein ſehr vortheilhaftes Bündniß mit dem neuen ruſſiſchen Czaren Baſilius Zuski, zu welchem dieſer Czar ſich ſelbſt anbot, da Karl Boriſen durch ſeinen Antrag nicht einmal bewegen können, daſſelbe anzunehmen, obwohl auch Zuski darinnen Boris Fußtapfen betrat, daß, ſo lange ihn nicht die äußerſte Noth zwang, daß er, um nur Rettung zu finden, ſich alles gefallen laſſen mußte, er ſich gegen ſchwediſche Hilfsvölker, die ihm Karl antrug, ſträubte, weil er wußte, daß er dieſen Beiſtand nicht anders als auf läſtige Bedingung erhalten konnnte.

Einem ſo großen Vortheile Karls wider Sigmunden hielt der nicht die Wage, den dieſer in Spanien erlangte, wo er den König Philipp III. durch einen Schweden, Erik Falk, (der von Johann III. nach Vertauſchung ſeiner väterlichen Religion mit der katholiſchen und gethaner Wallfahrt nach Jeruſalem, wo er ſich zum Ritter des heiligen Grabes ſchlagen ließ, zu vielen Verſchickungen an fremde Höfe, unter andern des türkiſchen Kaiſers und des Tatarchans, gebraucht war, und ſeit dieſes Königs Abſterben wegen ſeiner Religionsänderung ſich ſelbſt aus ſeinem Vaterlande verbannte, und auſſer demſelben ſein Glück fand, indem ers ſo weit brachte, daß zugleich der Pabſt, der Kaiſer, König

Sigmund und der König von Spanien ihm Gehalt gaben,) zu Aufbringung aller schwediſchen Schiffe in ſeinen Häfen und Gewäſſern bewegte.

Von dem lange in der Gefangenſchaft behaltenen Reichsrathe Clas Bielke muß Karl nun auch wohl keinen ſonderlichen Schaden weiter beſorgt haben, indem er ihn am 27. Mai derſelben entließ, und zugleich mit Frau und Kindern aus ſeinem Vaterland, wo ihn der geringſte Aufſchub ſeiner Abreiſe den Kopf koſten ſollte, wegſchickte. Nun möchte er ſich packen, ſchrieb Karl, wohin er wolle, zum Pabſte nach Rom, zur Hölle, oder zu ſeinem Könige, den er um Land und Leute gebracht hätte.

Denn bald darauf offenbarte Karl durch das Ausſchreiben, welches er am 20. Dezember an die Stände ausfertigte, gegen Mariä Reinigung ſich in Stockholm zu verſammeln, um ihn von dort zu ſeiner Krönung nach Upſal zu begleiten, daß er nun feſt entſchloſſen ſey, die ſchwediſche Krone für ſich und ſein Geſchlecht zu behaupten. Vor Vollziehung dieſer Feierlichkeit forderte Tegel 1607. in ſeinem Namen dem damaligen Rektor der hohen Schule von Upſal, Elias Rálamb, die Urkunde ſeines dieſer hohen Schule gegebenen Freyheitsbriefes ab,

und

und Rålamb händigte ſie ihm ohne Schwierigkeit ein, weil er ſagte, der König verlange ſie blos in der Abſicht, um dafür nach der Krönung eine andere und für die hohe Schule vortheilhaftere dafür zu geben. Denn da die ganze Welt wußte, wie weit ſich der Haß Karls gegen die Reichsräthe erſtreckte, welche am 15. März 1595. nebſt ihm die Urkunde unterſchrieben: ſo muthmaßte Rålamb, er wolle eine Schrift vertilgen, in welcher man ſeinen Namen bei ihren Namen las. Aber bei Karls Lebzeiten erhielt die hohe Schule keine neue Urkunde von ihm, und die alte kam nicht wieder zum Vorſchein. Dieſes veranlaßte zu denken, Tegel habe auf Karls Befehl der hohen Schule deswegen die Urkunde aus den Händen gebracht, weil Karl ſich durch dieſen Weg für den Widerſtand rächen wollte, durch welchen ſich die hohe Schule noch eifriger, als die übrige Geiſtlichkeit, ſeiner Begünſtigung der Kalviniſterei widerſetzte.

Die Krönung des Königs und ſeiner Gemählin geſchahe am 15. März, und außer dieſen Hauptperſonen wohnten dieſer feierlichen Handlung die Wittwe Guſtavs I. Katharina und Maria Eliſabeth, Karls Prinzeſſinen, Margaretha Eliſabeth ſeine Schweſtertochter, ſeine beide Söhne, Herzog Johann

von Oſtgothland, Herzog Joachim Karl von Braunſchweig=Wolfenbüttel, und ein Geſandter vom Grafen Enno von Oſtfriesland, Dedo von Kniphauſen, bei. Vor derſelben hielt der erſte Herold, Beor Anderſon Rålamb, eine weitläuftige ihm aufgegene Rede von den Urſachen der Stände zu der Verwerfung Sigmunds und Ubertrage der Krone an Karln, die für den König der Hofkanzler beantwortete. Nach der Krönung des Königs rief der Herold nach Gewohnheit: „Nun iſt Karl IX. gekrönt zum Könige über Schweden und der Gothen Land. Er und kein anderer.“ Darauf folgte die Krönung der Königin, und alsdann beſchloß die Belehnung der Prinzen Guſtav Adolph mit Finland, Karl Philipps mit dem Herzogthume, welches ſein Vater vorher gehabt hatte, und Johanns mit Oſtgothland die Geſchäfte dieſes Tages. Zween Tage hernach berichtete Karl dem polniſchen Senate ſeine Thronbeſteigung, und berief ſich auf den gegenwärtigen Rokoß, als einen Beweis, den die Polen von der Wahrheit ablegten, daß Sigmund ſich durch böſe Rathgeber zu Handlungen verleiten laſſe, die die Länder, welche er regiere, zur Aufkündigung des Gehorſams berechtigten. Er wünſche aufrichtig

den

den Frieden; wenn aber die Polen ſolchen ausſchlügen müßten ſie das Unglück, welches ihnen der Krieg verurſachen würde, nicht Karln, der den Krieg verabſcheue, ſondern denen zuſchreiben, welche unter den Polen das Kriegsfeuer anblaſen. Am 18. las man Chesnekophori Schrift von den Urſachen der jetzigen Staatsveränderung des ſchwediſchen Reichs den verſammelten Ständen vor, und auf dieſelbe folgte die ſchriftliche und mündliche Huldigung an Karln, der dagegen am 27. ſeine Verſicherung ertheilte. d)

Karl IX. führet den lieſländiſchen Krieg mit ſchlechtem Glücke.

Karl getraute ſich gar, an Sigmunden zu ſchreiben: er ſtehe in der feſten Meinung, daß er durch ſeine endliche Einwilligung in das lange angehaltene Flehen der ſchwediſchen Stände, ſich zu ihrem Könige krönen zu laſſen, den Pflichten der Freundſchaft und Blutsfreundſchaft nicht zu nahe getreten ſey, da er durch ſeine viele Erinnerungen an Sig-

d) Meſſenius Tom. VIII. p. 93-101. Dalin S. 414 - 445. Loccenius p. 488 - 491. Kelch 483, 484. Slange S. 438. 439. Brenner p. 130-132, 141, 142.

munden überflüſſig erwieſen, daß er von ganzem Herzen geſucht habe, demſelben die ſchwediſche Krone zu erhalten. Aber Sigmund habe ſeinen heilſamen Rathſchlägen nicht folgen wollen, und daher ſey es ihm gegangen, wie es Fürſten zu gehen pflege, bei welchen üble Rathſchläge über Treu und Glauben gelten, indem ſie ſich hiedurch ſelbſt unauflösliche Unglücksknoten zuzögen. Eben dieſes lehre Sigmunden ſeine jetzige Erfahrung in Polen, wo er nun gleichfalls den Schaden von ſeiner übermäßigen Gefälligkeit gegen die Geiſtlichkeit empfinde. Daher ermahne ihn Karl nochmals, ſich einmal warnen zu laſſen, den Anſchlägen zum Frieden Gehör zu geben, und alle Gelegenheiten zu mehrerm Blutvergießen zu meiden. Gleiche Sprache redete ein anderer Brief des Königs von Schweden an die polniſchen Stände, weil er auf den erſten keine Antwort erhalten hatte, da er ihnen am 5. Mai meldete, daß, weil er erfahren habe, daß ſein erſter Brief von der Geiſtlichkeit unterdrückt ſey, damit der Adel von ſeinem Wunſche zum Frieden zu gelangen keine Wiſſenſchaft bekäme, er demſelben eine Abſchrift dieſes ſeines Erbietens überſende. Mit dieſem Briefe des Königs von Schweden verknüpften ſeine Stände

de

de gleichfalls einen an die polniſchen Stände, in welchem ſie nach Erzählung der Urſachen, weswegen ſie Karln ihre Krone aufgeſetzt hätten, ihr Verlangen eröffneten, daß ein Zuſammentritt Gevollmächtigter beider Reiche auf der Grenze geſchehen möchte. Aber auch alle dieſe Briefe blieben ohne Antwort, welches Karln veranlaßte, unterm 26. Auguſt ſich über die Anhaltung des Uiberbringers derſelben zu beſchweren, und nochmals anzuzeigen, daß er nicht nur Frieden, ſondern auch Erneuerung der alten Bündniſſe beider Reiche wünſche, und zum Beweiſe hievon ſeine Gevollmächtigte an einen Ort unter der Herrſchaft des Kaiſers, über welchen ſich die Polen mit ihm vereinigen möchten, zu ſchicken bereit ſey. Die Polen fanden auch Urſache dieſes Erbieten anzunehmen, weil Karl bei dieſer Bemühung um den Frieden die Rüſtungen zu einer ernſtlichen Fortſetzung des Krieges aufs eifrigſte betrieb.

Schon vom Jäner an ſchickte er einen Befehl über den andern an den Admiral Bielkenſtirna, die Flotte zur Uiberfahrt friſcher Mannſchaft nach Liefland ſegelfertig zu machen. Er ſchrieb an den Kaiſer und das deutſche Reich, den König von Frankreich und die Staaten der Niederlande Rechtfertigungen ſeiner Uibernahme der ſchwediſchen Krone und

ſeines Krieges wider Polen, um ſich hiedurch Freiheit zu ſeinen Werbungen in ihren Gebieten zu verſchaffen, und erreichte ihre Abſicht. In Liefland befehligte der 1604. in ſeinen Dienſt getretene Graf Joachim Friedrich von Mansfeld ſein Heer, und blieb gegen alle Lockungen der Polen, ihn von ſeiner Karln gelobten Treue abzuziehen, unbeweglich. Aber die Wenigkeit ſeiner Soldaten, der Mangel an den Erforderniſſen, die ſie zum Zuge gebrauchten, und die ſchlechte Folgſamkeit des eſthniſchen Roßdienſtes, ungeachtet er demſelben andeutete, daß derjenige, welcher ſich nicht auf dem Muſterplatz ſtelle, ſeinen Ungehorſam durch Verluſt aller ſeiner Güter büßen ſolle, zwang ihn ſo lange unthätig zu bleiben, bis er ſich ſelbſt im Mai Verſtärkung aus Schweden geholt hatte, mit welcher er Wittenſtein eroberte. Hier erbeutete er einen großen Vorrath an Kriegs- und Mundbedürfniſſen, welchen Mansfeld zu Erlangung mehrerer Feſtungen zu nützen meinte. Er belagerte alſo zugleich Wolmar und Dörpt. Aber vermuthlich verurſachte eben dieſer Angriff zwoer Feſtungen auf einmal, daß er keine davon in ſeine Gewalt bekam. Die Belagerer von Dörpt, die nicht zahlreich waren, ſchwächten ſich dadurch noch mehr, daß ſie ſich in zwei ziemlich von einander entfern-

te Läger theilten, und lebten doch hiebei in äußerſter Sicherheit. Dieſen ihren Zuſtand berichtete ein liederliches Weibsſtück, welches von ihnen in die Feſtung gieng, den Belagerten, und ermunterte ſie durch dieſe Zeitung zum Ausfalle auf das eine ſchwediſche Lager, und ſie rieben faſt die ganze Mannſchaft deſſelben auf, weil die Entlegenheit des andern Lagers ſowohl dieſes hinderte, ihren Kameraden zu helfen, als den Uiberfallenen verwehrte, dahin zu flüchten. Dieſer wichtige ſchwediſche Verluſt vernichtete nicht nur alle Hoffnung auf die Einnahme Dörpts, ſondern nöthigte auch Mansfelden, in höchſter Eile vor Wolmar aufzubrechen, damit er nicht größern Schaden von den Polen erleiden möchte, denen die Niederlage der Rokoſſianer erlaubte, die bisher wider dieſe gebrauchten Kriegsvölker nach Liefland zu bringen.

Der König von Schweden ſuchte bei dieſem wandelbaren Fortgange ſeiner Waffen und der überaus ſtrengen Kälte des folgenden Winters zu Abwendung noch härtern Unglücks, womit nach den Begriffen dieſer Zeit Gott die Welt durch einen Kometen bedrohte, bei Gott Hilfe, und ſchrieb deswegen unterm 4. Oktober allgemeine Bettage über das ganze Reich aus. Hierüber aber un-

unterließ er nichts von ſeiner gewöhnlichen Sorgfalt, von den in Händen habenden Mitteln allen möglichen Gebrauch zu machen. Seine Einſicht und häufige Beiſpiele hatten ihn längſt überführt, daß der Roßdienſt des Adels zur Vertheidigung des Reichs wenig beitrage. Daher hatte er demſelben bereits 1605. vorgetragen, daß er ihm den ganzen Roßdienſt erlaſſen wolle, falls er, ſo oft ſolches die Noth des Reiches heiſche, ſeinen Bauern zu eben dem anhalten wolle, was die Kronbauern leiſteten; aber die Genehmigung des Adels zu dieſer Veränderung nicht ausgewirket. Auf dem Reichstage, den er in den erſten Monaten des Jahres 1608. zu Oerebro hielt, wiederholte er dieſe Erklärung; aber der Adel bediente ſich der Entſchuldigung, daß die geringe Anzahl der hier zugegenſeyenden Perſonen ſeines Standes ihn hindere, ſich über den königlichen Vorſchlag herauszulaſſen, um einem deutlichen Abſchlag auszuweichen, und die Vorwürfe zu vermeiden, die er alsdann vom Könige würde haben hören müſſen. Auch bewilligte er, um ſich keinen ungnädigen König zu machen, daß auf dieſes Jahr ſechszehn adeliche Bauern einen wehrhaften Mann ſtellen ſollten. Der Karln allezeit eifrigſt

er=

ergebene Bauernſtand hingegen verleugnete ſich auch jetzt nicht, ſondern erlegte auf ſein Begehren ſeine jährliche Leiſtungen vor der Verfallzeit, und verpflichtete ſich, den 1. Mai von 100 Hemman ein Pferd zu Upſal zu ſtellen; die Geiſtlichkeit aber übernahm, von 20 Pfarrhuſen ein Pferd zu liefern.

Mit dem letztern Stande ließ ſich der König auf eben dieſem Reichstage über die Beſchwerden, welche er über ihn zu führen ſich berechtigt achtete, in einen Schriftwechſel ein, und warf ihm mit ſeiner gewöhnlichen Heftigkeit vor, daß ihm noch immer der römiſche Sauerteig anhänge. Denn er war aufs feſteſte von der Meinung eingenommen, daß blos ein eingewurzeltes falſches Vorurtheil der ſchwediſchen Geiſtlichkeit von der Nothwenigkeit gewiſſer Kirchengebräuche dieſelbe von Stiftung einer Vereinigung mit den in Glaubensſachen völlig mit ihr übereinſtimmenden Reformirten abhalte. Dieſe Vereinigung aber lag ihm ſehr am Herzen, indem er dieſelbe für die ſtärkſte Stütze des gegenwärtigen Religions- und weltlichen Zuſtandes des ſchwediſchen Reichs anſahe, indem ſolche nicht nur eine überaus große Menge niederländiſcher, engliſcher, ſchottiſcher und franzöſiſcher Reformirten bewegen würde, ſich in ſeinem Reiche niederzulaſſen, und

dadurch die Zahl der Einwohner, den Handel und den Reichthum deſſelben anſehnlich zu vermehren, ſondern auch das Band der Freundſchaft zwiſchen Karln und England ſowohl als den vereinigten Niederlanden noch weit enger zuſammenziehen müßte. Da er nun an einem ſchottiſchen Gottesgelehrten Johann Forbeſius gleiche Geſinnung ſpürte, gab er demſelben nicht nur auf der hohen Schule zu Upſal Aufenthalt, ſondern verſtattete ihm auch die Verbreitung ſeiner Sätze und Vertheidigung derſelben wider den Widerſpruch des Erzbiſchofs und aller anderer. Nun wollte er ſelbſt am 17. November einer ſolchen Unterredung beiwohnen. Man berichtet aber, die Behauptung, die er jetzt aus Forbeſii Munde vernahm, haben in ihm alle bisherige gute Vorſtellung von der reformirten Lehre erſtickt, und die äußerſte Verabſcheuung derſelben bei ihm erregt; und falls keine Parteilichkeit die wahren Umſtände dieſes Streites verändert hat, waren auch Forbeſii Sätze ſo beſchaffen, daß man ſich nicht wundern darf, daß ſie eine ſchleunige Umänderung der Begriffe des Königs von Schweden von der reformirten Lehre bewerkſtelligt haben. Doch obgleich dieſer reformirte Lehrer ſich im folgenden Jahre aus Schweden wegbegab, blieben doch viele ſeiner Glaubens-

bensverwandten darin, und ſelbſt in Upſal. Ja man überſetzte ſowohl den heidelbergiſchen Katechismus als die lobwaſſeriſchen Pſalmen ins Schwediſche. Auch Forbeſius ſelbſt kam 1610. wieder, und verließ blos aus der Urſache Schweden auf ewig, weil er alle Hoffnung aufgab, etwas darin zum Beſten der reformirten Religion auszurichten. Karln aber mag der erwähnte Religionsſtreit Forbeſii mit dem Erzbiſchof und den upſalſchen Profeſſoren bewegt haben, zu glauben, daß fernere Verſuche zur Vereinigung der ſchwediſchen Landesreligion mit der reformirten ſein Gewiſſen verletzen würden, oder nicht, ſo verharrte er doch lebenslang bei ſeinen alten Gedanken, daß noch manche Uiberbleibſel römiſcher Grundſätze in der Landesreligion anzutreffen ſeyn, und daß ſie folglich noch einer Reinigung von denſelben bedürfe. Dieſes bewies er am 20. Dezember 1608. durch völlige Abſchaffung des alten Kirchenrechtes, und am 24. Februar 1609. durch Verminderung der Feſttage, worüber er in ſeinem Schreiben an den Erzbiſchof ſich der Worte bediente, daß die Heiligen, wenn ſie noch lebten, ſich ſolcher Abgötterei aus allen Kräften widerſetzen würden.

Unterdeſſen hatten der König und die Stände von Schweden am 7. April und 5.

Mai.

Mai 1608. dem Könige und den Ständen von Polen eröffnet, daß, wenn dieſe Gevollmächtigte zur Schließung eines Friedens oder zwölfjährigen Waffenſtillſtandes ernennen wollten, ſo würden jene gleichfalls einige von ihrer Seite erwählen, die ſich mit den Polen über dieſe Angelegenheit vereinigen möchten; und der König und die polniſchen Stände genehmigten am 21. Mai dieſen Vorſchlag. Karl ernannte ſogleich ſeine Gevollmächtigte, welche ihre Uiberkunft nach Reval zu dieſem Geſchäfte dem polniſchen Feldherrn in Liefland Chodkiewicz meldeten. Doch ſtatt einer gehofften guten Antwort erhielten ſie eine Klage über einen Trenbruch des ſchwediſchen Feldherrn Mansfeld, welcher ihn durch Errichtung eines Waffenſtillſtandes bis zum Ausgange des Oktobers hintergangen, und durch Verletzung ſeiner eingegangenen Verbindlichkeit Dünamünde, Kokenhauſen und Felin in ſeine Gewalt gebracht habe. Dieſer Treubruch habe verurſacht, daß die Gevollmächtigten, welche nebſt ihm zu der Unterhandlung ernannt worden, nach Hauſe gegangen ſeyn. Doch wolle er weder ihnen noch ihren Obern hiebei einige Schuld geben, ſondern halte dafür, daß Mansfeld allein ſich vergangen habe. Wenn man alſo Mansfelden beſtrafet, und

und alles in den Stand geſetzt haben würde, als es ſich vor deſſen Treubruch befand, wolle er den Stillſtand verlängern, und an einem ewigen Frieden oder langwierigen Stillſtande nach dem Verlangen der Schweden aus allem ſeinem Vermögen arbeiten. Aber die ſchwediſchen Geſandten erwiederten, „daß wegen der durch den ſchwediſchen Feldherrn in der Zeit eines zwiſchen ihm und dem polniſchen Feldherrn getroffenen Waffenſtillſtandes verübten Feindſeligkeiten weder der König von Schweden nebſt deſſen Ständen, noch der Graf von Mansfeld einigen Vorwurf verdienten. Denn der König und die Stände hätten von keinem Stillſtande des Grafen mit dem polniſchen Feldherrn etwas gewußt, folglich auch denſelben nicht genehmigt. Der Graf aber habe ohne Genehmigung des Königs ſeinem Gegentheile nichts Verbindliches verſprechen mögen, und deswegen pflichtmäßig auf den Befehl ſeines Obern die Feindſeligkeiten, über welche ſich die Polen beklagten, ausüben können, und alſo ſeyn die Polen nicht berechtigt, einige Wiedererſtattung oder Genugthuung zu begehren. Schweden habe ſich immer mit den deutlichen Worten gegen Polen erklärt, daß, ſo lange die Polen ſich nicht erklärten, daß ſie das ſchwediſche Erbieten angenommen hät

ten,

ten, und hierauf die Gevollmächtigten bei⸗
der Reiche etwas mit einander geſchloſſen ha⸗
ben würden, kein Stillſtand ſeyn ſollte, ſon⸗
dern jeder Theil ſeinen Vortheil gegen den
andern ſuchen möchte. Die Polen wüßten
dieſes gar wohl, und dächten nicht anders.
Hievon überführe ſie der Brief, den Chod⸗
kiewicz am 16. Julius aus ſeinem Feldlager
in Liefland an ſie geſchrieben habe. Denn
weswegen ſonſt ſey er mit einem Heere hier,
als um Krieg zu führen? Sie erſuchten alſo
denſelben, ſich alsbald gegen ſie zu erklären,
ob er nach ſeiner von ſeinem Könige und
Reichstage erhaltenen Macht die Unterhand⸗
lung mit ihnen anfangen wolle, damit ſie
nach ſeiner Entſchließung ihre Maßregeln neh⸗
men könnten. Der polniſche Reichsrath er⸗
klärte ſich am 6. September gegen den ſchwe⸗
diſchen eben auf die Art, als Chodkiewicz
gegen die ſchwediſchen Gevollmächtigten, daß
nämlich die treuloſe Bemächtigung von Dü⸗
namünde die Polen aufs vollkommenſte über⸗
zeuge, daß die Schweden durch das Vor⸗
geben, als wenn ſie einen Frieden mit ih⸗
nen ſchließen wollten, nur Gelegenheit such⸗
ten, ihnen hinterliſtigerweiſe zu ſchaden,
und daß ſie daher von den Schweden
gezwungen würden, den Krieg fortzuführen,
und zuverſichtlich hofften, daß Gott ihre ge⸗

rechte Waffen ſegnen werde. Sie erkennten keinen andern König von Schweden als den ihrigen, dem Karl widerrechtlich ſein Reich geraubt habe. Zu Auswechslung der Gefangenen ſeyn ſie zwar bereit, könnten aber den Vorſchlag der Schweden hierüber nicht eingehen, nach welchem ſie dieſen für den Uiberſchuß, den ſie an polniſchen Gefangenen hätten, Löſegeld bezahlen ſollten. Denn in den abgewichenen Jahren ſey eine große Menge Schweden in die Gewalt des Königs gerathen, die derſelbe, ungeachtet er ſie nicht blos, als in einem rechtmäßigen Kriege Gefangene, behalten, ſondern gar als Aufrührer beſtrafen können, ohne einiges Löſegeld befreiet habe, weil er als ein chriſtlicher König ſich nicht überwinden können, an dieſen Unglücklichen anderer Verſchuldung und Thorheit zu ahnden. Daher erfordere jetzt die Billigkeit, daß für die Gefangenen, welche noch bei ihnen wären, alle, welche die Schweden von ihnen hätten, losgelaſſen würden. Nun könnten die Schweden einen Gevollmächtigten nach Kolberg ſenden, um dort mit einem polniſchen das Eigentliche über Bewerkſtelligung der Auswechſelung abzumachen. Dieſe ſchickten auch wirklich ihre in Händen habende Gefangene nach Kolberg; aber die vornehmſten entwiſchten ihnen auf

 dem

dem Wege, und dieſer Vorfall vernichtete die ganze Auswechſelung. Der ſchwediſche Reichsrath räumte in einer Antwort auf den Brief des polniſchen vom 6. September, die er am 17. Oktober zu Stockholm ſchrieb, nichts von den Beſchuldigungen ein, welche der polniſche ihm machte. Er drang vielmehr auf die Erkennung Karls als des jetzigen rechtmäßigen Königs, behauptete die Gerechtigkeit des Krieges wider Polen, wie auch der während dem Waffenſtillſtande zwiſchen beiden Feldherren in Liefland gemachten Eroberungen, und ſagte, daß die Polen ſelbſt die Beſchuldigung verdienten, welche ſie Mansfelden und den Schweden aufbürden wollten, da man wohl ſähe, daß ſie durch Waffenſtillſtände Zeit zu gewinnen trachteten, bis ſie ſich in beſſere Kriegsverfaſſung geſetzt hätten.

Während dieſem fruchtloſen Briefwechſel erlangten die Polen Kokenhauſen wieder; Mansfelden hingegen verhinderte die Herannahung des Winters und die Unmöglichkeit, ſeine ausländiſche Mannſchaft bei ausbleibender Zahlung zu bewegen, ſich wider den Feind brauchen zu laſſen, an weitern Unternehmungen. Denn der größte Theil des ausländiſchen Kriegsvolks beſtand aus ſo unbändigen Leuten, daß ihre Landesherrſchaf-

ten zum Theil auch deswegen Karln ſein Geſuch wegen Anwerbung ihrer Unterthanen bewilligt hatten, weil ſie befürchteten, ſie möchten bei ihrem längern Aufenthalte bei ihnen Unheil anrichten, wie denn der König von Frankreich eine Menge Galerenſklaven und anderer zu öffentlichen Arbeiten verurtheilter Böſewichter als Soldaten nach Schweden geſchickt hatte. Karl und ſeine Befehlshaber in Liefland verſchwendeten daher vergeblich gütliche Vorſtellungen, Verheißungen und alles Geld, was ſie mit vieler Mühe zuſammenbringen konnten. Zwei Mittel, von denen ſie ſich einen anſehnlichen Vortheil verſprachen, mißglückten. Denn die Stadt Reval widerſetzte ſich dem Zolle, den man auf alle Waaren und Zufuhr legen wollte, die man durch den Landweg dahin brachte; und die ſchwediſche Flotte, welche bei Dünamünde lag, um die Schifffahrt nach Riga zu wehren, und alle Fahrzeuge, welche ſich derſelben unterfangen möchten, aufzubringen, ward durch einige Brander nach Verluſt dreier Schiffe, die durchs Feuer zu Grunde gerichtet wurden, am 11. Oktober gezwungen, in See zu gehen, und dergeſtalt bekamen die ſo lange im Hafen zu Riga gelegenen Kaufſchiffe Freiheit fortzukommen. Karl erkannte hieraus, daß ſein Vorhaben, Riga al-

allen Seehandel zu benehmen, nicht nur ſchwer auszuführen ſey; ſondern auch leicht ſeine auswärtige Bundesgenoſſen beleidigen möchte. Er wählte daher lieber, einen Theil des Vortheils, welchen dieſer Handel der feindlichen Stadt Riga brachte, an ſich zu ziehen, und meldete ihr alſo am 1. Dezember, er wolle aus königlichem Mitleiden alle Handlung, außer mit Kriegsbedürfniſſen, nach ihrem Hafen, doch unter der Bedingung erlauben, daß die Stadt von keinem ausländiſchen Schiffe Zoll fordern, ſondern derſelbe zu Dünamünde erlegt werden ſolle.

Des Czaren Zuski Beſtreben nach einem Bündniſſe mit Karln IX. ſcheinet demſelben den Weg zu vielem Vortheilen zu öffnen.

Doch unter dieſem großen Mangel an Quellen, aus welchen Karl Geld zum Unterhalte ſeiner Kriegsmacht ſchöpfen konnte, ſchien ihm die äußerſte Bedrängniß des Czaren Zuski eine reichhaltige Goldgrube zu öffnen. Als der Betrüger, welcher ſich für den 1606. getödteten Demetrius ausgab, ſich durch Polen, Coſacken, und den Zulauf der Ruſſen, welche von Zuskin zu ihm übergiengen, dergeſtalt geſtärkt fand, daß Zuski Gefahr lief, durch ihn ſeinen Thron zu verlieren, trug demſelben Karl 1608. durch Petrum

krum Petrejum Hilfsvölker an. Allein da Zuski vor Ankunft dieſes ſchwediſchen Geſandten ſeinem Gegner Tula abgewonnen hatte, vermeinte er durch eigene Kräfte denſelben zu dämpfen, und ſchlug Karls Erbieten aus. Bald hernach aber nöthigte ihn der Verluſt zwoer Schlachten und die Vorrückung ſeines Feindes bis Moſcow, ſich um den ſchwediſchen Beiſtand auf allen Preis zu bewerben, und zu Beſchleunigung der Hilfe zugleich den König in Schweden, den Statthalter Wildmann von Wiborg, dem Karl ſeine Tapferkeit bei Felins Vertheidigung mit der Statthalterſchaft von Wiborg belohnt hatte, und den Grafen Mansfeld in Liefland zu beſchicken. Mansfeld ergriff dieſe erwünſchte Gelegenheit, zu Gelde zu gelangen, und dabei die groſſen Anſchläge zu vernichten, welche die Polen durch dieſe ruſſiſche Unruhen zu erreichen ſich ſchmeichelten.. Er ſchickte eiligſt Abgeordnete an den Statthalter von Novgorod, Michael Baſilowicz Zuski, mit dem Beinamen Skopin, einen Anverwandten des Czaren, ſich mit demſelben über die Bedingungen der Hilfe zu unterreden; und dieſer verſprach eidlich und mit dem Kreuzkuſſe, für 2000 Reiter und 3000 Fußknechte monatlich 100000 Rubel zu zahlen. Hierauf erhielten gleich im Anfange des Jahres 1609. die ſchwediſchen

ſchen Kriegsvölker in Finland unter Evert Horn, Chriſtoph Some und Anders Boje Befehl, über die Grenze zu gehen, und bekamen den noch nicht ſieben und zwanzigjährigen Jacob de la Gardie zum Oberhaupte. Blos das Gerüchte von ihrem Anzuge ſchaffte dem Czaren den Nutzen, daß Kexholm und Nöteborg, welche die demetriſche Partei hielten, durch Schreiben an die ſchwediſchen Befehlshaber ſich aufs neue ſeinem Gehorſame unterwarfen.

Uiber den Vertrag zwiſchen beiden Monarchen aber ließ Karl im Februar ſeine Gevollmächtigte mit den ruſſiſchen zu Wiborg zuſammentreten. Ungeachtet die Selbſterhaltung Karls erforderte, ſich Zuskis anzunehmen, weil die Polen ſuchten, dieſen Czaren vom Throne zu ſtoßen: ſo wollten doch die Seinigen eher demſelben keinen Beiſtand verſprechen, bis die Ruſſen ſich erklärt hätten, außer einer Vergütung ihrer Koſten an Gelde auch durch Land und Leute ſich erkenntlich zu beweiſen. Skopinen war jeder Augenblick koſtbar, um Moskau und ſeinem darin eingeſchloſſenen Vetter und Czaren befreien zu können, und hätte alſo gerne nicht nur Kexholm, ſondern auch Nöteborg an Schweden überlaſſen, wenn nicht dieſe ſich mit Kexholm befriedigt hätten. Vermuthlich verurſach-

achte dieſe Abtretung einer Landſchaft, daß Schweden jetzt zum Unterhalte ſeiner Hilfsvölker ein weit geringeres Geld erlangte, als ihm der Czar im vorigen Jahre bewilligt hatte. Der ganze Vergleich, den beide Theile am 28. Februar unterzeichneten, enthielt Folgendes: Karl ſollte dem Czaren Baſilius mit 2000 Reitern und 3000 Fußknechten beiſtehen, dieſer hingegen beim Antritte jedes Monats dem ſchwediſchen Feldherrn 32000 Rubeln erlegen, und wenn er dieſes verſäumte, alles, was er rückſtellig bleibe, doppelt bezahlen. Der Weg zwiſchen Finland und Eſthland durchs ruſſiſche Gebiet ſollte den ſchwediſchen Kriegsvölkern offen ſtehen. Kexholm nebſt dem dazu gehörigen Gebiete ſollte dem ſchwediſchen Reiche zwei Monate, nachdem das Hilfsheer über die Grenze in Rußland gerückt ſeyn würde, auf ewig übergeben, alles übrige aber, was es während dieſen zween Monaten beſetzte, demſelben zum Unterpfande ſeines verſprochenen Unterhalts gelaſſen, die nachherigen Eroberungen deſſelben aber dem Czaren überliefert werden. Die ruſſiſchen Gefangenen, welche es bekäme, möchten von ihren Landsleuten ausgelöſet werden; die polniſchen aber ſollten nach Schweden gebracht werden. Kein Theil ſollte ohne den andern weder mit den Po-

Polen noch Demetrio öffentlich oder heimlich ſich in Unterhandlung einlaſſen. Uibrigens beſtätigte man den teuſiniſchen Frieden, und die demſelben enthaltene Entſagung des ruſſiſchen Reichs auf Liefland, und der Czar verpflichtete ſich, auf ſchwediſches Verlangen demſelben im liefländiſchen Kriege beizuſtehen. Die verſprochene Abtretung von Kexholm ſetzten die Ruſſen unter dem Vorwande ſo lange aus, weil der Czar erſt von ſeinen Belagerern frei ſeyn müſſe, ehe er wagen dürfe, ſeinen Unterthanen zu entdecken, daß er eine Reichslandſchaft weggäbe. Kobierziki iſt der einzige, bei welchem ich den Umſtand antreffe, daß Schweden verſprochen habe, Zuskin die Woywodſchaft Poloczko, dieſer hingegen Schweden ganz Liefland zu verſchaffen.

De la Gardie trat am 11. März ſeinen Zug von Wiborg nach Novgorod an. Im Anfange des Aprils kam er nach Novgorod, wo ihn Michael Zuski mit höchſter Freude bewillkommte, aber ſich außer Stand ſahe, ihm das verſprochene Geld zu geben, daß alſo de la Gardie in Betrachtung ſeines Unvermögens ſich mit einem kleinen Theile davon begnügen laſſen mußte. Ohne Zweifel hätte das ganze umliegende Land ſich wieder für Zuski erklärt, wenn die äußerſte Noth deſſelben, nebſt der Hauptſtadt in die Hände des

De-

Demetrius und der mit dieſem vereinigten Polen zu fallen, Gardien erlaubt hätte, ſeinen Zug dahin nur etwas aufzuſchieben. Aber alles, was auf dem Wege nach Moskau lag, unterwarf ihm der bloße Anzug. Evert Horn führte den Vortrab, und zählte kaum 2000 Krieger unter ſeinen Fahnen, und doch bezeichnete der Sieg jeden Schritt, den dieſer kleine Hauſe vorwärts that. Stararuſſa steckten die darin liegenden Polen ſelbſt in Brand, ſobald ſie nur hörten, daß er ſich nähere, wurden aber doch auf der Flucht eingeholt und geſchlagen. Zu Torſchock erfocht er einen Vortheil wider Alexandern Zborowski. Denn Piaſecius iſt gewiß falſch berichtet worden, daß Zborowski hier ein ſchwediſches Regiment in die Flucht getrieben, und 600 deutſche Soldaten niedergehauen habe. Denn dieſer Pole mußte ſich zurückziehen, und die Schweden fiengen einen Brief ſeines Obern Rozynski und Sapieha auf, welcher ihm gebot, bis zur Anlangung mehrerer Kriegsvölker blos vertheidigungsweiſe zu verfahren. Inzwiſchen verſuchte er im ſchwediſchen Heere Aufruhr und Abfall zu erregen, weil er ſowohl die Wankelmuth der zu ihm geſtoßenen Ruſſen als das Mißvergnügen des ausländiſchen Kriegsvolks wegen der ſchlechten Vergeltung der guten Dienſte

gegen Zuskin kannte. Der, welcher, dieſes Gewerbe beſtellte, brachte zu Bedeckung deſſelben einen Brief von Zborowski an de la Gardie, welcher eine Schutzſchrift der Sache, für welche Zborowski ſeinen Säbel brauchte, und hieraus gezogene Warnung für den ſchwediſchen Feldherrn enthielt, nicht mehr unſchuldiges Menſchenblut zu vergießen. Doch de la Gardie vernichtete den geheimen Auftrag dieſes Briefträgers durch Beſtrafung deſſelben; auf den öffentlichen aber antwortete er Zborowskin, er ſey nicht hergekommen, als ein Rechtsgelehrter mit der Feder, ſondern als ein Soldat mit den Waffen für die gerechte Sache ſeines Königs zu kämpfen. Dieſe Rede beſtätigte er durch die That, da er bei Twer Zborowskis anſehnlich verſtärktes Heer angriff. Die Schweden ſelbſt geſtehen, daß ihr linker Flügel in Unordnung gerathen ſey, und 4. Feldſtücke und 4. Fahnen eingebüßt habe, wogegen der rechte den ihm entgegenſtehenden Feind in die Flucht geſchlagen habe. Die Schuld ihres Unglücks geben ſie einem ſtarken Regen, welcher ihr Schießgewehr unbrauchbar gemacht habe, wogegen die feindlichen Pfeile ihnen ungehindert ſchaden können, und dem ſchändlichen Verhalten ihrer Ruſſen, welche nicht nur gleich geflohen ſeyn, ſondern auch während

dem

dem heftigen Treffen ihrer Helfer alles Gepäcke derſelben geraubt, und hiedurch ſich bei vielen darunter ſolchen Haß erweckt hätten, daß ſie gleich nach der Schlacht, ungeachtet des eifrigſten Beſtrebens ihres Feldherrn, nach Hauſe gezogen ſeyn. Ihr Geſtändniß verſchafft dem polniſchen Berichte Glauben, nach welchem die Mitte der polniſchen Schlachtordnung, wo Zborowski ſelbſt ſtand, gleich im Anfange das Schlachtfeld räumte, und von ihrem Sieger verfolgt wurde, wogegen beide polniſche Flügel ihre Gegner überwanden, und auch über die von der Verfolgung der Flüchtlinge zurückgekehrten Schweden gleichen Vortheil erhielten, daß auf ſchwediſcher Seite die ganze Reiterei in Unordnung gerathen, aber das Fußvolk auf ſeinem Platze ſtehen geblieben ſey. Doch nach aller Vermuthung ſchätzet dieſer den beiderſeitigen Verluſt falſch, wenn er meldet, daß auf zuskiſcher Seite 1000 ausländiſche Reiter und 6000 Ruſſen, von den Polen aber nur 50 verloren worden. So viel läßt ſich urtheilen, daß der größte Vortheil auf der polniſchen Seite geweſen. Denn Skopin rieth Gardien, ſich durch einen Rückzug für einen neuen Angriff des Feindes in Sicherheit zu ſetzen. Aber Gardie ſagte, nicht die Mannheit des Feindes, ſondern der Zufall mit

dem

dem Regen habe ihm den Sieg entriſſen, und rückte, ohne Skopin etwas zu melden, am dritten Tage wieder gegen den Feind, und überfiel ihn ſo unvermuthet, daß er gleich im erſten Anfalle ihn zum Weichen brachte und zerſtreute. Ein ſo unverhofftes Glück verurſachte bei Skopin ſolche Freude und Erkenntlichkeit, daß er dafür Gardien mit Thränen dankte. Nun fand derſelbe keinen Widerſpruch bei ihm, als er Twer beſtürmen wollte, ungeachtet die Beſatzung darin durch einen Theil der Geſchlagenen ſich verſtärkt hatte. Doch nach drei vergeblichen Stürmen bewegte er ihn, durch längeres Verweilen an dieſem Orte weder Leute noch Zeit zu verlieren, indem das ganze ruſſiſche Reich von dem Schickſale ſeiner Hauptſtadt abhänge. Kaum aber rückte Gardie bis Kluſin; ſo empörte ſich ſein eigenes Heer, und zwang ihn, nach Twer umzukehren. Zwar vermeinte er, als 3000 Ruſſen zur Verſtärkung bei ihm anlangten, und Geld mitbrachten, daſſelbe zu bewegen, ihm wieder vorwärts zu folgen. Doch zugleich hörte man, daß der König von Polen mit einem ſtarken Heere den Weg nach Moskau angetreten habe, und ſchon Smolensko belagere. Da nun das angekommene ruſſiſche Geld lange nicht zu Bezahlung der aufgelaufenen Schuld reichte,

und die neue ruſſiſche Verſtärkung aus ſchlechten Leuten beſtand: ſo verminderte dieſe Ankunft das Mißvergnügen nicht, ſondern vielmehr vergrößerte ſie den Widerwillen, unter ſo vielen Nachtheilen nach Moskau zu ziehen, und der ſchwediſche Feldherr mußte alle ſeine Fähigkeiten anſtrengen, um es nur dahin zu bringen, daß ſeine Soldaten ihm einigermaßen gehorſamten, und er durch Bekanntwerdung ihrer Widerſpenſtigkeit nicht alles ſein Anſehen unter den Ruſſen verſcherzte. Demnach bediente er ſich einer Menge Urſachen, wenn ſie in ihn drangen, ſeinen jetzigen Stand der Unthätigkeit zu verlaſſen, die denſelben gegen ſie rechtfertigten, um die einzige wahrhafte zu verbergen, die ihn wider ſeinen Willen unthätig machte. Denn er gründete ſolche hauptſächlich darauf, daß die Ruſſen ihm weder den verſprochenen Sold noch andere unentbehrliche Bedürfniſſe lieferten, und ſeinem Könige Kexholm vorenthielten, zeigte ihnen auch deſſen am 30. September an ihn geſchriebenen Brief, in welchem er anzeigte, daß, falls ſie ihre Verſprechungen nicht erfüllten, das ſchwediſche Heer aus Rußland gezogen werden ſollte.

Hingegen hatte der Czar ſchon längſt Beſchwerden bei Karln angebracht, nachdem dieſem Könige von Axel Kurken, der jetzt für

ei-

einen getreuen Unterthan angeſehen wurde, ſeine am 4. April geſchehene Genehmigung des wiborgſchen Bündniſſes eingehändigt war. Sein Geſandter Jacob Jakuskin beklagte ſich am 22. Junius gegen den König von Schweden, daß ſeine Hilfsvölker zu ſpäte gekommen, und ungeachtet aller Verheißungen, welche er ihnen thun laſſen, wenn ſie gegen Moskau fortziehen wollten, nicht zum Aufbruche dahin zu bewegen seyn, auch die größten Ausſchweifungen, ſogar gegen Kirchen und Geiſtliche, verübten. Doch Karl widerlegte alle dieſer harte Vorwürfe, indem er dem ruſſiſchen Geſandten darthat, daß er ſein Hilfsheer ſo zeitig geſchickt habe, als es ihm möglich geweſen, und der Czar nicht anders auf die Erfüllung der Verſprechungen dringen möge, bis er ſeinen eigenen nachkomme, und eben die ſchlechte Erfüllung der czariſchen Verpflichtungen gegen ſein Hilfsheer müſſe Vergreifungen deſſelben erregen, da es aus mancherlei Nazionen beſtehe, und aus dieſem Grunde, wenn der Sold unrichtig falle, unmöglich im Zaum gehalten werden könne; ja der König von Schweden habe, um dem Czaren zu dienen, in Liefland ſich ſelbſt geſchadet, indem er, ſtatt die Entfernung der Polen aus dieſem Lande zu Bekriegung des Czaren zu Eroberungen zu nutzen,

zen, ſeine Macht darin durch Wegzie-hung der dem Czaren geſendeten Hilfe ſo geſchwächt habe, daß darüber Pernau verloren gegangen ſey.

Dieſe Eroberung erleichterte Chodkiewiczen die Verrätherei zweener Befehlshaber unter der ſchwediſchen Beſatzung, Daniels von Wachen und Johann Sunderlands, eines Schotten. Beide kamen hernach in die Gewalt ihres beleidigten Oberherrn, und empfiengen einen martervollen Tod als die verdiente Strafe ihrer Untreue. Wachen beſonders ſollte durch Pferde zerriſſen werden; und wie dieſes nicht angieng, zermalmte eine Keule ſeine Glieder; hernach köpfte man ihn, und ſowohl der Kopf als der geviertheilte Rumpf gab ein abſchreckendes Beiſpiel von gleichen Verbrechen. Ganz anders war ſowohl die Aufführung als der Lohn Nils Stiernſkölds, welcher, nachdem er in den Niederlanden unter dem großen Statthalter Moritz, und hernach drei Jahre in Ungarn wider die Türken ſich verſucht hatte, ſeit 1605. ſich in Vertheidigung der Sache ſeines Königs und ſeines Vaterlandes dergeſtalt hervorthat, daß man ihn würdig erkannte, ihm am 1. Oktober 1608. die Bewahrung der wichtigen Feſtung Dünamünde anzuvertrauen. Bald hernach erregte die

Nach-

Nachricht von der Wenigkeit der Lebens- mittel und täglichen Schwächung der Mannſchaft durch Krankheit bei Chodkiewiczen Hoffnung, durch eine kurze Belagerung die Uibergabe von ihm zu erzwingen. Aber dieſer polniſche Feldherr ſahe ſich zu der Zeit, als er Pernau erlangte, noch eben ſo ſehr von Erreichung ſeines Zwecks entfernet, als im erſten Augenblicke der Einſperrung, und alle Anfälle, die er mittlerweile that, wurden abgetrieben. Nun aber meinte er dadurch, daß er mit Pernau die Frau nebſt den Kindern des Beſchützers von Dünamünde in ſeine Gewalt brachte, ein unfehlbares Mittel zu Stiernſkölds Uiberwindung in Händen zu haben. Deswegen drohte er demſelben, ſeine Frau und Kinder nach Polen zur härteſten Gefangenſchaft zu ſenden, falls er ihm die Feſtung nicht ſogleich übergebe. Stiernſköld antwortete hierauf: „Meine Liebe und Pflicht gegen die Meinigen befiehlt mir, ihrentwegen alles hinzugeben, was mir gehört. Aber die Feſtung gehört nicht mir, ſondern meinem Könige. Es ſtehet alſo nicht in meiner Macht, für fremdes Gut das meinige einzulöſen. Man mache mit meiner Frauen und Kindern was man wolle; auf die Art, wie man es von mir begehrt, kann und will ich ihnen nicht helfen. Doch man fordere etwas von mir für

ſie,

ſie, was in meinem Vermögen ſtehet, und ſogleich werde ich ſie löſen. Ich glaube, ein braver und rechtſchaffener Feind ſelbſt werde mir wegen dieſes Entſchluſſes ſeine Achtung nicht verſagen.“ Er betrog ſich in ſeiner Vermuthung von des polniſchen Feldherrn Edelmuthe nicht, indem derſelbe ihm nach wenigen Tagen die Seinigen überſchickte, und nichts für ihre Befreiung verlangte. Damals war nur außer den Beſatzungen wenig ſchwediſches Kriegsvolk in Liefland, mit welchem Jesper Kruſe dem unbewehrten Landmanne vielen, aber den Feinde faſt keinen Schaden zufügte. Erſt im Auguſt brachte der Graf von Mansfeld Verſtärkung und das eben ſo unentbehrliche Geld aus Schweden mit, und zog 2000 Mann zum Entſatze von Dünamünda zuſammen. Mit dieſen griff er am 26. September die Belagerer an. Seine Reiterei hielt ſich ſchlecht, und blößte durch ihre Flucht das Fußvolk, welches ſich nun vom Feinde umringt ſahe, und deswegen gefangen gab, aber mit Verletzung des gegebenen Wortes größtentheils niedergehauen wurde. Nun wurde Stiernſkölds längere Vertheidigung zur Unvernunft; er räumte alſo den Polen die Feſtung, und erhielt mit ſeiner geringen, und überdem von Hunger und Krankheit ausgemergelten Beſatzung die Freiheit, in ſein Vaterland zu gehen.

hen, dem er darauf als Feldmarſchall im ruſſiſchen Kriege eben ſo rühmlich diente, erwarb ſich 1617. eine Stelle im Reichsrathe, und verſiegelte 1627. am 19. November als Unteradmiral ſeine im Leben erlangte Ehre durch den Heldentod.

Man erkennet aus allen dieſen Begebenheiten, daß der König kaum Mittel beſaß, zugleich in Liefland und Rußland eine genugſame Macht zu ſtellen und zu unterhalten, wenn gleich ſeine Unterthanen alles gethan hätten, was in ihren Kräften ſtand. Aber dieſes glaubte Karl nicht einmal von ihnen, und die Kränkung, welche er hierüber empfand, war ſo heftig, daß ihn am Johannistage der Schlag rührte; und dieſer Uiberfall ſchadete ſowohl ſeinem Kopf als ſeiner Zunge, und brach bei jener neuen Veranlaſſung wieder aus.

Karl IX. wird von Dänemark bekrieget.

Wir ſehr mußte ihn dann die Vorſtellung beunruhigen, daß der König von Dänemark jetzt ihn mit Krieg angreifen würde, da er den Krieg mit Dänemark, als er ſich noch in keiner ſo ſchlechten Gegenverfaſſung befand, mit äußerſter Sorgfalt vermieden hatte? Um deſto eifriger bemühete er ſich, durch andere Mächte, die gegen ihn und Dänemark gleich freund-

freundſchaftlich geſinnet waren, und von deren Vorſtellungen bei dem Könige von Dänemark Karl ſich daher gute Wirkungen verſprach, dieſes Ungewitter abzuwenden. Bereits 1608. hatte er außer andern Abſichten auch darum Jöns Jacobsſtölden nach den Niederlanden geſchickt, um den Friedensunterhandlungen, die zwiſchen den vereinigten und ſpaniſchen Niederlanden unter franzöſiſcher Vermittelung geſchahen, beizuwohnen, und es dahin zu bringen, daß Schweden in ihrem Frieden mit begriffen würde, und alsdann die Erzherzöge, als die jetzigen Beherrſcher der ſpaniſchen Niederlande, nicht nur Karln von Spanien Friede verſchafften, ſondern auch Polen bewegen möchten, ſich mit dem Könige von Schweden zu vergleichen. Keine von dieſen Abſichten Karls glückte ihm, und ſeine Störung der Schifffahrt nach Riga, die Wegnahme einiger holländiſchen Schiffe bei Gelegenheit derſelben, und der Antheil, den die damals im Hafen zu Riga befindlichen engliſchen und holländiſchen Schiffe an dem Schaden hatten, welchen man am 11. Oktober 1608. der ſchwediſchen Flotte vor Dünamünde zufügte, konnten leicht die Stärke der Freundſchaftsbande zwiſchen Karln und den Generalſtaaten vermindern; und Karln war die Erhaltung derſelben äußerſt wichtig. Daher be-

willigte derſelbe nicht nur einem holländiſchen Geſandten 1610. die Befreiung der beſchlagene niederländiſchen Kaufmannsſchiffe auf ſein erſtes Wort, ſondern ließ auch den Generalſtaaten durch Jacobsſkölden eine völlige Schadloshaltung für alles, was ihnen durch Gelegenheit dieſes Beſchlags abgegangen, und freie Handlung nach Riga antragen, wenn ſie ihm dieſes durch ein Bündniß, welches entweder überhaupt alle Feinde beider Staaten, oder gewiſſe benannte Feinde angehen möchte, und durch eine Hilfe von 1000 Reitern zur Verhinderung der alten proteſtantiſchen Mächten ſchädlichen Vergrößerung von Polen durch Nutzung der Verwirrungen in Rußland vergelten wollten. Die Staaten entſchuldigten ſich, daß ſolcher Entwurf ihre Kräfte überſteige; daher riethen ſie, daß Karl denſelben vorher bei England, Frankreich, Dänemark und deutſchen proteſtantiſchen Fürſten annehmlich machte, indem die Erreichung ſeiner Abſichten eher gehindert als befördert werden würde, wenn ſie ſich ohne dieſe Staaten in eine ſolche Unternehmung einließen. Karl IX. wußte ſelbſt, daß die Entſchuldigung der Generalſtaaten auf guten Gründen beruhe, und betrieb daher zugleich bei Frankreich und England eben daſſelbe Geſchäft. Könige Heinrich IV. von Frankreich trug er 1608. ſeinen Beitritt

tritt zu der Vereinigung an, welche derſelbe mit den Beſitzern der jülichclevischen Erbſchaft, dem Kurfürſten von Brandenburg und dem Pfalzgrafen von Neubnrg, eingegangen war, um ſie in ihrem Beſitze wider den Verſuch zu erhalten, den der Kaiſer ſie aus demſelben zu entſetzen that, da er unter dem Scheine, daß ſein kaiſerliches Amt erfordere, dieſe Erbſchaft ſo lange in Verwahrung zu nehmen, bis das recht entſchieden habe, wem ſie gebühre, die Vergrößerung der Macht der proteſtantiſchen deutſchen Stände zu hindern ſuchte. Dabei bat der König von Schweden den von Frankreich, ihm in der Angelegenheit, eine Braut für ſeinen Kronerben auszuſuchen, mit Rath und That zu helfen. Heinrich IV. erwiederte dieſe Merkmale des Vertrauens Karls durch Abſendung eines Geſandten Boiſſiſſe, der gleich zu Anfang des Jahres 1610. nach Stockholm kam, und ſeines Herrn Vermittlung zum Vergleiche mit Polen anbot, worauf Karl IX. eine ſehr anſehnliche Geſandtſchaft nach Frankreich ſendete, die er am 19. März zu einer Zeit, da des Königs von Frankreich Ermordung bereits alle große Hoffnungen Karls IX. auf ihn zerſtöret hatte, mit ſeinen Aufträgen verſahe. So viel konnte der König von Schweden von dem Könige Jacob I. von England weder begehren noch

erwarten, als von einem Könige in Frankreich, und einem ſolchen, als Heinrich IV. war. Aber Jacob bezeigte eben ſo viele Zuneigung; denn er that ſo viel, als ihm die Umſtände zuließen. Die Vermählung zwiſchen der Tochter des Königs von England, Eliſabeth, mit dem Kronerben Karls IX. wurde Jacoben nicht einmal vorgeſchlagen, weil die Prinzeſſin bei Ankunft der ſchwediſchen Geſandten bereits mit dem Kurfürſten von der Pfalz verlobt war, deſſen nachmaliges Unglück der Welt an ihr eine Heldin offenbarte, die vor allen andern verdient hätte, als Gemahlin eines Guſtav Adolphs den ſchwediſchen Thron zu beſteigen. Auf alles übrige Geſuch e hielt Karl von Jacob die beſten Antworten; und zum gewiſſeſten Beweiſe, daß ſeine Freundſchaft gegen Karln nicht in bloſſen Worten beſtehe, ſchickte er unverzüglich einen Geſandten nach Dänemark und einen andern nach Schweden, aufs ernſtlichſte an Vereinigung beider Kronen zu arbeiten. Aber dieſe konnten den König von Dänemark von ſeinem Vorhaben, Karln anzugreifen, nicht abhalten, welches Karln ſo nahe gieng, daß er ſeinen Thronerben beſchwor, nie des Spottes zu vergeſſen, den ihm Dänemark damit zufügte, daß es ihn als einen vermeintlich ganz wehrloſen und von langen und

müh-

mühſamen Arbeiten, Jahren und Krankheit entkräfteten Mann anfiele, um bei guter Gelegenheit dieſe ſeine Schmach an Dänemark zu rächen. Ja einmal ereiferte er ſich in einem ſolchen Geſpräche ſo ſehr, wie Verelius aus dem Munde des großen Kanzlers Oxenſtirn erzählet, daß er ſeinem Sohne eine Maulſchelle gab, wobei er ſagte: „Nun wird dir meine väterliche Ermahnung gewiß nie aus dem Gedächtniſſe entfallen, daß du keinem Dänen jemals trauen ſollſt.“ e)

Alle Vortheile, welche de la Gardie ſeinem Vaterlande in Rußland erworben hatte, wanken nach dem Unglücke bei Kluſin.

Seinen Schmerz über die däniſche am 11. April 1611. ausgeſtellte Kriegserklärung vergrößerte die Traurigkeit, welche ihm manche ſchlechte Botſchaften aus Rußland verurſachten. Kexholm überlieferte man ihm niemals ungeachtet der Czar und deſſen Vetter eine Menge Befehle dazu an diejenigen ausfertigten, die ſolches in ihrer Gewalt hatten, und ihn für ihren Herrn erkannten, ohne daß ſich gewiß beſtimmen läßt, ob ihr beſtändiger Ungehorſam von geheimen Gegenbefehlen, oder von

e) Verelii epitome hiſtoriae Suiogothicae p. 186. 187.

von ihrem eigenen Widerſtreben, ſich einem auswärtigen Reiche zu unterwerfen, hergerühret ſey. Vermuthlich wirkten beide Urſachen zuſammen, und wenn gleich manche Befehle zur Uiberlieferung ernſtlich gemeint waren, weil der Czar befürchten mußte, daß de la Gardie endlich einmal ſeine oft wiederholte Drohungen vollſtreckte, und ihn ſeiner nun einzigen Hilfe beraubte, ſahe er es doch hernach nicht ungern, daß ſeine Unterthanen in Kexholm dieſen Befehlen nicht gehorcht hatten. De la Gardie beſänftigte endlich ſeine ſchwierige Soldaten; und da er noch dazu am 17 Jäner 1610. eine Verſtärkung aus ſeinem Vaterlande erhielt, die über 3000 Mann betrug, unter welchen ſich nortländiſche Schneeläufer und zwo Fahnen Franzoſen befanden, auch die Ruſſen nach Gewohnheit der innerlichen Kriege, wo ſich die Treue der Einheimiſchen nach dem anſcheinenden Glücke dieſer oder jener Partei verändert, ſich immer häufiger zu ihm ſchlugen: ſo achtete er ſich ſtark genug, der Hauptſtadt ſich mehr zu nähern. Ehe er zu Troitzkoi, einem befeſtigten Kloſter, welches Sapicha belagerte, anlangte, entfernte ſich dieſer nach Demetritofwa, oder abgekürzt Mitrofwa, und vermehrte die Befeſtigung dieſes Ortes, zog aber doch bald mit Hinterlaſſung einer Beſa-

ſatzung darin fort, um ſich zum Könige von Polen zu begeben. Denn dieſer hatte kurz zuvor mit ſchlechter Uiberlegung alle ſeine Unterthanen, welche Demetru Sache vertheidigten, aus deſſen Kriegsdienſte in ſeine berufen. Hiedurch nämlich half er ſeinem Feinde Zuski mehr, als das vereinigte ruſſiſchſchwediſche Heer durch alle glückliche Erfolge ſeines Vorrückens. Denn dieſer königlichpolniſche Befehl ängſtigte den Demetrius ſo ſehr, daß er, weil er nun keinem Polen mehr trauen durfte, ſondern beſorgen mußte, daß ſeine polniſche Kriegsvölker ſich ſeiner bemächtigen und ihn in die Hand ihres Herrn übergeben möchten, als ein Bauer verkleidet aus dem Lager vor Moskau nach Kaluga fuhr; und dieſes verurſachte ſolche Verwirrung in dem von ihm verlaſſenen Lager; daß das darin befindliche Heer aus Furcht, daß es nun dem anrückenden Feinde nicht widerſtehen könne, erſt am 7. März dieſes Lager in Brand ſteckte, und ſich nach Wolok begab, wenige Tage darauf aber ſich gänzlich zerſtreute; und dergeſtalt ſahe ſich Zuski in einem Augenblicke von 100000 Feinden erledigt, die ihn beinahe zwei Jahre in ſeiner Hauptſtadt eingeſchloſſen hielten. Sigmund hatte zwar ſeinen Liebling Johann Potoki erſehen, mit einem Theil ſeines Heeres zu den demetriſchen Po-

len zu ſtoßen, um Skopinen und Gardien auf dem Wege nach Moskau ſich entgegen zu ſtellen. Aber dieſer verzögerte ſeine Abreiſe unter dem Vorwande, daß er ſich erſt die fehlenden Bedürfniſſe anſchaffen müſſe, ſo lange, bis die Nachricht von der Zerſtreuung der Demetrianer einlief, weil er wohl wußte, daß in Betrachtung, daß ihm der König kein Geld für die Demetrianer mitgab, dieſe ihm den Gehorſam verſagen würden, und er folglich nicht nur durch Übernahme dieſer Verrichtung ſeine Ehre befleckte, ſondern auch vielleicht durch Verlaſſung der Perſon ſeines Königs das Anſehen einbüßte, welches ihm der Beſitz der Oberſtelle im Vertrauen Sigmunds gab. So blieb Mitrofwa hilflos, deſſen Thor Peter de la Ville, Oberſter der Franzoſen, welche beim ſchwediſchen Heere ſich befanden, ſprengte, worauf der wüthende Sieger alle zu Waffen taugliche Männer niederhieb, daß von der 1500 ſtarken Beſatzung kaum 300 durch Ergreifung der Flucht das Leben retteten. Nun zogen Skopin und de la Gardie als Sieger in Moskau ein.

Aber Skopinen vergalt der Czar ſeine hohe Wohlthaten mit dem ſchändlichſten Undanke. Das laute Freudengeſchrei der Einwohner bei ſeiner Bewillkommung, die

Ehren-

Ehrennamen, Vater des Vaterlandes und Befreier deſſelben von einem fremden Joche, die Beſchenkung mit Salz und Brodte, welche ſonſt nur dem Czaren und ſolchen Perſonen zukömmt, welche als ſeine nächſte Blutsfreunde nicht weit von der Thronfolge entfernt ſind, erregten den Argwohn bei den Czaren, daß dieſer feurige Jüngling, der ihn ſowohl an äußerlichem Anſehen als allen andern weſentlichern Eigenſchaften eines Regenten beſonders zu den gegenwärtigen gefährlichen Zeitläuften übertraf, durch die Liebe ſowohl der gebornen Ruſſen als des ausländiſchen Heeres, welches ihn mehr als den Czaren kannte, und alles Gute, was er während ſeinem bisherigen Aufenthalte im czariſchen Gebiete genoſſen hatte, Skopinen zuſchrieb, hingegen dem Czaren die ſchlechte Erfüllung ſeiner geleiſteten Verſprechungen zur Laſt legte, ihn vom Throne ſtoßen möchte. Auf die erſte Erfahrung von der Ehre des Volks bei ſeiner Ankunft entfernte er ihn durch eine verſtellte Ungeduld nach ſeiner Umarmung aus den Augen des Volks, das ihn ſonſt in der erſten Hitze zum Kaiſer ausrufen möchte. Skopin gehorchte unverzüglich, weil er wußte, wie hoch er ſich um den Czaren verdient gemacht habe, und deswegen begierig war, auch von ihm die Belohnung, nach welcher er vorzüglich

lich ſtrebte, nämlich Lobſprüche und Dankſagungen, einzuerndten. Um deſtomehr befremdete ihn, daß der Czar nach Entdeckung ſeines Wohlgefallens über das, was er für ſeinen Czaren und ſein Vaterland gethan, ihm die Zeichen der Erkenntlichkeit des erfreuten Volks zum Verbrechen machte, und daraus den Schluß zog, daß er ihm nach Reiche und Leben ſtehe. Bewußtſeyn der Unſchuld, Lebhaftigkeit der Jugend, und Größe der Beleidigung bewegten den Jüngling, mit ſeiner Rechtfertigung einen dem Czaren mißfälligen Rath zu verbinden, daß derſelbe durch freiwillige Zurücktretung in den Privatſtand die Quelle der unzähligen Übel verſtopfen möchte, die ſeine Verlaſſung deſſelben dem Vaterlande zugezogen habe. Der Czar fürchtete ſeinen Vetter zu ſehr, um ihn merken zu laſſen, wie ſehr dieſer Rath ihm mißfalle und den Urheber ihm verhaßt machte. Daher verbarg er, ein Meiſter in der Kunſt ſich zu verſtellen, die Mordgedanken, welche dieſe Freimüthigkeit Skopins in ihm erregte, und weder ſeine Geſichtszüge noch der Ton ſeiner Stimme verriethen ſein Geheimniß. „Ferne iſt es von mir, ſagte er, einen Thron, ſeit deſſen Beſteigung ich in immerwährender Unruhe lebe, der Wohlfahrt eines ganzes Volks vorzuziehen. Blos die Begierde, mein

Va-

Vaterland von einem ausländiſchen Joche zu befreien iſt die Urſache, daß ich ihn angenommen habe, und noch nicht verlaſſen kann. Mein einziger Wunſch ſtehet dahin gerichtet, den Polen, dieſen alten Erbfeinden unſers Reiches und unſerer Religion, alle Mittel zu benehmen, ſich deſſelben zu beider Umſturz zu bemächtigen. In dem Augenblicke, da ich dieſen meinen einzigen Wunſch erfüllt ſehe, ſteige ich mit weit größerer Freude vom Throne herab, als ich mich darauf ſetzte, und ſchätze mich glücklich, ein Werkzeug geweſen zu ſeyn, daß mein Vaterland die Freiheit erhält, ſich den würdigſten Czaren zu wählen.“ Aber bald gebrauchte er Gift zum Mittel, dasjenige an Skopinen zu vollziehen, wozu er aus Feigheit offenbare Gewalt nicht gebrauchen wollte, und damit ja Niemand übrig bliebe, der ihm einige Gefahr erwecken könnte, ließ er nicht nur jeden, welchen Blutsverwandtſchaft oder Zuneigung gegen Skopinen ihm verdächtig machte, ſondern auch eine Menge ſolcher Perſonen hinrichten, die außer allem Scheine der Verbindung mit Skopinen waren, und blos durch ihre Geburt oder Verdienſte im Kriege und Staatsſachen vorzügliches Anſehen erworben hatten, ohne ſich durch die Betrachtung von ſo vielem Blutvergießen abſchrecken zu laſſen, daß ihm ſeine

Grau-

Grauſamkeit die ſtärkſten Stützen ſeines noch immer ſehr wankenden Thrones raubte.

Auch der ſchwediſche Feldherr, deſſen König und ganzes Heer ſpürten, ſo wie vorher, wenige Erkenntlichkeit gegen ſich; und ſo konnte es nicht anders kommen, als daß er täglich ſeine Sache mehr verdarb. Gardien erzeigte er zwar die Ehre, als derſelbe lieber kein Gehör bei ihm nehmen, als ſeinen Degen, dem er ſeine Befreiung verdankte, ablegen wollte, daß er ihm erlaubte, mit demſelben vor ihm zu erſcheinen. Er gab auch ihm und allen ſeinen Unterbefehlshabern nach dem Verhältniſſe ihres Ranges Geſchenke. Aber der Werth dieſer Geſchenke betrug ein ſehr Weniges, gegen die aufgelaufene Schuld zu rechnen, weswegen auch der ſchwediſche Feldherr ſich weigerte, ſeine Verehrung anzunehmen und darauf drang, daß man ſein Heer befriedigen und ſeinen König begnügen ſollte. Noch beſaß Demetrius eine nicht zu verachtende Macht, und der König von Polen belagerte Smolensko, und viele Ruſſen verfielen zu Vermeidung der großen Unglücksfälle, welche ihrem Vaterlande von den vier Parteien, deren zwo um das ganze Reich kämpften, und die zwo übrigen, nämlich Schweden und Polen, anſehnliche Landſchäften davon abzureiſſen dachten, bevorſtanden, auf das Hilfsmit-

tel, den König von Polen zu bitten, ihnen ſeinen Sohn Vladislav zum Czaren zu geben; und der erſte Antrag hievon war am 31. Jäner geſchehen. Zuski konnte alſo des Beiſtandes der Schweden noch nicht entbehren, und lief überdem Gefahr, daß ſie ſich ſelbſt durch ihre Waffen Recht wider ihn verſchafften. Dieſe ſeine Noth erpreßte endlich von ihm, daß er Gardien einigermaßen befriedigte. Skopins als Oberfeldherrn des mit den ſchwediſchen Hilfsvölkern verbundenen ruſſiſchen Heeres Anſehen wollte der Czar keinem andern vertrauen, als ſeinem Bruder Demetrius, ungeachtet deſſen ganze Geſchicklichkeit zu einem ſo wichtigen Amte darin beſtand, daß er der Bruder des Czaren war, und daher ſowohl die nahe Anverwandtſchaft als die nächſte Anwartſchaft auf den Thron ſeines Brudern dieſem für ſeine Treue Bürgſchaft leiſteten. Dieſer führte folglich nun die Unterhandlung mit de la Gardie, und errichtete mit ihm im Mai einen Vertrag, welcher, außer einer Beſtätigung des wiborgiſchen vom 28. Februar des vorigen Jahres, eine Verpflichtung der ſchwediſchen Kriegsvölker zu fernern Dienſten wider die Demetrianer und zur Befreiung von Smolensko, nebſt einem czariſchen Verſprechen enthielt, alles, was dem ſchwediſchen Heere von ihm zukom-

me

me, innerhalb 6 Monaten zu bezahlen, und Kexholm gegen Johannis zu überliefern.

Auf dem Wege nach Smolensko lag eine polniſche Beſatzung in Biala. Einige Ruſſen in dieſem Orte waren zuskiſchgeſinnt, und verſprachen, wenn dieſer Biala beſtürmen laſſe, Feuer darin anzulegen. Auf dieſes Verſprechen zog Horn ohne Kanonen dahin. Aber Alexander Goſievski, der polniſche Befehlshaber über dieſe Feſtung, that nicht nur einen glücklichen Ausfall auf ſeinen Vortrab, ſondern vereitelte auch den ganzen Entwurf dadurch, daß er denſelben durch einige Uiberläufer erfuhr. Denn die Ausländer unter dem ſchwediſchen Heere ergriffen häufig dieſe erſte Gelegenheit, zu verſuchen, ob ſie es unter einem andern Herrn beſſer als im Zuskiſchen Dienſte treffen würden, und in einer Nacht giengen 80 Engelländer von Hornen zu Goſievski. So vergieng Horns Hoffnung zur Eroberung dieſer Feſtung. Um aber ſeinem Feinde nicht merken zu laſſen, daß ihm ſeine Abſicht fehlgeſchlagen ſey, ſchrieb er demſelben: Goſievski könne daraus, daß er weder Geſchütze noch andere Erforderniſſe zum Angriffe einer Feſtung mitgebracht, ſehen, daß er zu keiner Belagerung hergekommen ſey; es wundere ihn gar ſehr, daß Goſievski ſich ſelbſt dadurch beſchimpfe, daß er ſich ſcheue, ihm

im

im freien Felde zu begegnen; der Uiberfall ſeines Vortrabs bringe als ein Glücksfall Goſievskin wenigen Ruhm; wenn derſelbe 100 Reiter gegen eben ſo viel ſtellen wolle, würde er bald den Unterſchied der Tapferkeit beider Heere erfahren; und beſchloß ſeinen Brief mit einem Erbieten zur Auswechslung der Gefangenen. Goſievski antwortete: die Urſache, welche Horn von ſeiner Herkunft angebe, wolle er nicht unterſuchen; es ſey nicht tapfer, ſondern verwegen und unchriſtlich, unnützerweiſe Menſchen aufzuopfern; er wiſſe, daß ſein Sieg über den Vortrab ſeines Gegners keinem Zufalle, ſondern ſeinem Schwerte zugeſchrieben werden müſſe; Horn möchte nur ein wenig verweilen, er wolle demſelben bald Gelegenheit genug zu ſchlagen verſchaffen, ihm fehle nicht ein einziger Mann, deswegen wünſche er von Hornen zu vernehmen, welche Gefangene er ihm für die, welche von den Horniſchen in ſeine Gewalt gerathen, auswechſeln wolle; übrigens verſichere er Hornen, welcher in Rußland Ehre und einen guten Sold ſuche, daß er, um beides zu erlangen, die Zuskiſchen Dienſte mit dem Dienſt des rechtmäſſigen Czaren Vladislav vertauſchen müſſe. Goſievski zielte in dieſem Briefe auf die Hilfe, welche er vom polniſchen Feldherrn Zolkievski

kievski erwartete, und noch vor Ankunft derſelben ſtieß Horn zu ſeiner Hauptmacht.

Dieſe enthielt gleichfalls, außer den Ruſſen, deren aller Tapferkeit ſowohl als Treue unzuverläſſig war, und wenigen gebornen Schweden, lauter mißvergnügte Ausländer Denn der ruſſiſche Feldherr trieb ſie ſo eilig aus der Hauptſtadt, daß er ihren Vorgeſetzten nicht ſo viel Zeit gönnte, den empfangenen Sold unter ſie auszutheilen, obgleich ſelbſt durch die Zahlung, welche man ihnen angeboten hatte, ihnen ſchlechte Gnüge geleiſtet worden wäre, weswegen ſie ſich auch bisher geweigert hatten, dieſelbe durch den Empfang zu genehmigen. Denn das baare Geld machte einen ſehr geringen Theil davon aus; für alles übrige gab man Lacken und Zobel nach einer ſehr hohen Schätzung, da ſie aus Mangel der Käufer gar nicht abgeſetzt werden konnten. Die Urſache, warum Demetrius Zuski begehrte, daß ſie ſo geſchwinde ins Feld rücken ſollten, war ſein Verſehen, da er einen ruſſiſchen General Gregor Wolwiow nach Kobierzik i oder Wolochin, nach Petrejus, mit 5000 oder 10000 Mann ſo weit ſich entfernen laſſen, daß ihn Zolkievski bei Czarowa einſperren konnte. Da nun ein ſo anſehnlicher Theil der Zuskiſchen Macht durchaus gerettet werden mußte,

te, rückten der ruſſiſche und ſchwediſche Feldherr mit ſolcher Geſchwindigkeit ihm zu Hilfe, daß ſie in einem heißen Tage acht Meilen zurücklegten, und um Mitternacht am 23. Junius zu Kluſin ganz ermüdet ankamen. Hier beſorgte man ſo wenig einen feindlichen Anfall, daß man nicht einmal Schildwachen ausſtellte, und de la Gardie verſprach ſich ſo gewiß die Uiberwindung des polniſchen Feldherrn, daß er zu dem ruſſiſchen ſagte: ein polniſcher Feldherr (Zamoiski) habe ihn, wie er als ein Gefangener zu Wolmar in ſeine Gewalt gerieth, mit einem Marderpelze beſchenkt; jetzt habe er ſo viele Zobel, daß er Zamoyskis Geſchenk deſſen Nachfolger mit einem beſſern vergelten könne. Aber in eben dieſer Nacht lieſſen einige Ausländer zu Zolkiewski über, und berichteten ihm die ganze Schwäche des Zuskiſchen Heeres. Darauf brach dieſer ſtracks mit ſeiner ganzen Reiterei gegen daſſelbe auf, würde es auch noch ſchlafend überfallen haben, wenn er nicht durch die ſchlimmen Wege und Durchbrechung der Verzäunungen ſich verweilen, und zwo Dörfer anzünden müſſen. Hiedurch erfuhren am 24. die Feinde ſeine Ankunft, und gewannen Friſt, ſich ordentlich einzurichten. Den linken Flügel nahmen die Ruſſen, den rech-

ten die Hilfsvölker. Von beiden lag das Fußvolk hinter einer Bedeckung von Wagen und Schlagbäumen, wiewohl dieſe Verſchanzung wegen Ermüdung und Trägheit der Ruſſen unvollendet war. Sogar nach denen Berichten, welche die Zahl der Angreiſer am meiſten vergrößern, machte dieſelbe nicht den dritten Theil ihrer Feinde aus, und doch ſiegten ſie. Denn die ruſſiſche Reiterei hielt nicht gegen den erſten Anfall Stand, ſondern flohe in der größten Unordnung, und ſo ſchnell, daß einige hundert Pferde auf dem Wege ſtürzten, und ihr Fußvolk lag ſo lange ruhig, als der Streit währte, daß folglich die Polen blos die Ausländer bekämpfen durften, welcher Zahl ſchwächer als die ihrige war. Doch dauerte dieſes Gefecht über drei Stunden, bis die noch nicht überwundenen Ausländer den Sieg weggaben. Gardie und Horn nämlich hatten das Unglück, daß der Feind zwiſchen ſie und ihr Fußvolk kam, deſſen Wagenburg der Feind anfiel, und nach langem Widerſtreben durchbrach. Alsdann giengen davon erſt einzele Leute, bald aber ganze Fahnen zum Feinde über. Darauf ſchrie ein deutſcher Oberſtlieutenant, Johann Konrad Link von Turnberg: man müſſe ſich mit dem Feinde in Unterhandlung einlaſſen, und erhielt allge=

gemeinen Beifall. Währender Unterhandlung kamen de la Gardie und Horn mit der Reiterei in ihr Lager, und bemühten ſich, die Empörer zum Wiederrufe der Unterhandlung und Erneuerung des Streits zu bewegen. Zolkievski hielt die Sache ſchon ſo richtig, daß er durch Anhörung einer Meſſe Gott dafür dankte, als er dieſe Hinderung vernahm. Darauf ertheilte er den Seinigen aufs neue Befehl, zum Angriffe gegen das ſchwediſche Lager anzurücken, und ließ demſelben anſagen, daß derſelbe unverzüglich vor ſich gehen ſolle, falls es den Vergleich nicht abſchließe. Dieſe Drohung verſchaffte ihm, was er wünſchte. Denn nun ſetzten zuerſt die Franzoſen, und hernach alle übrige Ausländer, alle Ehrerbietung gegen ihren Feldherrn dergeſtalt aus den Augen, daß ſie ſein Gepäcke plünderten, und mit geſpannten Röhren ihn zwangen, ſelbſt mit dem polniſchen Feldherrn in Unterhandlung zu treten. Dieſer ſchloß mit ihm: er und ſein ganzes Kriegsvolk, außer denen, die freiwillig in polniſche Dienſte übertreten, ſollte mit allen kriegeriſchen Ehrenzeichen frei hinziehen wohin er wolle, nur müßten alle Befehlshaber für ſich und ihre Mannſchaft ſchwören, nie wider den König von Polen in Rußland das Gewehr zu brauchen. Doch

nach geſchloſſenem Vergleiche begaben ſich 31 Fahnen zu Zolkievski, und de la Gardie behielt nur 300 Pferde bei ſich, mit welchen er den Weg nach Novogrod antrat. Aber als er auf dem Schloſſe Pogrela anlangte, erfuhr er von ſeiner dort eingelegten franzöſiſchen Beſatzung noch ein Unglück, indem dieſe ihn und alle ſeine Begleiter ſo räuberiſch behandelte, daß er ſich glücklich ſchätzte, ohne Pferd und mit dem einzigen Kleide, ſo er auf dem Leibe trug, ſein Leben durch die Flucht zu retten.

De la Gardie ſtellt die durch den Vorfall bei Kluſin in Verfall gerathenen ſchwediſchen Angelegenheiten durch die Eroberung von Novogrod wieder her.

Die Novgoroder, welche auf ſeinem Hinzuge ihm ohne ſein Begehren alle erſinnliche Ehren und Gefälligkeiten erwieſen, giengen bei Wahrnehmung der Veränderung ſeines Glücks eben ſo weit in ihrer Beleidigung. Sie meldeten ihm, daß ſie ihn für Feind anſähen, geboten, daß er ſich auf ſeinem Wege nach ſeinem Vaterlande zehn Meilen von Novgorod entfernt halten ſollte, fiengen alle Poſten aus Schweden an ihn auf, und der Statthalter von Nöteburg bemächtigte ſich auf ihr Geheiß alles Gepäcks und Brief-

ſchaften,

ſchaften, die er nach Hauſe ſendete, und darunter des Vertrages, den er mit dem Czaren errichtet hatte. Auf Gardies Verlangen verſprachen ſie zwar, alles zurückzugeben; aber ſie vermeinten dieſes Verſprechen ſo wenig zu erfüllen, daß ſie nach demſelben einige Leute, die der ſchwediſche Feldherr in die Stadt ſchickte, etwas für ihn einzukaufen, feſt hielten, und manchen Schweden, der auf Fütterung ausgieng, tödteten. Durch dieſe offenbare Feindſeligkeiten berechtigten ſie die Schweden zu einem Gleichen. Daher hielt Gardie drei Abgeordnete feſte, welche ſie, ohne daß ſie ein Geleite bei ihm ſuchten, an ihn ſchickten, in der Abſicht, ſie gegen die Leute, Sachen und Briefſchaften auszuwechſeln, welche ſie ihm vorenthielten, und ſchickte, als er ſahe, daß ſie es nicht thun wollten, ſolche Gefangene nach Wiborg. Er ließ durch de la Ville Ladoga einnehmen, und durch Wilhelm Taube viele beladene ruſſiſche Fahrzeuge aufbringen. Er ſelbſt belagerte Kexholm, und weder der Statthalter von Novogrod, Fürſt Iwan Nikititſch Oduewski, noch der polniſche Feldherr brachten ihn auf andere Gedanken. Der erſtere begehrte alles Abgenommene als aus Schuldigkeit zurück, weil nun Novogrod nebſt dem ganzen ruſſiſchen

Reiche dem polniſchen Prinzen zum Czaren erwählt habe, und alle Zuskiſche Verträge ungiltig ſeyn, indem Zuski ein unrechtmäßiger Beſitzer des ruſſiſchen Thrones geweſen. Zolkiewski hingegen berufte ſich auf die von dem ſchwediſchen Feldherrn zu Kluſin eingegangenen Verbindlichkeiten. Gardie antwortete dem Statthalter, daß er die, welche den Sohn eines Feindes ſeines Königs für ihren Herrn erkennten, als Feinde ſeines Königs betrachten müſſe; und Zolkiewskin, daß er durch ſeine jetzige Unternehmungen den kluſinſchen Vertrag nicht verletze, und Zolkiewski nach demſelben Feindſeligkeiten gegen ihn verübt habe, da Horn unter Jamagrod von einer polniſchen Partei unter Liſſowski angefallen worden, und Zolkiewski, wie ſein Brief anzeige, ihn und ſeinen König hindern wolle, ſich von den Ruſſen Gerechtigkeit zu ſchaffen.

Zu Anfang des Jahres 1611. ließ der ſchwediſche Feldherr den Statthalter von Wiborg Wildmann vor Kexholm ſtehen, bis der Hunger am 2. März die Uibergabe bewerkſtelligte. Er ſelbſt rückte vor Nöteborg, den Oberſten Kobron hingegen ſchickte er am 8. März vor Ladoga, welche Feſtung die Novogroder wieder de la Villen abgenommen hatten. Da aber beide Belagerungen

ſchlecht

ſchlecht von ſtatten giengen, hob er ſie auf, um etwas gegen die Hauptſtadt Novogrod unternehmen zu können, wenn dieſelbe ihm nicht ſeine Forderungen bewilligen wollte. Er verlangte nämlich eine deutliche Erklärung, ob ſie einen Freund oder einen Feind des Königs von Schweden zum Czaren nehmen wollten, ihre Genehmigung zu dem mit dem vorigen Czaren geſchloſſenen Vertrage und zum Abtritte von Kexholm, die Wiedererſtattung alles, was man ihm zu Nöteborg vorenthalte, Bezahlung der rückſtändigen Beſoldung des ſchwediſchen Heeres, und Freiheit für die Schweden, in die Stadt und das ganze Fürſtenthum zu kommen und zu reiſen, und ſich darin mit den nöthigen Bedürfniſſen zu beſorgen. Jetzt wurden ſchon die Polen als Feinde des ruſſiſchen Reichs angeſehen, und es hatte gnug zu thun, dieſe aus der von ihnen beſetzten Hauptſtadt zu vertreiben, konnte alſo den Novogrodern keine Hilfe leiſten. Daher durften dieſe nicht mehr den Schweden zu trotzen. Sie ertheilten demnach am 20. April dem Statthalter von Nöteborg Befehl, den Schweden alle angehaltete Leute, Briefſchaften und Sachen wieder zu geben, welchen dieſer befolgte, wiewohl die Schweden vieles von den Sachen vermißten, welches

ches vorher davon entwendet war. Wegen des Uibrigen, was Gardie ihnen vorlegte, fiengen ſie Unterhandlungen an, die ſie in die Länge zogen, damit ſie Zeit gewönnen, den Ausgang der Sache wider die Polen abzuwarten, und hienach ihre fernere Maßregeln zu wählen.

Während den Unterhandlungen kam ein Abgeordneter der ruſſiſchen Stände, welche die Polen in dem Kremlin, oder Schloſſe der Hauptſtadt, belagert hielten, Baſilius Buturlin, am 4. Junius zum ſchwediſchen Feldherrn, und ſchlug ihm im Namen des ganzen Reiches vor, alle Feindſeligkeiten abzuſtellen, die Befriedigung für alle Anſprüche des ſchwediſchen Reiches an das ruſſiſche ſo lange ruhen laſſen, bis die Stände ſich über einen Czaren vereinigt hätten, da ſolche auf gewöhnliche Art abgemacht werden ſollten, mit ſeinem Heere das ruſſiſche vor dem Kremlin zu verſtärken, und von der ihm hiefür gebührenden Beſoldung vorjetzt ſo viel auf Abſchlag zu empfangen, als Buturlin von den Novogrodern auswirken könnte, und für den Uiberreſt Nöteburg zum Unterpfande anzunehmen. Dieſem Abgeordneten überreichte Gardie ein Schreiben ſeines Königs an alle Einwohner des ruſſiſchen Reichs, wider die Ränke der Polen und der mit dieſen

ſen Erbfeinden ihres Reiches die Hände mit im Spiel habenden päbſtlichen Geiſtlichkeit ſich aufs ſorgfältigſte zu verwahren, und aus ihnen ſelbſt einen Czaren zu wählen, der alle Verträge zwiſchen ſeinem und dem ſchwediſchen Reiche treu zu beobachten geſonnen ſey, mit Erbieten, ſie zu dieſem Vorhaben zu unterſtützen, wenn ſie ihn für das, was er ihretwegen bereits aufgewendet und noch werde aufwenden müſſen, worüber er ſelbſt Pernau verloren habe, durch Land und Leute ſchadlos hielten. Buturlin verſprach, ſich hierüber mit den Novogrodern zu beſprechen; und nachdem dieſes geſchehen war, gab er dem ſchwediſchen Feldherrn zu vernehmen, daß die Stände des ruſſiſchen Reichs erkennten, daß es ihnen ſchwer fallen möchte, einen aus ihrem Mittel zu ihrem Czaren zu ernennen, und einem, den ſie als ihres Gleichen, ja theils geringer als ſich achteten, als ihrem Herrn zu gehorſamen, und aus dieſer Urſache kein anderes Mittel ihrem Reiche aufzuhelfen ſehen, als wenn ſie einen von den Söhnen des Königs von Schweden zu ihrem Czaren wählten. Gardie hörte dieſen Vorſchlag mit äußerſtem Vergnügen, und ſchickte alsbald einen finländiſchen Edelmann, Johann Munk, mit einem Briefe nach Moskau, worin er die ruſſiſchen Stände ermahn-

te, ſich über den Antrag, welchen Buturlin in ihrem Namen gethan, aufs ſchleunigſte zu erklären; und Buturlin verpflichtete ſich, daß innerhalb vierzehn Tagen ihre Genehmigung erfolgen werde.

Inzwiſchen errichtete de la Gardie einen Waffenſtillſtand. Aber es verſtrich ein ganzer Monat, ohne daß einige Antwort aus Moskau kam. Vielmehr verletzten die Novogroder auf mancherlei Art den Stillſtand, und Gardie ſchloß aus allem dieſem, daß man ihn hintergehe, und ſo lange unthätig halten wolle, bis ſich ſein ſchwaches Kriegsheer dergeſtalt vermindere, daß er entweder ohne Gefahr aufgerieben werde, oder, um dem ſonſt unvermeidlichen Untergange zu entgehen, das ganze ruſſiſche Gebiet verlaſſe. Denn er war nicht viel über 5000 Mann ſtark. Deswegen rückte er im Julius vor Novgorod, und drohte dieſer Stadt mit dem Kriege, falls ſie ſich nicht unverzüglich mit ihm vergleiche. Hierauf trat der Statthalter zwar in Unterhandlung, und de la Gardie begehrte aus Bewußtſeyn ſeiner Schwäche eine kleine Geldſumme zu ſeiner und ſeines Heeres Befriedigung. Aber weil die Ruſſen inzwiſchen die geringe Anzahl ihrer Feinde genau kennen lernten, thaten ſie unter den Unterhandlungen Anfälle auf dieſelben.

ſelben. Darauf kündigte ihnen Gardie den Krieg an. Sie hingegen brannten alle Gebäude und Bäume rings um die Stadt weg, und verlachten die Drohung des ſchwediſchen Feldherrn, im Vertrauen auf die Menge ihrer Vertheidiger, indem ihre Mauern 100000 Menſchen einſchloſſen, woher man in Rußland das Sprichwort gebrauchte: „Wer kann wider Gott und Großnovgorod!“ Gardie aber that mit Anbruche des 15. Julius einen blinden Anfall auf die Handlungsſeite, und zog hiedurch die meiſten Vertheidiger dahin, daß er auf der Sophienſeite, welche er mit Ernſte angriff, deſto wenigern Widerſtand fand, und ſo ſich der Stadt bemächtigte. Die Beute war nicht ſo beträchtlich, als man ſich vorſtellte. Denn als Buturlin und die ruſſiſchen Soldaten meinten, daß ihre längere Gegenwehr Novogrod doch nicht erhalten werde, plünderten ſie die Handlungsſeite, und flohen mit der Beute. Folglich waren im Schloſſe mehrentheils wehrloſe Leute, die alsbald um Friede baten. Hierauf trafen Buturlin und ſo viele von den Ständen des Fürſtenthums Novogrod, als nun in ſchwediſche Gewalt gerathen waren, am 17. Julius eine eidliche und ſchriftliche Vereinigung, kraft welcher ſie den König von Schweden zu ihrem Schutzherrn,

und

und einen von deſſen Söhnen zu ihrem Czaren annahmen, bis zur Ankunft dieſes ihres Czaren Gardien als deſſen Statthalter allen Gehorſam gelobten, und dagegen Verſicherung erhielten, daß ihrer griechiſchen Religion kein Eintrag geſchehen, und mit Ausnahme von Kexholm und des hiezu gehörigen Landes die alte Grenze zwiſchen beiden Reichen beſtehen ſollte. Gardie ſendete unverzüglich Jöran Bromme mit dieſem Vertrage nach der Hauptſtadt des ruſſiſchen Reichs, und von dort kam ein am 23. Auguſt geſchriebener Brief an die Stände von Novgorod mit der Erklärung, daß man ſich ihren Vertrag gefallen laſſe, auch nicht dawider ſey, daß Nöteborg und Ladoga den Schweden, falls dieſe darauf beſtänden, zum Unterpfande eingeräumt würden. Die Novgoroder aber ernannten bereits am 27. und folglich vor Empfang dieſes Briefes, Iwan Jakuſkin zu ihrem Abgeordneten an den König von Schweden. Nun bemächtigte ſich der ſchwediſche Feldherr im Namen des künftigen Czaren der Feſtungen Ladoga, Tichſina, Koporie und verſchiedener unerheblicher Oerter, und würde ſeine Erwerbungen weit mehr ausgebreitet haben, wäre ihm nicht das alte Uibel, der Ungehorſam ſeiner Soldaten, im Wege geweſen, zu deſſen

ſen Hemmung er oſt dem Könige vorgeſchlagen hatte, die Soldaten nicht mit Gelde, ſondern mit Ländereien zu bezahlen. Denn zwo Fahnen weſtgothiſcher Reiter verließen ihn, wiewohl zu ihrem Unglücke. Denn auf ſeine Benachrichtigung hielt man ſie in Wiborg an, köpfte den Anführer, und verurtheilte die übrigen zur Feſtungsarbeit.

Eben dieſe Urſache und der Mangel an Kriegsgeräthſchaft, welchem der ſchwediſche Statthalter zur Narva, Philipp Scheding, nicht abhelfen wollte, verwehrte Hornen, einem neuen falſchen Demetrius mehrern Abbruch zu thun. Dieſer, ein Ruſſe von der niedrigſten Abkunft, fand doch mit ſeinen Lügen in dieſen Gegenden Glauben, und regierte als Czar zu Iwanogrod, trug auch keine Scheu, den Statthalter von Narva zu erſuchen, ihm als rechtmäßigen Erben des ruſſiſchen Reichs den Beiſtand ſeines Königs zu verſchaffen. Als aber alsdann Karl IX. Petrejum, der die Perſon des 1606. ermordeten Demetrius gekannt hatte, mit einem Briefe an ihn ſchickte, daß er, wenn er wirklich dieſer Demetrius wäre, nicht abgeneigt ſey, mit ihm in Verbindung zu treten, unterſtand er ſich nicht, dieſem ins Geſicht zu kommen, ſondern überließ die Unterhandlung mit demſelben ſeinen Räthen, wel-

che

che verſprachen, daß eheſtens Gevollmächtigte von ihm an den ſchwediſchen Hof kommen ſollten. Aber er traute ſich nicht, dieſes Wort zu erfüllen, und ward nun von den Schweden als ein überführter Betrüger feindlich behandelt. Gardie ſchickte Hornen, ihn an der Eroberung von Pleskow zu verhindern; und ſobald dieſer falſche Demetrius von ſeinem Anzuge hörte, hob er mit ſolcher Uibereilung die Belagerung auf, daß er ſeine Feldſtücke ſtehen ließ. Nichtsdeſtoweniger verfolgte ihn Horn ſo eifrig, daß er ſeine mehreſte Mannſchaft einbüßte, und kaum ſeine Perſon nach Iwanogrod rettete.

Karls IX. Tod und Schilderung.

Karl empfieng die fröhliche Zeitung von der Hoffnung, die ſich einem ſeiner Söhne zeigte, zur Herrſchaft über das ganze ruſſiſche Reich zu gelangen, mit Vergnügen, aber in einem Zuſtande, da er jeden Augenblick ſeine Auflöſung aus dem Elende durch einen ſeligen Tod vermuthete. Denn die Verluſte von Kalmar und Elfsborg im Kriege wider Dänemark ſchwächten beides ſein Gemüth und ſeinen Körper ſo ſehr, daß er keine Hoffnung zu einiger Wiederherſtellung ſeiner Geſundheit hatte, und deswegen ſeinem Tode

mit

mit Freuden entgegenſahe, welcher ſich am 30. Oktober gegen Mittag ereignete, nachdem er ſeit fünf Tagen faſt alles Gebrauches der Zunge beraubt geweſen war.

Seine Vorzüge und Mängel erkennet man zur Gnüge aus der ganzen Reihe der bisher beſchriebenen Geſchichte ſeines Lebens und ſeiner Regierung, und man ſiehet, daß ſeine Vorzüge ſeine Mängel überwiegen, ja die letztern faſt verſchwinden, weil ſie theils aus Uiberſchreitung der ächten Mittelſtraße im Guten entſprangen, theils die Nothwendigkeit dieſelben rechtfertigt, von der beinahe alles herrühret, was man ihm in der Sache Königs Sigmunds und des Herzogs von Oſtgothland zur Laſt legt. Neigte er ſich zur Vereinigung der Landesreligion mit der reformirten: ſo veranlaßte ihn hiezu die Erfahrung von dem durch die Liturgie geſtifteten Uibel, die auf ſolche Erfahrung ſich gründende Begierde zur Vergrößerung der Scheidung zwiſchen der Landesreligion und dem Pabſtthum und die Uiberzeugung von der Nothwendigkeit der Vereinigung aller Proteſtanten, um der Macht des Pabſtthums das gebührende Gegengewicht zu halten. Die vielen Hinrichtungen von Staatsverbrechen, die Unterdrückung des Reichsraths und ganzen Adelſtandes durch Vermin-

 derung

derung ihrer Macht, ihres Anſehens und Vermögens, der Gebrauch von Ausländern und Einheimiſchen von geringer Herkunft in den höchſten und wichtigſten Kriegs und Staatsgeſchäften, ſeine Genauigkeit in Handhabung der Geſetze und Erhaltung der Ordnung in allen Angelegenheiten, ſeine Schärfe in Beſtrafungen und Heftigkeit in mündlichen und ſchriftlichen Vorwürfen, (da die Zahl der harten Briefe, die er allein geſchrieben hat, die Zahl aller dergleichen überſteigt, die man von ſeinen ſämtlichen Reichsvorfahren und Reichsfolgen zuſammengenommen aufgezeichnet findet,) waren ihm unvermeidlich. *) Wirft man ihm vor, daß Tegel, Chesnekophorus und andere ſeines vorzüglichen Vertrauens genoſſen, die man als höchſt unwürdig eines ſo ſtarken Einfluſſes in das Wohl oder Wehe vieler Tauſende weit beſſerer Menſchen beſchreibet: ſo läßt ſich hiegegen antworten, daß wahrſcheinlicher Weiſe die Geburt dieſer Männer und die Beförderung vieler königlicher Abſichten, die

*) Auf dieſe Art kann freilich jeder Regent entſchuldiget werden, wie tyranniſch auch ſeine Regierung, und wie krumm auch der Weg war, auf dem er zum Throne gelanget iſt.
D. H.

die das Leben und die Einziehungen der Güter der angeſehenſten Perſonen im Reiche beſtrafen, die vornehmſten Urſachen ſind, weswegen man ſie ſo ſchwarz abbildet. Doch ahndete er Verbrechen gegen den Staat oder das allgemeine Beſte ſtrenge: ſo beſänftigte man doch in Beleidigungen gegen ſeine Perſon ihn ſehr leicht; und wenn der erſte Zorn vorübergegangen war, und man entweder ihn beſſer unterrichtete, oder ſeine Schuld bekannte und Verzeihung ſuchte, ſo vergaß er alles. In Bewerbung um die Freundſchaft auswärtiger Mächte, die er für ſich zuträglich erkannte, bewies er ſich äußerſt ſorgfältig, und wenn er ſie einmal erlangt hatte, eben ſo eifrig, um ſie ſich zu erhalten. Seine Erkenntlichkeit der Verdienſte um ſeine Perſon und das Reich bezeugen ſeine Aufführung gegen die Wittwe und die Kinder des liefländiſchen Edelmannes Heinrich Wreede, welcher, als er 1605. den König auf einem abgematteten Pferde reiten ſahe, um ſich nach der Niederlage bei Kerkholm den verfolgenden Polen zu entziehen, von ſeinem Pferde ſprang, daſſelbe mit einer kurzen Empfehlung, daß Karl ſein Haus verſorgen wolle, dem Könige anbot, und nach wenigen Augenblicken von den Polen nach ſeiner Vorausſehung in Stücken zerhauen wurde, und die in ſeinem Kalender aufgezeich-

neten Lobſprüche auf den Graf Moritz Lejon- hufwud und Samuel Nilſon. Wreedens Frau und Kinder verſorgte er mit vielen einträglichen Gütern in Liefland und Finland. Vom Grafen Moritz ſchrieb er 1608. „Den 17. Februar ward hier zu Oerebro begraben der vornehmſte und verſtändigſte Herr und Mann in des Reiches Rath, Graf Moritz zu Rasborg und Kegeholm, der mir von Jugend auf treulich gedienet hat. Gott erwecke den Körper zu einer ſeligen Auferſtehung, und ſey uns gnädig, die wir noch leben!“ Von Samuel Nilſon ſagt er: „Ich habe einen getreuen und braven Mann verloren, der nicht viele ſeines gleichen in Schweden hat. Doch Geduld. Alles von Gott!“ Am härteſten bewies er ſich gegen Veruntreuer des gemeinen Gutes und Beſchneider desjenigen, was ſie an die Krone oder zum Unterhalte und Verpflegung der Kriegsleute liefern ſollten. Denn in ſolchen Verbrechen galt keine Vorbitte, ſondern ſobald es hinreichend dargethan war, mußte der Straffällige hängen, um hiedurch andere Beamten von gleicher Vergehung abzuſchrecken; und doch erreichte er ſeinen Zweck nicht, ſondern ſie wurden nach vielen dergleichen Beiſpielen doch noch ſo häufig begangen, daß Karl ſagte: er würde ſehr wenigen ſolcher Beamten Unrecht thun,

thun, wenn er jeden, der ſechs Jahre in dieſer Bedienung geſtanden, ohne Unterſuchung als einen auf der That ergriffenen Dieb zum Galgen führen laſſe. Das unverdächtigſte und zuverläſſigſte Zeugniß von der Vortrefflichkeit der Einrichtung dieſes Königs iſt, daß die mehreſten davon lange nach ihm in ähnlichen Fällen genutzt wurden, und erfahrne Reichsräthe ſich bei Rathſchlagungen auf ſeine Ausſprüche und Geſetze beriefen, und dieſe Urſache ihrer Meinung das größte Gewicht gab. Im Kriege erlitt er häufigere Niederlagen als er Siege erfocht, nicht weil ihm die Gaben eines Heerführers fehlten, ſondern aus dem Irrthume, daß dieſe in Verbindung mit dem Muthe und der Stärke des Kriegsmanns zur Uiberwindung aller ſonſtigen Uiberlegenheit ſeines Gegentheils hinreichten, und jeder von denen, die unter ſeinen Fahnen ins Feld zogen, eine eben ſo ſtarke Begeiſterung für die großen Gegenſtände, ihrer Religion und ihr Vaterland, empfinde, als dieſe ihm einflößten. Vielleicht wollte ihn auch Gott durch dieſe Demüthigung und unzählige andere Vereitelungen ſeiner klügſten Entwürfe zu Bewerkſtelligung der beſten Abſichten wider die den tugendhafteſten und vollkommenſten Menſchen bei Bewerkſtelligung deſſen, wohin ſie ſtreben, drohende Gefahr der Erhebung

 des

des Herzens bewahren, und zugleich hier eine Wahrheit beſtätigen, welche die Welt ungeachtet der unzählbaren Menge Erfahrungen zu ihrer beſſern Belehrung beſtändig verkennet, daß der gute Ausgang guter Unternehmungen blos von Gott abhänge, und die beſten und geſchickteſten Menſchen blos aus dem Bewegungsgrunde ihrer Schuldigkeit gegen ihn und ihre Mitmenſchen ſich zu dem Guten entſchließen ſollen, weil ſie den Erfolg ihrer Bemühungen weder kennen, noch zu bewirken vermögend ſind. f)

Guſtav Adolph tritt die Regierung an.

Guſtav Adolph, ſein älteſter Sohn, beſtieg alſo den väterlichen Thron, und ſeine im väterlichen Teſtamente verordnete Vormünder, nämlich die verwittwete Königin, der

f) Dalin S. 445 = 506. Meſſenius p. 101 - 116. Loccenius p. 490 - 524. Thuanus lib. 138. p. 1247, 1248. Slange S. 468 = 470. Piaſecius p. 312 - 318. Kobierzicki p. 183 - 186, 224-280. Kelch S. 404 = 509. Schlüſſel zu den nyſtädtiſchen Frieden S. 166 = 172. Petri Petreji Bericht von dem Großfürſtenthum Moskau S. 411 = 475. Müllers Sammlung ruſſiſcher Geſchichte Th. V. S. 523 = 530. Meſſenii Memorabilia Sueticae gentis p. 117, 115, 128, 165, 179, 72 et 37.

der Herzog von Oſtgothland und ſechs benannte Reichsräthe, beruften die Stände nach Nyköping, und legten denſelben zuvörderſt den letzten Willen des verſtorbenen Königs vor, in welchem derſelbe den Ständen überließ, ob ſie erwähnten ſeinen Sohn oder den Herzog von Oſtgothland zum Könige haben wollten. Aber ſie blieben bei der norköpingſchen Erbvereinigung, und ſelbſt der Herzog von Oſtgothland meldete ſich nur deswegen um das Reich, damit man ihm ſein Herzogthum erweitern ſollte. Denn ſobald er eine Zulage an Ländereien in Weſtgothland bekam, entſagte er am 13. Dezember allem Anſpruche zum Abbruche der norköpingiſchen Schlüſſe, und begab ſich zugleich der Vormundſchaft, weil die Klugheit des jungen Königs den Abgang an Jahren reichlich vergütete. Da die Königin gleiche Erklärung that: ſo ſprachen die geſamten Stände den König volljährig, und vernichteten das Stück des norköpingſchen Schluſſes, welches allen Handlungen des noch nicht vierundzwanzigjährigen Königs die Gültigkeit nahm. Der Grund, auf welchen die Stände ihren Schluß wegen der Mündigkeit Guſtav Adolphs bauten, war richtig. Sein Vater, gewiß der geſchickteſte Beurtheiler von Fähigkeiten, legte oft in den letzten Jahren ſeiner Regierung,

 ſeit

ſeit er ſeine Entkräftung zu ſpüren anfieng, die Hand auf das Haupt dieſes Sohnes, und ſagte, daß derſelbe ihn für alle ſeine zum allgemeinen Beſten übernommene Arbeiten, Verdrüßlichkeiten und hiedurch ſich zugezogenen Schmerzen des Geiſtes und des Körpers tröſte. Daher wiederrufte er 1610. die ihm zugeſtandene Freiheit, ſeine erſte Feldzüge in Liefland oder Rußland zu thun, um ſeiner Unterſtützung im bevorſtehenden Kriege wider Dänemark nicht zu entbehren, in welchem er ſeinen Vater im Angriffe auf das däniſche Lager vergeſellſchaftete, und ohne denſelben im Uiberfalle von Chriſtianopel und der Unternehmung auf Oeland die erſten Beweiſe ablegte, daß die Welt in ihm den größten Feldherrn und Soldaten bewundern werde. Aber die Stände hatten zu Abfaſſung ihres Schluſſes noch eine geheime Urſache, nämlich die Beförderung ihres eigenen Nutzens, und die Begierde, etwas von dem wieder zu erlangen, was ihnen ſein Vater entzogen hatte.

Zween groſe Männer, Axel Oxenſtiern und Johann Skytte, beide im Beſitze des Vertrauens ſowohl des verſtorbenen als des jetzigen Königs, und beide deſſelben vollkommen würdig, hegten hierüber entgegenſtehen-

de

de Meinungen. Der letztere war 1577. geboren, ein Sohn des Bürgermeiſters Bengt Nilſon Schröder zu Nykőping. g) Nachdem er zu den Wiſſenſchaften in der Schule ſeiner Vaterſtadt, und hernach zu Stockholm guten Grund gelegt, begab er ſich auf verſchiedene deutſche hohe Schulen, und alsdann auf Reiſen, und beſahe Deutſchland, Frankreich, England und die Niederlande. Faſt an allen Orten, wo er hinkam, offenbarte er ſeine Geſchicklichkeiten durch Haltung öffentlicher Reden, und erwarb ſich außerhalb ſei-

g) Daß der verkappte Triſarolus den Bürgermeiſter Schneider nennet, iſt vielleicht ein Irrthum weil ſowohl Dalin als Backmeiſter und Scheffer in dem Namen Schröder übereinſtimmen, der ſich vergeben läſſet, wenn man gleich wahrnimmt, daß dieſer Triſarolus nur deswegen den Namen des Vaters eines eifrigen Vertheidigers der Sache der Könige von Schweden und ihres Volks wider König Sigmunden anzeiget, um zu melden, daß er denſelben von dem Handwerke erlangt habe, welches er ſo lange getrieben, bis er daſſelbe mit Eröffnung einer Krambude verwechſelt habe. Aber darin entblößt er ſein vergälltes Gemüth wider die Könige Karl IX. und Guſtav Adolph und Skytten zu handgreiſlich, wenn er Skytten zu einem natürlichen Sohne Königs Karls machet, und doch keinen andern Beweis hievon zu führen vermag, als daß Karl bisweilen zu ſeinem Vater gekommen ſey. S. Triſarolus p. 1, 2, 153.

nem Vaterlande ſolchen hohen Ruhm, daß ihn während ſeinem Aufenthalte in der Fremde Karl und ſämtliche ſchwediſche Stände, als den Würdigſten zur Bildung der nächſten Hoffnung eines ganzen Reiches, zum Lehrer Guſtav Adolphs ernannten, welches wichtige Amt er am 1. Mai 1602. antrat. Karl erzeugte ihm die Ehre, daß er ihn nicht nur 1603. unter dem Namen Skytte adelte, ſondern ſogar an ſeine Tafel zog, und nachmals auch den Herzog von Oſtgothland und die Prinzeſſin Maria Eliſabeth unterrichten ließ. Dieſer dachte von dem Adel eben ſo ſchlecht, als König Karl IX, und beide gebrauchten als ein Mittel, den künftigen Beherrſcher des ſchwediſchen Reiches wider alle Einſchmeichelungen dieſes Standes zu bewahren, daß ſie ihn mit andern Knaben die Hinrichtung der damaligen Staatsverbrecher vorſtellen ließen, indem er dieſen Knaben im Knien die Hüte mit einem hölzernen Schwerte abſchlug, und bei jedem weggehauenen Hute ausrief: „Da liegt der Kopf des Verräthers N.“ Der andere Mann, den Guſtav Adolph über die erwähnte höchſt wichtige Angelegenheit befragte, war der 1583. den 16. Junius zu Fanö geborne Sohn des Reichsrathes Guſtav Gabrielſon Oxenſtierna. Im J. 1598. reiſete er

zu

zu Erweiterung ſeiner Kenntniſſe nach Deutſchland und 1602. kehrte er auf den Ruf ſeines Herrn und Vaterlandes an alle in der Fremde ſeyende Landeskinder nach Schweden zurück, wo ihn Karl gleich in den wichtigſten Geſchäften in und außer dem Reiche prüfte, und ſo bewährt fand, daß er ihn 1609. in den Reichsrath und zu einem von den Vormündern ſeines Nachfolgers erwählte. Dieſer rieth das Gegentheil, und Guſtav Adolph folgte ihm, weil er mit Recht urtheilte, daß durch den Tod oder die Entfernung aller derer, welche die Ruhe des Reichs geſtöret hatten, oder ſolchen böſen Willen zeigten, die Urſache wegfalle, die das Betragen ſeines Vaters rechtfertigte, und eine allgemeine Liebe aller Stände wohl verdiene, durch einige Aufopferungen der königlichen Macht erkauft zu werden. Denn daß blos das edle Gemüth des neuen Königs und am wenigſten einiges Mißtrauen in ſeine Kräfte zur Behauptung desjenigen, deſſen Abſchaffung man von ihm begehrte, ihn angetrieben habe, den Ständen zu willfahren, zeiget ſeine ganze Geſchichte, und beſonders die Antwort, welche er denen ertheilte, die ihn bei Lebzeiten ſeines Vaters um die Urſache einer an ihm wider Gewohnheit bemerkten Traurigkeit befragten: ſeine Betrübniß verurſachten die Er-

wägungen des unglücklichen Zuſtandes ſeines Vaterlandes, der Gefahren und Beſchwerden deſſelben, da es mit drei mächtigen Feinden im Kriege ſtehe, der Zeichen des baldigen Todes ſeines Vaters, und der Schwere der Bürde, welche er bei Gelangung zum Reiche werde übernehmen müſſen.

Die Hauptbeſchwerde des Adels enthielt das Verfahren bei den Krongütern, da man nicht nur Gründe, die mit Unrecht in ein Verzeichniß der Krongüter eingetragen worden, ohne einige Unterſuchung der Beſitzern, und dabei auch alle Beweiſe zu Beſcheinigung ihres Rechtes auf ſolche Gründe wegnehme, ſondern auch Wittwen und Waiſen wegen der Verbrechen ihrer Männer, Väter, Brüder und anderer Blutsfreunde ihres Eigenthums entſetze, und, falls man ihnen auch bisweilen Vergütung verſpreche, ſolche niemals leiſte. Auf dieſe Klagen der Stände bezog ſich die Verſicherungsſchrift, welche ihnen Guſtav Adolph am 31. Dezember ertheilte. In derſelben machte er ſich unter andern anheiſchig, der verwittweten Königin mit kindlicher Ehrerbietigkeit, und ſeinem Bruder, Schweſter, und dem mit der jüngſten Schweſter, Maria Eliſabeth, verlobten Herzog von Oſtgothand mit aller Zärtlichkeit ihres

res nächſten Blutsfreundes zu begegnen, den Reichsrath und alle andere Stände nebſt allen einzelnen Perſonen bei ihren Gerechtſamen und Freiheiten zu erhalten, keinem Ausländer Bedienungen zu geben, die Regierung nach Vorſchrift der Geſetze zu führen, kein neues Geſetz, auch keine Verordnung, die das ganze Reich betrifft, als über Auflagen, Beſchwerden, Krieg, Frieden, Stillſtand oder Bündniſſe, ohne vorherige Berathſchlagung mit dem Reichsrathe und geſamten Ständen und deren Genehmigung abzufaſſen. Jeder ſolle ſo lange ſeines Beſitzes genießen, bis man durch den Weg Rechtens die Unrechtmäßigkeit dieſes Beſitzes erwieſen habe, und hierüber das Urtheil ergangen ſey. Wenn einer beim Könige angegeben werde, wolle derſelbe die Beſchuldigung nicht aufs bloße Wort des Angebers glauben, und ſich vor geſetzmäßigem Erkenntniſſe, daß ſie wahr ſey, weder der Perſon noch der Güter des Angeklagten bemächtigen, auch dieſem ſeinen Kläger anzeigen, und ſolchen anhalten, ſich im Gerichte wider den Angeklagten zu ſtellen, damit jener auf den Fall, daß ſich zeige, er habe einen Unſchuldigen unglücklich zu machen geſucht, dem nach ſeiner Bosheit und der Bewandtniß des einem andern zugedachten

Un-

Unglücks einzurichtenden Urtheile nicht entgehe. h)

Skytte behielt die Hochachtung und das Vertrauen seines Herrn; aber mit Oxenſtierna als Reichskanzler theilte er die Laſt und Ehre aller Geſchäfte ſeiner Regierung, und alles beſtätigte ihm, ſeinen Zeitgenoſſen und der langen Nachwelt, daß er ſich den würdigſten und geſchickteſten Gehilfen und Mitarbeiter gewählt hatte. Pabſt Urban VIII. einer der ſcharfſichtigſten Staatsmänner der damaligen Zeit, betrachtete ſowohl den König als den Kanzler als über die menſchliche Natur erhabene Weſen; und Fenelon, Verfaſſer des Telemach und Lehrer eines Enkels Königs Ludwigs XIV. ſetzet Oxenſtirna in ſeinen Todtengeſprächen, ſowohl wegen der Eigenſchaften des Herzens als der Fähigkeiten zu Verwaltung der Kriegs- und Staatsgeſchäfte und der Verrichtung ſelbſt, über den berühmten Kardinal von Richelieu, als welcher mit weit gröſ-

h) Härte ſetzet die Krönung Guſtavs Adolphs gleich nach dieſer gegebenen Verſicherungsſchrift an, da ihn doch die von ihm gebrauchten Quellen eines Beſſern belehren können, und wiederrufet ſich ſelbſt S. 52. ohne doch ſeinen Irrthum mit ausdrücklichen Worten anzuzeigen, daß man nach ſeinen Berichten eine doppelte Krönung zu glauben veranlaſſet wird.

größeren und mehreren Hilfsmitteln weder ſo große noch ſo nützliche Dinge als der ſchwediſche Kanzler bewerkſtelligt habe. i)

Guſtav Adolph führet einen ruſſiſchen Krieg mit größter Ehre.

Guſtav Adolph erbte drei Kriege von ſeinem Vater. Von dieſen ſuchte er den däniſchen aufs geſchwindeſte durch einen erträglichen Frieden beizulegen, damit er ſeine ganze Macht in Rußland brauchen, und hier ſeine Angelegenheit mit dem gebührenden Nachdruck betreiben, und ſie in der Ruhezeit, welche ihm der König von Polen wegen des Aufſtandes und Verbindung ſeiner unbezahlten Heere gönnen mußte, auf ſo guten Fuß ſetzen könne, daß die Erneuerung des Krieges in Liefland ihm keinen Nachtheil erwecken möchte. Die anſehnliche ruſſiſche Geſandtſchaft erſchien zu Stockholm erſt, da König Karl bereits

i) Loccenius p. 523-524. Wilde p. 626-629. Jo. Freinshemii orationes p. 162-169. H. L. Ch. Backmeiſters Nachrichten von den Univerſitäten zu Dörpat und Pernau in Samml. ruſſ. Geſch. Th. IX. S. 154-157. Dalin S. 396, 398, 420, 465, 467. Harte Leben Guſtav Adolphs Th. I. S. 22, 23. Fenelons Geſp. d. Todten alter und neuer Zeiten. Th. II. S. 83-89.

reits verſtorben war. Deswegen richtete ſie am 6. April 1612. ihr Gewerbe dergeſtalt ein, daß, weil vermuthlich Guſtaven Adolphen die Regierung ſeines Erbreiches an Uebernahme der czariſchen Krone verhindern würde, derſelbe und die Königinmutter ihnen den Herzog Karl Philipp zu ihrem Czaren geben, und zuſchicken möchten. Allein die unzähli- Beiſpiele von dem Wankelmuthe, der Feigheit und Untreue der Ruſſen, welche der kurze Zeitlauf von 1600. darreichte, nebſt der mütterlichen und brüderlichen Liebe der Königinmutter und des Königs, veruiſachten, daß man Bedenken trug, den zarten Prinzen aus dem Reiche zu ſchicken, und dem Schutze eines ſolchen Volks anzuvertrauen, weil der däniſche Krieg nicht erlaubte, eine hinlängliche Macht nach Rußland zu ſenden. Auch beſorgte man, die Sachen ſtünden in Rußland nicht ſo gut, als dieſe Geſandtſchaft ſolche abmalte. Daher faßte man ihren Beſcheid ſehr dunkel ab, indem der König ſagte: er wolle, ſobald es ihm möglich wäre, entweder ſelbſt nach Rußland kommen, oder Geſandte dahin ſchicken, und nach eingezogenen guten Nachrichten den Ruſſen gerne fügen; der Prinz aber, bei welchem die Geſandten, die für Abgeordnete aller Stände des ruſſiſchen Reichs angeſehen ſeyn wollten, wes-

weswegen einer darunter ein Geiſtlicher, der andere ein Adelicher, und die beiden übrigen ein Kanzleibeamter und ein Bürger waren, beſonderes Gehör nahmen, dankte ihnen zwar für ſeine Ernennung zum Czaren, und verſicherte ſie der getreuen Erfüllungen aller Verſprechungen ſeines Bruders, des Königs, verknüpfte aber dieſe den Ruſſen höchſt anſtändige Verſicherung an eine Bedingung, welche den Anſuchenden die Frucht des ihnen ertheilten Verſprechens wiederum entzog, nämlich, daß ſeine Ankunft nach Rußland von der Übereinſtimmung aller ruſſiſchen Landſchaften, ihn für ihren Czaren anzunehmen, abhänge. So ſchleppte man ſeine Abreiſe bis in den Jänermonat, und dann ſagte man, daß ſie die gegenwärtige Jahreszeit unmöglich mache.

Doch hatte der ſchwediſche Feldherr wichtige Gegenurſachen anzuführen, die den Zweifel erregen, ob man nicht bei Willfahrung des Verlangens der Novgoroder beſſer gefahren wäre. Denn als der ruſſiſche Fürſt Poſcharskoi mit dem Heere, welches er zu Niſchneinovgorod und längſt der Wolga aufgebracht hatte, um nach der Hauptſtadt zu ziehen, in der Hoffnung, durch das Verdienſt, welches er ſich um ſein Vaterland durch die Hilfe zur Befreiung von der Unterdrückung

der Polen erwerben wollte, ſtarken Einfluß in die Wahl eines Czaren zu gewinnen, zu Jaroslaw anlangte, und von dem Vorhaben der Novgoroder hörte, ſchickte er im Mai eine anſehnliche Geſandtſchaft, von welcher Tatiſchtſchew das Haupt war, an die novgorodiſchen Stände, dieſe zu erſuchen, einige aus ihrem Mittel an ihn zur Berathſchlagung über das allgemeine Beſte abzufertigen, damit er, falls er nach eingezogener Kundſchaft es nöthig fände, durch ſeine Gevollmächtigte zu Novgorod, ja ſelbſt am ſchwediſchen Hofe Unterhandlungen anſtellen könne, und ihm hiezu von ſchwediſchen Feldherrn das Geleite zu verſchaffen. Dieſe trat am 19. Mai mit Briefen von dem Metropoliten Iſidor, dem Statthalter von Novgorod und dem ſchwediſchen Feldherrn den Rückweg zu ihm an, und ſtattete am 1. Junius einen der ſchwediſchen Sache ſehr vortheilhaften Bericht ab. Denn Poſcharskoi ſchrieb am 10. an die Woywoden von Tobolsk: die rechtgläubigen Chriſten zu Novgorod lebten ohne alle Bedrängung, und erwarteten mit vieler Begierde die Ankunft ihres künftigen Czaren, welcher verſprochen habe, ſich in allem ihrem Verlangen gemäß zu erzeigen. Gardie und die novgorodiſchen Stände nutzten die ihnen von Poſcharskoi angebotene Gelegen-

heit, und ſchickten bald die von ihm verlangten Abgeordneten nach Jaroslav, und nach deren Rückkehr kamen wieder Abgeordnete aus Jaroslav nach Novgorod. Der Ausgang dieſer Unterhandlung beſtand darin, daß die, welche ſie angefangen hatten, ſich erklärten, daß ſie noch bei den Gedanken blieben, welche Buturlin dem ſchwediſchen Feldherrn eröffnet hätte, aber deswegen den völligen Schluß wegen Annahme des ſchwediſchen Prinzen noch nicht von ſich geben könnten, weil es ſcheine, es möchte ihnen mit dieſem ſchwediſchen Prinzen eben ſo wie mit dem polniſchen gehen, und ſein Bruder durch eben den Weg ihr Reich unter Schweden zu bringen ſuchen, den der König von Polen eingeſchlagen hätte, daſſelbe dem polniſchen einzuverleiben. Aus dieſer Urſache bäten ſie die novgorodiſchen Stände zuvörderſt es dahin zu bringen, daß der ſchwediſche Prinz aufs eheſte nach Novgorod komme, und wenn dieſes geſchehe, wollten ſie denſelben für ihren Czaren mit Freuden erkennen; und zum Beweiſe, daß ſie ihre Worte ernſtlich meinten, errichteten ſie mit den Novgorodern und Schweden einen Vertrag zu Unterhaltung guter nachbarlicher Freundſchaft. Auch zeuget eine ruſſiſche Geſandtſchaft an den Kaiſer Matthias, um ihrem

rem Reiche zur Ruhe und zu einem Czaren zu verhelfen, daß es der aufrichtige Wunſch des ganzen ruſſiſchen Reichs war, auf irgend eine Art aus den langwierigen Unruhen herauszukommen. Auf alles dieſes gründeten ſich des ſchwediſchen Feldherrn eifrige Beſtrebungen bei ſeinem Herrn, um denſelben zur Uiberſendung ſeines Bruders zu bewegen. Denn wenn dieſe nur erfolge, werde das ganze Reich demſelben zufallen, und ihm gerne daran gnügen laſſen, daß derſelbe die griechiſche Religion nicht kränke, ohne darauf zu achten, daß er bei der Seinigen bleibe.

Aber dieſe gute Dienſte, die er in Betreibung des Geſchäftes, einem ſchwediſchen Prinzen das ganze ruſſiſche Reich zu verſchaffen, ſowohl dem ſchwediſchen Königshauſe als dem Reicheleiſtete, belohnte man ihm mit Vorwürfen, weil viele mächtige Schweden aus alten ſchwediſchen Häuſern ihm als einem halben Ausländer die Ehre mißgönnten, die die Ausführung deſſelben ihm bringen würde. Dieſe ſeine Neider legten ſeine Handlungen ſo übel aus, daß ihm der König vorrückte, er hätte den Novgorodern nicht ſo ſehr nachſehen, ſondern ſie zu Erfüllung der Zuskiſchen Verträge und vollkommener Berichtigung des Wahlvergleichs anhalten ſollen, ehe

er

er ihnen vergönnt hätte, die Wahl ſelbſt vorzunehmen. Da es nun Gardien nicht die geringſte Mühe koſtete, den Ungrund dieſer Beſchuldigung dem Könige vor Augen zu legen: ſo erkannte er aus derſelben, daß dieſelbe von vielgeltenden Perſonen herrühre, welche ſein Unglück ſuchten. Nachdem er alſo dieſelbe widerlegt hatte, überſendete er ſeinem Könige verſchiedene Briefe des Königs von Polen an ihn, durch welche dieſer ihn aus den ſchwediſchen in ſeine Dienſte locken wollte, damit dieſe ſeinen Herrn von der Aufrichtigkeit ſeiner Verſicherung, daß er die ihm und dem Vaterlande gelobte Treue bis in den letzten Augenblick ſeines Lebens unverbrüchlich zu halten denke, überführen möchten, und bat dem König, ihm nach einer vieljährigen Abweſenheit die Rückkehr in ſein Vaterland zu gönnen, damit er von den ausgeſtandenen Mühſeligkeiten und Beſchwerden ausruhen könne, und von der Verantwortung künftiger Uibel frei werde. Doch Guſtav Adolph ſetzte kein Mißtrauen in ſeine Treue, und kannte ſeinen ganzen Werth zu genau, um ihm dieſe geſuchte Erlaſſung zu bewilligen.

Die Stände beſchloſſen zu Stockholm gegen Ende des Jahres mit dem ruſſiſchen Reiche unter der Bedingung, wenn alle

Länder deſſelben Karln Philipp zu ihrem Czaren freiwillig annähmen, Frieden und ein genaues Bündniß zu erreichen. Weil aber die Erfüllung der Bedingung des Friedensſchluſſes mit dem ruſſiſchen Reiche ungewiß war, der Krieg mit Dänemark noch fortdauerte, und der mit Polen jeden Augenblick befürchtet werden mußte: ſo war man zugleich auf Verſchaffung hinreichender Koſten bedacht, um, wenns die Noth erforderte, zugleich ſeine drei Feinde zu beſtreiten. Daher fanden die Verordnungen des Königs vom 12. Oktober und 20. November allgemeinen Beifall, kraft welcher alle Beſchenkungen von liegenden Gründen der Krone und Lehne, deren Beſitzer ſeine Beſtätigung darüber noch nicht erlangt hatten, in Beſchlag genommen, und bis die gegenwärtigen Beſitzer ihr Recht ausgeführt haben würden, unter dem Beſchlag bleiben ſollten. Bald nach dieſem Schluſſe, nämlich am 19. Jäner 1613, kam der Friede mit Dänemark zu Stande.

Aber inzwiſchen beſtärkte die Ruſſen das Ausbleiben des ſchwediſchen Prinzen ſo in ihrem Verdachte, daß der König von Schweden denſelben nie ſchicken werde, ſondern ſie durch das Vorgeben, ihnen ſeinen Bruder zum Herrn zu geben, einſchläfere, damit ſie keinen andern wählten, und er entweder das gan-

ganze Reich, oder doch ein beträchtliches Stück davon der ſchwediſchen Krone unterwerfen könne, daß ſie am 21. Februar einen Einheimiſchen Michael Fedorowicz auf den czariſchen Thron erhoben. Bei dieſer Veränderung rieth de la Gardie ſeinem Könige zum Vergleiche mit Polen und Bemächtigung von Kolmogorod, ließ durch Daniel Hebron, weil er außer den Ruſſen nur 1000 Köpfe ſtark war, 1000 Fußknechte in Deutſchland werben, erhielt 200 Franzoſen, womit er die Beſatzung in Novgorod verſtärkte, und drang mit unermüdetem Eifer noch beſtändig auf Beſchleunigung der Abſendung des Prinzen und Vermehrung ſeiner Macht. Allein die Nachwehen des däniſchen Krieges und das Aufbringen der in dieſem Friedensſchluſſe den Dänen verſprochenen Gelder beſchwerten Guſtav Adolphen ſo ſehr, daß beides nicht auf die Art erfolgte, als Gardie begehrte, und die Nothwendigkeit, ſich bei den Ruſſen in Anſehen zu erhalten, forderte. Doch brachte ers bei den Novgorodern dahin, daß ſie, nachdem Karl Philipp im Julius zu Wiborg angelangt war, und haben wollte, daß die Stände des ganzen ruſſiſchen Reichs hieher zu ihm kämen, und ihn für ihren Herrn erkennen ſollten, Gevollmächtigte zu ihm abſchickten, die ihn am 26. Auguſt als Czaren be-

willkommten, und baten, ſie mit ſeiner Gegenwart zu erfreuen. Aber die dem Prinzen zugegebenen ſchwediſchen Räthe wendeten hiegegen ein, die Ehre des Prinzen erlaube ihm nicht, eher über die ſchwediſche Grenze zu gehen, bis er von der Geſinnung der übrigen Länder des ruſſiſchen Reichs gegen ihn Nachricht eingezogen hätte, und alles abgemacht ſey, was die Bedingungen der Annahme des Prinzen, die Mittel zu Behauptung ſeiner Würde, und die Vergütung der vom ſchwediſchen Reiche auf dieſe Sache bereits verwandten und künftig zu verwendender Koſten betreffe. Hierauf antworteten die novgorodiſchen Gevollmächtigten: wenn gleich die übrigen ruſſiſchen Länder ſich weigerten ihrer Wahl beizutreten, ſey doch Novgorod vormals ein beſonderer Staat geweſen, und habe ſeinen Herrn reichlich ernährt. Die Schweden verſetzten: die gegenwärtigen Umſtände seyn von den damaligen weit unterſchieden; einmal gereichte es dem Prinzen zum Schimpfe, ſich an einem Fürſtenthume begnügen zu laſſen, da man ihn zum ganzen Reiche berufen habe; hernach ſeyn die Kräfte desjenigen, was man ihm anbiete, zu geringe, ihn wider die Polen und die übrigen Länder des ruſſiſchen Reichs zu vertheidigen, da überdem die Treue der Novgoroder ſelbſt höchſt unzu-

zuverläſſig ſey, indem kurz vor des Prinzen Ankunft die ſchwediſchen Beſatzungen zu Tichſina und Augdow, die man auf eigenes Geſuch der Novgoroder in dieſe Oerter gelegt, verrätheriſch überfallen und ermordet worden, dieſe Oerter auch, ungeachtet ſie ſein Hieſern müßten, bei ihren Abfall verharrten. Er ſähe ſich alſo, wenn er den Antrag der Novgoroder annehme, gezwungen, ſeinen Bruder, den König von Schweden, um Hilfe anzuſprechen, für welche man dieſen ſchadlos halten müßte. Da nun derſelbe wegen des Vergangenen eine groſe Vergütung zu fordern habe: ſo würden die Forderungen des ſchwediſchen Reiches ſo hoch aufſlaufen, daß der Vortheil, den der Herzog von ſeiner Willigung in das Verlangen der Novgoroder hoffen könnte, der Mühe nicht lohne, daß er dabei ſein Erbherzogthum, welches dem novgorodiſchen in keinem Stücke nachſtehe, zuſetze, und noch dazu ſeine jetzige Ruhe gegen eine unzählbare Zahl von Arbeiten und Gefahren vertauſche. Nichtsdeſtoweniger beſtanden die Novgoroder auf ihrer Bitte, und thaten, als ſie wahrnahmen, daß alles ihr Anhalten, den Prinzen nach Novgorod zu bringen, kein Gehör finde, den Vorſchlag, daß derſelbe zum wenigſten nach Iwanogrod gehen möchte, damit er nur den ruſſiſchen Bo-

 den

den betrete. Aber auch dieſes ſchlug man ihnen ab; und Guſtav Adolph hatte befohlen, wenn die Ruſſen ſich weigerten, den Prinzen in der Güte anzunehmen, das novgorodiſche Gebiete feindlich zu behandeln. Doch der ſchwediſche Feldherr vollzog dieſen Befehl nicht, weil er bei ſeiner Schwäche genug zu thun fand, ſich in ſeinem gegenwärtigen Stande zu behaupten, und daher ſchloß ſich die Unterhandlung zu Wiborg damit, daß Karl Philip dort blieb, und die novgorodiſchen Abgeordneten ihm ſelbſt den oft in ſeiner Abweſenheit gethanen Treueid leiſteten.

Denn ſobald Michael Czar worden war, erkannten ihn einige Oerter in Novgorod, und verübten unter ſeinem Namen Feindſeligkeiten wider Schweden, erhielten auch aus andern ruſſiſchen Landſchaften Unterſtützung. Daher hielt der ſchwediſche Feldherr nun der Klugheit gemäß, daß ſein König mit Polen nicht nur einen Vergleich errichtete, ſondern auch ein gutes Vernehmen wider den Czaren als gemeinſchaftlichen Feind träfe, und zeigte, ehe eines von beiden geſchahe, den Polen an, daß er ihren Waffen wider den Czaren keine Hinderung in Weg legen, ſondern vielmehr förderlich ſeyn wolle. Die Könige von Frankreich und England, wie auch die vereinigten Niederlande, boten allen kriegenden

Thei=

Theilen ihre Dienſte zu ihrer Vereinigung an, und am 9. April verſprachen die Reichsräthe von Schweden und Polen einander, (denn die Könige konnten weder Unterhandlungen vornehmen noch Verträge ſchließen, weil König Sigmund König Guſtav Adolphen nicht erkannte, und keine unter deſſen als Königs über Schweden Namen abgefaßte Schriften annahm,) während der Zeit, daß dieſe Mächte ſich um Herſtellung des Friedens zwiſchen beiden Reichen bemühten, Stillſtand zu halten, und, falls auch ihre Bemühungen fruchtlos abliefen, nicht eher Feindſeligkeiten anzufangen, bis man dem Gegentheile den Stillſtand aufgekündigt hätte. Denn Polen ſtand noch in einer ſo üblen Verfaſſung, daß ihm noch mehr als dem Könige von Schweden an dem Waffenſtillſtande mit dieſem gelegen war. Deswegen bewegte er den Kurfürſten von Brandenburg, als ſeinen Lehnsmann, dieſe Sache mit Schweden zu betreiben; welcher darauf deswegen ſeine Vermittlung dem ſchwediſchen Reichsrathe antrug, und ſein Geſuch durch Empfehlungsſchreiben des Königs von England und der Staaten der vereinigten Niederlande unterſtützte. Guſtav Adolph erklärte ſich, dieſen Antrag ſich gefallen zu laſſen, doch ſo, daß dieſes Geſchäft ſeiner königlichen Hoheit und Rechte keinen Eintrag

thun

thun ſollte. Doch den Vorſchlag ſeines Feldherrn wegen Vereinigung ſeiner Waffen mit den pohlniſchen wider den Czaren beliebte er nicht, weil er keinen Nutzen davon ſahe, ſondern vielmehr befürchtete, dadurch die Gemüther der Ruſſen zu einer unverſöhnlichen Feindſchaft zu erbittern, da doch ſein Verlangen dahin gieng, ſie zu bewegen, mit ihm einen vortheilhaften Frieden zu ſchließen. Das beſte Mittel, hiezu zu gelangen, ſchien ihm, wenn er ſelbſt an der Spitze eines Heeres den Oelzweig den Ruſſen anböte.

Dieſes war einer der Hauptgegenſtände der Berathſchlagungen des Reichstages, welchen er auf den Anfang des Jahres 1614. nach Oerebro, wiewohl mit heftigem Widerſtreben ſeiner Mutter, ausſchrieb. Denn dieſe drang von Beendigung des däniſchen Krieges an mit äußerſter Heftigkeit auf Verabſcheidung alles ausländiſchen Kriegsvolks, und hielt ſich hiezu durch die ihrem unmündigen Sohne Karl Philipp als Mutter und Vormünderin und ihrem Schwiegerſohne dem Herzoge von Oſtgothland ſchuldigen Pflichten berechtigt, als die durch den Beitrag, den ihre Herzogthümer zum Unterhalte der fremden Soldaten thun ſollten, über Gebühr beſchwert würden. Die Heirath des Herzogs von Oſtgothland mit der Prinzeſſin Maria

Eli-

Eliſabeth k) war am 29. November 1612. vollzogen worden, und als die Geiſtlichkeit dieſelbe nicht geſtatten wollte, weil ſie wider die in der Bibel verbotenen Stufen der Blutsfreundſchaft ſtreite, antwortete die Königin: Dieſer Widerſpruch befremdete ſie, da die Geiſtlichkeit ſeit der ſchon vor zwei Jahren geſchehenen Verlöbniß nichts wider dieſe Heirath angebracht hätte, und betrachte denſelben als einen Verſuch, das Anſehen ihres Standes über die rechten Schranken zu erheben, indem ſie ihr Recht, deſſen ſie ſich in Eheſachen anmaße, blos auf päbſtliche Sätze gründe, und die Königin wohl wiſſe, daß erfahrne Gottesgelehrte dergleichen Heirathen für unverboten achteten. Hingegen auf dem Reichstage zu Oerebro 1614. ſchlug ſie ſich zu der Geiſtlichkeit, um die Abſichten des Königs

k) Pufendorf irret, wenn er dieſe am 10. März 1596. geborne Prinzeſſin eine Tochter der erſten Ehe Königs Karls IX nennet, und Harte bedienet ſich eines unbequemen Ausdrucks, wenn er ſie Guſtavs Adolphs einzige Schweſter heiſſet, da er einzige vollbürtige Schweſter ſchreiben ſollen, indem außer ihr eine Halbſchweſter Katharina lebte. Eine unrecht verſtandene Stelle im Loccenius veranlaßte in den deutſchen Anmerkungen zum Harte S. 18. eine Verwechſelung des Jahres ihrer Vermählung mit ihrem Sterbejahre.

nigs zum Vortheile der Herzoge von Südermannland und Oſtgothland zu vereiteln, wozu man die Verbindlichkeit des Königs, wider Wiſſen und Genehmigung geſammter Stände kein Geſetz oder allgemeine Verordnung zu machen, anführte.

Doch genehmigte man endlich die vom Könige aufgeſetzte Hofgerichtsordnung, und darauf ward dieſes Gericht am 10. Februar eingeſetzt, und hielt am 10. Mai zu Stockholm ſeine erſte Sitzung. Die königlichen Handelsgeſetze fanden mehrere Einwendungen, und erhielten für diesmal den Beifall der Stände nicht, daher der König einige Aenderungen darin traf, und ſie in dieſem neuen Zuſtande unterm 23. Februar einführte. Anders verhielten ſich die Stände bei ſolchen Geſetzen, die die Sicherung des Reiches angiengen. Denn ſie beſchloſſen, den Einwohnern ihres Reichs, beſonders der Jugend, die Reiſen in verdächtige Länder, beſonders an den Hof des Königs von Polen und in die deſſen Herrſchaft unterworfenen Länder, nicht anders als mit der nöthigen Behutſamkeit zu verſtatten, und allen Beſuch, Umgang und Gemeinſchaft mit ihm, ſeinen Kindern und Anhängern zu verbieten. Ein jeder, welcher ſich zur päbſtlichen Religion bekenne, ſollte innerhalb drei Monaten aus dem Reiche gehen, auch kein

ſchwe-

ſchwediſcher Jüngling auswärtige päbſtliche und jeſuitiſche Schulen beſuchen, vielweniger einiger ſolche dem Ruheſtande des Vaterlandes gefährliche Lehre in demſelben ausbreiten, bei Strafe des Verluſtes ſeines Kopfes und aller ſeiner Güter. l) Kein Landflüchtiger oder ge-

l) Kraft dieſes Geſetzes enthauptete man 1626. Georgen Bere, wie ihn Loccenius, oder Gregoren Bers, wie ihn Meſſenius nennet. Der letztere meldet, beider ganzes Verbrechen ſey geweſen, einen katholiſchen Prieſter insgeheim zu ſich gefodert und gehalten zu haben. Beide ſeyn zum Tode wie zu einer Hochzeit gegangen, und jeder hätte zuerſt ſterben wollen. Doch zu geſchweigen, daß dieſes Verbrechen zu ihrem Tode hinreichte, iſt Meſſenii Zeugniß in dieſer Sache überaus verdächtig, indem er ſelbſt anzeiget, daß man ihn 1616. im härteſten Winter auf die Beſchuldigung, daß er mit dem Könige Sigmund einen für das Reich ſchädlichen Briefwechſel führte, mit Frau und Kindern nach Kajaneborg in die Gefangenſchaft geführt habe, wiewohl er behauptet, man habe, ungeachtet man auf das ſchärfſte gerichtlich nachgeforſchet, nicht das Geringſte ausfindig machen können, was zum Beweiſe dieſer Beſchuldigungen diente. In dieſem Gefängniſſe arbeitete er ſeine nordiſche Geſchichte aus, welcher erſten Theil er 1620. dem Könige Guſtav Adolph zuſchrieb. Ein Gleiches beobachtete er in den folgenden Theilen bis zum ſiebenten. Der achte aber führet ſtatt einer Zueignung ein Lobgedicht auf König Karln IX an der Spitze. Der neunte enthält eine Geſchichte der Heiligen und Kirchenhäupter, oder der hochberuhmten

geächteter Schwede ſollte ohne vorher em-
pfangenes Geleite ins Vaterland zurückzukeh-
ren

ten Männer, welchen die Ehre der Beförderung des Seelenheils der Einwohner der nordiſchen Reiche mit Rechte gebühret. Vor dieſem Theile ſtehet eine Zuſchrift an jeden chriſtlichen Leſer, worin er erweiſen will, daß durch die Veränderung, welche Guſtav I. in der Landesreligion getroffen, die nordiſchen Reiche das wahre Chriſtenthum verloren haben. Darauf bricht er mit dem Bekenntniß heraus, daß er die gegenwärtige römiſche Kirche für die einzige wahre, allgemeine und katholiſche, und außer ihr keine Möglichkeit, ſelig zu werden, glaube, und er alles das, was er vorher wider dieſe Kirche, doch mehr aus dringender Noth als freiwillig, geſagt, gethan oder geſchrieben habe, durchaus wiederrufte, und alle ſeine Bücher der Beurtheilung dieſer Kirche unterwerfe, vorzüglich aber ſeinen Wiederruf und Entdeckung der Trügerei der Jeſuiten (wider Karln IX.) welche Aufſätze er 1610. mit Uibertäubung der Stimme des Gewiſſens aus Heuchelei herausgegeben, und einen von ihm zum Schaden der katholiſchen Kirche ausgedichteten und 1608. Karln IX eingehändigten Brief gänzlich verwerfe. Nach dieſer Anzeige endigt er die Verzeichniſſe der Biſchöfe in allen Stiftern der drei nordiſchen Reiche mit dem letzten, der ſich zur katholiſchen Kirche bekannte, und würdigt keinen ihrer Nachfolger der Ehre, daß er ihn nennet. Der zehnte Theil iſt den Statthaltern und Schloßherren (oder Caſtellanen) in Finland, Liefland und Kurland zugeſchrieben, weil er eine kurze Jahrgeſchichte der nordiſchen Wenden, worunter er die Finländer, Lieſländer und Kurländer verſtehet, vom

ren ſich unterſtehen. Zur Erleichterung der Laſten, welche man ſonſt dem Reiche zu Be-

ſtrei-

vom J. 156 nach der Sündfluth bis 1628 n. Chr. G. enthält. Weil die Vorrede dieſes Theils 1636., und folglich drei Jahre nach der Vorrede des nächſtvorhergehenden, geſchrieben iſt: ſo entdeckt ſich in derſelben der Verfaſſer als einen Katholiſchen und Verwerfer des Lutherthums, da er in allen übrigen vorhergehenden und nachfolgenden Theilen ſeine wahre Herzensgedanken verbirgt. In den acht erſten hatte er die Geſchichte der drei nordiſchen Reiche von der Sündfluth an bis zu Königs Karl IX Tode ausgeführt. Da er aber nach ihrer Ausfertigung manche Verſtoßung bemerkte, zu denen ihn hauptſächlich ſein völliges Vertrauen auf die Glaubwürdigkeit des Dänen Saxo Grammaticus, und ſeines eignen Landsmanns Johann Magnus verleitete, auch eine reichliche Nachleſe von Nachrichten hielt: ſo theilte er dieſes alles in zwei Theile, die mit Anbeginn der nordiſchen Geſchichte bis J. Chr. 1447 fortgehen, und weder Zuſchrift noch Vorrede haben. Der dreizehnte enthält Berichtigungen der Irrthümer aller nordiſchen Geſchichtſchreiber. Der vierzehnte handelt die Geſchichte der aus ihrem Vaterlande, dem Norden, ausgewanderten Oſtgothen ab, iſt aber nicht vorhanden, kann auch leicht entbehrt werden, da ein jeder im Stande iſt, aus den dazu gebrauchten Quellen zu ſchöpfen. Der dreizehnte und fünfzehnte ſind in den Jahren 1631. und 1632. Guſtav Adolphen zugeeignet, und der letzte enthält ein kurzes Jahrbuch der ganzen nordiſchen Geſchichte bis 1615., damit der König in ſeinen wenigen freien Augenblicken die ganze Ge-

ſtreitung der Koſten des ruſſiſchen Feldzuges auflegen müſſen, traf der König das Mittel, ei-

ſchichte durchleſen konnte. In dieſer Zuſchrift meldet er, die Veranlaſſung, an einer nordiſchen Geſchichte zu arbeiten, komme vom Könige Karl IX, der, da er Typotium nicht bewegen konnte, die Geſchichte ſeines Streites mit Könige Sigmund zu beſchreiben, ſich deswegen an ihn gewendet, und er darauf das Buch geſchrieben habe, welches nun der achte Theil dieſes Werks iſt. In einer gleichen Abſicht ließ ihm 1616. der König bei ſeiner Feſtſetzung alle ſeine Bücher, die ihm zu Ausarbeitung einer nordiſchen Geſchichte nutzen, wie auch alle dahin gehörige Papiere nach geſchehener Uiberſehung des Reichsrathes zurückgeben. Er berichtet, daß er auch die Geſchichte Guſtav Adolphs angefangen habe, und bis 1616. ausführen wolle, weil ihm zu Beſchreibung der ſpätern Zeiten die Nachrichten mangelten. Ich weiß aber nicht, ob er dieſen Vorſatz ausgeführt habe. Das ganze Werk brachte ſeine Frau dem Könige Sigmund, durch welchen es an Boraſtum gelangte, der es auf Sigmunds Befehl 1640. und 1641. an ſeinen Sohn Arnold, um es wieder nach Schweden zurückzubringen, auslieferte. Von den übrigen Lebensumſtänden dieſes Meſſenius habe ich Folgendes geſammelt. Er wurde zu Wadſtena von einem gleichnamigen Vater gezeugt, genoß im Jeſuiterkollegio zu Braunsberg, vermöge der von Königs Johann erſten Gemahlin in ihrem Teſtament gemachten Stiftung, ſechs Jahre freien Unterricht und Unterhalt, ward 1581. zu Vilna Magiſter, zu Ingolſtad Doktor der Weltweisheit, zu Prag kaiſerlicher Poet, 1609. zu Upſal Lehrer der Rech-

eine Handelsgeſellſchaft zu Stockholm zu ſtiften, in welcher keiner aufgenommen werden konnte, der nicht dem Könige aufs mindeſte 100 Thaler vorſchoß, wofür er außer der jährlichen Verzinſung mit 12 vom 100 eine dreijährige Befreiung von allen Handelsabgaben bekommen ſollte.

Rechte und der Staatsklugheit, in welchem Fache er ſich ſolchen Ruhm erwarb, daß ſeine Schüler einen vorzug darin ſuchten, ſich nach ihm Meſſenianer zu nennen. Im J. 1614. ſetzte man ihn über das Reichsarchiv, und bald darauf beehrte man ihn mit der Stelle eines Beiſitzers im Hofgerichte. Nach Peringskölden und Arkenholzen befreite ihn die Königin Chriſtina 1635. aus der Gefangenſchaft, und er ſtarb auf dem Wege aus derſelben 1637. zu Uleå. Er ſelbſt aber unterzeichnet den neunten Band ſeiner Geſchichte: „Uiberſehen zu Uleå 1636. im zwanzigſten Jahre meines Gefängniſſes." Seine Frau war Lucia Grothuſen, Tochter des geweſenen Lehrers Königs Sigmunds, welchen die ſchwediſchen Stände 1599 mit ihrem Aufſagbriefe an ihn nach Polen ſchickten, wo er in eben dem Jahre zu Warſchau ſtarb. Der große Oxenſtiern urtheilte von Meſſenius: Köpfe von ſeiner Art müſſe man wie Feuer behandeln, und ihnen Nahrung geben, um zu hindern, daß ſie kein Unglück anrichten. S. Meſſenius Tom. IX. p. 56-58. Tom. X. p. 43, 44. Tom. VII. p. 68 69. Schwediſche Bibl. Th. IV S. 234-241. Th. V. S. 18 u. 19. Mémoires concernant Chriſtine Reine de Suede par Arckenholtz Tom. I. p. 317. Dalin S. 86 und 357.

Darauf begab ſich der König nach Narva, und ſchrieb dort an Gardien, nochmals die Ruſſen zu ermahnen, ihr Wort wegen der Wahl ſeines Bruders zu erfüllen, und Gevollmächtigte an einen bequemen Ort zur Unterhandlung mit dem Könige zu ſenden. Aber ſie deuteten dieſes Begehren dem Könige zur Furchtſamkeit, und beantworteten es dem Feldherrn in einer harten Schreibart, und geboten ihm, unverzüglich das ganze ruſſiſche Gebiet zu räumen, oder zu erwarten, daß ſie ihn hinausjagten. Auf eine ſolche Erklärung achtete Guſtav Adolph das längere Verweilen ſeines Bruders zu Wiborg unnütze. Daher forderte er denſelben nach Hauſe; vor ſeiner Abreiſe aber deutete er den Abgeordneten von Novgorod an, daß er nicht nur der übrigen ruſſiſchen Landſchaften, ſondern auch ihre Untreue und Betrüglichkeit überflüſſig kennen gelernt habe, und deswegen ſich gerne alles Rechtes, ſo er zu dem ganzen ruſſiſchen Reiche, und inſonderheit zu Novgorod, überkommen habe, begebe, und daſſelbe nebſt der gebührenden Ahndung für ihren Treubruch ſeinem Bruder übertrage, daß derſelbe ſowohl ſeiner Sache wegen, als wegen der Anſprüche, die er als König an das ruſſiſche Reich habe, ſich Befriedigung ſchaffe. Nun kam alſo der König ſelbſt nach Rußland, und er

theil-

theilte im Junius Gardien Befehl, ein ruſſiſches Heer von 8000 Köpfen unter Anführung eben des Fürſten Trubetzkoi, welcher ehedem durch Buturlin den erſten Vorſchlag zur Wahl eines ſchwediſchen Prinzen that, und nun nach Vertreibung der Schweden aus Stara Ruſſa bis Bronnitz oder Bruniza, 35 Werſte oder 5 Meilen von Novgorod vorgerückt war, anzugreifen. Dieſe Unternehmung glückte nach Wunſch. Denn Gardie erfocht einen vollkommenen Sieg, und die Ueberwundenen verließen Stararuſſa freiwillig. Darauf fieng Horn die Belagerung von Augdow an, und der König ſelbſt fand ſich hernach mit der eſthländiſchen Ritterfahne bei ihm ein, worauf im September die Feſtung mit Sturm in ſeine Gewalt gerieth. Auch jagten die Schweden die Ruſſen an allen andern Orten ihrer Eroberungen, welche dieſe ihnen zu entreißen dachten, mit Verluſte zurück. Da aber Guſtav Adolph ſich aus Geldmangel außer Stand ſahe, dieſen Krieg mit gebührendem Nachdrucke fortzuſetzen, indem er wegen dieſer Urſache alle Fremde, die von 8000 auf 3000 Köpfe ſich vermindert hatten, ihrer Kriegsdienſte entlaſſen müſſen: ſo gieng er mit Gardien gleich nach der Eroberung von Augdow nach ſeinem Reiche zurück, und hinterließ Hornen die Sorgfalt über das Kriegsweſen wider

 die

die Ruſſen, aber auch zugleich Vollmacht, unter Vermittlung der Geſandten des Königs von England und der Generalſtaaten nebſt dem Oberſten Jeſper Anderſon Kruſe und dem Sekretarius Magnus Martenſon Kruſe den Frieden zu ſchließen.

Beide vermittelnde Mächte meinten es ſowohl mit einem als dem andern feindlichen Theile aufrichtig, und die Generalſtaaten hatten unlängſt auf Unterhandlung des ſchwediſchen Geſandten Jakob Dycke ein fünfzehnjähriges Handlungs- und Vertheidigungsbündniß geſchloſſen, beide aber dem Czaren die geſuchte Werbung in ihrem Gebiete unter der Einſchränkung verſtattet, daß dieſe Mannſchaft nicht wider den König von Schweden gebraucht werden ſollte. Außer ihrer guten Neigung munterte ſie zu dieſem Friedensgeſchäft die Begierde auf, den König von Schweden von allen Feinden zu befreien, damit er mit aller Macht ſich den gefährlichen Anſchlägen widerſetzen möchte, welche die Feſtſetzung der Spanier in Deutſchland, und zwar in der Nachbarſchaft der Niederlande, wider die ganze proteſtantiſche Religion wie auch die Freiheit der deutſchen Stände ſowohl, als wider die vereinigten Niederlande, durch Unterſtützung des Kaiſers und der unter dem Namen der Liga wider die 1610. errichtete Union

einiger proteſtantiſchen deutſchen Stände zuſammengetretenen katholiſchen deutſchen Stände, ausführen könnte. Sie verließen ſich hierin auf das Wort, welches ſein Vater dem verſtorbenen Könige von Frankreich gegeben hatte. Deswegen ſchrieben alle Unioniſten, welche über die gedachte Einmiſchung der Spanier in die Angelegenheiten des deutſchen Reichs durch das Heer, welches der berühmte Kriegsheld Ambroſius Spinola, unter dem Vorwande einer ſeinem Herrn, dem Erzherzoge Albrecht, Beherrſcher der ſpaniſchen Niederlande, als einem deutſchen Reichsſtande von ſeinem Oberhaupte dem Kaiſer übertragenen Vollſtreckung ſeiner Rechtsausſprüche wider die Reichsſtadt Aachen und den Kurfürſten von Brandenburg wegen ergriffenen Beſitzes der jülichcleviſchen Erbſchaft, nach Deutſchland brachte, zu Heilbron eine Berathſchlagung anſtellten, am 25. September an ihn, und baten ihn in Betrachtung, daß es ihrem Gegentheil darum zu thun ſey, die Freiheit des deutſchen Staatskörpers zu vertilgen, und durch Unterdrückung der proteſtantiſchen Stände darin ſich den Weg zu gänzlicher Ausrottung der ganzen proteſtantiſchen Religion zu bahnen, ihnen wider bevorſtehende Gewalt beizuſtehen. Einer von ihnen, der Landgraf

 Mo-

Moritz von Heſſen, ſchickte einen Geſandten, Johann Zobel, an ihn, um dieſe wichtige Angelegenheit deſto gewiſſer zu bewirken. Allein Guſtav Adolph verſicherte zwar den Unioniſten, daß er die Wahrheit ihres Anbringens vollkommen erkenne, und daher ihrer Sache aufrichtig zugethan ſey, entſchuldigte aber mit den beiden Kriegen, die ihn beſchäftigt hielten, ſeinen diesmaligen Abſchlag ihres Geſuches, ihrer Union durch ſeine Unterſchrift beizutreten.

Der König von Polen bewies noch beſtändig durch ſeine Handlungen, daß er die Hoffnung, Guſtav Adolphen um ſeine Krone zu bringen, noch nicht aufgebe, indem er 1615. viele gedruckte Befehle an die Schweden zur Ermahnung, von dieſem Könige, den er als einen unrechtmäßigen Beſitzer ſeines Thrones beſchrieb, abzuſtehen, ausſtreute; weswegen Guſtav ſowohl einige Schiffe unter Danzig kreuzen ließ, als Kriegsvölker zu Kalmar zuſammenzog. Im ſchwediſchen Geſchichtskalender finde ich einen nirgends ſonſt von mir angetroffenen Umſtand, daß er auch verſucht habe, ſeinen Halbbruder, den Herzog von Oſtgothland, an ſich zu ziehen, wozu den König von Polen vermuthlich der Streit des Herzogs mit dem Könige über die Gerechtſame der Erbfürſten Hoffnung gab.

Wie

Wie ich meine, verurſachte eben dieſe Offenbarung der feindſeligen Geſinnung Sigmunds, daß deſſen Geſandte, als ſie im Auguſt nach Stettin kamen, um ſich unter franzöſiſcher, engliſcher und holländiſcher Vermittelung über einen Frieden mit ſchwediſchen Gevollmächtigten zu unterreden, keine Schweden fanden, und alſo fruchtlos nach Hauſe kehrten. Eben dieſe Urſache bewegte den König von Schweden, ſeinem Gegner die Hoffnung zu rauben, welche er auf ſeinen unvermählten Zuſtand gründete; (in eben dieſem Jahre erzeugte er mit einer Tochter des in der Geſchichte ſeines Vaters erwähnten Cabeljau einen natürlichen Sohn Guſtav Guſtavſon; daher vermählte er ſeine Halbſchweſter Katharina am 11. Junius mit dem Pfalzgrafen Johann Kaſimir von Kleeberg-Zweibrück, daß Schweden an den männlichen Erben aus dieſer Ehe, falls er und ſein Bruder unbeerbt mit Tode abgiengen, einen neuen Königsſtamm erhalte.

Nach dieſen Verfügungen zu Befeſtigung des Ruheſtandes in ſeinem Reiche langte er am 8. Julius zu Narva an, in der Abſicht, demſelben von den Ruſſen einen vortheilhaften Frieden zu erzwingen. Denn dieſe hatten die Anträge, welche ſeine Gevollmächtigte ihnen zu Anſtellung einer Unterhandlung thaten, verächtlich abgewieſen. Daher un-

ternahm er die Belagerung von Pleskow. Gleich bei ſeiner Anrückung litt er einen groſſen Schaden, indem die Reiterei aus der Stadt ſeinen Vortrab anfiel, und in dieſem Gefechte der Feldmarſchall Horn durch einen Schuß in den Kopf ſein Heldenleben einbüßte. Die Belagerung aber gewann ſo guten Fortgang, daß der König mit einem ſolchen Erfolge ſtürmte, daß er nur 30. der Seinigen verlor, und dagegen die Zahl der Vertheidiger der Feſtung auf faſt 700 ſchwächte, und ſich in einigen Außenwerken feſtſetzte. Weil aber der Winter ſtark einbrach, und der langdauernde widrige Wind die Herbeiführung des mehreſten groben Geſchützes hinderte, ſo hob er, als ihm der engliſche Friedensgeſandte Johann Merick ſchrieb, daß der Czar als eine unumgänglich nothwendige Bedingung, um ihn zur Anſtellung der Friedensunterhandlungen zu vermögen, den Abzug des Königs von Pleskow fordere, und er, der engliſche Geſandte, für die Aufrichtigkeit der Ruſſen bei dieſem Vorſchlage ſtehe, auch die von ihrem Könige zum Friedensgeſchäfte erwählten Schweden den Vorſchlag des Engländers damit unterſtützten, es möchten ſonſt die Ruſſen, ſtatt Unterhandlungen mit Schweden zu pflegen, ſich mit den Polen wider ſie vereinigen, am 15. Oktober die Belagerung

auf.

auf. Dieſes berichtete er Merricken am 30. November aus Narva durch einen Brief, deſſen Schluß ſo lautet: „Unſere Liebe zu dem Könige von Großbritannien, und unſer wechſelſeitiges Wohlwollen gegen einander haben uns bewogen, Euer als ſeines Geſandten Vorwort ſo viel bei uns gelten zu laſſen, daß wir die mit ſchweren Koſten übernommene und eine ſo lange Zeit fortgeſetzte Belagerung von Pleskow alsdann, da wir den glücklichen und erwünſchten Ausgang uns mit völliger Gewißheit verſprechen konnten, aufgehoben haben, damit alle Welt erkennen möge, daß wir in dieſen Gegenden nicht zu dem Zwecke Krieg führen, um unſer Reich zu vergrößern: denn wir danken Gott dafür, daß die uns von ihm bereits gegebenen Länder weitläuftig und mächtig genug ſind; ſondern weil wir dieſes Krieges nicht entübrigt ſeyn können, und daß wir jederzeit ſo geſinnet geweſen und noch ſeyn, daß wir nach Frieden und gutem Vernehmen mit allen unſern Nachbarn ſtreben, vorzüglich mit den Ruſſen, in ſo fern dieſes auf billige und rechtmäßige Art geſchehen mag, aber uns auch vor keinem gerechten Kriege ſcheuen, wenn derſelbe unvermeidlich iſt.“

Von

Von eben dieſer Sache bemühete ſich der König, die nach Helſingfors auf ſeinen Befehl zuſammengekommenen Stände von Finland und Norland durch ſeine Eröffnung dieſer Verſammlung am 19. Jäner 1616. zu überzeugen. Seine Rede fängt alſo an: „Seit den 4. Jahren, da ich durch die göttliche Vorſehung dieſem Reiche vorſtehe, habe ich oft Gelegenheit geſucht, wie ich mit meinen Augen gewiſſe Nachricht von dem Zuſtande dieſer Landſchaften und euer aller einziehen möchte, damit ich beizeiten dasjenige, was zu euer aller Wohl gereichet, ſo ordnen und verfügen könnte, damit ihr unter meiner Herrſchaft, ſo weit als es die jetzige betrübte Zeit zuläßt, durch Bewahrung der Geſetze und rechtskräftiger Verordnungen wohl behalten würdet, und ich perſönlich nach der Pflicht der mir von Gott anvertrauten Gewalt mich von eueren Klagen und Beſchwerden zu unterrichten, und hernach Mittel dawider anzuſchaffen im Stande wäre. Aber ſo gerne ich dieſen Vorſatz bewerkſtelliget hätte, und ſo ſehr er mir auf dem Herzen lag, bin ich doch durch die vielfältigen Schwierigkeiten, welche den Krieg vergeſellſchaften, bis auf dieſen Augenblick davon abgehalten worden. Deswegen habe ich die gegenwärtige Gelegenheit begierig ergriffen, euch zu mir und

zu dieſer gemeinſchaftlichen Berathſchlagung zu berufen, nicht nur mit euch die Angelegenheiten dieſer Länder zu erwägen, ſondern euch auch manches vorzutragen, was das allgemeine Wohl des Reiches unſers hochgeliebten Vaterlandes betrifft. Daher danke ich euch, und erkenne mit königlichem Wohlgefallen, daß ihr ſo willig, als gute und treue Unterthanen ziemet, hier erſchienen ſeyd."
Hierauf erzählet er weitläuftig den Urſprung der Staatsveränderung, durch welche Sigmund ſein ſchwediſches Reich verlor, wie dieſe den gegenwärtigen Krieg mit Polen nach ſich gezogen habe, und wie Sigmunds Erfahrung von der Unmöglichkeit, mit ſeinen in Händen habenden Mitteln ungeachtet aller Unterſtützung der römiſchen Geiſtlichkeit ſeine auf das Unglück des verſtorbenen Königs und des Reiches abzielende Abſichten zu erreichen, einen einheimiſchen Krieg im ruſſiſchen Reiche zu erregen getrachtet, um entweder demſelben einen Herrn nach dem Willen des Königs von Polen zu geben, oder gar das ganze Reich ſich zu unterwerfen. Den verſtorbenen König von Schweden habe folglich die Sorgfalt für Erhaltung der Freiheit und Religion ſeines Vaterlandes gezwungen, ſich in dieſen Handel zu miſchen, und die Vertheidigung der Ruſſen wider die ihnen von den Po-

len

len angedrohte Gefahr zu übernehmen. Die Ruſſen aber hätten dieſe Wohlthat dem Könige von Schweden mit dem höchſten Undank, Treubruche und offenbarer Feindlichkeit vergolten, und hiedurch dieſen in die Nothwendigkeit verſetzt, gleichfalls das Schwert wider ſie zu zücken. Aus allen dieſen Thatſachen ziehet er zuletzt folgende Lehren: „Ihr ſehet demnach, daß der König von Polen durch alle ſeine Beſtrebungen, durch ſeine Ausſchreiben und Lügenſchriften, durch den Krieg in Liefland und Rußland dahin trachte, daß er unſer vielgeliebtes Vaterland ins Verderben ſtürze, und der Knechtſchaft unter dem Joche des Pabſtes und der Polen unterwerfe. Daher bedürft ihr wahrhaftig aller Behutſamkeit, damit ihr euch hiedurch nicht gleich den Ruſſen hintergehen laſſet. Vielmehr muß euch das Beiſpiel der Ruſſen zur Warnung dienen, indem ihr hieraus erkennet, mit wie zahlreichen und mancherlei Uibeln die Veränderungen im Regimente nothwendig verbunden ſind, und zwar vornämlich in einem ſolchen Falle, wenn die Veränderung durch Veruneinigung der Inländer geſchiehet. Daher behaltet allezeit ein lebhaftes Angedenken der häufigen Verpflichtungen, zu welchen ihr euch meinem verſtorbenen Herrn Vater ſel. Gedächtniſſes und mir ſo oft verbindlich ge-

gemacht, und wie ihr ſolch: ſchriftlich und mit körperlichen theuern Schwüren beſtärkt habt. Auch müſſe nie eurem Gedächtniſſe entfallen, was für unbeſchreiblich große Gefahr und Beſchwerden mein ſeliger Herr Vater und ich auf mancherlei Art euretwegen erlitten und ausgeſtanden haben. Betrachtet ferner die Urſachen und ſelbſt den Grund und Urſprung des ruſſiſchen Krieges, der nicht aus der ſeligverewigten kön. Maj. oder meiner Schuld angegangen, und ſo lange Zeit fortgeſetzt worden iſt, ſondern blos den Treubruch und die Hartnäckigkeit der Ruſſen zur Quelle und Nahrung hat. Demnach verharret ihr, redliche Männer, bei der Treue, welche ich bisher an euch erfahren habe. Ich meines Theils werde auch künftig, ſo wie ich bis zu dieſem Tage gethan habe, mit äußerſtem Fleiße euer Wohl ſuchen, und mir alle mögliche Mühe geben, euch unterm Beiſtande der Gnade des Allmächtigen zu dem Frieden, der Ruhe und Verbeſſerung eurer jetzigen Umſtände zurückzuführen."

Guſtav Adolph beſchließt den ruſſiſchen Krieg durch den ſtollbowiſchen Frieden.

Nach aller Wahrſcheinlichkeit wünſchte der neue ruſſiſche Czar aufrichtig, durch Friedens-

ſchlüſſ

ſchlüſſe von beiden auswärtigen Feinden, Schweden ſowohl als Polen, abzukommen, weil weder der erſchöpfte Zuſtand ſeines Reichs ihm einige Hoffnung gönnte, einem etwas von ſeinem gemachten Erwerbungen mit den Waffen abzugewinnen, noch er wider die Gefahr innerlicher Unruhen geſichert war, und folglich des Friedens mit allen Nachbarn, ſowohl zur Erholung des entkräfteten Zuſtandes ſeines Reichs, als zur Befeſtigung ſeines Thrones bedurfte; und folglich war der Umſtand, daß beide ſeine Feinde ſeine Schwäche und Noth wußten, und ihren Vortheil aufs beſte nutzen wollten, die Haupturſache, warum ſich ſein Friede mit ihnen ſo lange verzog. Auch entſtand daraus einige Verlegenheit für ihn, daß er zween Feinde hatte, und ihm die Wahl, mit welchem er zuerſt ſchließen ſollte, um vom übrigbleibenden ſich beſſere Bedingungen zu verſchaffen, ſchwer fiel. Als er aber wahrnahm, daß Polen noch weit unbiegſamer ſey als Schweden, und der König von Polen von keinem andern Frieden hören wollte, als einem ſolchen, durch welchen ſein Sohn Uladislav als einmal erwählter Czar zum Beſitze des ganzen ruſſiſchen Reiches gelangte, und bereits Anſtalten zu einem Feldzuge machte, in welchem er dieſen Zweck zu erlangen glaubte, und Michael daher

daher befürchten mußte, daß der König von Schweden über den langen Aufſchub der Abſchließung aufgebracht worden, und ihn zu gleicher Zeit ernſtlich angreifen würde: ſo unterzeichnete man endlich am 20. November zu Glebova die vorläufigen Friedensbedingungen. Doch die Abfaſſung des vollkommnen Vergleichs verzögerte ſich bis zum 27. Februar 1617. da er zu Stollbowa, einem nicht mehr bekannten Dorfe zwiſchen Ladoga und Tichfina, erfolgte. Der Czar verlangte nichts von dem, was er durch eine Geſandtſchaft, die er 1613. an den König von Dänemark ſchickte, auszuwirken hoffte, da er dieſen bat, daß er den König von Schweden bewegen möchte, die Grenze zwiſchen beiden Reichen dergeſtalt wieder herzuſtellen, wie ſie zu des Czaren Fedor Iwanowicz Zeiten geweſen, und zugleich mit ihm den Polen zu widerſtehen. Die holländiſche Mittlungsgeſandtſchaft war ihres langen fruchtloſen Verweilens längſt überdrüſſig worden, und bereits im Auguſt 1616. zurückgekehrt, nachdem ſie es dahin gebracht hatte, daß man einen dreimonatlichen Waffenſtillſtand beliebt. Man will, daß der mehreſte Widerſtand, den die holländiſche Geſandtſchaft bei dieſem Geſchäfte ſpürte, nicht von Seiten der Ruſſen, ſondern des Königs von England und deſ-

ſen Geſandten hergekommen ſey, weil beide die Ehre des Verdienſtes, ein beiden kriegenden Mächten gleich angenehmes Werk geſtiftet zu haben, ſich allein zuzueignen ſuchten, auch beſonders befürchteten, die Theilnehmung der Holländer an demſelben möchte dieſer einige Rechte und Freiheiten im ruſſiſchen Handel verſchaffen, die dem ruſſiſchen Handel der Engländer Abbruch thäten. Der König von England erreichte auch im erſten Stücke ſeinen Zweck ſo vollkommen, daß Czar Peter der groſe oft dieſes demſelben ehrenvolle Geſtändniß that: er habe ihm mehr als allen übrigen Monarchen und Mächten des ganzen Erdbodens zu verdanken.

Schweden bekam durch dieſen Friedensſchluß zwo Landſchaften, nämlich Kexholm und Ingermanland, und erhielt außer der anſehnlichen Erweiterung ſeiner Grenze gegen Rußland die großen Vortheile, daß es die Ruſſen ganz von der Oſtſee ausſchloß, und ſeine Länder zuſammenknüpfte, daß es jetzt nicht mehr nöthig hatte, das Kriegsvolk über See aus Finland nach Eſthland und Liefland zu ſchicken. Als Gevollmächtigte werden auf ſchwediſcher Seite der Generalfeldherr, Jacob de la Gardie, der Feldmarſchall Heinrich Horn, der Statthalter von Wiborg und Karelien Wildmann und der Sekretair Palm; auf

auf ruſſiſcher Daniel Iwanovicz Meſezkoi, Alexius Iwanovicz Suſin, Nikolaus Nikitinſin Nowenow und Dobrina Somenow Sekretarien, und als einziger Mittler der engliſche Geſandte Johann Merrik benennet.

Zur Grundlage machte man den teuſinſchen Frieden von 1595. und den wiborgſchen Vertrag von 1609, welche außer den Abänderungen, welche man nun traf, gültig bleiben ſollten. Schweden räumte das ganze novgorodiſche Gebiete, nämlich die Städte und Feſtungen Novgorod, Stara Ruſa, Porchow, Ladoga, und das ſommeriſche Gebiet mit allem Zugehör. Doch verblieb Augdow ſamt ſeinem Gebiete und Leuten bis vierzehn Tage nach Ankunft der Geſandten beider Herren mit der Beſtätigung von beiden über die gemachte Grenzſcheidung auf der Grenze in ſchwediſchen Händen, und ſollte ſo lange an Schweden den gebührenden Schoß bezahlen und die gewöhnlichen Dienſte leiſten. Der König von Schweden verſprach, alle Oerter, die er räumte, mit allem, was am 20. November darinnen geweſen, zu überliefern, ausgenommen die Glocken, ſo die Novgoroder ſelbſt nach gedachtem Tage zu Bezahlung des Kriegsvolks möchten verkauft haben, und ſchon weggeführt ſeyn. Die bereits verkauften, aber noch zu

Novgorod befindlichen Glocken möchten ſie für den dafür bezahlten Werth wieder an ſich löſen. Der Herzog von Südermanland begab ſich aller Anſprüche auf die Oerter, welche das ſchwediſche Reich an das ruſſiſche zurückgab, wie auch aller anderer, die er wegen der itzm gethanen Kreuzküſſung machen könnte; und der König von Schweden gelobte für ſich und alle ſeine Nachfolger, denſelben, falls er je wider dieſe Verzicht handelte, auf keine Art zu unterſtützen. Zur Vergeltung der Freundſchaft und Wohlwollens, welches hiedurch der König und die Krone Schweden gegen den Czaren und das ruſſiſche Reich bewies, trat dieſer an jenen auf ewig und mit Begebung alles Anſpruchs für ſich, ſeine Nachfolger, ſein Reich und das Fürſtenthum Novgorod Ingermanland, oder Iwanogrod, Jama, Koporie und Nöteborg mit ihren Gebieten, allem Zugehör und Gerechtigkeiten an den König und die Krone Schweden ab, daß es dieſe, ſo wie vormals die Czaren, und namentlich Iwan Baſilowicz und deſſen Sohn Fedor, eigenthümlich beſitzen ſollten. Dabei aber verpflichtete ſich Schweden, gleich nach Bekräftigung des Friedensſchluſſes durch beiderſeitige Gevollmächtigte in allen dieſen Oertern bekannt machen zu laſſen, daß alle Mönche und ihre Angehörige,

Edel-

Edelleute und Bauern, welche 14 Tage nach dieſer Abkündigung ins Ruſſiſche ziehen wollten, mit ihren Weibern, Kindern, Geſinde und allem Gute unter Bedeckung an die Grenze ziehen könnten. Alle Prieſter und Bauern aber nebſt allen Edelleuten und Bürgern, welche in benannten 14 Tagen nicht wegzögen, verblieben unter ſchwediſcher Herrſchaft. Auch zahlte der Czar gleich bei Vollendung des Friedensſchluſſes durch den engliſchen Geſandten 20000 Rubel in gangbaren Denningen oder Kopecken an den König von Schweden. Die von beiden Herren ernannten Grenzbeſtimmer ſollten am 1. Junius ihr Geſchäft anfangen, und zwar ſollten daſſelbe drei von jedem Theile in Ingermanland, und eben ſo viele in Kexholm vollziehen; und man legte hiebei zum Grunde, daß der Einfluß des Lawa in den See Ladoga das nöteborgiſche Gebiete vom ladogiſchen trennen ſollte. Dieſe Grenzbeſtimmer ſollten vor Beendigung ihres Geſchäftes nicht auseinander ſcheiden, und ihre Verrichtung in ein genaues Verzeichniß bringen, welche von ihren Herren eben ſo heilig, als dieſer Friedensſchluß, gehalten werden ſollte. Wegen der vom Czar Fedor im teuſinſchen Frieden gethanen, und dem Czaren Baſilius im wiborgſchen Vertrage beſtätigten Verzicht auf Liefland ſoll von nun an kein ruſſi-

ruſſiſcher Czar oder deſſen Diener ſich des Titels von Liefland bedienen, auch die durch den jetzigen Friedensſchluß an Schweden abgetretenen Oerter nicht in demſelben führen, ſondern auf ewig dem Könige von Schweden den liefländiſchen und kareliſchen Titel geben. Die Zuſätze der Worte und Beherrſcher im czariſchen, und des Titels von Ingermanland im ſchwediſchen Titel überließ man einem nachherigen Belieben beider Herren, und deswegen ſollte jeder ſeinem Geſandten zwo Beſtätigungsurkunden dieſes Friedensſchluſſes, eine mit dieſen Zuſätzen, und die andere ohne dieſelben, einhändigen, damit wenn ein Herr dem andern den vollſtändigen Titel geben wollte, der Geſandte deſſelben gegen dieſe Urkunde die ſeinige mit dem vollſtändigen Titel auswechſeln könnte, falls er aber ſähe, daß die ihm gezeigte Urkunde dieſe Worte nicht enthalte, die andere gebe. Den Handel und Reiſen zwiſchen beiden Reichen ſtellte man auf den vorigen Fuß, und der Czar verſprach, den Schweden zu Novgorod, Moskau und Pleskow geräumige Handelshäuſer einzugeben, in welchen ſie zugleich ihren Gottesdienſt auszuüben Freiheit genießen ſollten; und ein Gleiches verſprach der König von Schweden den Ruſſen zu Stockholm, Wiborg und Reval, und am letztern Orte

möchten

möchten ſie ihren Gottesdienſt in der dort vorhandenen Kirche ihrer Religion halten. Der Czar und der König verſprachen einander, beiderſeitigen Unterthanen wegen der rechtmäſſigen Anforderungen, die ſie an die Krone oder an Privatleute haben möchten, Gerechtigkeit zu erzeigen. Alle ſchwediſche Unterthanen, auch Geſandte, Boten und Poſten ſollten, doch daß ſie keine Kaufleute oder Waaren mit ſich führten, frei und ungehindert durch alle czariſche Lande nach und von allen auswärtigen Ländern gelaſſen werden, wenn ſie nur nicht von ſolchen Oertern kämen oder dahin wollten, die in offenbarer Feindſchaft mit dem Czaren ſtünden; und ein Gleiches verſprach Schweden dem Czaren. Beide Theile gelobten einander die unentgeldliche Loslaſſung aller ihrer Gefangenen, außer denen, welche ſelbſt bei dem andern Theile verbleiben wollten; wie auch, daß keiner durch ſich ſelbſt oder ſeine Unterthanen die Unterthanen des andern an ſich locken wollte; endlich die Auslieferung aller Uiberläufer und Miſſethäter mit allen mitgenommenen eigenen und fremden Gütern, genaue Aufſicht auf die Sicherheit der Wege, und ſtrenge Beſtrafung der Unterthanen, welche denen ſeines Nachbarn Schaden zufügten, in welchem Falle auch aller erweislicher Schade er-

erſetzt werden ſollte. Wenn etwa ein Theil ſich vom andern künftig beſchwert achtete, ſollte hiedurch der Friede nicht gebrochen geachtet werden, ſondern der, welcher ſich zur Klage berechtigt hälte, ſolches ſeinem Statthalter, und dieſer dem nächſten Grenzſtatthalter des Herrn, über deſſen Unterthanen die Klage geführt werde, anzeigen, welche beide Statthalter alsdann auf der Grenze zuſammenkommen, und die Klage nach der Gerechtigkeit entſcheiden ſollten. Wenn ſie aber dieſes nicht thun könnten, ſollten die Gevollmächtigten beider Herren auf einer Grenzzuſammenkunft den Zwiſt beilegen. Beide Theile verſprachen einander auf ewig, nicht nur ſich aller öffentlichen Feindſeligkeiten und ſchädlichen Anſchläge gegen alle und jede Länder und Unterthanen des andern, und beſonders gegen die in dieſem Friedensſchluſſe namentlich ausgedrückten Grenzörter zu enthalten, ſondern auch alle gute Freundſchaft zu erzeigen. Beide Herren ſollten in Beiſeyn der Geſandtſchaft des andern Theils, jeder nach der Art, welche er am verbindlichſten hält, nämlich der Czar durchs Kreuzküſſen, und der König mit Berührung der Bibel, dieſen Frieden beſchwören, und alsdann der Geſandtſchaft des andern Theils die, mit ſeiner Hand unterzeichnete und mit ſei-

ſeinem Reichsſiegel verſehenen Urkunde einhändigen. Alle Geſandte, die künftig ein Herr an den andern ſchicken würde, ſollten von dem, zu dem ſie kämen, auf der Grenze empfangen, und eben dahin zurück begleitet werden. Dolmetſcher, die vorher unter ruſſiſcher Herrſchaft geſtanden, und nun dem Könige dienten, ſollten im ruſſiſchen Gebiete, und ruſſiſche Dolmetſcher, die zuvor Schweden gedient, im ſchwediſchen nicht angehalten werden. Bei jeder Regimentsveränderung in einem oder dem andern Reiche ſollte der neue Herr durch eine Geſandtſchaft den Herrn des andern Reichs beſuchen, und dieſer alsdann die erzeigte Freundſchaft durch Abſendung einer Geſandtſchaft an jenen erwiedern. Die künftigen Grenzzuſammenkünfte ſollten entweder zwiſchen Iwanogrod und Augdorp, oder zwiſchen Nöteborg und Ladoga geſchehen. Beide Reiche begaben ſich des Strandrechtes gegen einander. Keines von beiden Reichen ſollte dem Könige von Polen, deſſen Sohne Vladislav, oder der Krone Polen und dem Großherzogthume Litthauen wider das andere helfen, viel weniger für ſich ſelbſt oder auf anderer Mächte Antrieb dem andern einiges Land oder Feſtung abnehmen; vielmehr wollte der König von Schweden die Geſandtſchaft, welche er nach Rußland zur

Abnahme der Beſtätigung dieſes Friedens ſchicken würde, bevollmächtigen, auf annehmliche Bedingungen ein Bündniß wider den König von Polen und deſſen Reich zu errichten. Uibrigens beſchworen und unterſchrieben beiderſeitige Gevollmächtigte die Friedensurkunde, und erſuchten den vermittelnden Geſandten, ſolche gleichfalls zu unterſchreiben und zu beſiegeln.

So ſchloß ein vortheilhafter und rühmlicher Friede dieſen ruſſiſchen Krieg zu höchſter Ehre ſowohl Guſtav Adolphs, welcher durch das, was er hier ausrichtete, die Augen der entlegenſten Länder in Europa auf ſich zog, daß die deutſchen proteſtantiſchen Stände ihn als den einzigen betrachteten, der im Stande ſey, ihre Sache wider die dem ganzen übrigen Europa fürchterlichen Macht der beiden in Deutſchland und Spanien herrſchenden Linien des Hauſes Oeſterreich zu führen, der größte Feldherr ſeiner Zeit Spinola aber ſeinem Herrn dem Könige von Spanien den Rath gab, mit äußerſter Sorgfalt zu verhüten, daß dieſer Löwe nicht Gelegenheit ihm zu ſchaden finde, als Jacobs de la Gardie, für deſſen Namen jeder Ruſſe erzitterte, aber auch ſolche Verehrung hegte, daß, wer von dieſem Volke nach Stockholm kam, ſeine Wohnung nie anders, als mit entblößtem und

zur

zur Erde ſehendem Haupte vorbeigieng. Beide Monarchen beſtätigten gleich darauf dieſen Frieden durch ihre Eide, welche ſie auf die in der Urkunde vorgeſchriebene Art ablegten. Doch die Grenzbeſtimmung vollendete man erſt 1620, weil nach Meſſenii Bericht die Ruſſen hofften, von dem Kriege, mit welchem der König von Polen wider Schweden umgieng, Vortheil zu ziehen.

Denn dieſer machte noch immer, und zwar beſtändig zur Unzeit, und wenn Guſtav Adolph ſich in beſſerer Verfaſſung als er befand, ſeinen Anſpruch auf das ſchwediſche Reich, und feindſeliges Gemüth gegen ihn rege, wovon auch ſein Widerſpruch wider die durch den ſtolbowiſchen Frieden vom ruſſiſchen Reiche an das ſchwediſche geſchehenen Abtretungen zeugte. Hiedurch gab er ſelbſt Guſtav Adolphen Urſache, jetzt, da ſein Feind wegen des Feldzuges, den ſein Sohn wider Rußland that, ſein Heer aus Liefland weggezogen hatte, und Wolmar Fahrensbek ihm antrug, ihm verſchiedene liefländiſche Feſtungen zu liefern, im Julius und Auguſt durch ſeinen Admiral Gyllenſtierna und den General Niels Stiernſköld Eroberungen in Liefland zu machen, von welchen Pernau in ſeiner Gewalt blieb, ungeachtet Fahrensbek bald hernach ſich wieder für den König von Polen erklärte,

und

und durch ſeine ſchnelle Umtretung den Verdacht veranlaſſete, daß er nicht durch den Jeſuiten und Beichtvater des Königs von Polen Michael Bechanus, die Gnade Sigmunds wieder erlangt, ſondern auf geheimen Befehl einen Abfall zum Könige von Schweden erdichtet hätte.

Guſtav Adolphs Krönung.

Dergeſtalt vergrößerten alle Handlungen Guſtav Adolphs den Vortheil und Glanz ſeiner Krone, ehe man ihm dieſelbe feierlich aufſetzte. Muß man ſich nicht nun wundern, daß auf den Reichstägen, welche er zur Vorbereitung ſeiner Krönungshandlung zu Oerebro und Stockholm anſtellte, faſt ein jeder gegen ſeine Aufſätze der Verpflichtungen, welche er bei ſeiner Krönung leiſten, und von allen ſeinen Unterthanen nach Verſchiedenheit ihres Ranges und Standes wieder empfangen ſollte, etwas erinnerte? Doch ein Guſtav Adolph dachte ſo edel, daß er nach der am 12. Oktober zu Upſal vollzogenen Krönung zum Beſchluſſe der Abhandlungen des nach Gewohnheit mit dieſer Feierlichkeit verbundenen Reichstages am 16ten, nach ſeinem eigenen Ausdrucke, zu Bekräftigung des wechſelſeitigen Ver-

Vertrauens zwiſchen ihm und den Ständen faſt alle und jede ihre Erinnerungen, ob er ſie gleich überflüſſig achte, gnädig genehmigte, und beſchwor, ja ſelbſt bei denen Stücken, welchen er ſich widerſetzte, aufs deutlichſte offenbarte, daß ſein Widerſtreben aus keinem Eigenſinne oder Beſtreben nach einer aufs wenigſte eingeſchränkten Herrſchaft, ſondern blos aus Pflicht herrühre. Denn er erbot ſich, das Begehren der Stände, keine Ausländer zu befördern, auf die Art einzugehen, wenn dieſe ihm nur das ſeinem Vater 1607. zugeſtandene Recht gleichfalls einräumen wollten, daß er im Nothfalle mit ihrem Rathe ſich der Dienſte gewiſſer Ausländer gebrauchen möchte.

Gleichergeſtalt verhielt er ſich in dem Streite, welchen ihm die Herzoge erregten, und wobei dieſe an ſeiner Mutter den ſtärkſten Rückhalt fanden. Bereits auf dem diesjährigen Reichstage zu Oerebro war dieſe Sache von ihnen angebracht worden; aber ſie hatten bei den Ständen nicht durchdringen können. Nichtsdeſtoweniger verfertigte nach demſelben Chesnekophorus auf Geheiß der Königin, bei welcher er Kanzler war, eine Schrift, in welcher er ſich bemühete, dem Könige zu zeigen, daß er durch ſeine Weigerung

rung gegen das Geſuch der Herzoge wider das guſtaviſche Teſtament und andere Staatsgeſetze handle. Ob auch gleich der König den Verfaſſer dieſer Schrift dahin anhielt, daß er mit Genehmigung der Königin, welche keinen andern Weg ſahe, denſelben der durch dieſe dem Könige zugefügte Beleidigung verdienten Strafe zu entziehen, ſchriftlich widerrufte und abbat: ſo erneuerte dieſe doch auf den beiden folgenden Reichstagen ihre Forderungen, und verlangte zuletzt, daß zu Entſcheidung dieſes Zwiſtes nach der Verfügung des guſtaviſchen Teſtaments Schiedsrichter ernannt würden, die vor der Krönung denſelben beendigen ſollten. Aber auch diesmal erreichte ſie ihre Abſicht nicht, indem erſt am 23. Oktober der König ſeine Erklärung ausſtellte, daß er die Erkenntniß dieſer Sache Schiedsrichtern unterwerfe; und einen Monat hernach verſtarb die Königin, und bald drauf, nämlich am 5. März 1618. der Herzog von Oſtgothland, dem ſeine Wittwe am 7. Auguſt 1619. in die Ewigkeit folgte. Alſo blieb von den Perſonen, welcher Nutzen dieſe Angelegenheit betraf, der einzige Herzog von Südermanland am Leben, der über dieſelbe ſich am 1. März 1620. mit dem Könige verglich, und 1622. am 25ſten gleichfalls

falls unbeerbt zu Narva ſtarb; m) und dadurch endigte ſich aller Stoff zu Streitigkeiten zwiſchen den königlichen und herzoglichen Gerechtſamen, indem nun alle Herzogthümer an die Krone zurückgefallen waren, welche auf dieſe Art ſich anſehnlich vergrößert ſahe.

Guſtav Adolph vergrößert in einigen Ruhejahren ſowohl den Wohlſtand ſeines Reichs als die Kriegsverfaſſung.

Noch mehr aber zu Verſtärkung ihrer innern Kräfte trug die beſtändige Geſchäftigkeit des Königs und des Großkanzlers bei. Zu Erhaltung guter Ordnung in allen Angelegenheiten ſtiftete der König fünf Kollegia, deren jedem er ein gewiſſes Fach der Reichsangelegenheiten zur Beſorgung auftrug. Das erſte ſollte für die Gerechtigkeit wachen, und hieß das Hofgericht. Dieſes hatte den Reichsdroſt zum Vorſitzer, und 12 Beiſitzer. Aber 1624. ſetzte er zu Abo ein von dieſem unabhängiges über Finland, und ſpäter 1630. ein

m) Guſtav Adolph bedauerte den frühzeitigen Tod dieſes Bruders überaus, weil deſſen vortreffliche Eigenſchaften die natürliche Verbindung zwiſchen ihnen weit feſter knüpften. Damals theilte er die Arbeiten, Gefahren und Ehren des liefländiſchen Kriegs mit ihm, und beſchloß durch ſolche Gelegenheit ſein Leben in eben dem Lande, wo es durch ſeine Geburt auf dem Hofe Augen anfieng.

ein drittes zu Dörpt über Liefland nieder, welchen ſeine Tochter Chriſtina das vierte 1634. zu Jönköping beifügte, dem ſie das gothiſche Reich untergab. Das zweite war der Kriegsrath unter Vorſitze des Reichsmarſchalls; das dritte die Admiralität unter Vorſitze des Reichsadmirals; das vierte die Kanzlei unterm Vorſitze des Reichskanzlers; und das fünfte der Kammer- und Finanzrath unter Vorſitze des Reichsſchatzmeiſters. Hiebei erreichte der König den Nebenzweck der Schwächung des Anſehens der höchſten Kronbedienungen, als deren Macht nun unter viele Perſonen ſich theilte. Auch betrat er in Beförderung der Aufnahme ſchon vorhandener und Anlegung neuer Städte die löblichen Fußſtapfen ſeines Vaters. Hieher gehöret ſein Geſetz wider die Landkramerei und das Herumreiſen mit Waaren, worunter die Nahrung der Kaufſtädte litte. Im J. 1618. bauete er Gothenborg, doch auf einer andern Stelle, wieder auf. Jemand brachte den Rath vor, daß die Aufnahme der Juden viel zum Flor dieſer neuen Stadt beitragen möchte. Doch der Kanzler antwortete: „Der Wachsthum eines Ortes, den Gott und die Natur dem ſchwediſchen Reiche zu einer Hauptquelle ſeiner Glückſeligkeit anweiſet, liegt mir ſehr am Herzen. Doch wählte ich lieber, ihn ewig ein Fiſcherdorf bleiben zu laſſen, als den

feind-

feindſeligſten Haſſern des chriſtlichen Namens das Glück zu verdanken, ihn zur blühendſten Stadt zu verwandeln.“ Die Stadt Jönköping ſowohl als ihr Schloß verlegte er an andere Oerter, und 1620. erhielten zwo von ihm in Oſtbottnien angelegte Oerter, Alt-Karleby und Neu-Karleby, ihr Stadtrecht. Die Seemacht des Reichs verſtärkte er ſo anſehnlich, daß er verdiente, als ein Schöpfer derſelben angeſehen zu werden. Auf die Erweiterung der Ausbeute der Bergwerke verwendete er eine ganz vorzügliche Sorgfalt, und traf Anſtalten, daß alle Kriegswerkzeuge und Waffen, die Schweden bisher mit großen Koſten aus der Fremde kommen ließ, im Lande verfertigt würden.

Alles, was zum Kriege ſowohl zu Lande als auf der See gehöret, richtete er in dieſen Ruhejahren aufs beſte mit aller Aufmerkſamkeit und nach ſeinen unvergleichlichen Kenntniſſen ein, und ließ ſich doch ſo wenig hierin von der Eigenliebe blenden, daß er vielmals öffentlich ſagte, alles, was er in der Kriegskunſt wiſſe, habe er von de la Gardien erlernt. Er erfand die Dragoner; er ſchaffte die ganzen Harniſche der ſchweren Reiterei ab, und gab ihr nur Bruſtharniſche und Sturmhauben; vertauſchte auch ihre lange Piken mit Schießgewehre, welches ſie nicht

 eher

eher löſen mußten, bis ſie ſo nahe an ihre Feinde kamen, daß ſie das Weiße in ihren Augen erkennten. Beim Fußvolke ſchaffte er die ſchweren Musketen und Gabeln ab, auf welchen dieſe beim Abfeuern ruhten, und gab ihnen dafür kleineres und leichteres Schießgewehr. Auch die papiernen Patronen, und daß ſie der Soldat an die Seite hänget, ſind ſeine Erfindung. Denn vorher trug er ſein Schießpulver in hölzernen Kapſeln auf dem Rücken. Er erdachte die Schweinsfedern zur Abwehr des erſten wüthenden Anfalles der polniſchen Reiterei, und gebrauchte ſich in eben dieſem Kriege der ledernen Stücke mit großem Nutzen; im deutſchen Kriege hingegen der kurzen leichten Regimentsſtücke, welche er mit Kartetſchen und Schroot ladete. Er wollte aber nicht blos im Kriegsweſen vortrefflich geübte Soldaten wider ſeine Feinde ins Feld führen; ſondern er wendete auch eben ſo vielen Fleiß an, ſie zu einer vortrefflichen Mannszucht zu gewöhnen, und den Geiſt der Unbändigkeit und Empörung, der in dieſen Zeiten oft alle Vortheile zerſtörte, die man bereits durch ihre Tapferkeit und Kriegserfahrenheit erlangt hatte, oder ſich noch davon verſprach, völlig auszurotten. Er brachte es wirklich dahin, daß ſein Heer einer befeſtigten Stadt glich, in

wel-

welcher alles ſo ordentlich zugieng, als wenn lauter friedliche Bürger darin wohnten; und als in Deutſchland die unvermeidliche Aufnahme einer Menge Kriegsleute, die in den vorigen Dienſten, beſonders unter den Kaiſerlichen, alle Freiheit zu Verübung der gröbſten Ausſchweifungen genoſſen, die von ihm verabſcheuten Uibel aufs neue einführte, that er alles Mögliche, unter ſeinen Fahnen die hiedurch geſtörte vollkommene Ordnung wieder herzuſtellen; und vielleicht hinderte blos ſein bald darauf erfolgter Tod die Ausführung dieſes Vorſatzes, welcher ihm bei allen rechtſchaffenen Menſchen weit größerer Verehrung würdig machet, als alle ſeine Kriegsthaten, ungeachtet er in denſelben von keinem Feldherrn oder erobernden Könige übertroffen, und von überaus wenigen erreicht worden iſt. Doch noch ein edlerer Grund, als Menſchenliebe und Beſtreben, den Schaden, welchen der Krieg antichtet, nach aller Möglichkeit zu verkleinern, trieb ihn hiezu an. Er ſchätzte es nämlich für ſeine höchſte Glückſeligkeit ſowohl als Pflicht, in allem die Beförderung eines Gott wohlgefälligen Weſens zum oberſten Geſetze zu machen, und alle ſeine kriegeriſche Unternehmungen ſtörten den Gedanken ſeiner gänzlichen Abhängigkeit von Gott ſo wenig, daß er vielmehr nie mehr als unter

ter dem Geräuſche der Waffen denſelben durch unaufhörliche Erinnerungen an dieſe große Sache in ſeiner völligen Lebhaftigkeit erhielt. Denn vor jed r Schlacht oder anderer wichtigen Unternehmung betete er um S gen; und für jeden guten Erfolg dankte er Gott. Sein Heer ſahe in ſeiner ganzen Aufführung das vollkommenſte Muſter von allem dem, was er von dem Geringſten darunter forderte, und jedes Regiment hatte ſeinen Feldprediger, der nicht nur täglich Morgens und Abends demſelben das vorgeſchriebene Gebet vorbetete, ſondern auch unabläſſig ihm einſchärfte, daß aller guter Erfolg von Gott herkomme, und man denſelben von ſeiner Hand vergeblich hoffe, wenn man durch Uibertretung ſeiner Gebote ihn zum Zorne reize, dabei durch ſein Beiſpiel, Lehren und Anſehen allen Laſtern, die man ſonſt vom Kriegsſtande unzertrennbar achtet, vorbauete. Zu beſſerer Erhaltung dieſes Zweckes errichtete der König aus ſeinen Feldpredigern ein Feldkonſiſtorium unter dem Vorſitze ſeines Hofpredigers als Superintendenten.

Unter allen dieſen überhäuften Beſchäftigungen aber vergaß er die Verſchönerung der ihm von der Natur geſchenkten außerordentlichen Gemüthsgaben und die Erweiterung ſeiner ſchon erworbenen Kenntniſſe in allen

Fä-

Fächern nie, ſondern raubte ſeinen Beſchäftigungen mitten im Kriege ſo viele Zeit, daß er Bücher, aus welchen er ſich Nutzen zu ſchöpfen verſprach, leſen konnte; und vorzüglich fiel ſeine Wahl auf Geſchichtbücher, weil er ſie für die lehrreichſten ſchätzte. Auch an Hugo Grotius Kriegs- und Friedensrechte fand er ſolchen Geſchmack, daß er es beſtändig unter ſein Hauptkiſſen legte, wobei er das merkwürdige Urtheil fällte: wenn Grotius ſelbſt dem Kriege beiwohnte, würde derſelbe ſehen, daß ſeine ſchöne Vorſchriften ſich nicht allemal ausführen ließen. So hoch er aber alle wahre Gelehrſamkeit hielt, eben ſo ſehr mißfiel ihm der damalige verdorbene Unterricht, da man faſt jede Wiſſenſchaft mit unzähligem Wuſte überladete, daß man mit dem Unterrichte der unnützen und überflüſſigen Zuſätze die edle Zeit verderbte und das Gedächtniß der Lernenden anfüllte, daß für das Nützliche weder den Lehrern Zeit zum Vortrage, noch den Schülern Raum im Gedächtniſſe zu Einverleibung deſſelben übrig blieb, ja daß man hiedurch die ganze Wiſſenſchaft verächtlich und lächerlich machte, und einen Ekel für Erlernung derſelben einflößte. Daher bemühete er ſich mit eben dem Eifer, mit welchem er ſich der wahren Gelehrſamkeit annahm, dieſen Mißbrauch von derſelben abzuſon-

zuſondern, und ſchärfte vielfältig dieſes Geſetz den Lehrern der Wiſſenſchaften ein. Auſſer ſeiner Mutterſprache redete er deutſch, franzöſiſch, lateiniſch und italiäniſch, und eine Menge Briefe in lateiniſcher, deutſcher und ſchwediſcher Sprache zeugen eben ſo ſtark von ſeiner Arbeitſamkeit und weitem Umfange ſeiner Kenntniſſe, als 24 Reichstägliche Reden von der unwiderſtehlichen Kraft seiner männlichen und alles Geſuchte verſchmähenden Beredtſamkeit.

Da er ſich zu vermählen dachte, richtete er ſein Augenmerk auf die 1599. am 11. November geborne brandenburgiſche Prinzeſſin Maria Eleonora, die Schweſter des damals regierenden Kurfürſten Georg Wilhelm. Vielleichts ward auf einer Reiſe, die er 1618. im Auguſt, ohne ſich zu entdecken, vornahm, da er auf derſelben den brandenburgiſchen Hof beſuchte, der erſte Grund zu dieſer Heirath gelegt. Aber die wirkliche Verlobung geſchah erſt 1620, da er ſich, gleichfalls ohne ſeinen Stand auf der Reiſe zu offenbaren, nach Berlin begab. Nun vergeſellſchaftete ihn ſein Schwager Johann Kaſimir, und zitterte über die Gefahr, welcher ſich der König im Durchzuge verſchiedener feindlicher Gegenden, beſonders der ſpaniſchen Niederlande, ausſetzte,

ke, und legte ſeine Beſorgniß nicht eher ab, als bis er ihn wieder an die Oſtſee gebracht hatte.

Guſtav Adolph geräth auf die Gedanken, ſich zu ſeiner Sicherung der Vergrößerung der kaiſerlich-öſterreichiſchen Macht zu widerſetzen.

Wahrſcheinlich bewegte Guſtaven nicht blos eine Begierde, dieſe Oerter zu ſehen, zu dieſer Reiſe, ſondern eine weit beträchtlichere Urſache, nämlich die ganze Gelegenheit, Verfaſſung, und den Zuſtand der Kräfte, welche das öſterreichiſche Haus hier brauchen, und was für welche man ihm entgegenzuſtellen hoffen könnte, in Perſon zu unterſuchen. Denn nachdem nach dem Tode des Kaiſers Matthias faſt alle öſterreichiſche Erblande ſich geweigert hatten, den vor demſelben ernannten Nachfolger Ferdinand für ihren Herrn zu erkennen,*) und die Böhmen nebſt allen zu dieſer Krone gehörigen Ländern, ungeachtet dieſer Ferdinand die Würde eines römiſchen Kaiſers erlangte, gar ſo weit gegangen waren, daß ſie die im Junius 1617. geſchehene Annah-

*) Nur die proteſtantiſchen Unterthanen, oder ſolche Katholiken, welche ſich zum Widerſtande zu ſchwach fanden, weigerten ſich Ferdinand zu erkennen.

nahme dieſes Ferdinands zu ihrem Könige vernichteten und den Kurfürſten Friedrich von der Pfalz, das Haupt der Union, an ſeine Stelle zu ihrem Könige wählten: ſo entzündete ſich ein Krieg in Deutſchland, wo Anfangs der Kaiſer, Spanien und die katholiſche Liga auf einer, der neue König von Böhmen hingegen nebſt den Ländern, die ihn gewählt hatten, allen Proteſtanten in Oeſterreich und Ungarn, und der Union auf der andern ſtanden. Daher ſuchte die Union gar ſehr, den König von Schweden in ihre Partei zu ziehen, und ſchrieb deswegen am 24. Junius 1619. aus Heilbronn, und am 20. Junius 1620. aus Ulm an ihn, und bat ihn, zu Abwendung des Unterganges der proteſtantiſchen Religion im ganzen deutſchen Reiche und zu Rettung der Ehre des göttlichen Namens, ihr mit gutem Rathe und wirklicher That zu helfen, wogegen ſie verſprach, dieſen Beiſtand künftig dem Könige, wenn derſelbe ſolches an ſie begehren möchte, durch Anwendung ihres äußerſten Vermögens zu Beſchützung ſeines Reiches und ſeiner Länder zu erwiedern. Außer der Union ſchlugen ſich die niederöſterreichiſchen evangeliſchen Stände an ihn, und hofften durch ein am 22. Auguſt 1620. zu Retz ausgefertigtes Schreiben von ihm ein anſehnliches Darlehn zu erlangen.

Man

Man hält auch dafür, der neue König von Böhmen habe zu der Vermählung des ſchwediſchen mit der brandenburgiſchen Prinzeſſin beigetragen. Hingegen verlangte der König von Polen, daß der Kurfürſt von Brandenburg, als ſein Lehnsmann, die Heirath ſeiner Schweſter mit einem Feinde ſeines Lehnsherrn verwehren ſollte. Der Kurfürſt aber wendete hiegegen ein, daß er als Bruder hiezu kein Recht habe, und überdem durch Bewilligung des Geſuchs des Königs von Polen ſich eine ſchwere Ahndung des Königs von Schweden zuziehen würde, ob er wohl ſehr beklage, daß ſeine Mutter und Schweſter, ohne daß er im geringſten gemuthmaßet, daß man mit dieſer Heirath umgehe, durch Vollziehung des Verlöbniſſes die Sache in ſolchen Stand geſetzt hätten, daß er ſie nun nicht mehr hintertreiben könne. Man erzählet, Sigmund habe ſich für ſeinen Sohn um dieſe Prinzeſſin beworben; und wenn dieſe Nachricht Grund hat, ſo mußte ihn ihre Verheirathung mit Guſtav doppelt ſchmerzen. Ihre Mutter führte ſie nach Schweden, wo ihr Bräutigam am 20. November ſie mit 1800 Reitern und 5000 Fußknechten in ſeine Hauptſtadt einholte, am 25. das Beilager hielt, und am 28. ihr die Krone aufſetzen ließ.

Aber in den Staat hatte dieſe Heirath nicht den mindeſten Einfluß, ungeachtet vielleicht Guſtav Adolph ſelbſt bei ſeiner Entſchließung dazu ſeine Gedanken dahin richtete, den Kurfürſten von Brandenburg zu gewinnen, deſſen Freundſchaft ihm in ſeinen jetzigen Angelegenheiten mit Polen brauchbar war, auch, wenn er ſich künftig der deutſchen Sachen annehmen möchte, genutzt werden konnte. Noch ſahe er weder Urſache genug, durch Vertheidigung derer, welche ſich in Deutſchland den Abſichten des öſterreichiſchen Hauſes widerſetzten, eine Macht, welche die ſtärkſte in ganz Europa war, zu Verübung aller möglichen Feindſeligkeiten wider ſich zu reizen, noch ſonderliche Gefahr für ſein Reich, wenn der Kaiſer und Spanien in ihren gegenwärtigen Unternehmungen am Rhein und der Donau glücklich wären. Vielmehr mußte er befürchten, daß ſeine jetzige Kräfte nicht hinreichten, um ſich einen guten Fortgang in dieſer Sache zu verſprechen, da er weder am Gelde noch an Mannſchaft der Macht, welche er alsdann angreifen mußte, die Wage halten konnte. Denn Schweden fehlte es ſowohl an Menſchen als Nahrungsquellen, aus welchen das Geld geſchöpft werden muß, das der Herr von ſeinen Unterthanen heben kann; wogegen Spanien, un-

ungeachtet es ſich durch beſtändige Kriege und lange ſchlechte Wirthſchaft überaus geſchwächt hatte, und faſt immer in Verlegenheit gerieth, wenn Geld herbeigeſchafft werden ſollte, doch noch immer an beiden Indien die ergiebigſten Schatzkammern behielt. Die Zahl des Kriegsvolks, welches Guſtav Adolph nach Deutschland führen konnte, kam mit den Heeren des Kaiſers, des Königs von Spanien und der Ligiſten in keine Vergleichung; und ſo glücklich als Guſtav Adolph in Abrichtung ſeiner Soldaten geweſen war, fehlte doch Heerführern und Gemeinen die von den Kaiſerlichen und Spaniern in den Kriegen wider mancherlei Feinde erworbene Erfahrung, worin ſich dieſen kein anderes als das einzige niederländiſche Kriegsvolk vergleichen konnte. Denn wenn die Schweden ſich gleich mit Polen und Ruſſen verſucht, und über dieſe Feinde immer Vortheile davon getragen hatten, ſo war doch ein Krieg mit Polen und Ruſſen nur ein Kinderſpiel gegen einen Krieg wider das allerbeſte Kriegsvolk auf der ganzen Welt. Dabei mangelten ihm gänzlich Bundesgenoſſen, die einen Theil der Laſt trügen; und es war auch kein Anſchein vorhanden, daß er dieſelben, ſo wie die Sachen ſich jetzt befanden, überkommen möchte. Denn Böhmen und alle damit verbundene Länder unterwarf die einzige Schlacht bei

Prag

Prag dem Kaiſer, und die Union hatte ſchon vorher durch einen mit den Ligiſten getroffenen Vergleich die Waffen, mit welchen ſie den Böhmen hätten helfen ſollen, weggegeben, und erkannte ihr hiemit begangenes Verſehen zu ſpät, als Spinola mit einem ſpaniſchen Heere ins Reich rückte, und nicht nur eines guten Theils der Unterpfalz, ſondern auch vieler Stände, die keinen Theil an der böhmiſchen Sache genommen, Länder ſich bemächtigte, und der Kaiſer den aus Böhmen verjagten Friedrich und verſchiedene deutſche Stände, welche es mit demſelben gehalten hatten, in die Acht erklärte. Nun ſahen ſich die Unirten zu ſchwach, in ihrem Vorſatze, ſich den Kriegsunternehmungen des ſpaniſchen Feldherrn zu widerſetzen, zu verharren, weil ſie urtheilten, daß ſie nun dem unglücklichen Friedrich hiedurch keinen Vortheil ſchaffen, vielmehr dem ihnen weit überlegenen Spinola Gelegenheit und Urſache geben würden, ſie in Friedrichs Untergang zu verwickeln. Sie beſchloſſen alſo 1621. zu Heilbron, ungeachtet aller Bemühungen des engliſchen Geſandten Mortons, weil ſie aus dem bisherigen Verhalten des Königs von England gegen ſeinen Schwiegerſohn ſchloſſen, daß alle ſeine Verheißungen leere Worte ſeyn, durch eine Geſandtſchaft den Kaiſer zu erſuchen, ſeine Sache,

che mit Fridrichen in der Güte beizulegen, und inzwiſchen die Vollziehung der ſchon geſchehenen Achtserklärungen und Verurtheilungen anderer hohen und niedern Standesperſonen ruhen zu laſſen, auch eine allgemeine Niederlegung aller Waffen oder wenigſtens einen Stillſtand bis zu verhoffendem gütlichen Vergleiche zu belieben, da ſie faſt verſichern könnten, daß ſich die königliche Würde zu Böhmen zur annehmlichen Genugthuung gegen Se. kaiſerl. Maj. erzeigen werde. Dieſen Entſchluß meldeten ſie am 17. Februar dem Könige von Schweden, mit Bitte, daß er ihr Geſuch bei dem Kaiſer beſtens unterſtützen, falls aber daſſelbe wider Vermuthen keinen Platz fände, ihnen in ihrer alsdann abgedrungenen Nothwehr hilfliche Hand leiſten möchte. Doch bald darauf ſchieden zuerſt die Reichsſtädte aus der Union, und darauf erklärten ſich alle andere Mitglieder derſelben, ihre Verbindung aufzuheben, vor dem 14 Mai alles ihr Kriegsvolk aus der Pfalz und andern pfälziſchen Oertern zu ziehen, und ſich als der kaiſerl. Maj. treue und gehorſame Fürſten zu beweiſen. Da nun Guſtav Adolphen die Klugheit nicht erlaubt hatte, zu der Zeit, als noch die Union und ein großer Theil der Unterthanen in den kaiſerlichen Erblanden das Gewehr wider den Kaiſer führten,

ſich

ſich auf irgend eine Art ihrer anzunehmen: wie viel weniger konnte er bei ſo gewaltiger Verſchlimmerung ihrer Angelegenheiten ſich dazu entſchließen? Uiber alle vorerwähnte Nachtheile mußte er beſorgen, daß nicht allein Polen, ſondern ſogar Dänemark, die Beſchäftigung ſeiner ganzen Kriegsmacht in einem ſo ſchweren Kriege nutzten, und ſeine eigene Länder anfielen. Doch bei den tiefen Einſichten Guſtav Adolphs blieb ihm nicht verborgen, daß ſich in Zukunft mehr Noth ſowohl als Gelegenheit zu einem Kriege wider den Kaiſer finden möchte; und deswegen traf er alle Veranſtaltungen, ſich zu demſelben vorzubereiten.

Hiezu gehörte eine Vermehrung der Einwohner und Einkünfte ſeines Reichs, Erwerbung der ſeinen Heerführern und Soldaten mangelnden Kriegserfahrenheit und Verſicherung ſeiner eigenen Länder wider die Anfälle der Nachbarn. Zu den beiden letzten Abſichten diente ihm der Krieg wider Polen. Eine Erzählung der Begebenheiten deſſelben in ihrem Zuſammenhange habe ich in meiner polniſchen Geſchichte 45. B. S. 185. 46. B. S. 615 619 und 48. B. S. 163-179. geliefert. Hier ſtelle ich Nachleſe von einzelen Umſtänden an, die zunächſt Guſtav Adolphen und das ſchwediſche Reich betreffen. Bei der Belagerung von Riga 1621. lief der König dreimal Gefahr, durch

durch eine Kanonenkugel ſein Leben einzubüßen. Bei der Uibergabe beſtätigte er der Stadt alle ihre Gerechtſame und Freiheiten, gewährte nicht nur den Jeſuiten, allen Katholiſchen und im beſondern Dienſte des Königs von Polen Stehenden, ſondern auch allen und jeden Einwohnern, welche nicht in der Stadt bleiben wollten, den freien Abzug, rückte in den Uibergabevertrag, daß, falls der Friede zwiſchen beiden Reichen innerhalb drei Jahren zu Stande käme, der Stadt erlaubt ſeyn ſolle, ſich wieder unter Polen zu begeben, und erklärte ſich beim Einzuge gegen die Bürger, er begehre keine beſſere Treue, Glauben und Mannheit von ihnen, als ſie dem Könige von Polen wider ihn erwieſen hätten. Im J. 1622. ward zu Beſtreitung der Koſten, welche dieſer wegen der Einmiſchung des Kaiſers und Königs von Spanien gefährlicher werdende Krieg erforderte, nach einigem Widerſpruche der Stände zuerſt die Akziſe in Schweden eingeführet, und es ergieng ein ſcharfes Gebot, daß die, welche die Aufſeher und Beamten dieſer neuen Auflagen mit harten und beſchimpfenden Worten, Schmähſchriften oder Thätlichkeiten angreifen würden, als Brecher des öffentlichen Friedens und Verletzer königlicher Schutzbriefe am Leben geſtraft werden ſollten.

Gleich

Gleich nach dem Siege des Kaiſers bei Prag ſagte Spinola, daß man nun keinen Proteſtanten weiter zu ſcheuen habe, als den König von Schweden. Ob er aber wohl eben hierauf den Schluß zog, daß man denſelben ja nicht aufbringen müßte: ſo meinten doch Spanien und der Kaiſer beſſer zu thun, wenn ſie den König von Polen durch Verheißungen und wirkliche Hilfleiſtung aufmunterten, und in den Stand ſetzten, ihn wenigſtens ſo beſchäftigt zu halten, daß er ſich der deutſchen Angelegenheiten nicht annehmen könnte. Aber eben hiedurch brachten ſie ihn ſolchergeſtalt auf, daß er in Betrachtung, daß die polniſchen Stände wenig Luſt hatten, ihren unglücklichen Krieg wider ihn fortzuſetzen, und er alſo faſt gewiß ſeyn konnte, daß ſie im Fall eines mit ihnen errichteten Waffenſtillſtandes denſelben allemal auf ſein Verlangen verlängern würden, ſich mit Polen ſetzen, und den Kaiſer in Deutſchland angreifen wollte. Dieſes gab er 1624. deutlich zu erkennen, und bemühte ſich deswegen, wenn nach ſeinem Wunſche und Vermuthungen die Heirath des engliſchen Kronprinzen Karl mit einer franzöſiſchen Prinzeſſin gleichergeſtalt, wie es mit ſeiner Vermählung an eine ſpaniſche Prinzeſſin geſchehen war, rückgängig geworden wäre, durch Jacob Spens, welcher als engliſcher

Geſandte an ſeinem Hofe ſich ſein Vertrauen erworben hatte, denſelben dahin zu bewegen, daß er ſich die Schweſter ſeiner Gemahlin, Katharina Prinzeſſin von Brandenburg, zur Braut wähle, in Hoffnung, auf dieſe Art deſto eher einen anſehnlichen Beitrag zu Führung des deutſchen Krieges beim Könige von England auszuwirken. Rusdorf, der die pfälziſche Sache zu London trieb, war ſo ſtark von der Feſtigkeit des gefaßten Entſchluſſes des Königs von Schweden eingenommen, daß er ihn durch die Nachricht, daß er eben ſo vergeblich auf die Vereitelung der franzöſiſchen Heirath mit dem Prinzen von Wallis, als auf einen wichtigen Beiſtand von deſſen Vater zum Beſten ſeines vertriebenen Schwiegerſohns, hoffe, nicht von der Ausführung deſſelben abzuſchrecken, ſondern vielmehr durch dieſe und andere aufrichtige Berichte von der gegenwärtigen ſchlimmen Lage der Sache zu Beſchleunigung ſeines Vorhabens anzufeuern dachte. Er gründete dieſe Vermuthung theils auf die hohe Seele des Königs von Schweden, theils auf das, was beide in Deutſchland ſtreitende Parteien bisher erfahren hatten, da die pfälziſche durch gar zu gute Vorſtellung ihrer Angelegenheiten gegen ihre Feinde ſich am meiſten geſchadet, und einige davon auf ihren vorgegebenen blühenden Zuſtand eifer-

 ſüch

ſüchtig, alle aber kaltſinnig und ihre Hilfe als unnöthig verweigernd gemacht, der Kaiſer hingegen nach dem Worte ſeines Staatsbedienten, Freiherrn von Eggenberg, von dem Kunſtgriffe den größten Vortheil gezogen hatte, daß er den Zuſtand ſeiner Angelegenheiten dem Pabſte, dem Könige von Spanien und andern Freunden als äußerſt ſchlecht, den Feinden hingegen als gut beſchrieb. Die Wahrheit dieſer Grundſätze bekräftigte das Geſtändniß des franzöſiſchen Hofes, daß er blos aus einem falſchen Begriffe von den Kräften der Gegner des Kaiſers ſo lange einen müßigen Zuſchauer ihres Unglücks und Vergrößerung der Macht des Erbfeindes ſeines Reichs abgegeben habe. Der König von Frankreich erbot ſich in der That gegen den König von Schweden, falls er nach dem Antrage des brandenburgiſchen Geſandten Bellin das Direktorium in dem Kriege wider den Kaiſer und den oberſten Befehl über die ganze dazu anzuwerbende Kriegsmacht übernehmen wolle, den dritten Theil der Ausrüſtung und aller ſonſtigen Kriegskoſten zu tragen; doch der franzöſiſche Geſandte that dieſes Verſprechen in ſo zweifelhaften Ausdrücken, daß der König von Schweden dadurch auf die Gedanken gerieth, ſeine Abſicht gehe dahin, ſein Gemüth und ſeine Kräfte auszuforſchen, ohne ſich nä-

her

her mit ihm einzulaſſen. Wirklich hegten die Feinde des öſterreichiſchen Hauſes beſſere Neigung, dem Könige von Dänemark den deutſchen Krieg zu übergeben, und vermutheten, wie weitläuftig in der däniſchen Geſchichte angeführt iſt, daß es weder vortheilhaft noch möglich ſey, daß beide nordiſche Könige denſelben zugleich führten. Ihre Unterhandlung mit Guſtav war alſo mehr darauf gerichtet, ihn zu bewegen, daß er den König von Dänemark nicht hindere, ſeine ganze Macht wider den Kaiſer zu kehren, und den König von Dänemark anzutreiben; daß er ſich nach ihrem Verlangen erkläre, als etwas mit dem Könige von Schweden abzuſchließen. Nur die pfälziſchen Staatsleute hielten dafür, daß man zu dieſem Geſchäfte Guſtav Adolphen lieber hätte wählen ſollen. Denn er hatte ein geübtes Heer ſchon in Bereitſchaft, und durfte nicht erſt Soldaten anwerben; er wollte den Angriff durch Polen auf Schleſien thun, wo der Feind am ſchwächſten war, und eher angefallen werden ſollte, ehe er wußte, daß der Kriegszug ihn, nicht aber Polen angehe; durch Erzählung dieſes Schauplatzes zum Kriege fiel die ganze Laſt deſſelben ſogleich auf den Kaiſer, und kein proteſtantiſcher Stand empfand das Geringſte davon, und dieſe konnten folglich größeren Beitrag zur Unter-

haltung der beſchützenden Kriegsmacht leiſten Guſtavs Adolphs eigene Erbietungen zu Tragung der Kriegskoſten waren die anſehnlichſten; er that die erſten Vorſchläge, wie dieſer wichtige Krieg anzufangen und fortzuführen ſey, und war keinem einzigen Stande in Deutſchland verhaßt oder verdächtig, als wenn er bei Betreibung der allgemeinen Sache auch die Beförderung ſeiner Angelegenheiten ſuchen möchte.

Guſtav Adolph wendet ſeine Gedanken von Deutſchland wieder weg, und auf den Krieg mit Polen.

Sobald Guſtav Adolph vom Könige von Dänemark benachrichtigt wurde, daß er geſonnen ſey, ſich des deutſchen Kriegs anzunehmen, ſetzte er denſelben beiſeite, und beſchloß 1625, ſich wieder zum polniſchen Kriege zu wenden. In demſelben ſiegte der König von Schweden am 1. Oktober 1626. bei Mewe, und antworte auf den Glückwunſch, den ſein Hofprediger und Feldſuperintendent deswegen ablegte: „der Feind wird durch die Waffen glücklich aus dem Felde geſchlagen, den ein Moſes auf dem Berge mit Gebet bekämpfet.“ Denn während der Schlacht hatte dieſer Geiſtliche mit mehreren ſeiner Amtsbrüder ſich auf einen Hügel begeben, um von

Gott einen glücklichen Ausgang zu erbitten. Aber ungeachtet die Waffen des Königs über die polniſchen beſtändig die Uiberlegenheit behaupteten, wünſchte er doch aus Liebe zu ſeinem Reiche, welches die zu dieſem Kriege erforderlichen Koſten drückten, denſelben durch einen anſtändigen Frieden oder langjährigen Waffenſtillſtand zu endigen. Aber alle ſeine Unterthanen verehrten ihn ſo ſehr, und ſahen, daß er ihnen nur zu ihrem Beſten und mit ſeinem eigenen höchſten Schmerzen Bürden auflegte, daß ſie auf jedem Reichstage ihm die Verſicherung erneuerten, daß ſie ihm mit Freuden alles aufopfern wollten, weil ſie wüßten, daß er nichts begehre, als was er zur Erhaltung und Vermehrung ihrer Glückſeligkeit nothwendig bedürfe, ja oft die ſchwerſten Laſten, ehe er deswegen ein Wort redete, ſich ſelbſt auflegten.

Zu dieſer Willfährigkeit trug nicht wenig bei, daß ſie fanden, wie der König dafür ſorge, daß ihr Vermögen anwüchſe. Er nahm alſo den Vorſchlag Wilhelm Uſſelings, eines gebornen Antwerpers und eines der erſten Anfänger zu Errichtung der weſtindiſchen Geſellſchaft in Holland, zu einer allgemeinen Handelsgeſellſchaft zur Schifffahrt nach allen außerhalb Europa gelegenen Ländern, mit Freuden an, und machte die Geſetze dieſer

zu errichtenden Geſellſchaft am 14. Junius 1626 bekannt. Nach denſelben ſollte dieſe Geſellſchaft am 1. Mai 1627. anfangen, und zwölf Jahre währen. In dieſer Zeit ſollte kein Theilnehmer ſein Geld herauszuziehen, kein neuer Theilnehmer angenommen werden, und kein ſchwediſcher Unterthan oder Einſaſſe anders als im Namen der Geſellſchaft über die Straße von Gibraltar ſüdwärts ſchiffen oder Handlung treiben, bei Verluſte der Schiffe und Güter, wie auch anderer Strafe der Rheeder. Doch wenn nach Verlauf der erſten ſechs Jahre die meiſten Stimmen der Theilnehmer wegen Wenigkeit des Gewinnes für gut hielten, die Geſellſchaft aufzuheben, ſollte es nicht gehindert werden. Jeder, welcher 1000 Thaler einlegte, ſollte eine Stimme bei der Wahl der Verwalter haben, und der Ablegung der jährlichen Rechnungen beiwohnen dürfen. Auf jede 100000 Thaler Einlage ſollte ein Verwalter gewählt werden, doch kein anderer, als welcher wenigſtens 2000 Thaler eingezeichnet habe. Alle Länder, Städte, Geſellſchaften oder einzelne Perſonen, die eine Summe von 100000 Thaler einlegten, ſollten Macht haben, einen oder auch zween Verwalter, doch daß dieſe zween nur für einen beſoldet würden, zu ernennen, und jedem Theilnehmer frei ſtehen, bei welcher

Kam-

Kammer er ſich einzeichnen wolle. Wenn durch einen Verwalter ein Schade geſchehe, ſollte ſeine Kammer denſelben tragen, ihr hingegen die Einlage des Verwalters für den Schaden haften. Die Ausländer, welche unter ſchwediſcher Herrſchaft wohnen wollten, und in dieſe Geſellſchaft 25000 Thaler gäben, ſollten an den Orten, wo es ihnen gefiele, falls ſie keine bürgerliche Nahrung trieben, völliges Bürgerrecht, und Befreiung von allen Schatzungen, auch die Freiheit, ohne einiges Abzugsgeld wegzuziehen, genießen; und das letztere Recht ſollten auch ihre Erben, oder denen ſie ihre Güter durch ihren letzten Willen beſchieden, genießen. Die erſten Verwalter ſollten 6 Jahre ihr Amt bekleiden, hernach aber alle zwei Jahre eine neue Wahl vorgenommen werden, ſo daß zwei Drittheile der neuen Verwalter aus den abgegangenen, das übrige Drittheil aber aus andern Haupttheilnehmern ernannt würden. Alle in die Geſellſchaft gelegte Gelder wurden von Beſchlag und Einziehung befreiet; und wenn gleich Unterthanen einer Macht, mit welcher Schweden in Krieg geriethe, Gelder darin hätten, ſollten dieſe ungeachtet des Krieges ihren Hauptſtuhl und deſſen Einkünfte gleich andern Theilnehmern genießen. Alle Schiffe der Geſellſchaft ſollten ſich zu Gothenborg ver-

 ſam-

ſammeln, aus dieſem Hafen zuſammen aus-
fahren, und nach verrichteter Reiſe in denſel-
ben zurückkehren, und die Waaren, welche
man allda verkaufen oder verſchicken wolle,
ausladen. Hernach ſollten die Schiffe, wenn
es Wind und Wetter zuließen, und es ohne
ſonderliche Gefahr der Geſellſchaft geſchehen
könnte, ſich dahin wenden, wo ſie befrachtet
oder ausgefahren ſeyn. Jede Kammer ſollte
außer den Verwaltern Haupttheilnehmer in ei-
ner ſolchen Zahl, als die Theilnehmer gut
achteten, zu der Uiberſehung der täglichen
Rechnungen und Berathſchlagungen mit den
Verwaltern ernennen, und bei dieſer Wahl
ſowohl als andern Bedienungen der Geſell-
ſchaft nebſt der Tüchtigkeit auch darauf geſe-
hen werden, daß die, welche Geld in der
Geſellſchaft hätten, vor andern befördert wür-
den. Jede Kammer ſollte zu Gothenborg ei-
nen Verwalter haben, die höchſte Gewalt
aber bei zwölf Verwaltern aus allen Kammern,
von denen jede Kammer ſo viel ernennen ſollte,
als das Verhältniß ihres Geldes zum ganzen
Kapital der Geſellſchaft austrägt, und der
dreizehnten Stimme des Königs ſtehen; und
was die meiſten Stimmen dieſes Rathes be-
ſchlöſſen, ſollte von allen Kammern befolgt
werden. Die Geſellſchaft ſollte von allen
Waaren, ſo ſie in dieſchwediſchen Länder oder

her-

herausführte, keinen mehrern Zoll, als ein für allemal vier vom Hundert erlegen, auch Macht haben, alle Kaufmannswaren, die von andern ins Land gebracht und einmal verzollt worden, ohne einigen weitern Zoll zu verführen, doch daß ſie keinen Landhandel treibe, und ſo der Nahrung der Städte ſchade. Der König verſprach der Geſellſchaft allen Schutz, die zur Verſicherung ihres Handels nothwendigen Feſtungen auf ſeine Koſten zu bauen, wie auch mit Geſchütz, Kriegsbedürfniſſen und Soldaten zu verſehen, und alles dieſes auf ſeine Koſten zu unterhalten, auch ihr mit ſo vielen Kriegsſchiffen beizuſtehen, als ihre Noth erfordere, und die Gelegenheit ſeines Reichs ihm zulaſſe. Wenn dieſe Geſellſchaft Beute machte, ſollte ſie dieſelbe ganz behalten, und weder dem Könige noch dem Reichsadmiral etwas davon abgeben, außer wenn die Beute in Beiſeyn königlicher Kriegsſchiffe gemacht würde, auf welchen Fall ſie nach dem Verhältniſſe der beiderſeitigen Mannſchaft zu theilen ſeyn würde. Der König wollte keine Schiffe, Geſchütz, Kriegsvorrath, Geld, Waren, oder ſonſt etwas, was die Geſellſchaft beſitze, außer mit freier Bewilligung und Einhelligkeit der Haupttheilnehmer und Verwalter, zu ſeinem und des Reichs Dienſt annehmen. Der König ertheilte der Geſellſchaft das Recht

und die Macht, in ſeinem Namen mit den Königen, Fürſten, Gemeinheiten und Völkern der Länder, wohin ſie ihre Schifffahrten anſtellte, Bündniſſe und Verträge zu errichten, auch Städte, Feſtungen und Niederlaſſungen anzulegen, und überhaupt alles, was ſie zu ſeinem Dienſte und der Geſellſchaft Nutzen gut fände, vorzunehmen; doch alſo, daß keine Feindſeligkeiten gegen die Eingebornen der Länder oder einiges europäiſches Volk, das dort Handlung oder Beſatzung habe, verübt werden ſollten. In dieſem Verbote begriff er namentlich die Unterthanen des Königs von Spanien, und es ſollte auf keine unter dem Gehorſam gedachten Königs ſtehende Oerter anders als mit Zulaſſung der dort befindlichen ſpaniſchen Unterſaſſen gehandelt werden. Welcher königlichſchwediſche Unterthan ſich unterſtünde, etwas wider dieſen Befehl zu thun, ſollte als ein Übertreter der Geſetze ſeines Landesherrn und Zerſtörer des öffentlichen Friedens beſtraft werden. Wenn aber die Geſellſchaft unterm Scheine guter Freundſchaft betrogen oder ſonſt beleidigt würde, gab ihr der König Macht und Befehl, ſich durch bequeme Mittel völlige Schadloshaltung zu verſchaffen, auch wider die, welche ihr ihren freien Handel mit Gewalt aufhalten, beſchädigen und hindern wollten, als wi-

wider Seeräuber und offenbare Feinde zu verfahren. Der König versprach, 400000 schwediſche Thaler, auf gleichen Gewinn und Verluſt mit andern Theilnehmern, in die Geſellſchaft zu legen, und behielt ſich außer dem Zolle der Vier vom Hundert den fünften Theil von allen Gold, Silber, Queckſilber und übrigen Mineralien aus den Bergwerken nebſt dem Zehnten von den Landesfrüchten vor, und verordnete, daß Uſſeling, deſſen Gevollmächtigte oder Erben, ſo lange die Geſellſchaft beſtehe, jährlich bei Schließung der Rechnungen eines vom Tauſend von aller Kaufmannſchaft der Geſellſchaft empfangen ſollten. Wenn die Geſellſchaft einige Niederlaſſungen errichtet hätte, ſollte aus den Haupttheilnehmern ein Rath von ſo vielen Perſonen, als der König für gut erachtete, aufgerichtet werden, der für alles ſorgen, was die Staatsverfaſſung und ſolche Angelegenheiten, die zu der Regierung und landesherrlichen Rechten gehören, betrifft, aber in die Kaufhändel ſich gar nicht miſchen ſolle, und dieſem Rathe wollte der König gebührenden Unterhalt geben. Welcher Fürſt, Land, Stadt oder Geſellſchaft 500000 Thaler in die Geſellſchaft brächte, erlangte das Recht, einen Reſidenten und Gevollmächtigten

ten zu ernennen, der über alle Vorfälle ſich an den König wenden möchte.

Es ſchien, als wenn dieſer Entwurf den gewünſchten Erfolg haben würde. Denn im Februar 1627. genehmigte ihn der Reichstag, und auf demſelben fanden ſich viele, welche anſehnliche Geldſummen dazu erlegten. Der König aber that dem Könige von Spanien den Vorſchlag, wenn dieſer mit ihm ein Vernehmen errichten wollte, wie die Waaren, welche Spanien aus ſeinen Indien empfänget, gegen das, was dieſes Reich aus den nordiſchen Ländern gebrauchet, umzuſetzen ſeyn, er die einen ſowohl als die andern gegen ein billiges Geleitsgeld auf ſeinen Schiffen hin und zurückführen wolle. Spanien erkannte, daß die Annahme dieſes Vorſchlages ſo gut ihm als Schweden zum Vortheile gereichen würde. Aber ein vermeinter größerer Vortheil, den es in Unterhaltung des polniſchen Krieges wider Guſtav Adolphen ſuchte, überwand den Nutzen, welchen es durch Genehmigung des ſchwediſchen Vorſchlages gewinnen konnte, und es ließ ſogar die allerersten Schiffe, welche die ſchwediſche Geſellſchaft ausſendete, weil die Ausrüſter nicht mit genugſamer Vorſicht verfuhren, auf der Fahrt auffangen, und machte ſich hieraus bei dem Könige von Polen ein

ein großes Verdienſt, indem es dieſem zu wiſſen that, es habe den großen ihm von Guſtav Adolph angetragenen Vortheil blos darin ausgeſchlagen, weil es dieſem, um ſeinen Rechten auf das ſchwediſche Reich keinen Eintrag zu thun, den Titel König von Schweden nicht geben wollen. Dem Könige von Schweden ſelbſt war dieſe Aufbringung der erſten Schiffe der Handelsgeſellſchaft mehr zuträglich als ſchädlich, weil er nun die zu dieſem Zwecke hergegebenen anſehnlichen Gelder zu Staatsbedürfniſſen, und beſonders zum polniſchen Kriege brauchen konnte, wozu ihm auch das 1623. eingeführte Kupfergeld diente, das er blos zur Vermehrung der Summe des umlaufenden Geldes ohne einige Abſicht zur Vergrößerung ſeiner Einkünfte prägen ließ, indem jede Kupfermünze nicht mehr gelten ſollte, als der Werth des Kupfers austrug.

Während ſeinem jetzigen Feldzuge in Preußen erhielt er aus England eine Verſtärkung von 9000 Köpfen, nach welcher ſein Heer 24000 Fußknechte, 2000 Küraſſiers und 3000 Dragoner ausmachte. Dieſe anſehnliche Macht verurſachte, daß er ſich zum Angriffe des polniſchen Lagers entſchloß. Bei dieſer Gelegenheit traf ihn eine Musketenkugel nahe am Halſe ſo gefährlich in die

rechte Schulter, daß ſein Heer in großer Furcht ſtand, ihn durch den Tod zu verlieren. Ein Uiberläufer brachte ſogar die Nachricht, daß er ihn ſterben geſehen, ins feindliche Lager, und der polniſche Feldherr Koniecpolski fiel bei Hörung derſelben in Ohnmacht. Der ſchwediſche Reichskanzler und andere vornehme Schweden baten ihn inſtändig, inskünftige ſein dem ganzen Reiche und jedem einzelnen Bewohner deſſelben hochtheures Leben keiner ſolchen Gefährlichkeit auszuſetzen. Aber er antwortete: „Gottes Macht iſt an meiner Perſon nicht gebunden. Was Gott mir anbefohlen hat, dem muß ich mich nicht entziehen. Ja nichts kann mir zum größern Ruhme gereichen, als für Gottes Ehre und für mein Vaterland ſtreiten, und über Erfüllung dieſer großen Pflichten mein Leben wagen.“ Als aber ſein Leibarzt bei Beſichtigung ſeiner Wunde ſagte, wenn er ſich inskünftige nicht mehr ſchone, ſtehe er für ſein Leben nicht, gab er dieſem lächelnd den Beſcheid: „Bekümmert euch um das, was euch angehet, und um keine fremde Dinge, und denket an das: Schuſter nicht über den Leiſten;“ Als der Wundarzt in Verlegenheit ſtand, wie er die Kugel aus dem Fleiſche ziehen ſollte, ſagte er: „Laßt ſie immer zu meiner Ehre ſtecken blei-

bleiben; ein König muß nicht nur groß denken, ſondern auch beweiſen, daß er ſeinen Körper nicht weibiſch pflege." Bald hernach empfieng er am 3. Oktober den ihm vom Könige in England überſchickten Orden des Hoſenbandes mit vieler Feierlichkeit in ſeinem Lager bei Dirſchau, vermuthlich, durch dieſe Offenbarung der Freundſchaft des Königs von England den Polen mehrere Neigung einzuflößen, den von ihm vorgeſchlagenen Frieden zu ſchließen.

Die Vorſchläge, welche er ihnen hiezu gethan hatte, legte er nach ſeiner Rückkunft in ſein Reich zu Stockholm ſeinen Ständen vor, und dieſe erklärten ſich am 24. Dezember darauf in folgenden Ausdrücken: „Wir befinden ſie nach reiflichſter Erwägung ſo beſchaffen, daß ſie durchaus nicht gelindert oder gemindert werden können. Wir rathen daher Ew. Maj. nicht das Geringſte darin nachzugeben, um den Feinde etwas einzuräumen, damit man ihn nicht in ſeinem Betruge und Vortheil ſtärke, und es nicht das Anſehen gewinne, als hätte das Reich die, welche ſich und ihre Güter in deſſen Schutz begeben, n) und auf denſelben getrauet, über-

n) Dieſes zielet darauf, daß der König für alle Oerter, ſo er den Polen zurückgeben wollte

übergeben, und mitten in einem durch ſo viele Koſten und Mühſeligkeiten erworbenen Siege einen ſchändlichen Frieden verächtlicherweiſe erkauft. Vielmehr ſind wir, wenn der Feind dieſe Bedingungen nicht eingehen will, feſt entſchloſſen, die Sache Gott und dem Glücke wieder anzubefehlen, indem wir der ungezweifelten Hoffnung leben, Gott der Allmächtige werde uns ferner zu mehrerer Dämpfung des Ehrgeizes und Uibermuths des Feindes mit ſeinem Segen beiſtehen, und alles auf unſerer Seite zum glücklichen Ende bringen. Wir aber verpflichten uns, daß wir nach beſtem Vermögen Ew. Maj. beiſtehen, und für Ew. Maj. und in ſo billiger Sache unſers Vaterlandes alle unſere Güter, ja Leib und Leben aufſetzen wollen. Weil wir auch bereits längſt wiſſen, daß der Feind auf den Tod Ew. kön. Maj. eine ſtarke Hoffnung gründet, und viele unter dem gemeinen Volke das Stück der norköpingſchen Erbvereinigung von dem Rechte der königlichen Töchter zur Nachfolge in der Regierung nicht recht verſtehen: ſo verpflichten wir uns für alle Gegenwärtige und Abweſende, die jetzt leben oder künftig

leben

te, die Erhaltung aller ihrer geiſtlichen und weltlichen Gerechtſame verlangte.

leben möchten, kraft dieſer Erbvereinigung und der Geſetze des Reichs, falls Ew. kön. Maj. ohne männliche Erben mit Tode abgiengen, das durchlauchtigſte Fräulein Chriſtina, der Schweden, Gothen und Wenden Prinzeſſin, o) für unſere Erbfürſtin und Königin zu erkennen, und alle Ihrer Durchlaucht königliche Rechte zu vertheidigen."
Um nun ihrem Könige alle Mittel zur Ausführung dieſer von ihnen ſelbſt als gerecht und unumgänglich nothwendig erklärten Entſchlüſſe in die Hände zu geben, verlängerten ſie auf dieſes Jahr alle in den vorigen dazu beſtimmt geweſene perſönliche Beſchwerden und Geldauflagen: nämlich das Ausheben aller zum Kriege tauglicher Mannſchaft, nur mit Ausnahme der Knechte, welcher die Geiſtlichen mit ihrem Feldbaue nicht entbehren könnten, das allgemeine Köpfgeld auf jeden mündigen Menſchen, die Abgaben von jeder Tonne Samen und jedem Stücke Vieh, wenn

o) Sie war am 8. Dezember 1626. gebohren worden, nachdem eine andere Tochter von eben dieſem Namen in einem Alter von wenigen Monaten 1624. geſtorben war. Guſtav erwählte den Namen für ſeine Tochter wegen ſeiner kindlichen Liebe und hohen Begriffe von den Vollkommenheiten ſeiner Mutter.

wenn man nicht das Vieh, welches die Edelleute auf den Meierhöfen halten, wo ſie ſelbſt wohnen, von dieſer Schatzung ausſchließen wollte, den Mühlenzoll, und die Stellung der Schiffsleute durch die Städte. Ja ſie verſprachen, wenn der gegenwärtige Krieg wider Vermuthen in dieſem Jahre nicht aufhörte, alle dieſe Steuern, ohne daß der König deswegen einen neuen Reichstag halten dürfe, noch ein Jahr lang zu tragen, und verließen ſich auf die Tugend ihres Königs, daß derſelbe von der Gewalt, welche ſie ihm freiwillig zur Beförderung des allgemeinen Beſtens in die Hände gaben, keinen ihren Gerechtſamen ſchädlichen Gebrauch machen, oder aus ihrem guten Willen eine Schuldigkeit folgen würde. Ja ſie giengen in ihrem Zutrauen ſo weit, daß ſie auf ſein Verlangen, zur Beſchleunigung und Geheimhaltung wichtiger Berathſchlagungen gewiſſe Perſonen aus jedem Stande zu ernennen, einen ſolchen Ausſchuß erwählten, und ſich verpflichteten, alles, was der König, der Reichsrath und dieſer Ausſchuß beſchließen würden, ſo gültig zu achten, als wenn es auf einem Reichstage abgemacht worden ſey.

Gu-

Guſtav Adolph entſchließet ſich zur baldigſten Beendigung des polniſchen Krieges, um ſeine ganze Macht nach Deutſchland führen zu können.

Einer der erſten und wichtigſten Vorträge des Königs an dieſe engere Zuſammenziehung der Stände betraf das Vorhaben des Königs, wegen der bereits vom Kaiſer im abgewichenen Jahre verübten Thätlichkeiten wider ihn durch Sendung der Kriegsvölker unter dem Herzoge Adolph von Holſtein in das polniſche Lager, wo ſie allein verurſachten, daß der König ſeinen Vorſatz, die Polen aus ihrem Lager zu ſchlagen, aufgab, und zwar ohne dieſe Ausübung ſeiner Feindſeligkeiten mit einigem Vorwande zu bedecken, indem dieſe Mannſchaft beſtändig unter kaiſerlichen Fahnen focht, und nach geſchloſſenem Feldzuge mit andern kaiſerlichen Regimentern in Pommern die Winterquartiere nahm, auch wegen anderer Merkmale von deſſen übeln Geſinnung gegen ihn, und zugefügten wirklichen Beleidigungen, da er nämlich 1626 einen in Ziffern geſchriebenen Brief des Königs an Betlen Gabor aufgefangen, fälſchlich ausgelegt, und den Ueberbringer ganz feindlich behandelt, die Polen und ihren König durch das Verſprechen, ihnen, ſobald er in Deutſchland ſein n Plan

ausgeführt habe, mit aller ſeiner Macht wi-
der den König von Schweden zu helfen,
von allen Friedensgedanken abwendete, ja
den von ihnen bereits beſchloſſenen Frieden
den Tag vor der Unterzeichnung rückgängig
machte, alle Werbungen und Anſchaffung
von Kriegsbedürfniſſen in Deutſchland verbö-
te, da er doch beides den Polen verſtatte-
te, auch die ſchwediſchen Unterthanen, wel-
che in Deutſchland Handlung, oder andere
nothwendige und unſchuldige Geſchäfte trie-
ben, wo er es thun könnte, feindlich behan-
dele, und ihrer Schiffe und Güter beraube,
ſich dem ſeinen Reiche gefährlichen Anſchlage
des Kaiſers der Bemächtigung der deutſchen
Seeküſte und Errichtung einer Kriegsflotte auf
der Oſtſee nachdrücklich zu widerſetzen, und,
falls er denſelben auf keine andere Art hin-
dern möge, mit Polen ſich zu ſetzen, um im
Stande zu ſeyn, den Kaiſer in Deutſchland
zu bekriegen. Er wußte gewiß, daß, wenn
er nur in Deutſchland ſich ſehen laſſe, er we-
gen der Zuneigung ſeiner in dieſem Reiche
befindlichen zahlreichen Glaubensgenoſſen ei-
nen genugſamen Zulauf an Kriegsvolk haben
werde. Denn bereits nun beſtand ein an-
ſehnlicher Theil ſeiner Kriegsmacht aus ſol-
chen Leuten, die durch die kaiſerlichen Waf-
fen ihres Vaterlandes und Güter entſetzt wa-

ren

ren, und keinen andern Weg zu ihrer Rache und Wiederherſtellung in ihre vorige Umſtände ſahen, als unter den Fahnen des Königs beides vom Kaiſer zu erzwingen. Auch hatte eine von ihm am 12. November ausgefertigte Einladung an alle ſeine auswärtig bedrängte Glaubensgenoſſen, in ſeinen Ländern Zuflucht zu ſuchen, mit den Verheißungen, daß ſie mit allen, was ſie an Gütern mitbrächten, frei und ohne einige Abgabe dahin kommen, ſo lange ſie keine bürgerliche Nahrung trieben, ohne Bezahlung einiger Auflage oder perſönliche Beſchwerung darin leben, falls ſie aber beſſer fänden, bürgerliche Nahrung zu unternehmen, alle Begünſtigungen ſeiner alten Unterthanen genießen, und endlich, wenn ſie wieder wegziehen wollten, an ihrem Abzuge nicht gehindert, ſondern auch alle ihre Güter ohne einiges Abzugsgeld mitnehmen ſollten, nicht nur die innere Stärke ſeines Reichs durch beträchtlichen Anwachs der Zahl der Einwohner vergrößert, ſondern auch die vortheilhafte Meinung ſeiner auswärtigen Glaubensgenoſſen von ſeiner guten Geſinnung gegen ſie gar ſehr vermehrt. Da nun das beſtändig höher ſteigende Unglück des Königs von Dänemark im deutſchen Kriege, die Unterhandlungen des Kaiſers und des Königs

von Spanien mit den hanſiſchen Städten, die Vertreibung der Herzoge von Mekelnburg und damit verbundene Belehnung Wallenſteins mit dem ihnen, nach der kaiſerlichen Erklärung, auf ſo lange entzogenen Herzogthum, bis der Kaiſer daraus ſich für die von denſelben ihm verurſachten Koſten und Schäden vollkömmliche Vergnügung verſchafft habe, die Ernennung Wallenſteins zum General des oceaniſchen und des baltiſchen Meers, die Belegung des Herzogthums Pommern mit einem großen kaiſerlichen Heere, die Beſetzung von Roſtock und Wismar, und das Beſtreben, kaiſerliche Kriegsvölker in Stralſund zu bringen, die zum Untergang des gegenwärtigen Zuſtandes des ſchwediſchen Reichs gerichteten Anſchläge des kaiſerlichen Hofes täglich weiter entblößten, und zugleich demſelben die durch ihre Ausführung drohende Gefahr immer näher brachten und verſtärkten: ſo entſchloß ſich im Februar 1628. der engere Rath der ſchwediſchen Stände gar gerne zur Genehmigung der Vorſchläge, welche ihm der König zu Abwendung dieſer Uibel that, und urtheilte, Klugheit und Nothwendigkeit geböten, wenn kein anderes Mittel gefunden werde, lieber eher und zuerſt loszubrechen, und den Kriegsſchauplatz nach Deutſchland zu verlegen, als

zuzulaſſen, daß, weil man verabſäumt habe, dem Kaiſer zuvorzukommen, dieſer Schweden in deſſen eigenen Grenzen anfalle.

Der König von Polen wird zuletzt durch ſeine Stände gezwungen, einen Waffenſtillſtand mit Guſtav Adolph zu ſchließen.

Nun alſo ſehnte ſich Guſtav Adolph noch weit mehr nach dem Ende des polniſchen Krieges, und hoffte dieſen Wunſch bald erfüllt zu ſehen, weil nicht nur die Lithauer faſt nichts zu demſelben beitrugen, ſondern auch häufig Waffenſtillſtände mit Liefland ſchloſſen, wie im Jäner 1627. auf ſechs Monate, worüber Radzivil in die Ungnade ſeines Herrn fiel, und die preußiſchen Stände nebſt dem Kurfürſten von Brandenburg ſich äuſſerſt bemühten, ihren König zu bewegen, doch endlich einmal ſeine Begierde, durch längere Fortſetzung des Krieges ſein verlornes Erbreich wieder zu bekommen, da ihn doch alles überführen könne, daß er dieſes vergeblich erwarte, dem Wohlſtande der Unterthanen aufzuopfern, die ſeinetwegen ſo viele Jahre die ſchwerſten Koſten und alle mit dem Kriege verknüpfte Uibel ertragen hätten, da nach aller auf alle bisherige Vorfälle dieſes Krieges ſich gründenden Vermu-

thung die künftige Zeit eher mehrern Verluſt als Gewinn des bereits Verlornen mit ſich bringen werde, ſondern auch alle übrige von der Gefahr der ſchwediſchen Waffen entfernte Landſchaften ihres Beitrages zu einem täglich ſich verſchlimmernden Kriege müde waren, auch noch dazu beſorgten, daß das genaue Verſtändniß ihres Königs mit dem Kaiſer und Spanien, welches dieſer Krieg veranlaßte und gegen ſeine Stände rechtfertigte, noch mehr aber das Kriegsvolk, welches ihm der Kaiſer dazu ſendete, und deſſen Annahme die Stände ihm nicht verwehren konnten, ohne ſich der einzigen Möglichkeit, die Schweden zu überwinden, zu berauben, die Gewalt deſſelben über ſeine Stände erweitern möchte. Doch ungeachtet dieſer allgemeinen Neigung der Polen zum Frieden verzögerte die Widerſetzlichkeit ihres Königs denſelben länger, als Guſtav Adolph gedachte. Daher ſchrieb er am 30. September aus ſeinem Lager bei Strasburg an den Staroſten von Engelsburg, Johann Dzialinski: „Wenn die Rathgeber eures Königs ſo ſehr auf die Wohlfahrt der ihrigen als die Unterdrückung unſerer Unterthanen bedacht geweſen wären, ſtünde es ohne Zweifel beſſer in Polen, und wir wären nicht bewogen worden, uns durch anderer Sachen Sicherheit

cherheit zu verſchaffen. Aber weil ſie eine ſol- che Begierde zu unſern Ländern eingenommen hat, und noch beherrſchet, daß ſie auch nun, da der Krieg ſchon dreiſſig Jahre währet, keinen Frieden haben wollen: ſo müſſen wir mit unſern höchſten Widerwillen den Krieg fort- ſetzen, ſie hingegen denſelben je länger um deſto mehr und härter empfinden. Derge- ſtalt ſind wir aufs vollkommenſte berechtigt, da alle Hoffnung zum Frieden verſchwindet, nicht nur die, ſo mit ihrem Rathe, ſondern auch alle, ſo mit ihren Waffen, Lieferung der Kriegsbedürfniſſen und Geld dieſen Krieg unterhalten, mit Schwert und Feuer aufs äuſſerſte zu verfolgen, damit endlich, da wir alle andere Mittel zum Frieden frucht- los ſehen, die Verwüſtung den Krieg endi- ge. Aber uns rühret das Unglück des ge- meinen Mannes und der größten Zahl vom Adel, da wir wiſſen, daß ſie mehrentheils gezwungen ſich als unſere Feinde bezeigen, und nichts ſo ſehr wünſchen als den Frieden, der allein ſie von der Gefahr, aus der ſeit den älteſten Zeiten genoſſenen Freiheit in den Stand der Knechtſchaft zu gerathen, und von dem Zwange befreien kann, mit ihrem Gute und Blute fremder Leute Ehr- geize une Frevel zu dienen; und dieſes Mit- leiden beweget uns zu Mäßigung und Linde-

rung der Rechte, welche uns der Krieg über ſie giebt. Aus dieſer Urſache haben wir, weil man uns berichtet hat, daß du der Vornehmſte in der kulmiſchen Woywodſchaft biſt, nicht allein Befehl ertheilt, daß unſere Soldaten auf dem Zuge ſich des Tödtens deiner Unterthanen und Anzündung deiner Güter enthalten ſollen, ſondern auch zu deiner mehreren Verſicherung dir eine Schutzwache zu geben, damit wir dich veranlaſſen, von nun an mehr zum Frieden als zu Vergrößerung des Blutvergießens zu rathen. Vornämlich haben wir dich bei Zurückſchickung deiner von uns gefangenen Leute dich ermahnen wollen, weil zum Frieden oder Stillſtande keine Hoffnung bleibet, daß du die Stände deiner Woywodſchaft, hauptſächlich den Adel, zu Errichtung einer Parteiloſigkeit mit uns auf billige und anſtändige Bedingungen überredeſt. Wenn es alſo geſchiehet, daß dieſe Woywodſchaft ſich hiezu erkläret, und durch Abſendung ihrer Gevollmächtigten an uns dieſes Geſchäft berichtiget: ſo wollen wir keinen hindern, des Seinigen in guter Ruhe zu genießen. Werdet ihr aber dieſes unſer Erbieten verwerfen, ſo haben wir feſt beſchloſſen, daß der, welcher den Krieg liebet, auch durch den Krieg umkommen ſoll.“ Er erfüllte auch

alles

alles, wozu er ſich in dieſem Briefe erbot, und übertraf ſogar ſeine Erbietungen, indem er durch ſeine Soldaten ein von den Polen ſelbſt bei ihrer Verlaſſung in Brand geſtecktes Dorf löſchen ließ.

Mitten unter dieſen ſeinen Kriegsbeſchäftigungen in Preußen vergaß er die ihm zur Wohlfahrt ſeines Reichs unentbehrliche Vereitelung der Anſchläge des Kaiſers wider die deutſche Seeküſte nicht, ſendete dem von Wallenſteinen belagerten Stralſund Kriegsvolk zu, und errichtete mit dieſer Stadt eine genaue Vereinigung, wodurch er nicht nur viel zu dem ſchimpflichen Abzuge des Feldherrn von dieſer Stadt mitwirkte, ſondern auch ſich den bisher ſo ſehr geſuchten Landungs- und Waffenplatz in Deutſchland verſchaffte. Doch trachtete er noch ſo ernſtlich, die der Sicherheit ſeines Reichs ſchädlichen Anſchläge des Kaiſers durch gütliche Mittel abzuführen, daß er den Befehlshabern ſeiner nach Stralſund geſendeten Mannſchaf den Befehl mitgab, außerhalb der Beſchützung der Stadt und den Schranken einer nothwendigen Gegenwehr keine Thätlichkeiten wider die Kaiſerlichen zu verüben. Man beobachtete dieſen ſeinen Befehl ſo genau, daß man ſich bei keiner Gelegenheit, ungeachtet öfterer Ermunterungen der däni-

ſchen

ſchen Beſatzung, welche zugleich mit der ſchwediſchen in Stralſund lag, zu Uiberſchreitung deſſelben bewegen ließ. Aus dieſen Urſachen hielt der König von Schweden dafür, daß der Kaiſer ſo wenig als der König von Dänemark ihn als einen Feind anſehen könne, und daher ſich ſowohl, gleich dem Könige von Dänemark, ſeiner Vermittlung zu Stiftung des Friedens mit dem Könige von Dänemark, als der Anhörung ſeiner Vorſchläge wegen Herausziehung der ſchwediſchen Beſatzung aus Stralſund nicht weigern werde. Deswegen meldete ſich 1629. eine anſehnliche Geſandtſchaft von ihm mit dieſem Vortrage bei den kaiſerlichen zur däniſchen Friedensunterhandlung ernannten Gevollmächtigten zu Lübek, wurde aber nicht einmal von denſelben vorgelaſſen, bis ſie endlich, nachdem ſie bereits in ihr Vaterland zurückgekehrt waren, ihrem Sekretair ſchrieben, daß ſie hofften, falls man von ſchwediſcher Seite ſich an den Kaiſer oder Wallenſteinen wenden wollte, eine vergnügliche Antwort erfolgen würde. Ob aber wohl Guſtav Adolph nicht nur aus der Weigerung der Zulaſſung ſeiner Geſandten zu der lübekiſchen Friedenshandlung den Schluß zog, daß ſeine Beſchickungen an den Kaiſer und Wallenſteinen eben ſo wenig fruchten würden, dieſe

neue

neue Beleidigung die ſchon überflüſſig vorhandenen Urſachen zu Bekriegung des Kaiſers vermehrte, auch viele der Seinigen in der Meinung ſtanden, daß, nachdem der König von Dänemark Friede geſchloſſen, kein Augenblick verabſäumet werden müſſe, durch deſſen Angriff die große Gefahr, die nun durch ihn dem Reiche drohe, abzuwenden, und inzwiſchen, was Polen betreffe, nur die in Preußen eroberten Plätze zu vertheidigen: ſo dachte doch der König anders, und beſchloß vielmehr, weil er an den Kaiſer, als mit welchem er niemals einige Unterhandlungen gehabt, weil der Kaiſer ſeinen Titel als König über Schweden nicht erkannte, ſich nicht wenden konnte, an das Kollegium der Kurfürſten zu ſchreiben, und mit Wallenſteinen, theils aus eben dieſer Urſache wegen des Titels und bekannten Stolzes dieſes Feldherrn, theils zu Bewahrung der Ehre ſeiner Majeſtät, durch ſeinen Reichsrath und in deſſen Namen Unterhandlungen anzuſtellen. Beide Wege möchten nun auch nichts ausrichten, ſo hielt er doch der Klugheit gemäß, in dieſem Jahre in Deutſchland nichts weiter vorzunehmen, als was ihm die Sicherheit von Stralſund nothwendig machte, weil er jetzt gleich bei ſeiner erſten Betretung des deutſchen Bodens ſich mit der ganzen

kat-

kaiſerlichen, damals in dieſer Gegend verſammelten Macht würde einlaſſen müſſen, ſondern dafür, und zwar unter andern auch aus dem Grunde, weil er wußte, daß blos die Gegenwart eines ſtarken ſchwediſchen Heeres den Kurfürſten von Brandenburg als Herzog von Preußen von öffentlicher Ergreifung der polniſchen Partei abhalte, alle ſeine Macht wider Polen zu gebrauchen, und ſo von dieſem Reiche den längſt begehrten Frieden zu erzwingen.

Die ſchwediſchen Stände erklärten ſich auch, zu dieſem Endzwecke ſich noch ſtärker anzugreifen, und ſeine Kriegsmacht mit 15000 Mann zu verſtärken. In keinem Feldzuge dieſes ganzen polniſchen Krieges bedurfte er auch ſo ſehr ein ſtarkes Kriegsheer. Das kaiſerliche in Pommern befindliche ſtarke Kriegsheer, welches dieſes Land nicht vermögend genug hielt, es ganz zu ernähren, wünſchte zum Theil ſeinen Unterhalt in Preußen auf polniſche Koſten zu finden; und der Kaiſer ſowohl als Wallenſtein ſtrebten gleichfalls, ſowohl aus eben dieſer Urſache, als um den König von Schweden dergeſtalt in Preußen beſchäftigt zu halten, daß er ſie in Deutſchland nicht hindern möchte, die Polen zu bewegen, daß ſie ſo viele Regimenter, als man ſie anzunehmen bereden konte,

mit Beſoldung und Unterhalte verſorgten. Nach aller Wahrſcheinlichkeit ſtimmte die Geſinnung des Königs von Polen hierüber vollkommen mit dem Vortheile der Kaiſerlichen überein, ob er wohl die Stadt Danzig warnte, wegen der Nachbarſchaft eines ſo zahlreichen ausländiſchen Heeres wider einen Uiberfall wohl auf ihrer Hut zu ſtehen. Denn vermuthlich hatte er ohne vorherige Uiberlegung mit ſeinem Reichstage oder dem polniſchen Reichsrathe mit Arnheimen, wie Khevenhiller berichtet, verabredet, daß dieſer 20000 kaiſerliche Soldaten nach Preußen wider die Schweden führen ſollte, und ſich dagegen anheiſchig gemacht, dieſem ganzen Heere einen dreimonatlichen Sold zum Voraus zu zahlen, wie auch einen ſolchen Vorrath an Mitteln zum Unterhalte der Menſchen und Pferde anzuſchaffen, der auf eben ſo lange hinreiche. Denn ſeine zu Warſchau verſammelte Stände erklärten ſich auf ſeinen Vortrag, dieſe kaiſerliche Hilfsvölker in ihren Dienſt zu ziehen, weil man auf keine andere Art ſich Vortheile über die Schweden verſprechen könne, daß ſie dieſe Arznei für ärger als die Krankheit anſähen, welche man dadurch vertreiben ſolle, und die äußerſte Verderbung der ſchönen benachbarten Länder, die der Aufenthalt dieſer vorgegebenen Freunde

darin angerichtet habe, ſie wider ein gleiches Unglück warne, und daher ihr König entweder durch die alleinigen Kräfte ſeines Reichs die Schweden überwinden, oder, wenn er dieſe hiezu unzulänglich achte, mit ihnen Frieden ſchlizßen müſſe. Der König befragte ſie hierauf, was ſie denn für Mittel anzuzeigen wüßten, daß er ſein Erbreich Schweden wieder erlange; empfieng aber die unangenehme Antwort: das Königreich Schweden gehe ſie nichts an; hätten Se. Maj. durch den Rath fremder Fürſten und der Geiſtlichkeit über dem Verſuche, es katholiſch zu machen, daſſelbe eingebüßet, möchten die Urheber dieſes Verluſts Sr. Maj. daſſelbe wieder verſchaffen. Nur die Gefahr, mit welcher die Schweden ſogar Warſchau droheten, überwältigte ihren Widerwillen gegen die kaiſerlichen Hilfsvölker; doch nahmen ſie nur die Hälfte davon an.

Der König von Schweden aber erlangte hiedurch eine neue Beſchwerde über den Kaiſer, die er den übrigen in ſeinem Schreiben an die Kurfürſten, welches er im April ausfertigte, beifügte. In demſelben rechtfertigte er zugleich ſeine der Stadt Stralſund geleiſtete Hilfe, als das einzige Stück, welches man kaiſerlicher Seits mit einigem Scheine wider ihn anführte. Er berufte ſich darauf,

daß

daß die Stadt aufs vollkommenſte befugt gewesen, von ihm Hilfe zu begehren, weil ſie ohne einige Verſchuldung, ja ohne Antlage und Ladung vor den kaiſerlichen Richterſtuhl, auch ſelbſt wider einen ausdrücklichen kaiſerlichen Befehl, von dem kaiſerlichen Heere feindlich behandelt worden, und weder in dem zu ihrem Beſten ergangenen Befehl des Kaiſers, noch bei ihrem Landesherrn, dem Herzoge von Pommern, Rettung gefunden habe, weswegen ſie das Geſetz der äußerſten Noth berechtigt habe, ſich um dieſelbe bei ausländiſchen Mächten zu bewerben. Folglich habe der König ihr in dieſem wohlgegründeten Geſuch ohne einige Beleidigung des Kaiſers, des Herzogs von Pommern und des ganzen römiſchen Reichs willfahren können; ja die Pflicht gegen alle unſchuldige Bedrängte, die Uibereinſtimmung in der Religion, die alte Verbindung zwiſchen ſeinem Reiche und der Stadt, und die große Gefahr, die nicht nur ſeinem Reiche, ſondern auch der ganzen oſtſeeiſchen Handlung und Schifffahrt von Verwandelung dieſes Handelsortes in ein Raubneſt zu befürchten geweſen, habe ihn zu dieſer Willfahrung angetrieben. Ja ſeine Hilfleiſtung habe die Wirkung gehabt, daß der König von Dänemark die Stadt, welche derſelbe ſonſt als ein Feind nach dem Kriegs-

rechte dem römiſchen Reiche vorenthalten mö- gen, aus Gefälligkeit gegen den König von Schweden geräumt, und folglich ſey ſie durch dieſen bei ihrer Freiheit und der Verbindung mit dem römiſchen Reiche erhalten worden. Nichtsdeſtoweniger hätte der Kaiſer ihm ſo- wol dieſen Dienſt, als ſeine in dieſem gan- zen deutſchen Kriege erhaltene Unpartheilich- keit, ungeachtet er vielfältig von deſſen Fein- den um Hilfe und Bündniſſe angeſprochen wor- den, mit lauter Beleidigungen, Beſchimpfun- gen und Feindſeligkeiten vergolten, die er alle nach der Reihe erzählte, damit ſie ihr Anſehen beim Kaiſer zu Abſtellung ſolcher Kränkungen anwendeten. Er ſeines Theils habe bisher nichts anders geſucht, und ſuche noch jetzt nichts weiter, als einen anſtändi- gen Frieden, und deſſen vollkommene Sicher- heit; und wenn er ſolchen durch gütliche Mittel erlangen könnte, wolle er gute Nach- barſchaft und Vertraulichkeit zeigen. Wi- drigenfalls wollte er vor Gott, aller Welt und den Kurfürſten ſelbſt entſchuldigt ſeyn, wenn er, nicht zum Nachtheile des römiſchen Reichs, mit dem er in keiner Feindſchaft ſte- he, ſondern zu ſeiner eigenen Sicherheit, die nothwendigen Rettungswaffen ergreifen müßte.

Doch

Doch wollte Wallenſtein dieſe dem Könige von Polen gegebene kaiſerliche Kriegsvölker für keine Feindſeligkeit wider Schweden geachtet wiſſen; ſondern als eben deswegen der an ihn vom ſchwediſchen Reichsrathe gevollmächtigte Steno Bielke nicht eher Stralſund verlaſſen wollte, bis der kaiſerliche Feldherr Arnheimen zurückberufen, und hiedurch dargethan hätte, daß er zu einem gütlichen Vergleiche geneigt ſey, antwortete er: Der Kaiſer ſey mit Soldaten überhäuft, und habe deswegen nicht unbillig dem Könige von Polen, mit deſſen Reiche er jederzeit in gutem Vernehmen geſtanden, dieſe Mannſchaft überlaſſen, die auch bereits in polniſche Pflicht genommen worden, daß folglich der Kaiſer nicht mehr Macht habe, dieſelbe zurückzuberufen. Ob nun gleich Bielke hiegegen anführte, die Veränderung des Namens hebe die Sache ſelbſt nicht auf, ſo erlangte er doch nichts weiter, als daß Wallenſtein die ihm ſchon ertheilte Antwort wiederholte, und noch dazu an Arnheimen ſchrieb, aufs ſchleunigſte zu den Polen zu ſtoßen. Alſo ſtellte Bielke ſeine vorhabende Reiſe zu Wallenſtein beiſeite, und berichtete ſeinen mit demſelben geführten Briefwechſel an die Kurfürſten, um dieſe zu überzeugen, daß ſein König nichts zu Wiederherſtellung des guten Vernehmens mit dem

Kaiſer unterlaſſen habe, und überflüſſig berechtigt ſey, ſich mit den Waffen vom Kaiſer Gerechtigkeit zu verſchaffen.

Allein dieſe anſehnliche Verſtärkung des Feindes mit dem verſuchteſten Kriegsvolke minderte die Herzhaftigkeit Guſtav Adolphs ſo wenig, daß er Jemanden, dem darüber bange ward, mit den Worten aufmunterte: „Wir werden deſto weniger fehl ſchießen, weil ihrer ſo viel ſind.“ Zwar erlitt er von demſelben am 26. Junius im ſtum'ſchen Walde einigen Verluſt, wovon ich hier einige Umſtände aus dem arnheimiſchen Berichte an ſeinen Feldherrn mit deſſen eigenen Ausdrücken anzeigen will: „Meine Abſicht war, den Feind bis zu Herbeikunft unſers Fußvolks aufzuhalten. Aber der polniſche Feldherr, welcher in ſeinen Verrichtungen die Geſchwindigkeit ſelbſt iſt, ließ ihn durch ſeine Huſaren und Koſacken angreifen, und als dieſe in Unordnung zurückgejagt wurden, entſetzte ich ſie. Der Feind hielt ſich gewiß als ein Soldat; doch haben wir ihn in volle Flucht gebracht. Weil er aber hinter einem Dorfe noch etliche Fahnen hatte, ſetzte er ſich wieder. Gott aber ſtand uns bei, daß er weichen, und, wiewohl in ziemlicher Ordnung, ſich zurückziehen mußte. Ein von dem Feinde wegen etlicher vornehmen Leichen und Ge-

fan-

fangenen an mich geſendeter Trompeter berichtet, der König habe geſagt: er hätte noch niemals ſo warm gebadet, doch wäre es ihm lieb, daß er die Kaiſerlichen kennen gelernt. Auf das polniſche Volk haben wir uns nicht zu verlaſſen: denn ſie halten weder Ordnung noch Stand, ſind aber ſehr grauſam. Sie haben einen todten Leichnam jämmerlich zerhackt, und von unſern eigenen Reitern über zwanzig niedergehauen.“ Doch dieſes Unglück traf nur einen Theil des ſchwediſchen Heeres, welches bald darauf vier alte Regimenter, die der Reichsfeldherr de la Gardie aus Liefland überbrachte, und viel Neugeworbene aus England, Schottland und Deutſchland verſtärkten, da weder die Städte Emden, Hamburg und Lübek, noch die Grafſchaft Oſtfriesland den ſcharfen kaiſerlichen Befehl beobachteten, der bei Strafe der Acht und Oberacht die Vergünſtigung der ſchwediſchen Werbungen unterſagte. Ja ſelbſt die Soldaten aus dem arnheimiſchen Heere giengen aus Mißvergnügen über die Begegnung der Polen häufig über, und ſchmolzen hiedurch, durch den gehabten Verluſt in Gefechten und die Peſt ſo zuſammen, daß ihr Lager zuletzt nicht über 3000 ſtark blieb. Ja die Polen mußten befürchten, daß der Czar dieſe ihm günſtige Gelegenheit ihres Krieges

 mit

mit dem Könige von Schweden ergreife, um zu den ihnen im letzten Stillſtande gelaſſenen Landſchaften wieder zu gelangen, indem derſelbe dem Könige von Schweden 12000 Mann zur Fortſetzung ſeines Krieges wider Polen antrug, wofür ſich dieſer gegen ihn bedankte, auch den Geſandten, welcher dieſes Gewerb verrichtete, anſehnlich beſchenkte, und durch denſelben ſeinem Herrn zurückmelden ließ, daß es ihm an Mannſchaft nicht fehle. Dieſes war der Wahrheit vollkommen gemäß: denn in Deutſchland hatte er bei Stralſund bereits ein Lager aufgeſchlagen, welches mehr als 8000 Soldaten enthielt, und noch täglich an Mannſchaft anwuchs.

Dergeſtalt verbeſſerte dieſer Feldzug die Angelegenheit der Polen keinesweges, ſondern verſchlimmerte ſie ſo ſehr, daß ſie am 26. September auf weit ſchlechtere Bedingungen einen ſechsjährigen Stillſtand ſchließen mußten, als ihnen Guſtav Adolph 1627. anbot, und den Senatoren über den Vortrag, den ihnen ihre Gevollmächtigte von den Bedingungen deſſelben thaten, die Augen übergiengen. Denn Guſtav Adolph blieb vermöge deſſelben im Beſitze des ganzen Lieflands bis an die Düna, der preußiſchen Städte Braunsberg, Elbing, Pillau, Memel, Brandenburg, Tolkemit, Fiſchhauſen und Lochſtädt,

und

und vieler einträglichen Ländereien theils im Königlichen, theils im Herzoglichen Preußen, wie auch der reichen Geldquellen, welche ihm der Seezoll zu Danzig und Pillau darreichte.

Guſtav Adolph trifft die Vorbereitungen zu ſeinem Uibergange nach Deutſchland.

Auch vermehrte er ſein Einkommen, und ſchwächte zugleich das Einkommen des Kaiſers am 22. Oktober durch ein Verbot aller Schiffahrt nach ſolchen deutſchen Häfen, in welchen eine kaiſerliche Beſatzung lag, mit Bedrohung, daß alle Schiffe, von was für einem Volke ſie auch ſeyn, die auf ſolcher Fahrt von ſeinen bei Stralſund liegenden Wachtſchiffen betroffen würden, mit der ganzen Ladung für eine rechtmäßige Kriegsbeute geachtet werden ſollten. Er hatte auch bereits ſowohl zur Vergrößerung ſeiner Seemacht, als zum Schutze der Handlung auf der Oſtſee, und um den Engländern und Holländern keine Gelegenheit zu laſſen, ſich zum Schaden ſeines Reichs der Vertheidigung der Oſtſee anzunehmen, die Zahl ſeiner Kriegsſchiffe vermehrt, und zugleich Privatperſonen durch Minderung des Zolls ermuntert, ihre Handelsſchiffe zum Kriege auszurüſten, damit der König ſich derſelben für Sold bedienen könnte. Seine Reichsſtände aber hat-

ten ſchon im Mai ihm alle Unterſtützung zu einem Kriege wider den Kaiſer verſprochen, wenn durch keinen andern Weg die Wiederherſtellung der Herzoge von Meklenburg und der beiden ſächſiſchen Kreiſe zu erlangen ſey.

Während ſeinem Aufenthalte in Preußen ſchrieb er am 29. Julius an den Kurfürſten von Brandenburg: Weil ihm genugſam bekannt wäre, wie kein Kurfürſt oder Stand des römiſchen Reichs wenigeren Gefallen an dem langwierigen Kriege in Deutſchland oder den Beſchimpfungen und Beleidigungen benachbarter Könige und Staaten Gefallen trage, ſo zweifele er nicht, derſelbe werde vor allen andern durch ſein Anſehen im römiſchen Reiche, in Betrachtung ihrer nahen Verwandtſchaft und Gemeinſchaft in der Religion, mit allem Ernſte ſich ins Mittel legen, daß ſolchem Uibel abgeholfen würde. Aus dieſer Urſache habe er ſowohl allen Kurfürſten ſeine rechtmäßige Beſchwerden angezeigt, von welcher Anzeige er hier eine Abſchrift beilege, wenn etwa ſeine Briefe an ſie wider ſein Vermuthen von den Kaiſerlichen aufgefangen worden, indem er noch keine Antwort darauf erhalten habe, als ihm insbeſondere die neuen nach Abgang dieſes Briefes ihm wiederfahrnen Beleidigungen zu erkennen zu geben für nöthig erachtet, nämlich die Verſtär-

kung ſeines Feindes, des Königs von Polen, durch ein kaiſerliches Heer und den Abſchlag der Zurückberufung deſſelben auf das Erſuchen ſeines Abgeſandten an den Herzog von Friedland, wodurch dieſer genöthigt worden, ſeine Reiſe zu dieſem Feldherrn aufzureben. Aus allem dieſem erhelle die Ungegechtigkeit der Kaiſerlichen. Sie bekriegten ihn, ohne ihm den Krieg angekündigt zu haben, und ohne daß er ihnen dazu einige Urſache gegeben hätte, und offenbarten hiedurch, daß ſie ihrem Verlangen, die verbeſſerte Religion auszurotten und ihre Herrſchaft zu erweitern, kein Ziel ſetzen wollten, indem ſie mit der Macht, welche ſie erſt zu Unterdrückung der Freiheit und evangeliſchen Religion in Dentſchland angewendet, auch wider ausländiſche Könige und Reiche gleich Abſich en auszuführen ſich bemühten. Der Kön g aber ſetze auf den Gott, der ihm ſo lange geholfen, die gewiſſe Zuverſicht, er werde das ihm zugedachte Uibel von ihm ab und den Feinden auf ihre eigene Köpfe treiben.

Selbſt viele kaiſerliche Räthe redeten ihrem Hern zu, den Herzogen von Meklenburg auf ihre eigne Demüthigung und die Vorſprachen ſowohl des ganzen Kurfürſtenkollegii als der Könige von Schweden und Dänemark ihr Land wieder einzuräumen, indem

dem man ſonſt nicht nur den König von Schweden ins Reich ziehen, ſo wern auch Sachſen, Brandenburg und andere Reichsſtände veranlaſſen werde, ſich zu Bewerkſtelligung der Einſetzung derſelben mit ihm zu vereinbaren. Doch Wallenſteins eigner Vortheil, das hohe Anſehen und die Gewalt, welche er ſich über ſeinen Herrn den Kaiſer ſelbſt erworben hatte, und eine falſche Vorſtellung, daß alle deutſche Reichsſtände ſchon dergeſtalt unterdrückt worden, daß keine Möglichkeit da ſey, daß der Kaiſer etwas von ihnen beſorgen dürfe, und der König von Schweden weder Muth noch Kräfte genug habe, eine ſo wohl befeſtigte Macht anzufallen, verurſachte, daß dieſer Rath kein Gehör fand. Die Kurfürſten beweiſen ſich in der That als völlig dem Willen des Kaiſers unterworfen, daß ſie in der Antwort, die ſie nach langer Verzögerung ihm endlich im Dezember ertheilten, nicht nur die Hauptſache, nämlich die Abſtellung der Beſchwerden des Königs, ganz mit Stillſchweigen übergiengen, ſondern ihm auch nicht einmal den königlichen Titel gaben. Demungeachtet hatte der Kaiſer ſehr wichtige Urſachen zur Furcht vor dem Könige von Schweden, theils wegen ſeiner perſönlichen Eigenſchaften und eigenen Stärke, theils wegen der Beför-

förderung," die er in ſeinem Vorhaben ſich von den gegenwärtigen Zeitumſtänden und dem Beitrage anderer verſprechen konnte. Selbſt der Pabſt ſahe darüber ſcheelſüchtig, daß durch gänzliche Unterjochung aller proteſtantiſchen deutſchen Stände die Macht der beiden in der engſten Verbindung ſtehenden Zweige des öſterreichiſchen Hauſes dergeſtalt anwuchs, daß ſie beide es dahin bringen konnten, daß ſie ihm die bloße Ehre des Namens eines Statthalters Chriſti ließen, übrigens aber Hände und Füſſe feſſelten. Ein Kardinal (gewiß Richelieu, der damals in Frankreich unter dem Namen des Königs Ludwigs XIII. regierte,) ſoll, nach Khevenhillers Berichte, ſogar den Entwurf gemacht haben, die Macht des Hauſes Oeſterreich durch des Kaiſers Eifer für ſeine Religion und Gewiſſenhaftigkeit umzuſtürzen, durch den erſtern nämlich denſelben zu Abfaſſung eines Befehls, welcher den Proteſtanten auferlegte, alle ſeit dem paſſauiſchen Vertrage den Katholiſchen abgenommene Güter und Gerechtſame zurückzugeben, und durch ſeine Gewiſſenhaftigkeit zu Entlaſſung ſeines Feldherrn Wallenſteins und des größten Theils ſeines Kriegsheers zu bewegen, damit er durch den Religionsbefehl ſich an allen Proteſtanten unverſöhnliche Feinde erwecke, und

durch

durch die Verminderung ſeines Kriegsheeres ſich der Macht beraube, ihren feindlichen Unternehmungen zu widerſtehen; und im erſtern Stücke ſahe er bereits ſeine Hoffnung durch das bekannte am 6. März ergangene allgemeine Wiedererſtattungsedikt, die Vorſtellungen faſt aller proteſtantiſchen deutſchen Stände, insbeſondere des Kurfürſten von Sachſen unter dem 28. April, aller evangeliſchen Stände des fränkiſchen und ſchwäbiſchen Kreiſes, wie auch Herzogs Ludwig Friedrich von Würtemberg dawider, und die wirkliche Vollſtreckung deſſelben an vielen Orten erfüllt. Der vom franzöſiſchen Hofe zu Vermittlung des ſchwediſchpolniſchen Stillſtandes abgeſchickte Hercules Charnaſſe bot Guſtav Adolphen zu Bekriegung des Kaiſers ein Bündniß und Geld an, und verſicherte zugleich, daß Bayern und die ganze katholiſche Liga ſich an ſeinen König gewendet hätten, damit derſelbe dem ihnen ſelbſt verdächtigen Anwachſe des öſterreichiſchen Hauſes Einhalt thäte. Ob nun gleich der König von Schweden dieſen Vorſchlag des franzöſiſchen Geſandten nicht mit der Begierde aufnahm, als dieſer wünſchte, weil er dafür hielt, daß der franzöſiſche Hof ſeine Herzensgedanken in der Abſicht auszuforſchen ſich bemühe, um ihn als einen Untergeordneten wider den Kaiſer zu brauchen,

ſo

ſo war er doch bereits völlig zum Angriffe des Kaiſers entſchloſſen.

Zwar widerriethen es ihm einige von ſeinen Kriegs- und Staatsbedienten, mit denen er dieſe Sache in Preußen überlegte, mit nicht unerheblichen Gründen. Aber er wußte ſie alle zu widerlegen, und führte vornämlich für ſich an: wenn die Wahl zwiſchen dem Kriege und dem Frieden in ſeinen Händen ſtünden, würde er gewiß den Frieden vorziehen. Aber jetzt treffe bei ihm das Sprichwort ein, daß Niemand länger Friede haben könne, als ſein Nachbar wolle. Denn der Kaiſer habe alle ſeine Erbietungen zu einem billigen und ſichern Frieden mit der größten Verachtung abgewieſen, und offenbare durch alle ſeine Handlungen aufs deutlichſte, daß er nach gänzlich vollbrachter Unterjochung von Deutſchland, welchen Zweck er faſt erreicht habe, auch eine Seemacht zu errichten, und damit zuvörderſt die nordiſchen Reiche von aller Schifffahrt auf der Oſtſee auszuſchließen, und hernach ſich unterwürfig zu machen gedenke, wozu ihm die Bemächtigung der deutſchen Seeküſte und die dünkerkiſche und ſpaniſche Schiffsmacht dienen würden. Es ſchmerze ihn zwar überaus, daß er ſeinen geliebten Unterthanen die bereits ſo viele Jahre getragenen Kriegslaſten nicht ab-

abnehmen, ja nicht einmal mindern kön-
ne. Doch ſetze er in ſie das feſte Ver-
trauen, daß ſie dieſen Krieg für eben ſo
unvermeidlich, als die vergangenen, erken-
nen, und deswegen ihn darin mit gleichem
Eifer unterſtützen würden. Er erkenne die
Gefahren und Beſchwerlichkeiten dieſes Krie-
ges. Doch er wiſſe auch, daß ſie alle durch
Tapferkeit und Entſchloſſenheit zu überwin-
den ſeyn, und die größte Ehre werde durch
die ſchwerſten Unternehmungen erkämpft. Denn
die Macht des Kaiſers ſcheine ſtärker und
größer, als ſie wirklich ſey, und in derſel-
ben liege der Grund ihrer Verderbniß, in-
dem ſeine große Kriegsverfaſſung nicht nur
allen Nachbarn, ſondern ſogar den katholi-
ſchen deutſchen Ständen, auf welcher Unter-
ſtützung ein großer Theil davon beruhe, ver-
dächtig werde. Alle evangeliſche Stände hin-
gegen ſeyn theils vertrieben, und begierig,
jedes Mittel zu ihrer Wiederherſtellung zu
ergreifen; theils unterm Drucke der Dienſt-
barkeit, unter welcher ſie ſich nach Verbeſ-
ſerung ſehnten. Ja ſelbſt beim Kurfürſten
von Sachſen ſpüre man eine merkliche Min-
derung ſeiner bisherigen Ergebenheit gegen
den Kaiſer. Folglich dürfte die kaiſerliche
Macht, wenn ein Krieg ſie von außen an-
falle, leicht durch innerliche Empörung er-
ſchüt-

ſchüttert, ja zu Grunde gerichtet werden. Auch beſitze der König genugſame Kräfte, es mit dem Kaiſer aufzunehmen. Denn außer dem Beiſtande Gottes, deſſen ſich der König in dieſer gerechten Sache tröſte, gehörten drei Stücke, Soldaten, Geld und Lebensmittel, zu glücklicher Führung eines Krieges. Soldaten hätte zwar der Kaiſer überflüſſig; aber ſobald ſich nur die Hoffnung zu reichlicher Beute und fettem Unterhalte verliere, würden ſie ſo ſchnell von einander laufen, als ſie zuſammengekommen ſeyn, ja haufenweiſe zum Heere des Königs übergehen, und hiedurch deſſen Macht in eben ſo großem Maße verſtärken, als ihr Uiberlaufen den Feind ſchwächte; und dieſes müſſe gewiß erfolgen, da der König den Kriegsſchauplatz an der Oſtſee in Ländern eröffne, die von den Kaiſerlichen ausgezehrt worden ſeyn. Im Gegentheil dürfe der König kein Ausreißen befürchten, da ſeine Mannſchaft aus Einheimiſchen, die ihn nicht allein als Herrn fürchteten und verehrten, ſondern auch als ihren Vater liebten, und für ihn, ihr Vaterland und die Ehre ihres Volks das Aeußerſte willig ausſtünden, und aus ſolchen Ausländern beſtünde, die mehr an die Gefahren und das Ungemach des Krieges als an gute Tage gewöhnt ſeyn. Ja der Kern dieſer Ausländer,

nämlich die durch die Unterdrückungen des Kaiſers aus ihrem Vaterlande verjagten Deutſchen, ſey aufs heftigſte gegen den Kaiſer erbittert. Die Hoffnung zur Beute, ein groſſer Antrieb für den gemeinen Soldaten, auf einer oder der andern Seite zu fechten, und alle ſeine Kräfte zu Uiberwindung ſeines Gegners anzuſtrengen, gebe dem Könige einen gewaltigen Vortheil, indem ſein Soldat mehr von Eiſen als von Golde ſchimmere, und einem Feinde ſich entgegenſtelle, welcher ſich mit dem Raube des ganzen Deutſchlands bereichert habe, und ein mit allen Gütern überflüſſig angefülltes Lager beſitze, welches alles nebſt den fetten Ländern, worin er ſich ſo lange gepflegt, den Schweden durch Beſiegung dieſes Feindes heimfiele. Die Quelle, aus welcher der Kaiſer vornämlich das Geld für ſein großes Kriegsheer ſchöpfe, ſey keine andere, als Erpreſſung, indem ſeine Kriegsbefehlshaber alle Stände des Reichs nach ihrer Willkühr beſchwerten, und zur Lieferung durch ihr Kriegsvolk zwängen, hiedurch aber einmal dieſe Quelle in weniger Zeit austrockneten, hernach aber auch einen allgemeinen Haß der Stände dem Kaiſer zuzögen, woraus nichts anders als eine baldige Verſiegung der ganzen Quelle entſtehen müſſe. Hiegegen habe der König zwar mäßige, aber

gewiſſe und ordentlich eingerichtete Einkünfte, die durch gute Wirthſchaft beſtändig zunähmen. Uiberdem laſſe ſich die königliche Mannſchaft an geringerem Unterhalte als die kaiſerliche begnügen, murre auch nicht, wenn bisweilen ihr Sold nicht da ſey, und ſie ſtatt aller Löhnung ein Stück Soldatenbrod empfange. Endlich führe der König dieſen Krieg außer ſeinem Lande, wo er beſonders wegen Begnügſamkeit der Seinigen Mittel antreffen werde, mit denen er wo nicht alle Kriegskoſten, doch gewiß einen großen Theil davon werde beſtreiten können. In Anſezung der Lebensmitttel eröffne der König ſeinen Kriegszug an der Seeküſte, welche die Kaiſerlichen bereits ausgezehrt hätten. Doch befände er hiebei für ſich den großen Vorzug, daß die Kaiſerlichen ihre Zufuhr durch lauter lange Wege, nämlich entweder aus weit entfernten Gegenden zu Lande auf der Achſe, oder auf den Strömen durch viele Krümmungen und mit lauter kleinen Fahrzeugen erhalten müßten, wogegen der König mit allem Nothwendigen durch den Seeweg weit geſchwinder und ſicherer verſorgt würde. Endlich würde der Kaiſer ihm entweder eine Macht, die mit der ſeinigen im Verhältniſſe ſtehe, oder eine weit zahlreichere entgegenſetzen. Die erſtere fürchte er nicht,

ſondern hoffe ſie im Felde zu überwinden; auf den letztern Fall aber dürfe er nur in einem wohlgewählten Poſten ſtill liegen, bis der Feind aus Mangel am Unterhalte wegziehen müßte. Zuletzt ſchloß er mit den Worten: „Was meine Perſon angehet, habe ich niemals Bedenken, mein Leib und Leben zum Dienſte meines Vaterlandes, dem beides gehöret, zu wagen, und aufzuopfern. Hievon zeuget mein mehrmals vergoſſenes königliches Blut und die Wundennarben, die ich an meinem Körper trage. Dabei bin ich in meinem Gewiſſen aus Gottes Wort verſichert, daß alle Haare auf meinem Haupte gezählt ſind, und mir keines davon ohne ſein Verhängniß gekrümmt werden kann. Er hat mich bisher mit ſeinen Gnadenflügeln bedeckt, und in mancherlei Gefährlichkeiten oft wunderbar beſchirmt und erhalten. Er wird es auch ferner mit meiner Perſon dahin richten, wie er weiß, daß es zu ſeiner Ehre, zum Heile der ganzen evangeliſchen Kirche, und meiner frommen getreuen Unterthanen Nutzen gereichet. Wenn er aber über mich gebietet, welches ſowohl im friedlichen Zuſtande als im Kriege geſchehen kann: ſo will ich ihm deſto getroſter und freudiger aus dieſer Welt folgen, weil meine Reichsräthe, die mir in Verwaltung meiner Regierung jederzeit mit

Rath

Rath und That behilflich geweſen ſind, darinnen zurück, und alſo mein Reich und meine Krone in guter Aufſicht bleiben. Denn ich lebe gegen meinen Reichsrath und jedes einzele Glied deſſelben des guten Vertrauens, ſie werden meine einzige unmündige Tochter meine gute erſprießliche Dienſte, welche ich dem Vaterlande erwieſen, genießen, und, gleichwie ſie insgeſamt und jeder inſonderheit an mir einen Vater an Liebe, Vorſorge und Wohlthaten gehabt, ſich dafür meine Tochter zu väterlicher Sorgfalt und Hut empfohlen ſeyn laſſen.“

Was auswärtige Mächte betrifft, verſprach er ſich von Frankreich, England, Holland, ja ſogar von Venedig Beförderung, und befürchtete von Polen, Rußland und Dänemark keine Hinderung. Denn Polen und Rußland hatten ihre Kräfte mit den ſeinigen zu ihrem Schaden gemeſſen, und daher keine Begierde, ihn wieder durch einen neuen Krieg zu reizen; und überdem mußte es zwiſchen ihnen beiden bald zum Kriege kommen, von welchem eines ſowohl als das andere den Vortheil erwartete, wenn es nur nicht zugleich einen Theil ſeiner Macht wider Schweden wenden müßte. Dänemark aber empfand noch die Nachwehen ſeines deutſchen Krieges, und noch dazu konnte es aus den in der dä-

niſchen Geſchichte angezeigten Urſachen demſelben nicht unangenehm fallen, wenn gleich Guſtav Adolph mit dem Kaiſer in Krieg verfiele, und über den Kaiſer einigen Vortheil erhielte. Denn daß ſein Krieg ſo guten Fortgang haben würde, dachte wohl Niemand, am wenigſten Chriſtian IV, welcher aus dem ſchlechten Erfolge ſeines Krieges wider den Kaiſer und aus der jedem natürlichen guten Meinung von ſich ſelbſt auf die ſchwediſche Unternehmung ſchloß. Dem Könige von Schweden aber kam auch dieſes vortrefflich zu ſtatten, daß wegen des mit ihm geſchloſſenen Stillſtandes Polen, der Kurfürſt von Brandenburg und die Stadt Danzig ihre mehreſte Kriegsvölker abdankten, durch welche er im Jäner 1630. ſeine Stärke vergrößern konnte. Zwar erklärte er ſich, auf den Antrag des Königs von Dänemark ſeine Gevollmächtigte nach Danzig zu einer Unterhandlung mit den Kaiſerlichen zu ſchicken. Aber weil er mit völliger Gewißheit voraus ſahe, daß dieſe Erbietung von kaiſerlicher Seite, ſo wie alle vorherige, ablaufen werde: ſo hieß ihm die Klugheit, ſich vom Gebrauch des Schwertes durch dieſe verſtellte Friedenshandlung nicht abhalten zu laſſen; und die Verhaltungsbefehle des kaiſerlichen Geſand-

ſandten zu dieſer Friedenszuſammenkunft bezeugten die Richtigkeit ſeines Urtheils.

Dieſen ſeinen Vorſatz meldete er den Kurfürſten am 7. April. Denn nach einer Vorrückung der ihm von ihnen erwieſenen Beleidigung durch Verweigerung des ihm gebührenden Titels, den er allein von Gott und ſeinen Vorfahren empfangen und mit ſtarker Hand zwanzig Jahre behauptet habe, auch mit dem letzten Blutstropfen zu behaupten feſt entſchloſſen ſey, eröffnete er ihnen, daß, weil weder ſie die Hauptſache, weswegen er an ſie ſich gewendet, nämlich wie er zu einem billigen und ſichern Frieden kommen möchte, mit einem Worte berühret, noch er einen vernünftigen Grund zu der Hoffnung habe, daß die Kaiſerlichen die Friedenshandlung zu Danzig ernſtlich meinten, ſie ihm nicht verdenken könnten, daß er ſich unterdeſſen durch andere Mittel zu verwahren ſuche, bis er mehrere Gewißheit habe, daß er von den im Vergangenen in Preußen erſchienenen Adlern keinen höhern Flug zu erwarten habe. Er wolle aufs möglichſte verhüten, daß durch ſeine Schuld weder ihnen, noch andern ſeinen Freunden, oder auch dem Reiche ſelbſt einiger Schaden entſtehe. Wenn aber demungeachtet die Empfindlichkeit des Uibels die Benachbarten berühren ſollte, bäte

er, ſolches ihm, der ſo lange mit ſeinem nicht geringen Nachtheile den Krieg vermieden habe, keinesweges zuzuſchreiben. Ja er bleibe auch jetzt noch geſinnt, aufrichtige Freundſchaft mit ſeinen Nachbarn zu unterhalten, wenn nur auch der Billigkeit gemäß gegen ihn gehandelt, und die Nachbarſchaft in den Stand wieder hergeſtellt werde, in welchem ſie ſich vor dieſem deutſchen Kriege viele Jahre wohl befunden habe. Er hege auch zu ihnen das ungezweifelte Zutrauen, ſie würden allen Fleiß anwenden, die Chriſtenheit vor größerm Schaden zu verwahren.

Hingegen malte der Kaiſer auf dem am 3. Junius zu Regenſpurg angeſtellten Kurfürſtentage die Sache des Königs von Schweden mit ganz widrigen Farben ab, und ſuchte ſeine Reichsſtände zu überreden, daß ſein Betragen ſowohl gegen denſelben, als in allem übrigen völlig untadelhaft ſey. Doch er fand bei ſehr wenigen Glauben, und die Kurfürſten von Sachſen und Brandenburg waren, ungeachtet ſeiner theuern Beſchwörung, daß ſie alle Uibel, die aus ihrem Wegbleiben entſpringen möchten, vor Gott und der ganzen Welt zu verantworten haben möchten, nicht darauf perſönlich erſchienen. Ja man ſahe eine gedruckte Widerlegung des ganzen kaiſerlichen Vortrages. Zuvor-

vörderſt bemerke man daran mit Verwunderung, daß der Kaiſer denſelben mit dem Erſuchen eröffne, Mittel zu Errichtung des vom ganzen Reiche längſt ſehnlich erwünſchten Friedens ausfindig zu machen, und alsdann von nichts als Krieg und Kriegsrüſtungen rede. Hieraus erhelle, daß man unter dem Frieden eine gänzliche Unterwerfung unter dem Willen des öſterreichiſchen Hauſes verſtehe, und aus der übermäßigen Geduld, die man bisher erfahren habe, eine ſchnöde Dienſtbarkeit erzwingen wolle. Anfangs habe Oeſterreich ſeine Herrſchſucht unter ſcheinbaren Vorwänden, der böhmiſchen Unruhe, der Dämpfung Mansfelds und anderer Anhänger des Pfalzgrafen, und der Vertheidigung der Gerechtſame des Reichs und deſſen Oberhaupts wider den König von Dänemark bedeckt. Aber da man nach dem Frieden mit Dänemark von keinem Feinde im Reiche das Geringſte mehr wüßte, dauerten doch die Erpreſſungen des kaiſerlichen Kriegsheeres immer fort; ja man wendete die Anfangs wider ſeine Feinde ergriffenen Waffen nun wider das Vaterland ſelbſt, gienge auch damit um, die Streitigkeiten des öſterreichiſchen Hauſes in Reichsangelegenheiten zu verwandeln, indem alle, welche der Kaiſer als Reichsfeinde anklage, nämlich der Pfalzgraf,

die Holländer, der Herzog von Nevers und ſeinetwegen der König von Frankreich, und der König von Schweden blos mit dem Hauſe Oeſterreich zu thun hätten, und mit dem Reiche in Freundſchaft zu leben begehrten. Denn wenn man gleich zugäbe, daß der Pfalzgraf das Königreich Böhmen unrechtmäßigerweiſe angefallen, und deswegen Strafe verdient habe: ſo wäre doch ſeine Beſtrafung ohne Vorwiſſen und Zuthun der Reichsſtände geſchehen. Eben ſo eigenmächtig habe man deſſen Kurwürde dem Herzoge von Bayern ertheilt, ungeachtet die Kurfürſten heftig dieſer Sache widerſprochen hätten, und der König von Spanien ſogar ſie ungerne geſehen habe. Man könne ohne einen Wahrſagergeiſt voraus verkündigen, daß nimmer Friede im Reiche zu hoffen ſey, bis der Pfalzgraf zufrieden geſtellt ſey. Denn einmal ſeyen der Pfalzgraf, deſſen zahlreiche Kinder und die von dieſen zu vermuthenden Nachkommen, ſo lange ein einziger davon lebe, ein immerwährender Zunder, Unruhen im Reiche zu erregen. Hernach entſprieße aus ſeinem Unglücke eine ewige Scheelſucht und unaufhörliche Widerſetzlichkeit einmal zwiſchen den Häuſern Oeſterreich und Spanien und zwiſchen Bayern, dann aber auch zwiſchen den katholiſchen und proteſtantiſchen Reichsſtänden,

ſtänden, indem die letztern durch die Verlegung einer proteſtantiſchen Kurwürde auf einen katholiſchen Herrn ſich jederzeit überſtimmt ſähen. Wenn aber der Pfalzgraf wiederhergeſtellt werde, hörten die Gewalt des bayriſchen Hauſes, die Mißgunſt Oeſterreichs und Spaniens über deſſen großes Anſehen im Reiche, und die Furcht der Proteſtanten auf. Es ließen ſich auch leicht Mittel finden, den Herzog von Bayern hierüber zu beruhigen. Die Holländer ſcheuten ſich zwar nicht, ihren Abfall von der ſpaniſchen Krone öffentlich zu geſtehen, hätten aber dabei jederzeit alle gebührende Ehrerbietigkeit gegen das römiſche Reich beibehalten, und die benachbarten Reichsſtände, die katholiſchen ſelbſt nicht ausgenommen, das Recht der Parteiloſigkeit genießen laſſen. Wenn ſie auch etliche Oerter beſetzt hätten, ſeyn ſie hiezu durch das Kriegsrecht veranlaßt worden, weil ſolche Oerter bereits vorher von den Spaniern belegt worden, oder doch zu befürchten geweſen, daß die Spanier ſich derſelben bemächtigen würden. Hingegen hätte der Kaiſer ohne einige empfangene Beleidigung und ohne einigen Reichsſchluß blos aus Gefälligkeit gegen den König von Spanien (1629.) den Grafen von Montecuculi mit einem anſehnlichen Kriegsheer in das Herz von Holland geſchickt, und

wäre darauf die Strafe alsbald nicht unbillig erfolgt, in derſelben auch nicht das Geringſte zu viel oder wider die Geſetze gehandelt worden. So rede auch der Kaiſer bei ſeinem mantuaniſchen Kriege von den Gerechtigkeiten des Reichs, da doch derſelbe zum Beſten des Königs von Spanien mit deutſchem Gute und Blute geführt werde, und der Herzog von Nevers als Herzog von Mantua ſich jederzeit zu Treue und Gehorſam erbiete, und man aus der einzigen Urſache ihm die Belehnung weigere, weil der König von Spanien nicht für gut anſehe, einen franzöſiſchgeſinnten Fürſten zum Nachbarn ſeines Herzogthums Mayland zu bekommen. Endlich ſey es, in Betrachtung, daß der römiſche Kaiſer ſeinem Schwager dem Könige von Polen ein mächtiges Heer wider den König von Schweden geſchickt habe, nicht unbillig zu achten, wenn der König von Schweden ſeinen Vettern, den Herzogen von Meklenburg, als welche ohnedem ungehört verurtheilt worden, Beiſtand leiſtete, und den Kaiſer mit gleicher Münze bezahlte.

Guſtav Adolph führt ein Heer nach Pommern, und eröffnet hiedurch den Krieg wider den Kaiſer.

Bald darauf gab der Bericht des Kurfürſten von Sachſen an den Kaiſer wegen der Ankunft des Königs von Schweden in Pommern allen denen, welche auf dieſem Reichstage etwas zum Nachtheile der kaiſerlichen Abſichten durchzuſetzen trachteten, mehrern Muth und Kräfte. Bereits im März machte auf ſeines Geſandten Bielke Rath ſein Oberſter und Befehlshaber in Stralſund, Alexander Lesle, durch ſeinen Angriff auf die Inſel Rügen den Anfang zu den Thätlichkeiten, theils, weil ſie gleichſam das Kornhaus der Stadt Stralſund iſt, und Lesle ihrer zum Unterhalte ſeiner in Stralſund habenden Reiterei nicht entbehren konnte, theils, und zwar vorzüglich, um zu verhindern, daß ſie nicht von den Kaiſerlichen an den König von Dänemark überliefert würde, und hiedurch Uneinigkeit zwiſchen beiden nordiſchen Königen entſpränge. Schon hatte er zwo Schanzen, die alte Fähr und die neue Fähr, gewonnen, als am 26. April der kaiſerliche Oberſte Johann Götze mit 3000 Fußknechten und 6 Fahnen ſich vornahm, ihn wieder aus der Inſel zu treiben. Wie er aber den guten

ten Vertheidigungsſtand der Schweden ſahe, zog er unverrichteter Sache davon, und rächte ſich deswegen an den unbewehrten Einwohnern; und nachdem er alles durch Mord, Raub, Brand und die entſetzlichſten Grauſamkeiten zu Grunde gerichtet, ließ er durch Wegziehung aller Kriegsvölker von der Inſel die Schweden im völligen Beſitze derſelben, außer einer Schanze bei Guſtau, die er zu Erhaltung der Uiberfahrt beſetzt ließ, und bemühte ſich nun, das durch Vermittlung des Herzogs von Pommern und deſſen Landſtände zu bewerkſtelligen, was er ſich nicht getraute, durch die Waffen auszurichten. Doch ehe noch dieſe mit dem ſchwediſchen Geſandten in Unterhandlung treten konnten, überwältigte Lesle am 9. Junius um 2 Uhr nach Mittage auch die noch übrige Schanze mit ſtürmender Hand, und wenige Tage darauf ſchleiften die Kaiſerlichen die gegen dieſer guſtauiſchen über auf dem feſten Lande gelegene Schanze bei Brandeshagen. So wenigen Widerſtand aber die Kaiſerlichen dem neuen auf ſie andringenden Feinde thaten, ſo begehrten ſie doch vom Herzoge von Pommern die Einräumung der ihm in dem mit ihnen getroffenen Vergleiche wegen der Oerter, in welche ſie ſich legen wollten, ausdrücklich gelaſſenen

Ober-

Oderpäſſe, Greifenhagen und Garz, ja ſogar der Stadt Stetin, aus dem Grunde, weil ſie ſolche beſſer als ſeine Beſatzungen wider den Feind vertheidigen würden, und er mußte der Uibermacht weichen, und ihnen am 14. Mai Greifenhagen, und am 18. Garz überliefern. Sie kehrten ſich daran nicht, daß der Herzog und ſeine Stände ihnen erklärten, daß ſie eben hiedurch ihrem Feinde Urſache gäben, daß er ſich dieſer Oerter zu bemächtigen ſuche, welches er weit eher unterlaſſen würde, wenn ſich pommeriſche Beſatzungen darin befänden, weil er beſtändig bezeuge, daß er keinen Stand des römiſchen Reichs kränken wolle. Kaum waren ſie in Beſitz dieſer Städte geſetzt, ſo gieng nach ihrer Gewohnheit die Beraubung der Kirchen und Grauſamkeit und Plünderung der Einwohner darin an, daß die mehreſten aus ihren Wohnungen entwichen. Der Stadt Stetin hatte Wallenſtein ſchon vorher aufs ſchärfſte verboten, ihre Stadt mehr und beſſer zu befeſtigen, und nun legte es ihr Hatzfeld zum Verbrechen aus, daß ſie ihren Landesfürſten zur Vertheidigung von Greifenhagen und Garz unterſtützt hatte, da doch der Kaiſer ſelbſt demſelben befohlen hatte, dieſe Päſſe wider einen auswärtigen Feind aufs

beſte

beſte zu bewahren. Doch der Herzog nebſt ſeinen Landſtänden machte dagegen dem kaiſerlichen Feldmarſchall, Torquatus Conti, welcher in Wallenſteins Abweſenheit den Oberbefehl über die ganze kaiſerliche Macht in Pommern und Meklenburg führte, und bei den Einwohnern dieſer Länder von ſeinem vortrefflichen Betragen gegen ſie den Namen der gvade Konter erworben hatte, mit weit größerm Rechte den Vorwurf, daß er durch die ſchlechte Verwahrung und Vertheidigung der Inſel Rügen genugſam zu erkennen gegeben, daß die ihm anvertrauten Plätze ſich in den übelſten Händen fänden, und bauete hierauf den Schluß, lieber das Aeußerſte auszuſtehen, als ihm Stetin zu übergeben, ſondern dieſen Ort zum Beſten des römiſchen Reichs ſelbſt zu bewahren; und alle ſeine Stände und die Bürger zu Stettin verpflichteten ſich, bei ihm alles aufzuſetzen. Doch wäre ſie zuletzt, auch ohne Schwert, blos durch Hunger, gewonnen worden, wäre nicht der König von Schweden angekommen.

Zwar baten ihn ſeine Stände auf dem Reichstage zu Stockholm, bei ihnen zu verbleiben, und dieſen Krieg durch andere zu führen. Er aber dankte ihnen für dieſen neuen Beweis ihrer Liebe, und zeigte, daß ihm ſeine Pflicht nicht erlaube, ihnen hierin

zu

zu willfahren. Darauf nahm er von ihnen einen beweglichen Abſchied, und ermahnete alle überhaupt zur Gottesfurcht, zum Vertrauen auf Gott, zur Vaterlandsliebe, und zur Eintracht, insbeſondere aber die Geiſtlichkeit zur Verwaltung ihres Lehramts, die Obrigkeiten zur guten Führung des Regiments, und den Hausſtand zur Sorgfalt für ihre Angehörige und Hausgenoſſen. Alsdenn wendete er ſeine Rede gegen jeden der vier Stände, daß er mit der Geiſtlichkeit den Anfang machte, und alsdann ſeine Worte an den Adel, die Bürgerſchaft und die Bauern richtete, und jedem zu Gedächtniß führte, was für Verbindlichkeiten ihm ſein Stand insbeſondere auflege, und beſchloß mit der allgemeinen Lehre, daß ſie insgeſamt dem Stande, worein Gott jeden geſetzt habe, nicht allein getreu vorſtehen, ſondern auch mit äuſſerſtem Fleiße Tag und Nacht dahin ſich bearbeiten ſollten, damit ſie den Ruhm der alten gothiſchen Tugend und Tapferkeit, ſo bisher faſt in Vergeſſenheit gerathen, jetzt aber ſich wieder zu ermuntern und durch ganz Europa auszubreiten beginne, je länger je weiter fortpflanzten. Darauf ſegnete er ſie alle, und ſchloß endlich dieſe ganze Rede mit den 5. letzten Verſen des 90. Pſalms, welches Gebetes er ſich bei allen wichtigen Geſchäften

ſchäften bediente. Dieſer rührende Abſchied preßte faſt allen Verſammelten häufige Thränen aus, und der König ſelbſt konnte ſich ihrer nicht enthalten, als er ſeine zarte Tochter gewahr wurde, und ſein Herz war hiebei ſo voll, daß er ſie, ohne ein Wort zu ſprechen, auf ſeine Arme nahm, und, ohne dieſes Stillſchweigen gebrochen zu haben, wieder niederſetzte. Darauf bewirthete er die ganze Verſammlung; nach aufgehobener Tafel aber unterhielt er bald dieſen, bald jenen, mit größter Freundlichkeit und Heiterkeit der Seele. Sein Reich hinterließ er in beſter Sicherheit und ſchönſter Ordnung, da in ſeiner Abweſenheit der Reichsrath die Regierungsgeſchäfte, ſein Schwager Johann Kaſimir aber die Beſorgung aller Einnahmen und Ausgaben verwaltete. Weil er aber mehr auf Gott, als auf ſeine Kräfte und alles übrige, ſo ihm einen guten Ausgang verſprach, bauete: ſo verordnete er in allen ſeinen Ländern drei neue Faſt- und Bettage, nämlich die erſten Freitage in den Monaten Julius, Auguſt und September, und fiel, ſobald er am 24. Junius, eben zu der Zeit, als ſeine Glaubensbrüder das hundertjährige Gedächtniß ihres Kaiſern Karln V. zu Augſpurg übergebenen Glaubensbekenntniſſes feierten, unter einem ſtarken Donnerwetter auf der

kleinen

kleinen Inſel Ruden den deutſchen Boden betrat, auf ſeine Knie, und verrichtete mit lauter Stimme ſein Gebet mit Dankſagung, daß ihn der Schutz des Allmächtigen dieſe Fahrt vollbringen laſſen, und Bitte, zu ſeinem wichtigen Vorhaben ſeinen Segen zu verleihen. „Du weißt, ſprach er, daß ich hiebei nicht meine Ehre oder meinen Nutzen ſuche, ſondern blos deine Ehre zu befördern, und deiner bedrängten Kirche zum Troſte und Hilfe dieſes Werk unternommen habe.“ Welcher von ſeinen Begleitern hätte ſich bei einem ſolchen Anblicke der Demüthigung eines Königs, den ſeit dem erſten Anfange ſeiner kriegeriſchen Unternehmungen allemal der glücklichſte Erfolg begleitet hatte, vor dem höchſten Weſen, als der einzigen Urſache von allem, was er bisher ausgerichtet und künftig auszurichten wünſchte, der Thränen erwehren können? und der König ließ ſich dieſe Gelegenheit nicht entwiſchen, ſie alle zu einem Gleichen zu ermuntern. „Weinet nicht, ſprach er, ſondern betet mit mir von Grund eures Herzens inbrünſtig. Je mehr Betens, je mehr Sieg! Denn fleißig gebetet, iſt halb gefochten und geſieget!“ Sein mitgebrachtes Heer beſtand in 16 Fahnen Reiterei und 92 zu Fuſſe, folglich, wenn man auf jede Fahne 100 Soldaten rechnet, aus 11800 Mann,

zu welchen er von den bereits zu Stralſund und auf Rügen habenden noch 5000 ſtoßen ließ. Andere aber erhöhen die Zahl dieſer zuſammengebrachten Kriegsvölker auf 20000 Streiter. Ehe er aus ſeinem Königreiche abſegelte, hatte er in lateiniſcher Sprache die Urſachen drucken laſſen, durch welche er endlich gezwungen worden ſey, mit einem Kriegsheere ſich auf den deutſchen Boden zu begeben, wobon gleich darauf eine deutſche Uiberſetzung zu Stralſund erſchien.

Der widrige Wind verzögerte ſeine Abreiſe aus ſeinem Reiche, und alſo trafen ihn die pommeriſchen Geſandten, welche ihn erſuchten, ihr Land nicht zum Schauplatze des Krieges zu erwählen, noch zu Elfsnabbe. Er aber erklärte ſich gegen ſie: weil es nunmehr an dem ſey, daß er nicht blos zu ſeiner, ſondern auch zur allgemeinen Sicherheit dem Feinde begegnen müßte: ſo wüßte er nirgends mit beſſerm Fuge und Rechte zu landen. Ja er habe gnugſame Urſache, ihr Land feindlich zu behandeln, weil aus eben dieſem Lande ihm alle Feindſeligkeiten zugefügt worden, und ſowohl der Herzog als das ganze Land nicht nur dieſes ſeinem Feinde verſtattet, ſondern auch demſelben darin mit Rath und That geholfen hätten, da er ſich doch nicht allein bisher aller Freundſchaft und Nachbarſchaft ge-

gen

gen ſie befliſſen, ſondern auch, um ihrer zu ſchonen, ſo lange des deutſchen Kriegs entſchlagen habe. Demungeachtet gehe ihm das Elend ſeiner Religionsgenoſſen und Blutsverwandten zu Herzen, und er begehre daher die von ihnen erlittene Beleidigungen keinesweges zu rächen, verlange alſo von ihnen zu wiſſen, ob ſie ihm, der ihnen durch Gottes Gnade helfen könnte oder wollte, oder der widrigen Partei, welche ſie außer dem Zeitlichen auch ums Ewige zu bringen trachte, beizuſtehen geſonnen ſeyn, um hienach ſeine Maßregeln nehmen zu können. Die pommeriſchen Geſandten rechtfertigten ſich zwar gegen alle ihnen vom Könige ſtückweiſe vorgeworfene Feindſeligkeiten, daß ſie dieſelben nicht verübt hätten, ſondern den Kaiſerlichen, unter deren Gewalt ſie ſich wider ihren Willen und zu ihrem großen Unglücke befänden, nicht verhindern mögen, und hielten alſo nochmals um eine Parteiloſigkeit für ihren Herrn und deſſen Unterthanen an, weil dem Könige andere und bequemere Wege zu Aufſchlagung des deutſchen Kriegsſchauplatzes verblieben. Aber der König benahm ihren Gründen alles Gewicht, daß eben darin ihre Hauptverſchuldung gegen ihn beſtehe, daß ſie das kaiſerliche Kriegsheer aufgenommen, und daſſelbe durch keine Gegenwehr von ihren

Grenzen abgehalten hätten, und wenn ſie ihre Kräfte hiezu zu ſchwach geachtet, würde er ihnen ſo gut als der Stadt Stralſund geholfen haben, und entließ ſie mit dem ſchlüßlichen Beſcheide: Sie würden ſelbſt erfahren, daß er nicht zu ihrem Unglücke, ſondern zu ihrem Glücke zu ihnen käme, und er nach ſeiner Ankunft bei ihnen in allen billigen Dingen ſich ihnen gefällig erweiſen werde.

Der Kurfürſt von Sachſen gebrauchte dieſe Ankunft des Königs zu einem Bewegungsgrunde, den Kaiſer zu mehrerer Schonung der Reichsſtände, wie auch zu Abſtellung des Wiedererſtattungsbefehls zu vermögen; und ſogar zum letzten riethen demſelben die katholiſchen Kurfürſten, theils aus Eiferſucht über den Zuwachs der Macht, den der Kaiſer durch beide Wege ſich erwarb, theils aus Vermuthung, daß, wofern nicht Guſtav Adolph bereits vom Beiſtande anderer Mächte und proteſtantiſcher Reichsſtände verſichert ſey, er ſich doch gewiß darauf verlaſſe, daß derſelbe ihm nicht entſtehen werde, weil er ſonſt ſich zu Bekriegung des ihm weit überlegenen Kaiſers nicht entſchloſſen hätte, und deswegen die Proteſtanten vom Kaiſer beſänftigt werden müßten. Aber ſeine beide Jeſuiten, Wilhelm Lemmermann und Johann Weingärtner, galten mehr bei ihm, und vie-

le katholiſche, mehrentheils geiſtliche Stände beſtärkten durch ihre Ermunterungen ihn in ſeinem Vorſatze, nicht das Geringſte nachzugeben, wozu die geheimen Eingebungen des franzöſiſchen Hofes bei vielen halfen, indem dieſe Deutſche den wahren Zweck derſelben nicht entdeckten, ſondern feſt glaubten, daß Frankreich für die Ausbreitung der katholiſchen Religion arbeite. Daher antwortete der Kaiſer dem Kurfürſten von Sachſen: er befinde ſich in einer ſolchen Kriegsverfaſſung, daß er durch Gottes Gnade die widerwärtigen Waffen abzutreiben hoffe, und muthete dabei ihm und dem Kurfürſten von Brandenburg zu, ſeinen Heeren mit Geld, Mund- und Kriegsbedürfniſſen behilflich zu ſeyn.

Guſtav Adolph vertreibet im erſten Feldzuge die Kaiſerlichen aus ganz Pommern.

Doch ſo bald der König in Pommern anlangte, zog Conti ſein Kriegsvolk in zwei Läger, eines bei Stolpe und das andere bei Garz, zuſammen, und verließ alſo alles bis an dieſe Oerter gelegene Land, ungeachtet er vor dem Könige die Uiberlegenheit der Zahl beſaß. Dieſer fand alſo auf den Inſeln Uſedom und Wollin keine andere Feinde, als die Beſatzungen, die auch, ſobald er ſich nur

zeigte, gröſstentheils entliefen, daſs er nur wider das einzige Wolgaſt Gewalt brauchen durfte, wo er die Stadt mit ſtürmender Hand eroberte, das Schloſs aber eingeſperrt hielt. Beide kriegende Theile bemühten ſich inzwiſchen, die Stadt Stetin zu bewegen, daſs ſie den Feind nicht aufnähme, und verſprachen ihr allen Beiſtand, falls derſelbe etwas wider ſie verſuchen möchte. Wirklich aber trachtete einer ſo gut als der andere, ſie in ſeine Gewalt zu bringen. Als nun Conti bei Anklam viel Kriegsvolk verſammelte, urtheilte der König von Schweden, daſs er damit nicht das wolgaſtiſche Schloſs entſetzen, ſondern Stetins ſich bemächtigen wolle, und machte daher Anſtalt, ihm hierin zuvorzukommen. Von dieſer Begebenheit erzählet Chemnitz einem merkwürdigen Umſtand, den ſogar Khevenhiller, ohne im geringſten merken zu laſſen, daſs er in die Wahrheit deſſelben einiges Miſstrauen ſetze, und zwar noch mit mehrerer Ausführlichkeit anführet. Der Wind verhinderte die Fahrt der königlichen Schiffe, durch welche er ſein Vorhaben auf Stetin am 10. Julius ins Werk richten wollte. Darauf kniete der König nieder, und ſprach folgendes Gebet: „O gerechter Gott im Himmel! dir iſt bewuſst, daſs dieſe meine

Kriegs-

Kriegsexpedizion nicht aus Frevel oder Ehrgeiz, ſondern einzig und allein zu Schutz und Handhabung deines heiligen Namens und ſeligmachenden Worts vorgenommen worden iſt. Deshalb rufe und flehe ich zu deiner göttlichen Allmacht, du wolleſt zu glücklicher Fortſetzung meines chriſtlichen Vorhabens mir mit gutem Wetter und Wind hilflich erſcheinen." *) Mit dem Schluß dieſes Gebets ſoll der Wind umgeſprungen ſeyn, und der König legte innerhalb zwo Stunden durch die Swine und über das Haff ſechs Meilen hinter ſich, daß man zu Stetin ſein Vorhaben nicht eher erfuhr, bis die ſchwediſche Loſung mit zween Schüſſen bei der Odersburg geſchahe.

Auf ſein Verlangen kam der herzogliche Oberſte, Sigfried von Damitz, mit etlichen Abgeordneten vom Herzoge zu ihm heraus. Er bot ihnen allen erſtlich die Hand, und zeigte darauf an, er ſey nicht zum Verderben der Deutſchen zu ihnen gekommen, ſon-

*) Daß der Verfaſſer dieſer Geſchichte im hohen Grade Liebhaber des Wunderbaren iſt, wird man bisher aus der bei jeder Gelegenheit angebrachten Erzählung ſolcher des philoſophiſchen Geſchichtſchreibers unwürdigen Volksſage bemerket haben.

D. H.

dern wegen des Weinens und Wehklagens der ſo lange Jahre unter Unterdrückung und Verfolgung ſchmachtenden Chriſten, um ſolche in vorige Freiheit zu ſetzen. Weil nun in Pommern dergleichen Verfolger und Räuber genug wären, müßte er ſie heimſuchen und ſich hiezu dieſer Stadt verſichern, begehre daher, gutwillig Beſatzung von ihm einzunehmen, und ihn nicht zur Gewalt zu nöthigen. Die Pommern wendeten hiegegen ein, ihr Herr wäre bis dieſe Stunde nie von ſeiner Schuldigkeit gegen den Kaiſer, als ſein rechtmäßiges Oberhaupt, und das römiſche Reich abgewichen, begehre auch eines getreuen gehorſamen Reichsfürſten Namen mit ſich in die Gruft zu nehmen, bäte daher Se. kön. Maj. unterthänigſt, ihn mit dieſen Anmuthen zu verſchonen. Doch der König erwiederte: ſeine Meinung ſey keinesweges, der hohen Obrigkeit oder dem römiſchen Reiche irgend etwas von ihren Gerechtſamen zu entwenden, oder auch Land und Leute an ſich zu bringen; er habe Land und Unterthanen genug; ſondern er ſuche blos ſeine Sicherheit, die Ehre Gottes, und die Rettung ſeiner Glaubensgenoſſen. Seine Leute ſollten Niemanden etwas nehmen, ſondern alles bezahlen. Übrigens hoffe er, der Herzog werde ihm nicht verdrüßen laſſen, zu Vermeidung

über=

überflüſſiger Weitläuftigkeiten ſelbſt zu ihm hieher zu kommen. Während dieſem Geſpräche, nach welchem die Abgeordneten zu ihrem Herrn in die Stadt zurückgiengen, verſammelten ſich immer mehr Bürger, um dieſe neue Gäſte zu betrachten, und der König redete ſo freundlich ihnen zu, daß er vollends ihnen das Herz abgewann. Denn ſeit dem erſten Augenblicke, daß er mit ſeinem Kriegsheere ſich in Pommern aufhielt, ſahen die von den Kaiſerlichen alle nur erdenkliche Arten der Ausſchweifungen gemißhandelten Einwohner, daß er alles das leiſtete, was er in den ſo oft wiederholten Erklärungen wegen der Urſachen und der Abſichten dieſes Krieges verſichert hatte. Als er die von den Kaiſerlichen in Brand geſteckte Brücke über die Diwenau ausbeſſern ließ, gab er den Arbeitsleuten und andern Armen Brod und Speck, und ſagte zu ihnen: ſie ſollten fleißig beten, es würde mit Gottes Hilfe bald beſſer werden. Von ſeinen Soldaten erlitten ſie nicht die geringſte Beſchwerde, ſondern ſie bezahlten entweder, was ſie begehrten, oder ließen ſich mit dem begnügen, was man ihnen freiwillig gab. Da nun dieſer Unterſchied von den Kaiſerlichen ſonnenklar in die Augen fiel, wendeten die Pommern den Schweden eben ſo viel Lie-

be zu, als ſie Haß gegen die Kaiſerlichen hegten; ja nach Ankunft der Schweden ſcheueten ſie ſich nicht, die Kaiſerlichen, wo ſie ihrer habhaft werden konnten, niederzumachen. Der Beſcheid des Herzogs verzog ſich über Vermuthen des Königs, der deswegen von den noch gegenwärtigen herzoglichen Kriegsbedienten begehrte, zu einer Unterredung mit ihrem Herrn in die Stadt gelaſſen zu werden. Als ſie aber hierin nicht willigen wollten, wendete er ſich mit den Worten zu den Bürgern: „ Liebe Stetiner, ich trage ſolches Vertrauen zu euch, daß ich glaube, euch erfreue meine Ankunft, ob ihr gleich es nicht bekennen dürfet. Ich bin um Gottes Ehre und eurer Wohlfahrt willen gekommen; laſſet mich mit meinem ausgeſetzten Volke eure Wälle beziehen, es ſoll euch keiner in der Stadt hindern oder ſchaden, ſo wahr ich ein König von Schweden bin. “ Als er hierauf vernahm, daß ein Bürgermeiſter unter ihnen wäre, unterredete er ſich mit demſelben mit entblößtem Haupte, bis der Bürgermeiſter ihn zu Aufſetzung des Hutes nöthigte. „ Ich komme zu euch, ſprach der König zu dieſem Manne, als ein Freund, euch und euern Fürſten von Räubern zu erlöſen, nicht als ein großer Potentat, ſondern als ein

Soſ=

Soldat, euch zu ſchützen.“ Endlich kam der Herzog mit ſeinen Räthen zu ihm, dem er alsbald entgegen gieng, und nach der höflichſten Bewillkommung die Urſachen ſeines Begehrens ausführlich erklärte. Alsdann bat der Herzog um einen kleinen Abtritt zur Berathſchlagung mit ſeinen Räthen; und nachdem dieſe Berathſchlagung geſchehen war, bemühete er ſich nochmals, durch die bereits gemeldeten Gründe den König von ſeinem Vorhaben abzulenken. Der König aber hob alle ſeine Einwendungen durch folgende Vorſtellung: er ſuche blos die Länder der deutſchen Stände von den Drangſalen zu retten, zu welcher Ausübung man bisher den Namen der kaiſerlichen Gerechtſame gemißbraucht habe, und der Herzog ſey ſelbſt in ſeinem Gewiſſen überzeugt, daß er im Verſprechen der Kaiſerlichen, Stetin mit Belegung zu verſchonen, keine Zuverläſſigkeit finde, wie denn der König gewiß wiſſe, daß Conti ſich dieſer Stadt zu bemächtigen denke. Alsdann zeigte er ihm alle Schwächen in den Feſtungswerken der Stadt an, zum Beweiſe, daß er ohne Schwierigkeit dieſelbe wider den Willen des Herzogs in ſeine Gewalt bringen könnte, und überführte ihn auf ſeine Erkundigung von ſeinen Kräften von ihrer Zulänglichkeit, ihn

und

und ſein Land wider alle Wirkungen des kaiſerlichen Unwillens zu ſichern; und alsdann erklärte der Herzog mit den Worten: „Nun in Gottes Namen!“ ſeine Willfahrung, und in dem Augenblicke führte der König ſeine Soldaten auf die Wälle der Stadt, wo ſie unter Gezelten und aufgebauten Hütten die Tage und Nächte zubrachten, ohne daß ein einziger in ein Bürgerhaus gelegt wurde, indem der König ſelbſt alle Nächte in ſein Schiff ſchlafen gieng.

Bei dieſer Einnahme einer ſchwediſchen Beſatzung in Stetin errichtete der König und ſein Reich mit dem Herzoge und deſſen Lande ein ewiges Vertheidigungsbündniß wider alle unrechtmäßige Gewalt, und zwar mit ausdrücklicher Verwahrung, daß der Herzog ſamt ſeinem Lande beim römiſchen Reiche, Reichs- Kreis- und Landesverfaſſung verbleiben, und alle dem Herzoge als Landesfürſten gebührende Gerechtſame und alle Gerechtigkeiten und Freiheiten aller ſeiner Stände ungekränkt gelaſſen werden ſollten. Als den Zweck dieſes Bündniſſes gab man die Abſtellung der dem Herzoge und Lande wider die Grundgeſetze des deutſchen Reichs zugefügten Drangſale an. Der König verſprach alles in Pommern bereits Eroberte oder noch Einzunehmende dem Herzoge ohne Ab-

ſon-

forderung einiger Kriegskoſten unverzüglich einzuräumen; wogegen der Herzog gelobte, nichts von ſeinen Ländern zu veräußern, und ſolche Beamte zu ſetzen, welche den ſchwediſchen in allem, was zum Vertheidigungswerke gehört, an die Hand gehen ſollten. Auch verſprach der König, dem Herzoge zu ſeinen Anſprüchen auf Stralſund behilflich zu ſeyn, doch nicht eher, als bis dieſer Stadt wegen ihrer Rechte und Freiheiten und Beſchwerden vollkommene Gnüge geſchehen ſey. Denn die Stadt behauptete, daß ſie durch gänzliche Verlaſſung des Herzogs und Uibergabe in die Hand des Feindes von aller vorheriger Pflicht entledigt worden ſey. Beider Herren Unterthanen erhielten das Recht der Eingebornen in des andern Herrn Ländern. Zuletzt behielt ſich der König auf den Fall vor, wenn der Herzog von Pommern ohne männliche Erben ſtürbe, ehe der Kurfürſt von Brandenburg, als eventualiter gehuldigter Nachfolger, dieſe Vereinigung beſtätigt und zur Erledigung der Pommeriſchen Lande etwas beigetragen hätte, oder dem Kurfürſten die Nachfolge von andern ſtreitig gemacht würde, (denn einige muthmaßen, daß man kaiſerlicher Seits bei der Belagerung von Pommern auch daran gedacht habe, beim Ausſterben des herzoglichen Hauſes dieſes Land un-

unter dem guten Scheine eines Anſpruches des baieriſchen Hauſes auf die Erbfolge, nach dem Beiſpiele, welches man man in der cleviſchen Erbſchaft erfahren hatte, in Verwahrung zu nehmen, und alsdann damit nach Belieben zu ſchalten,) das er oder ſeine Nachfolger das Herzogthum ſo lange in Verwahrung und Klientelar-Protekzion inne behalten wollten, bis die Erbſchaftsſache zur völligen Richtigkeit gelangt, und Schweden von dem Erbfolger die Kriegskoſten (jedoch ohne einige Beſchwerde oder Zuthat des Landes Pommern und deſſelben Stände und Einwohner,) entrichtet, und dieſe Vereinigung gebührend genehmigt und vollzogen ſeyn würde.

Der Herzog hoffte, dieſen ſeinen Entſchluß gegen den Kaiſer mit der überaus elenden Gegenwehr, die das kaiſerliche Kriegsvolk wider den ſchwächer in Pommern dringenden König von Schweden gethan, der Unmöglichkeit Stetin wider das ſchwediſche Heer zu vertheidigen, und der Menge unverdächtiger Beweiſe, die er dem Kaiſer von ſeiner Ergebenheit gegeben habe, vollkommen zu rechtfertigen, und beſchloß den Brief, in dem er dieſes am 14. Julius ſchrieb, mit der Anzeige, daß er den König von Schweden nicht ſo geſinnt befinde, daß derſelbe Se. kai-

kaiſerl. Maj. oder das römiſche Reich für Feinde achte, ſondern ſeine Abſicht einzig dahin richte, wie der Seehandel nebſt den benachbarten Reichsgliedern, die von uralten Zeiten ſowohl durch erlaubte Verbindungen als auch wegen der Gemeinſchaft in der Handlung der Krone Schweden verwandt seyn, in ihrem Stande erhalten, und vor unrechtmäßiger Gewalt, welcher ſich die Soldaten unter dem Namen Sr. kaiſerl. Maj. und zwar oft wider Dero Willen und ſchriftliche Befehle unterſingen, geſchützt würden.

Der Kurfürſt von Sachſen ſtellte gleichfalls unter dem 24. Auguſt dem Kaiſer vor, daß vielleicht der König von Schweden durch den verwirrten Zuſtand im Reiche und wider alle Reichsgeſetze an den Ständen verübte Bedruckungen zu dieſem Kriegszuge veranlaſſet worden, und auch andere Benachbarte an dieſer Sache Theil nehmen, weil ihnen allen an Erhaltung der Freiheit der deutſchen Stände gelegen ſey. Dabei redete er ſehr nachdrücklich wider die noch immer daurenden Expreſſungen der kaiſerlichen Kriegsvölker, und fügte hinzu, daß er nicht glauben könne, als wenn der Kaiſer von ihm auf eben die Art, wie mit andern Reichsſtänden geſchehen ſey, zu dieſem ſchwediſchen Kriege oder

andern Geld und andere Bedürfniſſe fordern oder gar ſein Kriegsvolk in ſein Land legen wolle, ungeachtet man hievon öffentlich ſpreche, ſondern hoffe vielmehr, daß derſelbe ihm ſeine Schuld endlich einmal abtragen werde. Endlich berichtete er ihm, daß er zu Wiederherſtellung des Ruheſtandes in Deutſchland, beſonders zu Abwendung der Uibel, welche der proteſtantiſchen Religion aus dem Wiedererſtattungsbefehl bevorſtünden, eine Zuſammenkunft aller evangeliſchen Reichsſtände ausſchreiben müſſe.

Doch ließ er geſchehen, daß ſein Name dem Schreiben beigeſetzt wurde, welches das kurfürſtliche Kollegium am 8. Auguſt oder 29. Julius an den König von Schweden ſchickte, und worin dieſes begehrte, daß der König ſeine bereits ergriffene Waffen niederlegen ſollte. Denn wenn Stralſund nach Schuldigkeit ernſtlich beim Kaiſer Schutz geſucht, würde ihr ſolcher nicht geweigert worden ſeyn. Die Führung der kaiſerlichen Heere in Niederſachſen und die oſtſeeiſche Küſte ſey zu keiner Beleidigung des Königs oder deſſen Reichs gemeinet geweſen, ſondern bloß zur gebührenden Abwehr der Vorhaben derjenigen, welche, ſtatt die angebotene kaiſerliche Gnade anzunehmen, die Anſchläge der

Fein-

Feinde deſſelben befördern wollen. Uiber das Verfahren des Kaiſers gegen die Herzoge von Meklenburg habe der König keinen Grund ſich beſchwert zu finden, und könne dieſe Sache, welche ein Lehen des römiſchen Reichs betreffe, dem Kaiſer als Lehnsherrn zur rechtmäßigen Entſcheidung um deſto billiger heimſtellen, weil bekannt ſey, daß Se. kaiſ. Maj. Niemanden die Gerechtigkeit weigere, und mehr zur Milde als Strenge geneigt ſey, auch ſie, die Kurfürſten, jetzt ſich angelegen ſeyn ließen, die Sache der Herzoge Sr. kaiſ. Maj. Billigkeit zu empfehlen. Was die vom Kaiſer dem Könige von Polen geſendete Hilfsvölker betreffe, zweifelten ſie nicht, Se. kaiſ. Maj. habe dazu genügliche Urſache gehabt, indem er ſeinen Freund und Blutsverwandten den König von Polen nicht ganz verlaſſen wollen, beſonders, da damals bereits von beiden Seiten der Grund zum Stillſtande gelegt worden ſey. Sie meinten auch, daß dieſe Sache durch den darauf erfolgten Stillſtand zwiſchen Schweden und Polen völlig beigelegt worden ſey. Wenn auch der König etwas an dem Titel ihrer Briefe ausſetzen möchte, bäten ſie ihn, zu glauben, daß dieſes aus keinem widerwärtigen Gemüthe, vielweniger zu Schmälerung der Ehre des Königs, ſondern nach der Ge-

 wohn-

wohnheit geſchehen ſey, die ſie auch gegen andere Könige beobachteten.

Der Kaiſer ſchrieb gleichfalls zehn Tage ſpäter an ihn, und legte ihm beſonders zur Laſt, daß er ohne Kriegserklärung gegen ihn das Reich feindlich angefallen habe, verſicherte doch, daß alle ſeine Kriegsverfaſſung ſowohl anderwärts als an der Oſtſee zu Niemands Beleidigung weder vorher noch gegenwärtig gemeint ſey, ſondern er vielmehr allemal verlangt habe, und noch verlange, mit ihm alle nachbarliche Freundſchaft zu unterhalten, wenn nur der König ſelbſt ihm keine Urſache zu andern Entſchließungen gebe, und von dieſem unnöthigen Kriege abſtehe. Man bemerket in dieſem kaiſerlichen Briefe mehrere Gelindigkeit in Worten und Erbietungen, als man nach den hohen Begriffen des kaiſerlichen Hofes von den Gerechtſamen der kaiſerlichen Würde und von der in Händen habenden großen Macht hätte urtheilen mögen. Aber jetzt erkannte er aus allen Vorfällen, daß er ſich in einer gefährlichen Lage befände. Vielleicht kein einziger Reichsſtand war von Herzen geneigt, zur Erhaltung ſeines gegenwärtigen hohen Anſehens etwas beizutragen; vielmehr waren alle, ungeachtet der vielen Parteien, in welche ſie ihre Religions- und weltliche Abſichten theilten, darin einig,

alle Mittel zu Schwächung derſelben aufzuſuchen. Denn ſelbſt die geiſtlichen Reichsfürſten befürchteten, daß ihnen nach einer bekanntgewordenen Rede des ſpaniſchen Geſandten Ognate die langen Röcke beſchnitten werden möchten.

Aus dieſer Urſache zwang die Verſammlung zu Regenſpurg den Kaiſer, daß er ſowohl ſeinen beſten und von ihm allein abhängenden Feldherrn Wallenſtein als 30000 Soldaten jezt, da er beide am nöthigſten brauchte, verabſchieden mußte. Auch erhielt er den Hauptzweck, weswegen er dieſe Zuſammenkunft berufen hatte, nämlich die Wahl ſeines gleichnamigen Sohnes zum römiſchen König, ſo wenig, daß er es nicht einmal dahin brachte, dieſem Sohne die von Wallenſteinen niedergelegte Feldherrnſtelle auftragen zu können. Vielmehr fehlte wenig daran, daß nicht die Gewalt über die ganze kaiſerliche Kriegsmacht dem Kurfürſten von Baiern, welcher, als Oberhaupt der katholiſchen Liga, bereits eine dem Kaiſer gefährliche Macht beſaß, in die Hände gerathen wäre, wenn nicht die Räthe des Kaiſers ihn durch ausführliche Auseinanderſetzung aller hieraus für ihn zu beſorgenden gefährlichen Folgen davon abgehalten hätten. Zulezt führten ſie an: Die Uibergabe des kaiſerli-

 chen

chen Kriegsweſens an den Kurfürſten von Bayern würde muthmaßlich auswärtige Mächte, beſonders die nordiſchen Könige, erzürnen, und man wiſſe, daß jetzt nicht mehr die Zeit vorhanden ſey, in welcher der polniſche Geſandte am ſpaniſchen Hofe den König von Dänemark einen Regulum, und den ſchwediſchen einen Herulum nennen dürfen. Denn jetzt wollte jeder ein mächtiger König und Herr heißen, und ſie ſeyn es auch: ja wenn ſie ihre Macht zuſammenſetzten, ſeyn ſie unüberwindlich. Der Kaiſer dürfe weder den König von Frankreich noch den von England, die Holländer oder irgend einen andern Feind ſo ſehr fürchten, als den König von Schweden, der dadurch, wie er die polniſchen Stände von ihrem Könige an ſich gezogen, zu erkennen gegeben habe, daß er die Gemüther gleichergeſtalt als Städte und Länder zu gewinnen verſtehe, und ein Gleiches bei den deutſchen Reichsſtänden verſuchen und zu Stande bringen möchte. Wenn nun noch der König von Dänemark ſeine Kräfte mit einem ſolchen Feinde vereinigte, würde der Kaiſer gewiß gezwungen werden, ſich den ſchlechteſten Friedensbedingungen zu unterwerfen, und er ſowohl als der König von Spanien und alle ihre und ihrer Länder und Un-

Unterthanen Schätze umſonſt aufgeopfert haben, und ſich noch dazu mit einer ungeheuern Schuldenlaſt beladen ſehen, die man an die Gläubiger, von welchen man das Geld aufgenommen habe, zu bezahlen kein Mittel finden würde. Ob alſo gleich der Kurfürſt von Bayern nicht den Namen nach Oberhaupt der kaiſerlichen Heere wurde, erlangte er doch mehrentheils die Sache ſelbſt, da einmal die kaiſerliche Kriegsmacht auf 39000 Mann herab, und alſo mit der ligiſtiſchen, welche 30600 Mann ausmachte, in ziemliches Gleichgewicht geſetzt würde, und Tilly, der Feldherr der Ligiſten, zugleich den Oberbefehl über die kaiſerlichen Heere erhielt. Ja der Kaiſer machte ſich nicht nur zu Abſtellung aller Beſchwerden anheiſchig, welche die Reichsſtände über die Gewaltthaten ſeiner Soldaten führten, ſondern auch keinen neuen Krieg ohne Rath der Kurfürſten anzufangen, gab auch zu, daß der franzöſiſche Geſandte ein beſonderes Gehör beim kurfürſtlichen Kollegio nahm. Der neue kaiſerliche Feldherr übernahm ſein Amt mit einer Rede, welche theils von ſeiner Beſcheidenheit, theils von ſeiner Uibereinſtimmung mit den Abſichten der ligiſtiſchen Partei zeugte, indem er eine Vergleichung zwiſchen dem Kriege und Spiele anſtellte, weil bei beiden der Gewinner oft

entweder von ſeiner eigenen Begierde zu Vermehrung des Gewonnenen, oder auch wider ſeinen Willen vom Verlierenden zur Fortſetzung des Spiels angetrieben werde, bis das Glück ſich umwende, und vielfältig dem, welcher Anfangs den Vortheil gehabt, nicht nur ſeinen Gewinn, ſondern auch ſein Eigenes abnehme.

Alle dieſe regenſpurgiſche Schlüſſe beförderten die Angelegenheit des Königs von Schweden gar ſehr. Denn der größte Theil der abgedankten kaiſerlichen Mannſchaft trat in ſeinen Dienſt, und er gerieth ſogar auf die Vermuthung, Wallenſteinen auf ſeine Seite zu ziehen. Denn als dieſer um die Erlaubniß anhielt, das ihm ertheilte Herzogthum Meklenburg gleich einem andern Reichsfürſten vertheidigen zu dürfen, würdigte ihn das kurfürſtliche Kollegium keiner Antwort. Gegen den Kaiſer aber erklärte es ſich, daß es ihm dieſes Herzogthum, falls den Herzogen kein Verbrechen wider die Majeſtät des Kaiſers oder das Reich erweislich gemacht würde, nicht laſſen könnte, und verlangte vielmehr, daß er zur ſchärfſten Wiedererſtattung alles deſſen, was er wider die Reichsgeſetze von Reichsgliedern an ſich gezogen hätte, angehalten würde. Der König

von Schweden gebrauchte zu dieſer Unterhandlung eine böhmiſche Dame, die Frau Terzki, an welche ihr Landsmann, der unter ihm dienende Graf Heinrich Matthias von Thurn, deswegen ſchrieb; aber Wallenſtein befand nicht rathſam, ihm zu willfahren, dankte aber für dieſes Merkmal der Zuneigung des Königs.

Die Kaiſerlichen beſchuldigten die Pommern, als wenn ſie die Schweden in ihr Land geladen, und ihnen Stetin wegen dieſes mit ihnen gehabten Verſtändniſſes überliefert hätten; ſie mögen nun dieſes wirklich geglaubt oder zu Beſchönigung ihres Verfahrens gegen die Einwohner dieſes unglücklichen Landes, vorgegeben haben. Unter dieſem Vorwande ertheilten ſie keinem Pommern, welcher unter dem Könige von Schweden Kriegsdienſte that, Quartier, verurſachten aber hiedurch, daß die Schweden dieſes ihnen an ihren Kroaten als Landverderbern vergalten. Gegen die Perſon des Königs wurden häufige Nachſtellungen, gröſtentheils durch verſtellte Uiberläufer, entworfen; aber keine gelang, und der König bemächtigte ſich vielmehr immer mehrerer Oerter, ohne daß er weiter etwas hiezu bedurfte, als Mannſchaft hinzuſchicken, ſolche in Beſitz zu nehmen, weil die Kaiſerlichen einen nach dem andern

nach geſchehener Ausplünderung oder auch wohl Einäſcherung verließen. Am 14. Julius mißglückte ein Anſchlag zum Uiberfalle einiger kaiſerlichen Fahnen. Doch entkamen die Schweden durch ihre Tapferkeit aus dem ihnen bei dieſer Gelegenheit gelegten Fallſtricke, und überbrachten ſogar zwo erbeutete Fahnen ihrem Könige, wobei dieſer dem Befehlshaber einen Verweis gab, daß er ſein Vorhaben ſeinen unterhabenden Befehlshabern mitgetheilt, und hiedurch, weil einer davon zu dem Feinde übergieng und denſelben warnte, die Mißlingung deſſelben verurſacht habe, da doch eines rechtſchaffenen Heerführers Hemde deſſen Anſchläge nicht wiſſen ſollte. „Es koſtet zu viel, ſagte er, ehe man einen Menſchen ſo weit bringet, daß er ſeinem Feinde unter die Augen gehen darf, als daß man Soldaten durch Unbedachtſamkeit zur Schlachtbank führe.“

Da er ſo dachte, konnte er den Pommern ihr Verlangen, die Kaiſerlichen in ihrem Vortheile bei Garz anzugreifen, nicht bewilligen, weil er vorausſahe, daß Conti bei herandringendem Winter wegen Mangel am Unterhalte und Ungewohnheit des Winterkriegs bald ſeine Macht würde vertheilen müſſen, und ihm alſo ſelbſt Gelegenheit geben,

ben, Garz und Greifenhagen ohne ſonderliche Gefahr einzunehmen. Er that auch einen Verſuch, ob er dieſes durch einen Einbruch in Meklenburg eher ins Werk richten könnte. Denn er hatte nach und nach anſehnliche Verſtärkungen über die See erhalten; ja ſelbſt von den Kaiſerlichen giengen die Leute haufenweiſe zu ihm über, weil ſie ſein Glück ſahen, und folglich beſſere Tage unter ſeinen Fahnen ſich verſprachen, als ſie jetzt hatten, da unter andern die Soldaten der greifswaldiſchen Beſatzung entweder das Brod betteln oder gar hungern mußten. Er war alſo im Stande, da er ſelbſt nach Meklenburg gieng, unter dem Feldmarſchall Guſtav Horn ein hinlängliches Heer wider Conti zu Stetin zu laſſen, welches auch dieſen zurückwies, als er, um die Abweſenheit des Königs zu nutzen, am 6. September einen Angriff darauf that. Seine erſte Eroberung in Meklenburg ward am 24. September eine kaiſerliche Schanze bei Damgarten, wo ſeine über die neulich von den Kaiſerlichen zu Penkun und Paſewalk verübten Grauſamkeiten (über welche Guſtav Adolph Paſewalk durch eine ſechsjährige Befreiung von allen Kriegsbeſchwerden tröſtete,) aufs heftigſte erbitterte Soldaten keinem einzigen Feinde das Leben ſchenkten, hiedurch aber der Beſatzung einer

ner andern nahen Schanze ein ſolches Schrecken einjagten, daß die Soldaten wider den Willen ihres Oberhaupts herausgiengen, und durch einen Fußfall Gnade erbaten, die ihnen auch wiederfuhr.

Hierauf traf Ribnitz am 26. die Reihe, wo der König unter dem 28. zween Befehle, einen an alle meklenburgiſche Unterthanen, und den andern an die Stadt Roſtock, beſonders an die dort wohnenden Seeleute, die wegen ihrer Nahrung die Wirkungen ſeiner Ungnade vor allen ſcheuen mußten, ergehen ließ. Einen ſowohl als den andern meldete er, daß der Zweck dieſer ſeiner Waffen dahin gehe, ihre rechtmäßige Herzoge wieder einzuſetzen, und zugleich der evangeliſchen Religion, zu welcher ſie ſich mit ihm bekennen, Sicherheit zu verſchaffen. Sie hätten folglich durch die Wallenſteinen geleiſtete Pflicht zugleich an ihrer Herrſchaft und an ihrer Religion ſich verſündiget. Daher fordere er von Rechts wegen, daß ſie ſich mit ſeinen Kriegsvölkern vereinigen, und nach allem Vermögen zu Befreiung ihres Vaterlandes helfen ſollten. Wenn ſie dieſes aber nicht thäten, wolle er ſie als Meineidige, Treuloſe und von ihrer Obrigkeit Abtrünnige, ja ärgere Feinde und Verächter Gottes und ſeiner Kirche, als die Widerwärtigen ſelbſt, mit Feuer und Schwert ver=

verfolgen. Vielleicht wären dieſe königliche Ermunterungen nicht ohne erwünſchte Wirkungen geblieben, woferne nicht die Kaiſerlichen durch Verſtärkung ihrer Beſatzung zu Roſtock und Entwaffnung der Einwohner dieſen alles Vermögen, etwas wider ſie zu verſuchen, benommen hätten, die für die Herzoge von Mecklenburg von dem Herzoge Franz Karl von Sachſenlauenburg angeſtellten Werbungen durch Pappenheimen, welcher den Herzog Franz Karl ſelbſt in der Stadt Ratzeburg zum Gefangenen machte, vernichtet worden wären, und Savelli von Conti 2500 Fußknechte und 1600 Reiter erlangt hätte, wodurch er ſich ſo geſtärkt ſahe, daß er ſich in einem Feldlager zwiſchen Ribnitz und Roſtock dem Könige entgegenſetzen konnte, welcher darauf den Befehl über ſeine hier zurückbleibende Kriegsmacht dem Generale über das Fußvolk, Johann Banern, anvertrauete, und nach Stralſund zurückgieng.

Hier beantwortete er auch die aus Regensburg an ihn geſchriebenen Briefe des Kurfürſtenkollegii und des Kaiſers, wobei ich im Vorbeigehen erinnere, daß alle Urkunden in den überhaupt durch unzählige Fehler im Schreiben überaus verunſtalteten Khevenhilleriſchen Jahrbüchern aus den Abdrücken im Theatro Europäo, mehrentheils verbeſſert werden können,

nen, beide aber bisweilen von andern deutſchen Abdrücken dieſer Staatsſchriften, wie ich es an dem aus der Londorpiſchen Sammlung im Anhange des deutſchen Harte befindlichen Briefe des Kurfürſten und dem lateiniſchen Texte beim Arlanibäus erkenne, nicht nur in den Ausdrücken, ſondern auch im Verſtande abgehen. Das kurfürſtliche Schreiben beantwortete er am 13. September, und fieng dieſe Antwort ſo an: „In der äußerſten Uiberſchrift haben wir diesmal keinen Mangel gefunden. Doch bei Eröffnung hats uns Wunder genommen, warum wider gemeinen Gebrauch und gewöhnlichen Styl der kurfürſtlichen Schreiben, nicht allein an uns, ſondern auch an andere Könige, auch fürſtliche Perſonen, welche dem römiſchen Reiche nicht unterworfen ſind, p) Ew. Liebden Namen voranſtehen, gleich als ob mit Fleiß dahin geſehen worden, mit Vorſetzung anderer unſerm königlichen Namen Nachtheil zuzufügen. Was aber auch hierin geſucht ſeyn mag, wollen wir es gerne den Kopiſten zumeſſen, deren Feder vielleicht etliche Störer des gemei-

p) Im lateiniſchen des Arlanibäus heißt es zu einem ganz andern Verſtande: ſed etiam ad alios reges, imo et principes romano imperio ſubjectos.

meinen Friedens alſo geführt haben, um allen Briefwechſel aufzuheben, weil ſie leichtlich verſtehen können, daß wir nichts annehmen oder zulaſſen würden, was unſerer königlichen Würde und Hoheit verkleinerlich wäre. Denn aus eben dieſer Urſache haben wir das Schreiben Sr. römiſchkaiſerl. Maj., in deſſen Uiberſchrift Se. Maj. uns unſern Fürſten nannte, gleichſam als wenn wir Sr. Maj. mit Unterthänigkeit verpflichtet wären, neulich keinesnesweges annehmen können, da wir auch nicht einen Erdſchollen oder einen Fußbreit von Sr. kaiſ. Maj. beſitzen, ſondern alles, was wir in unſerm Reiche inne haben, allein Gott, dem Schwerte, und unſerer gerechten Sache durch die bisher mit göttlicher Gnade geführten Kriege und erhaltenen Siege zuzuſchreiben haben.“ Hierauf widerlegte er aufs augenſcheinlichſte alles, was die Kurfürſten zu dem Ende angeführt hatten, um darzuthun, daß er keine gnügliche Urſache zu dieſem deutſchen Kriege habe, und ſagte zuletzt: „Wir wiederholen nochmals unſere oft gethane Erklärung, daß wir nämlich dem römiſchen Reiche, Ew. Liebden und andern Gliedern des Reichs, die uns nicht beleidigt haben, keinesweges ungewogen ſeyn, auch anders nicht, als wenn wir von einigen beleidigt werden, Feindſeligkeiten gegen ſie verüben wol-

wollen, ſondern mit unſerer Unternehmung blos dahin ſehen, daß etlicher Perſonen, ſo im trüben Waſſer zu fiſchen pflegen, Eigennützigkeit, Hochmuth, Erdreiſtungen und Vergreifungen geſteuert und zurückgeſtoßen werden, auch unſere und der Unſrigen Freunde und Nachbarn in Wohlfahrt und Sicherheit ſeyn können. Wenn ſolches geſchiehet, ſind wir entſchloſſen, das römiſche Reich keinesweges zu beunruhigen, oder den Widerwärtigen und Ungehorſamen der kaiſerl. Maj. und des römiſchen Reichs mit unſern Waffen Beiſtand zu leiſten, indem unſere ganze Abſicht auf das Gegentheil gehet, nämlich die Zerſtörer des allgemeinen Friedens zu beſtrafen und des römiſchen Reichs herrliche Glieder vor Kränkungen, ja ihrem Verderben und Untergang zu bewahren. Wenn uns aber Ew. Liebden vermahnen, daß wir von unſerm Vornehmen gänzlich abſtehen, und unſere Kriegsvölker aus dem römiſchen Reiche abführen ſollen: hiezu erkennen wir uns erſt alsdann verbunden, wenn wir Erſatz und Vergnügung über die uns zugefügten Beleidigungen haben, und unſere und der Unſrigen Sicherheit werden gewiß ſeyn; wiewohl, wenn die, welche vor einem Jahr und länger ermahnt wurden, ihre Werbungen abzuſtellen und ihr Kriegsvolk aus Preußen abzuführen, dieſe Ermah-

mahnung befolgt hätten, vielleicht unſer Heer in dieſe Lande nicht gebracht worden wäre."

Der Inhalt der am 31. Oktober an den Kaiſer ergangenen Antwort ſtimmte mit ſeinem Briefe an die Kurfürſten völlig überein. Er bewies ſich auch gegen ihn eben ſo eifrig, ſeiner Krone nichts zu vergeben, indem er dafür, daß der Kaiſer ihn nicht königl. Maj. ſondern Würde genannt hatte, ihm keinen andern Titel als Ew. Liebden beilegte. Wegen des Vorwurfs, daß er ohne einige Urſacht, und noch dazu ohne Kriegserklärung, den Kaiſer angefallen, rechtfertigt er ſich aufs vollkommenſte in folgenden Worten: „Wenn wir auch alles zu Loth und Quentlein überwägen, vermögen wir nicht abzuſehen, wie man uns die Verurſachung dieſes Krieges zuſchreiben, oder von uns die Ankündigung des Krieges, die Ew. Liebden ſelbſt wider uns in Vergeſſenheit geſtellet hat, beim gegenwärtigen Vorfalle, da wir Ew. Liebden den Krieg nicht aufbürden, ſondern nur denſelben von uns abtreiben, erheiſchen, auch uns deswegen eines Bruches des allgemeinen Völkerrechtes beſchuldigen möge. Denn dieſes Völkerrecht ſelbſt will, daß die zu Hintertreibung bedrohender feindlicher Gewalt übernommenen Kriege nicht durch Herolde, ſondern durch die Natur oder von ſich ſelber ange-

angeſagt werden. So haben wir auch die, obgleich unſerſeits unnöthige, Kriegsankündigung ſo gar nicht außer Acht gelaſſen, daß wir vielmehr mit gehörigem Fleiße verhütet, damit ſich Niemand, als wenn er durch einige gemachte Hoffnung des Friedens hintergangen, oder unvermuthlich mit Heeresmacht überfallen wäre, mit Rechte im geringſten zu beſchweren hätte, zumal wir durch zwei unterſchiedliche Schreiben den Herren Kurfürſten des römiſchen Reichs, und auch durch den Abgeſandten unſers Reichsraths Ew. Liebden Generale klar zu verſtehen gegeben, daß, falls gemeldete Fehler nicht zeitig gebeſſert und abgeſchafft würden, wir endlich nach ſolchen unſern billigſten Klagen unſern Stand und Würde durch andere Wege zu verſichern durch die unvermeidliche Noth gezwungen und gedrungen werden würden. Ob Ew. Liebden bei Dero Kriegsbereitſchaften zu Waſſer und zu Lande und ſonſt worin uns zu beleidigen ſich vorgenommen, können wir zwar ſo eigentlich nicht wiſſen, weil wir mit unſern Augen in ihr Herz zu reichen nicht vermögen. Daß aber unterm Schatten und Anſehen des hohen kaiſerlichen Namens (es habe es gleich Ew. Liebden befohlen oder dazu durch die Finger geſehen,) uns viel Schimpf und thätliche Feindlichkeiten geſchehen ſind, iſt ſonnenklar."

Jetzt

Jetzt hatte der König ſchon von verſchiedenen proteſtantiſchen Reichsſtänden Botſchaften erhalten, die ſeine Hoffnung beſtätigten, daß er in Deutſchland ſelbſt hinreichende Mittel finden werde, ſeinen Krieg wider den Kaiſer auszuführen. Die Stadt Magdeburg war über die im vergangenen Jahre von Wallenſteinen, weil ſie weder ein kaiſerliches Regiment einnehmen, noch ſich mit 50000 Thaler davon loskaufen wollen, erlittene achtundzwanzigwöchige Sperrung, die Wallenſtein mit ſchlechter Ehre aufheben mußte, weil er über 2000 Soldaten, und darunter 36 vornehme Befehlshaber, dabei zugeſetzt hatte, da von den Städtiſchen nur 136 an Soldaten und Bürgern umgekommen waren, und bald darauf wegen der vermöge des Wiedererſtattungsbefehls den Katholiſchen in- und außerhalb der Stadt zugeeigneten Kirchen ſo aufgebracht, daß dieſer ihr Haß dem vom Kaiſer des magdeburgiſchen Erzſtifts entſetzten Adminiſtrator, Markgrafen Chriſtian Wilhelm von Brandenburg, die Zuverſicht einflößte, durch Hilfe der Stadt wieder zum Beſitze des Erzſtifts zu gelangen. Deswegen war er, wie der König ſich noch in Schweden aufhielt, zu demſelben gereiſet, um ihn zum deutſchen Kriege zu ermuntern, hatte auch, nachdem er wieder nach Deutſchland

zurückgegangen war, dieſes Anliegen bei Guſtav Adolphen theils durch Briefe, theils durch einen Abgeordneten, Johann Stahlmann, beſtändig fortbetrieben, und verſprach dabei, wenn ihm der König die Geldſumme, welche er von demſelben forderte, geben wollte, die Stifter Magdeburg und Halberſtadt und die alte Mark Brandenburg von allem darin liegenden kaiſerlichen Kriegsvolke zu reinigen. Doch der König fand die Mittel, welche der Adminiſtrator zu Ausführung dieſes Plans anwenden konnte, gar zu unzulänglich. Deswegen ließ er ſich nicht mehr in ſeinen Anſchlag ein, als daß er ihm verſtattete, 100000 Thaler auf Verbürgung des Königs als Selbſtſchuldners dazu aufzunehmen, und erinnerte ihn dabei, nicht eher gegen den Kaiſer loszubrechen, bis er andere Fürſten durch das Verſprechen eines gewiſſen Beiſtandes vom Könige bewogen hätte, mit ihm gemeinſchaftliche Sache zu machen, und der König im Stande ſeyn würde, ihm zu Hilfe zukommen. Aber die Hitze des Markgrafen erlaubte demſelben nicht, dieſem klugen Rathe des Königs zu gehorſamen, ſondern er nahm bereits am 1. Auguſt mit der größten Feierlichkeit von der Domkirche zu Magdeburg wieder Beſitz, vermochte die Stadt, ſich öffentlich für den König von Schweden zu erklären, und bot

alle ſtiftiſche Unterthanen zu ſeiner Hilfe auf. Weil nun das mehreſte kaiſerliche Kriegsvolk aus dieſer Gegend nach Pommern und Mecklenburg abgeführt war, ſo konnte er ſich verſchiedener Oerter bemächtigen, obwohl der König bei gegenwärtigen Umſtänden nichts mehr für ihn thun konnte, als daß er ſeinen Hofmarſchall und Oberſten Diederich von Falkenberg unter dem Namen eines Geſandten zu ihm ſendete, ihm mit Rath und That an die Hand zu gehen, der von Hamburg in einer Verkleidung ſeinen Weg zu ihm antrat, und ungeachtet aller Nachſtellungen der Kaiſerlichen, die ſogar Geld auf ſeine Perſon ſetzten, glücklich zu ihm durchkam. Aber aller Verſtand, alle Thätigkeit und Kriegserfahrenheit Falkenbergs, wie auch die Wechſel, welche der König von Hamburg und Lübeck übermachte, waren zu ſchwach, die ſchon begangenen Fehler des Markgrafen und der Stadt zu verbeſſern. Denn der Markgraf war ganz ohne Geld, wie er dieſes große Werk unternahm, und die Stadt wollte keines dazu hergeben, ja nicht einmal einiger erzbiſchöflichen Mannſchaft den Aufenthalt in der Stadt vergönnen, und deswegen verlief ſie ſich, oder wurde von den Kaiſerlichen in den kleinen Städten, wohin ſie der Erzbiſchof verlegt hatte, theils niedergemacht, theils zerſtreut. Hiedurch aber ſahe

ſich Pappenheim gegen das Ende dieſes Jahres in dem Stande, die Belagerung von Magdeburg vorzunehmen.

Der Kurfürſt von Brandenburg hegte ganz andere Gedanken, als ſein Vatersbruder Chriſtian Wilhelm: denn dieſer ſuchte beim Könige, als derſelbe mit ſeinem Lager bei Ribnitz ſtand, die Parteiloſigkeit, und der König ſtellte darauf zu ſeiner Wahl, daß er entweder ſeine Waffen gleich den feindlichen begünſtigen, oder den Feind aus ſeinem Lande fortſchaffen, und demſelben auf keinerlei Art Vorſchub leiſten möchte, und im letztern Falle ſollte er verſichert ſeyn, daß der König nichts von ihm zu ſeiner Kriegsunternehmung fordern würde. Eben dieſes verſprach er dem Grafen von Oldenburg auf ein gleiches Anhalten, verlangte aber dabei von demſelben, daß er eine gnügliche Verſicherung vom Kaiſer ſowohl als der Liga auswirken ſollte, daß ſie ſeine Grafſchaft der Parteiloſigkeit genießen laſſen wollten, und daß er ſich hiebei in ſolche Vertheidigungsverfaſſung ſetzte, welche den König verſicherte, daß der Graf ſeine Parteiloſigkeit wider alle Verſuche der Kaiſerlichen und Ligiſten behaupten könne. Denn die Erfahrung im römiſchen Reiche habe bisher bewieſen, daß man unter dem Scheine einer verſtatteten Parteiloſigkeit denen die Hände

gebun-

gebunden habe, von welchen man einige gefährliche Widerſetzlichkeit zu Ausführung ſeiner Abſichten befürchtete, daß daher das allgemeine Beſte der evangeliſchen Religion die Zuſammenſetzung aller Kräfte der proteſtantiſchen Stände erfordere.

Guſtav Adolph bemühet ſich, alle deutſche Proteſtanten, vorzüglich Kurſachſen, in ſeine Partei zu ziehen; aber dieſes Werk geht ſehr langſam.

Hieran arbeitete der König durch geheime Abgeordnete bei den zu Regensburg anweſenden Ständen, und bewirkte durch die Unterhandlungen, daß einige evangeliſche Stände von dieſem Kurfürſtentage zum Kurfürſten von Sachſen reiſeten, und es durch vieles Zureden ſo weit bei ihm brachten, daß er nicht nur die in ſeinem Namen zu Regensburg geſchehene Einwilligung in eine gütliche Unterhandlung mit den Katholiſchen, die zu Frankfurt angeſtellt werden ſollte, mißbilligte, ſondern auch eine allgemeine Zuſammenkunft aller evangeliſchen Stände auf den künftigen 6. Februar nach Leipzig ausſchrieb. Mehr konnten die Stände, welche bereits feſt entſchloſſen waren, zu Rettung ihrer Religion und Freiheit ihre Waffen mit den ſchwediſchen zu vereinigen, gegenwärtig von dem Kurfürſten von Sachſen nicht erlangen, ſowohl wegen der ſtarken Anhäng-

lichkeit des Kurfürſten ſelbſt an den Kaiſer und der Furcht deſſelben vor ihm, beſonders wegen des Verluſts der ihm vorgeſtreckten Gelder, wie auch wegen des ſchweren Aufwandes, den eine ſtarke Kriegsverfaſſung erforderte, als des Einfluſſes, den ſein Tochterman, der dem Kaiſer wegen der Begünſtigung, die er von ihm wider Heſſenkaſſel genoß, völlig ergebene Landgraf Georg von Heſſendarmſtadt, und ſeine Räthe auf ſein Gemüthe hatten, welche beſorgten, daß ſie die Laſten des Krieges mit würden tragen müſſen. Doch die Andersgeſinnten zweifelten nicht, daß dieſer erſte Schritt des Kurfürſten denſelben zu mehrere führen würde, und es war ſchon ein Groſſes damit gewonnen, daß alle evangeliſche Stände wahrnahmen, daß Sachſen, ihr Haupt und der mächtigſte unter ihnen, in ſeiner Freundſchaft gegen den Kaiſer wanke. Die alte Landgräfin von Heſſenkaſſel Juliana aber und ihre Söhne, Wilhelm und Hermann, hatten ſchon ſo viel von den Wirkungen des kaiſerlichen Haſſes gegen ihr Haus erlitten, und empfanden noch täglich ſo viel davon, daß für ſie kein anderes Mittel zu Wiederherſtellung in ihre vorige Umſtände vorhanden war, als daß ſie ihre Angelegenheiten in den Schutz des Königs von Schweden empfahlen, welches ſie am 24. Oktober durch ihren Geſand-

ſandten Hermann Wolf thaten, den der König mit einem von ihm unterſchriebenen Bündniſſe zurückſendete, und hiemit den Grund zu einer Vereinigung legte, welche in dieſem ganzen Kriege beiden ſchließenden Theilen vielen Nutzen ſchaffte.

Der König ſelbſt aber beſchloß, künftigen Feldzug mit 5. Heeren in verſchiedenen Gegenden ſeinen Feind anzufallen: denn er hatte beim Beſchluſſe dieſes Jahres bereits 118. Fahnen Reiterei und 344 zu Fuſſe, überhaupt ungefähr 46200 Soldaten, beiſammen, worunter die Beſatzungen und die Kriegsvölker, welche unter dem Oberſten Baudis Kolberg eingeſperrt hielten, nicht mitgezählt wurden. Die letztern beſtanden ans 200 Reitern und 1000 Fußknechten vom Landausſchuſſe, wurden aber, als Conti mit 5000 Mann den Entſatz verſuchen wollte, durch den Feldmarſchall Guſtav Horn und den Generalmajor Kniphauſen dergeſtalt verſtärkt, daß der am 14. November ankommende Feind, ohne etwas zu unternehmen, zurückgieng. Horn verfolgte ihn zwar; aber ein dicker Nebel verurſachten daß auf einer Seite ſowohl als der ander, eine Unordnung über die andere vorfiel, und alſo Horn nach ſeinem Lager zurückkehrte, und die Kaiſerlichen ihren Rückweg fortſetzten. Dieſe ſchrieben alles bisher gehabte Unglück größ-

tentheils ihrem alten und kranken Heerführer zu, den man deswegen in Ungnaden verabſchiedete, und durch Hannibal, Grafen von Schaumburg, ablöſen ließ. Doch dieſer befand gleich bei Uibernahme des Amtes, daß er eben ſo wenige Ehre einlegen würde, und überhäufte Tillyn mit kläglichen Briefen. Er könne nicht, ſchrieb er, mit 4000 Reitern ins Feld ziehen, und vom Fußvolk wären aufs höchſte 3000 Geſunde vorhanden. Lebensmittel habe er gar nicht empfangen, und an Kriegsbedürfniſſen und Geſchütze ſehr wenig. Die Dörfer und das Land wären öde, und Menſchen, Pferde und Sachen an ſichere Oerter gebracht. Ja, weil weder Geld noch Unterhalt für die Soldaten da, war, hörte aller Gehorſam gegen ihre Vorgeſetzte auf, und ſie rotteten ſich zu Hunderten zuſammen, um in der Neumark zu plündern und zu brennen, daß der Kurfürſt von Brandenburg ſeinen Unterthanen befahl, falls ſie ſie bei Begehung ſolcher Ausſchweifungen nicht lebendig in ihre Gewalt bekommen möchten, ſie als Räuber und Landverderber todt zu ſchlagen, und Schaumburg an ſeinen Hof ſchrieb, daß er als ein ehrlicher Deutſcher ſolche Unmenſchlichkeit nicht länger anſehen, geſchweige denn befördern könne, ſondern, falls man denſelben nicht abhelfe, abdanken müſſe. Aus dieſen Urſachen bemühte er

ſich,

ſich, die Schweden zu bewegen, den Winter über alle Feindſeligkeiten einzuſtellen, erhielt aber von den ſchwediſchen Abgeordneten zur Antwort: ſie ſeyn ſowohl im Winter als Sommer Soldaten, und nicht gewohnt, in Quartieren zu liegen, und die armen Leute auszuzehren. Ungeachtet dieſer deutlichen Erklärung mußte Schaumburg ſeine Soldaten unter Dach bringen, und ſo erlangte der König Gelegenheit, am 25. Dezember, ſich mit wenigem Verluſte zum Meiſter von Greifenhagen zu machen; und gleich darauf ſteckte Schaumburg die marvitzer Schanze und die Stadt Garz in Brand, und eilte als ein Flüchtling nach Frankfurt an der Oder; andere Kriegsvölker aber ergriffen mit gleicher Geſchwindigkeit den Weg nach Landsberg. Die Schweden ſetzten ihnen auf dem Fuſſe nach, hieben eine große Menge nieder, und bekamen anſehnliche Beute zur Belohnung ihrer Mühe. Ja, hätte ihnen der Kurfürſt von Brandenburg vergönnet, ihren Feinden, die er bei Küſtrin durchließ, nachzuziehen, ſo würden ſie dieſes ganze kaiſerliche Heer gänzlich zu Grunde gerichtet haben.

Solch eine gewaltige Veränderung verurſachte die Einmiſchung eines Guſtav Adolphs in die deutſche Angelegenheit, und der Kaiſer ſelbſt erkannte an ihm einen ſo gefährlichen Geg-

ner, daß er entweder denſelben zum Frieden bewegen, oder ſowohl der Krone Frankreich, als den deutſchen Ständen überhaupt und den proteſtantiſchen insbeſondere vieles einräumen müſſe. Er begann nun einzuſehen, daß er wider die Klugheit den Kurfürſten die Abdankung Wallenſteins und eines großen Theils ſeines Heeres bewilligt, und noch dazu den Uiberreſt einem vom Kurfürſten von Bayern abhängigen Feldherrn überliefert habe, und man hiebei und auch wohl bei der Aufreizung zum Wiedererſtattungsbefehle ihm Netze gelegt habe; indem nun die katholiſchen Stände, welche ſich vorher als die eifrigſten für die ſtrengſte Vollziehung der Wiedererſtattung bezeigten, von Milderung derſelben redeten. Weil er aber in der That ein ſehr zartes Gewiſſen beſaß, und lieber alles verlieren, als Gefahr laufen wollte, einer Sache Gottes etwas zu vergeben, erholte er ſich deswegen 1631. bei ſeinen Gottesgelehrten Rath; und dieſe thaten den Ausſpruch, daß ſeine gegenwärtige Umſtände kein Nachgeben in der Wiedererſtattungsſache rechtfertigten. Denn blos der einzige Kurfürſt von Maynz war ihm zuverläſſig; der trieriſche war dem franzöſiſchen Hofe völlig ergeben; der bayeriſche begehrte, das Wachsthum ſeines Hauſes durch Verkleinerung des öſterreichiſchen Anſehens zu befördern,

und war ein Bruder des cölniſchen; weil nun hierin ſein Vortheil mit dem franzöſiſchen übereinſtimmte, bemühte er ſich um die Freundſchaft dieſer Krone, und unterſtützte die Maßregeln, welche ſie zur Schwächung des Kaiſers und des Königs von Spanien nahm; der brandenburgiſche war wegen vieler wichtigen Urſachen dem Kaiſer längſt verdächtig, welcher wohl wußte, daß ihn blos ſein Staatsbedienter, der Graf Adam von Schwarzenberg, und die Furcht vor den Wirkungen des kaiſerlichen Unwillens abhielten, ſeinen Haß gegen ihn zu offenbaren; und der Kurfürſt von Sachſen, der mächtigſte unter allen, und deſſen Freundſchaft ihm zu Uiberwältigung ſeines Gegenkönigs in Böhmen ſo vielen Nutzen geſchafft hatte, unterhielt nun mit dem brandenburgiſchen ein genaues Vernehmen, und zeigte durch Anſtellung der Verſammlung zu Leipzig, daß er an der Spitze der Proteſtanten ſich eben ſolches Anſehen zu erwerben denke, welches vorher der Kaiſer an dem Kurfürſten von der Pfalz als Haupte der Union gefürchtet hatte, und noch an dem Kurfürſten von Bayern, der ſich aller Kräfte der Liga bediente, ſcheuen mußte. Um Guſtav Adolphen zu gewinnen, hatte er ſchon in Anſehung des königlichen Titels nachgegeben, ſchrieb ſo freundſchaftlich an ihn, als

er

er nie an den König von Dänemark geſchrieben hatte, und that dem Kurfürſten von Brandenburg die größten Verheißungen, um ihn zu einem Friedensmittler beim Könige von Schweden zu gebrauchen.

Georg Wilhelm übernahm dieſes Geſchäft ſehr gerne, weil er kein andres Mittel ſahe, zween Monarchen zu Freunden zu behalten, deren jeder ihn, falls er ſich nicht für ihn erklärte, mit ſeiner Feindſchaft bedrohete. Die Bedingung, welche der König von Schweden ſeinetwegen in ſeinen Vergleich mit dem Herzoge von Pommern einrückte, wies ihm, daß er leicht dieſes Land beim Abgange des Herzogs einbüßen könne, falls er nicht mit Schweden gut ſtünde; und durch die Flucht der Kaiſerlichen hatte Guſtav Adolph ſchon feſten Fuß in ſeinem Kurfürſtenthume gewonnen, und war durch die Verweigerung des Uiberganges über die Oder bei Küſtrin beleidigt. Daher traf es ſich, daß in den erſten Tagen des Jahres ſich ſowohl der kurfürſtliche Kanzler Joachim Göze beim Könige, als der königliche Oberſte Joachim Mitzlaf beim Kurfürſten einſtellten. Der Erſte entſchuldigte die geſchehene Verweigerung des Oderpaſſes mit der Gefahr, die dem Kurfürſten hieraus bei dem ihm bereits ohnedem ungewogenen Kaiſer entſtanden wäre, und

erklärte, daß er dem ungeachtet von nun an den Durchzug verſtatten wolle, wenn der König dagegen verſpräche, Berlin, Spandau, Küſtrin, Peitz und Drieſen mit Durchzügen zu verſchonen, und ihn im ruhigen Beſitze derſelben zu laſſen, ihn an Hebung ſeiner Einkünfte nicht zu hindern, ſeinen landesfürſtlichen Gerechtſamen keinen Eintrag zu thun, ſeinen Unterthanen auf keine Art nachtheilig zu fallen, und endlich beim Friedensſchluſſe ihm alle Länder, die ihm von Rechts wegen gehörten, frei und unentgeldlich einzuräumen. Zugleich zeigte er an, daß ihm das Kurfürſtenkollegium aufgetragen, einen Frieden zwiſchen dem Kaiſer und dem Könige zu vermitteln, und erſuchte deswegen den König, ihm wiſſen zu laſſen, auf was für Bedingungen er ſolchen einzugehen geneigt ſey. Hierauf erwiederte der König: er wünſche den Frieden zwar von ganzem Herzen; weil er aber bei dem Gegentheile noch keinen wahren Ernſt dazu wahrnehme, könne er ſeine Vorſchläge noch nicht von ſich geben. Das Anerbieten des Kurfürſten wegen des Durchzuges erkenne er als ein Merkmal, daß der Kurfürſt zu einer nähern Verbindung geneigt ſey, mit Danke; da er es aber gegenwärtig, weil die Gelegenheit, wozu er ihn begehrt, vorbei ſey, nicht nutzen könne; ſo möge er ſich über

das

das übrige Anbringen des Geſandten nicht näher auslaſſen, als daß er den Kurfürſten in allem auf die Bedingung vergnügen wolle, wenn derſelbe ſich mit ihm zu Wiederherſtellung der Ruhe und evangeliſchen Religion in Deutſchland vereinige. Eben dieſe Vereinigung trug ſein Geſandter Mitzlaf dem Kurfürſten vor, und um ſolche demſelben annehmlicher zu machen, verknüpfte er damit die Bewegungsgründe, daß nicht allein die kurfürſtlichen Staaten durch dieſes Mittel von den bisher erlittenen Unterdrückungen des kaiſerlichen Kriegsvolks befreit würden, ſondern auch der Kurfürſt oder deſſen Erben Pommern auf eröffneten Erbfolgsfall aus den Händen des Königs erlangen ſollten. Der Kurfürſt aber führte eine Menge Gründe zu Ablehnung dieſes Geſuchs des Königs an. Wider die Eingehung deſſelben ſtreite ſowohl ſeine Pflicht, als die Klugheit. Er könne dann das Amt eines Friedensmittlers nicht länger vertreten, und die Willfahrung würde dem Könige wegen der Ohnmacht des Kurfürſten nichts helfen, hingegen als ein Bruch der Pflicht des Kurfürſten gegen den Kaiſer und das Reich das Gewiſſen des Kurfürſten beſchweren, und bei dem mißlichen Ausgange des Krieges ihn leicht nach den vor Augen habenden häufigen Beiſpielen durch ein kaiſerliches

chen Achtsurtheil um alle ſeine Länder bringen, gewiß aber ſein bereits ganz verwüſtetes Land vollends zu Grunde richten. So könne er auch einen ſolchen Entſchluß ohne vorherige Uiberlegung mit dem Kurfürſten von Sachſen nicht faſſen, oder ſich dadurch von ſeinen übrigen evangeliſchen Mitſtänden trennen. Dieſe Erklärung vergnügte den König. Aber bald hernach fielen ihm verſchiedene Briefe des Grafen von Schwarzenberg in die Hände, durch welche ſich ſeine gute Meinung ſehr verminderte. Er überſendete ſie daher dem Kurfürſten, mit der Anzeige, daß, falls dergleichen Dinge zum Schaden des Königs ohne den Kurfürſten getrieben würden, er hieraus die Untreue der Seinigen kennen lernen, um ſeine Maßregeln dawider zu nehmen, widrigenfalls aber, wenn der Kurfürſt nämlich darum wiſſe, wie der König doch nicht glauben könne, dem Könige nicht verdenken möchte, wenn er künftig mehrere Behutſamkeit gegen den Kurfürſten gebrauchte.

Guſtav Adolphs Bündniß mit Frankreich.

Mit Frankreich kam das Bündniß des Königs von Schweden eher zur Richtigkeit; denn Guſtav Adolph hatte ſich über dieſe Angelegenheit am 17. September des vergangenen

Jah-

Jahres gegen den König von Frankreich ſo-wohl als gegen den Kardinal Richelieu ſo deutlich erklärt, daß der franzöſiſche Hof entweder von ſeinen übertriebenen Forderungen abſtehen, oder ſich aller überaus wichtigen Vortheile eines Bündniſſes mit ihm begeben mußte. Denn er ſchrieb: „Wir können nicht begreifen, weswegen der Geſandte Ew. Majeſtät, Charnace, ein Bedenken über unſere Genehmigung der Verbindungsſchrift zwiſchen uns auf die Bahn gebracht hat, und nicht einſehen mögen, daß wir unſern königlichen Titel und Namen in der unſerſeits gebenden Urkunde auf die Art, wie alle andere Könige zu thun pflegen, zuerſt ſetzen; und es muß uns äuſſerſt befremden, daß man ſich bei einer ſo unwichtigen Kleinigkeit aufhalten kann, die weder eines noch des andern Majeſtät das Geringſte entziehet, oder giebet. Wir ſind aber gänzlich überzeugt, daß die Pflicht eines Königs erfordere, ſeiner königlichen Würde auch in dem unerheblichſten Stücke nichts zu vergeben, und wir würden es eher zum Bruche dieſer Verbindung kommen laſſen, als die kleinſte Kränkung der Würde zugeben, die wir von Gott und unſern Vorfahren empfangen haben.

Da nun Frankreich Guſtav Adolphen in ſeinen Entſchließungen unbeweglich ſahe, ertheilte

theilte es endlich Charnacen Vollmacht, auf folgende Bedingungen am 13. Jäner mit den Machthabern Guſtav Adolphs, dem Feldmarſchall Horn und dem General Johann Baner, zu Beerwald in der Neumark das Bündniß zu ſchließen. Zum Zwecke deſſelben beſtimmte man die Beſchützung der gemeinſchaftlichen Freunde, die Sicherheit der Oſtſee und des Weltmeers, die Wiederherſtellung der im römiſchen Reiche unterdrückten Stände, und Schleifung der an beiden Meeren, wie auch in Rhätien, (wo die Spanier und Oeſterreicher unter dem Scheine, die katholiſche Religion in Valtelin wider ihre proteſtantiſche Herrſchaft, die Graubündner, zu beſchützen, ihren Vortheil und Frankreichs Schaden ſuchten,) erbaueten Schanzen und Feſtungen, daß alles wieder in den Stand gelangte, worin es ſich zunächſt vor dieſem deutſchen Kriege befand. Weil nun dieſer Zweck wegen des Widerſtrebens der andern Partei durch gütliche Mittel nicht erreicht werden könne, ſo müſſe man ihn mit bewaffneter Hand ſuchen. Hiezu wollte der König von Schweden ein Heer von 30000 Fußknechten und 6000 Reitern in Deutſchland halten, und der König von Frankreich jährlich 400000 Reichsthaler an denſelben zahlen. Die Werbungen der Soldaten und Seeleute, Abführung der

 Schiffs

Schiffe und Kriegsbedürfniſſe ſollten dem Bundesgenoſſen in des ander Ländern erlaubt ſeyn, den Feinden aber nicht zugelaſſen werden. Wer in eines Kriegsdienſten ein Verbrechen begangen, ſolle zur Beſtrafung, ſo wie jeder Flüchtling, ausgeliefert werden. Beim glücklichen Erfolge der Waffen des Königs von Schweden ſolle derſelbe ſich, ſo viel die Religion betrifft, in den in ſeiner Gewalt ſeyenden Oertern nach den Reichsſatzungen verhalten, und wo er die katholiſche Religion finde, ſie in demſelben Stande laſſen und keine Aenderung treffen. Vom Zutritte zu dieſem Bündniſſe wird kein Fürſt oder Stand, außerhalb oder in Deutſchland, ausgeſchloſſen, doch unter der Bedingung, daß er auf keine Art die Gegenpartei begünſtige, den dieſen Bund ſchließenden Königen und der allgemeinen Sache nicht ſchade, und ſich zu einem ſeinen Vermögensumſtänden gemäßen Beitrage durch einen beſondern Vertrag verpflichte. Mit dem Herzoge von Bayern (ſeine Kurwürde erkannte man nicht,) und der katholiſchen Liga ſollte Freundſchaft oder wenigſtens Parteiloſigkeit gehalten werden, wenn ſie gleiches thun würden. Die Unterhandlungen ſollten mit vereinigtem Rathe der Verbundenen geſchehen, und kein Bundesgenoſſe ohne den andern etwas ſchließen oder Friede ma-

machen. Dieſe Verbindung ſollte bis zum 1. März 1636. dauern, und wenn mittlerweile kein ſicherer Friede erfolge, mit gemeinſchaftlichem Rathe der Bundesgenoſſen verlängert werden. Weil aber bereits im vorigen Jahre über dies Bündniß gehandelt worden, ſollten in Betrachtung der vom Könige von Schweden ſchon auf dieſen Krieg verwendeten Koſten für das jetzt faſt völlig abgelaufene Jahr bei Unterzeichnung dieſes Vertrages an den König von Schweden 120000, oder, nach einer andern Abſchrift bei Londorp, 400000 Reichsthaler bezahlt, und deswegen nichts von der Summe der fünf Jahre der Dauer dieſer Verbindung abgerechnet werden.

Guſtav Adolph ſahe wohl ein, wohin Frankreich mit dem zielte, was es in dieſes Bündniß zum Beſten der Liga ſowohl als der katholiſchen Religion einrückte, nämlich daß es, unter dem guten Scheine der Vermeidung eines Vorwurfs von ſeinen Religionsgenoſſen, mit denſelben eine dritte Partei im Reiche zu errichten ſuchte, die es ſowohl wider das Haus Oeſterreich, als zur Hinderung der im verdächtigen allzugroßen Ausbreitung der ſchwediſchen Eroberungen brauchen könnte: aber er widerſetzte ſich demungeachtet hierin nicht. Denn ob ihm gleich

Gewiſſen und Klugheit geboten, dafür zu ſorgen, daß die katholiſche Religion nicht durch Abnahme der proteſtantiſchen anwachſe: ſo hielten ihn doch eben dieſe Urſachen von allem Gewiſſenszwange zurück. Die Ligiſten aber mußten, um den in dieſem Bündniſſe ihnen ausgemachten Vortheil zu genießen, ſich gänzlich von dem Kaiſer zum Vortheile Guſtavs abziehen.

Guſtav Adolphs eifrigſtes Beſtreben, Magdeburg zu entſetzen, fruchtet nichts wegen unüberſteiglicher Hinderniſſe.

Mit der zu Leipzig gegenwärtigen Verſammlung ſeiner eigenen Glaubensgenoſſen ſtellte er durch heimlich zu ihr geſchickte Vertraute Unterhandlung an. Es war ſchon viel vom Kurfürſten von Sachſen und ſeinem Hofprediger Hoe von Hoenneg, daß ſie ihren Haß gegen die Reformirten ſo beiſeite ſetzten, daß ſie nicht nur dieſelben zu den gemeinſchaftlichen Berathſchlagungen einladeten und zogen, ſondern auch während denſelben eine freundſchaftliche Unterredung der beiderſeitigen Gottesgelehrten anſtellten; welcher Schluß dahin ausfiel, daß, ob ſie ſich wohl nicht in allen Stücken vergleichen können, ſie doch von nun an einander alle chriſtliche Liebe erzeigen wollten. Allein über eine Verbindung mit Schwe-

Schweden hatte ſich der Kurfürſt von Sachſen gegen den franzöſchen Geſandten Charnace dergeſtalt herausgelaſſen, daß ihn theils die Furcht, Guſtav Adolph möchte ihn dem Kaiſer aufopfern, theils das Beiſpiel des Kurfürſten von Brandenburg, der nun ſein Preußen verwüſtet ſehe, und ſowohl in dieſem Lande als in Pommern ſchwediſche Beſatzungen dulden müſſe, theils die Beſorgniß, dieſer König von Schweden, als der einzige, welcher dem großen vorhabenden Werke gewachſen ſey, möchte vor deſſen Ausführung ſterben, davon abſchrecke. Doch eine vornehme Perſon, welche viel beim Kurfürſten galt, und vermuthlich eben diejenige war, welche nach Chemnitzens, des einzigen, welcher beide Umſtände anführet, Berichte das Ausſchreiben dieſer Zuſammenkunft bei ihm bewirkt hatte, flößte dem Könige die Hoffnung ein, daß ſie wenigſtens ſo viel vom Kurfürſten erhalten werde, daß er dem Könige ein anſehnliches Geld vorſtrecke, und der Stadt Magdeburg helfe. Der Kurfürſt hörte die ſchwediſchen Vorträge oft an, und zwar mit ſolcher Geheimhaltung dieſer Geſpräche, daß er die Schwediſchen ſelbſt erinnerte, keinen von ſeinen geheimen Räthen, als welche alle dem Kaiſer gänzlich zugethan ſeyn, außer den Oberſtallmeiſter, Diederich

von Taube, etwas von dieſer Angelegenheit merken zu laſſen. Er redete auch vom Könige und deſſen Vorhaben allemal mit Ruhme; aber demungeachtet war er weder zu Bewerkſtelligung eines Bündniſſes aller proteſtantiſchen Stände mit demſelben, noch zu einem Darlehn an Gelde zu bewegen. Nur aus Mitleiden gegen die Stadt Magdeburg, welche (wenn Burgus dieſen Umſtand nicht in der Abſicht erfunden hat, um eine ſchöne Rede anbringen zu können,) Jemanden zu dieſer Verſammlung ſchickte, welcher im Bauerkleide glücklich aus der belagerten Stadt hieher durchkam, und vor der Verſammlung in der kläglichſten Geſtalt erſchien, ließ er nicht nur geſchehen, daß ſie durch ſein Gebiet ſich mit Kriegs- und Lebensbedürfniſſen verſahe, ſondern auch die für ſie auf des Königs Namen geworbenen Soldaten ſich parteiweiſe in ſeinem Lande aufhalten, und von hier aus gegen die Kaiſerlichen Feindſeligkeiten ausüben durften, doch unter der Bedingung, daß die Feindſeligkeiten nicht innerhalb ſeiner Grenze verübt würden. Als ſie einmal dieſes Gebot durch Erlegung eines kaiſerlichen Oberſtlieutenants verletzten, wollte er ihnen dieſe Freiheit entziehen; aber die bei dem Erlegten gefundenen Briefe ſöhnten ihn mit ihnen aus. Denn aus denſelben erkannte man die

Urtheile der Kaiſerlichen von dieſer Zuſammenkunft, und man befand gut, dieſe Briefe, ſo theils Pappenheim, theils Graf Wolf von Mansfeld an ihren Hof ergehen ließen, drucken zu laſſen. Wolf ſchreibt unter andern: „Man will eine Sendung an den Kaiſer thun, wird ſich auch etwas trotzig dabei erweiſen. Die rechten Erzanhetzer ſind wohl jetzt beiſammen geweſen; aber haben Sachſen mit allem ihren ſtarken ſtarken Anhalten nicht in die Waffen bringen können, und die mehreſten Reichsſtände haben auch keine Luſt dazu gehabt. Der ſächſiſche Kanzler iſt gar zu gut kaiſerlich; hiezu kömmt des Herrn ſein Geiz, der giebt gar kein Geld aus; die Reichsſtädte wollen allein die Koſten nicht tragen; die übrigen ſind Bettler. Alſo liegt der ganze Bau zu Boden, und hat man gewiß keine Urſache, in etwas zu weichen. Wenn die katholiſchen Stände wollen bei ihrem Kaiſer thun, wie ſie ſchuldig ſind, kann man den Ketzern noch dazu ein ſauer Geſicht zeigen; das wird viel helfen; ich kenne ſie, und weiß, ſie ſind furchtſam."

Das Mehreſte, was hier Wolf von der leipzigſchen Zuſammenkunft meldete, war gegründet. Denn ſie begehrte am 18. März vom Kaiſer, daß derſelbe alle Vollſtreckungen ſeines Wiedererſtattungsbefehls ſo lange,

 bis

bis ſich die Proteſtirenden mit den Katholiſchen nach der letztern eigenen Erbieten gütlich verglichen hätten, alle Beſchwerden über ungerechte Unterdrückungen, die man mit Verwaltung der Gerechtigkeit beſchönigte, und alle Vergewaltigungen des Kriegsvolks abſtellen, und keinem verdenken möchte, wenn er ſich und ſein Land und Leute dagegen durch eine in den Reichsgeſetzen zugelaſſene Vertheidigung ſchütze. Gleiche Sachen, aber ſchärfere Worte enthielt ein anderes Schreiben, welches am 24. an die katholiſchen Kurfürſten ergieng. Um dieſen Anzeigen den gebührenden Nachdruck zu geben, enthielt der Schluß der ganzen Verſammlung am 2. April: 1) Wenn die Katholiſchen Zeit und Ort zu der gütlichen Unterhandlung angeſetzt haben würden, wollten ſich die Proteſtirenden dort etwas eher einfinden, um die nöthigen Verabredungen nehmen zu können. 2) Zu Vermeidung der großen mit den zahlreichen Zuſammenkünften von Perſonen, die man aus vielen Orten berufen müßte, verbundenen Ungelegenheiten bevollmächtigte man einen Ausſchuß, deſſen Entſchlüſſen ſich alle unterwerfen wollten. 3) Man wollte ſich in wehrhaften Stand ſtellen, nicht zwar um Jemanden zu beleidigen, ſondern um unbefugte Gewalt abwenden zu können; auch einander

nach

nach dem allen Ständen im Reichsabſchiede von 1555. ertheilten Rechte und Gebote erforderlichen Falls treuen Beiſtand leiſten. Doch hatte hiegegen der Kurfürſt von Sachſen bereits am 13. März die wichtige Einwendung angeführt, daß wegen Abweſenheit vieler Stände, und ermangelnder Vollmacht bei andern, etwas zu ſchließen, indem beſonders die Reichsſtädtiſchen keinen mehrern Auftrag hätten, als zum Anhören, und das Gehörte ihren Obern zu hinterbringen, ſehr zu beſorgen ſtehe, daß derjenige, welcher ſeinem bedrängten Mitſtande zu Hilfe komme, damit nichts ausrichten, ſondern vielmehr ſich ſelbſt mit in deſſen Untergang verwickeln möchte.

Gleiche Schwierigkeiten fanden die ſchwediſchen Gevollmächtigten, als ſie ſich erſt bei der ganzen Verſammlung, und hernach bei einzelnen Ständen darunter, um Darlehne bewarben. Denn Niemand hatte baares Geld in Bereitſchaft, und das, was ein Stand von ſeinen Unterthanen bekommen konnte, brauchte er zu ſeiner eigenen Kriegsverfaſſung. Doch bei etlichen Privatperſonen glückte ihnen dieſes Geſchäft beſſer, indem ſie hiedurch ſo viel Geld zuſammenbrachten, daß der König dafür einige Regimenter anwerben konnte. Eben ſo wenig Wirkung that der Vo-

richt, welchen der König von Schweden unterm 4. April an dieſe Verſammlung unter Einſchluß und beſonderer Empfehlung an den Kurfürſten von Sachſen von dem wichtigen Schaden, den er dem Kaiſer durch die Eroberung von Frankfurt an der Oder zugefügt hatte, in der Abſicht überſendete, um ſie zu ermuntern, dieſe Gelegenheit nicht zu verabſäumen, durch Zuſammenſetzung ihrer Kräfte mit den ſeinigen ihr Vaterland aus den lange Jahre erduldeten Bedrängniſſen ihrer zeitlichen und ewigen Wohlfahrt zu reißen.

Er hatte während dem ſtrengſten Winter keinen Augenblick von ſeinen kriegeriſchen Unternehmungen gefeiert; und ſeine Deutſche friſchte die reiche Beute, welche ſie bei einem Feinde fanden, der alle Einwohner der Oerter, wo er ſich nur wenige Tage verweilte, nackend ausplünderte, und das Beiſpiel der Schweden an, dieſen in Erduldung der Kälte nichts nachzugeben, beſonders da ſie der König dafür mit guten Pelzen verwahrte, daß er alſo mit Recht ſagen konnte, er wolle im Winter mehr als im Sommer ausrichten. Da ſich auch der Werkmeiſter der Befeſtigung von Stetin wegen der Unvollkommenheit, in welcher ſich dieſes Werk noch befand, auf den harten Froſt berufte, befriedigte er hiemit den König nicht, ſondern derſelbe

ſelbe ließ ihn in Verhaft nehmen, und recht-fertigte dieſe Strafe mit den Worten: in Sachen, welche nothwendig gethan werden müßten, gelte keine Entſchuldigung; ſondern je ſchwerer das Werk ſey, um deſto mehr müſſe man ſeine Kräfte dazu anſtrecken. Am 9. Jäner ließ er Lökenitz einnehmen, und gleich darauf durch Hornen mit 9000 Mann den Kaiſerlichen in Landsberg die Streifereien in die Neumark verwehren, deren flüchtig gewordene Bewohner nun häufig wieder ſich zu ihren Wohnſitzen einfanden, um ſich der ihnen durch die Waffen Guſtav Adolphs erworbenen Befreiung von ihren Plagern zu erfreuen. Auch leiſteten die Einwohner den Schweden allen Beiſtand in ihren Kriegsunternehmungen, und bedienten ſich gerne der Waffen, mit welchen ſie dieſe verſahen, bewilligten auch, zum Unterhalte ihrer Beſchützer innerhalb 14 Tagen 1000 Scheffel Korn und 7000 Reichsthaler zu liefern. Der König ſelbſt gieng mit 10000 Mann auf neue Eroberungen aus, und brachte Prenzlau, Neubrandenburg, Klempenau, Treptau und Loitz ohne einigen oder doch wenigen und kurzen Widerſtand in ſeine Gewalt.

Von Demmin vermuthete er ſich ſelbſt eine tapfere Gegenwehr, und Tilly hatte Savellin, der ſelbſt darin ſich aufhielt, be-

ſohlen

fohlen, ſich wenigſtens drei Wochen zu halten, und falls er in dieſer Friſt nicht befreit würde, ſich den Abzug nach Roſtock zu bedingen. Aber dieſer bewies, daß er ſich beſſer zur Aufwartung bei Hofe als zu einem Kriegsmann ſchicke, und ſeine in Händen habende Macht nur gegen Unbewehrte zu brauchen wiſſe. Denn außer daß er den unter ſeiner Gewalt ſtehenden Lutheranern die Taufe ihrer Kinder nicht anders als durch einen katholiſchen Geiſtlichen erlaubte, befand ſich kein Weibsbild vor ſeiner Unkeuſchheit ſicher, und in der Erpreſſung gieng er ſo weit, daß er zuletzt dem Landvolke ſogar die Ackerpferde wegnahm, und ſie an den Schinder verkaufte, der ihm eine Kleinigkeit für die Häute bezahlte. Denn am 12. Febrnar rückte der König vor Demmin, und am 15. ſchickte Savelli heraus, um mit ihm über die Bedingungen der Uibergabe zu handeln, und bequemte ſich ſogar zu der Bedingung, daß er und alle unter ihm ſtehende hohe und niedrige Kriegsbediente für ſich und ihre Mannſchaft ſchriftlich gelobten, innerhalb drei Monaten wider den König an den pommeriſchen und mecklenburgiſchen Grenzen nicht zu dienen. Der König machte ihm hierüber das Kompliment: es freue ihn, daß er ſein Herrenleben zu Rom verlaſſen, und ſich nach

Deutſchland in den Krieg begeben habe; und da er ihn nach einer höflichen Unterhaltung fortziehen ſahe, ſagte er zu den Seinigen: er wollte ſeinen Kopf mit dem ſavelliſchen nicht vertauſchen, der, wenn Savelli ſein Diener wäre, gewiß ſpringen müßte. Doch dürfte derſelbe wohl glücklich durchkommen, und ſich in ſeinem zu der Frömmigkeit des Kaiſers gefaßten Zutrauen nicht betrügen. Der Erfolg beſtätigte die Vermuthung des Königs. Denn ungeachtet Tilly darauf drang, daß Savelli zur Warnung für andere nach Verdienſte beſtraft werden ſollte, kannte Savelli doch die Hofkünſte ſo gut, daß man ihn noch zu höhern Kriegswürden beförderte, ob er gleich nichts anders zu ſeiner Rechtfertigung vorbrachte, als daß er ſein unterhabendes Kriegsvolk dem Kaiſer erhalten wollen, da doch auch dieſes nicht einmal geſchehen, ſondern der größte Theil ſeiner Mannſchaft in die ſchwediſchen Kriegsdienſte übergetreten war. Allein bei aller liederlichen Gegenwehr, die Savelli in Demmin that, hätte dieſe Belagerung beinahe dem Könige das Leben gekoſtet. Denn bei Auskundſchaftung der Feſtung brach das Eis unter ihm, und währender Zeit er ſich herausarbeitete, geſchahen viele Schüſſe auf ihn. Ein bei dieſem Vorfalle anweſender Hauptmann, Dumaine,

maine, bediente ſich dieſer Gelegenheit, ihn zu bitten, ſeine Perſon nicht in ſo unerheblichen Sachen in Gefahr zu ſetzen; erhielt aber zur Antwort: ein Heerführer dürfe blos ſeinen eigenen Augen trauen.

Durch die Uibergabe von Demmin verlor Greifswalde, die einzige noch in Vorpommern von den Kaiſerlichen beſetzte Feſtung, alle Hoffnung zum Entſatze. Dieſes führte Baner dem Befehlshaber Peruſi zu Gemüthe. Nichtsdeſtoweniger meldete ihm derſelbe, daß er gewiß glaube, dieſe Feſtung ſeinem Herrn zu bewahren, wenigſtens ſie bis in den Tod vertheidigen werde. Da auch Baner mit der Aufforderung das Begehren verknüpft hatte, ſein Kriegsvolk von Verwüſtung des Landes abzuhalten, erwiederte er: er geſtehe, daß dieſes geſchehen ſey, doch nicht mehr, als das Kriegsrecht erfordert habe, und er zweifele nicht, daß der Kaiſer dem Lande den Schaden vergüten werde. Kolberg ließ ſich hingegen am 24. Februar in Unterhandlung wegen der Uibergabe ein, und die 1500 Mann ſtarke Beſatzung zog am 2. März aus, aber 400 davon nahmen ſchwediſche Dienſte. Drei Tage nach der Räumung ließen ſich drei kaiſerliche Schiffe, die der widrige Wind ſo lange zurückgehalten hatte, auf der Rheede ſehen; und wenn dieſelben früher angelangt,

und

und glücklich in den Hafen gekommen wären, indem der König den Einlauf deſſelben beſetzt hatte, würde gewiß die Uibergabe verzögert worden ſeyn.

Der Feldherr, welcher Guſtavs Waffen zurücktreiben ſollte, ich meine Tillyn, war frühe genug hiezu aufgebrochen, indem er gegen die Mitte des Jäners ſich mit vier Regimentern einfand, und zu Landsberg und Frankfurt an der Oder das Heer beſahe, welches unter ihm dieſe Unternehmung ausführen ſollte. Aber er traf daſſelbe in Betrachtung der Mannſchaft, da 120 Reiterfahnen nur 4000 Köpfe ausmachten, und das Ausreißen noch täglich dieſe ſchwache Zahl mehr verringerte; als aller andern Bedürfniſſe, in ſo kläglicher Verfaſſung, daß er ſich nicht getraute, beſonders im Winter, den König in Pommern aufzuſuchen. Er fügte alſo den Schweden keinen größern Schaden zu, als daß er Neubrandenburg eroberte. In demſelben lag der Generalmajor Kniphauſen mit zwei Regimentern. Aber er hatte kein Geſchütz, und der Ort war ganz unhaltbar. Der König hatte ihm auch deswegen Befehl zur Räumung deſſelben zugeſendet; aber dieſer Befehl fiel in Tillys Hände, und ermunterte ihn, aufs ſchleunigſte dieſen Ort zu umzingeln. Doch ſchlug Kniphauſen Tillyn verſchie-

ſchiedene Stürme ab, und ließ ſich dreimal vergeblich zur Uibergabe auffordern. Bei der vierten Aufforderung am 9. März verlangte er 24 Stunden zur Uiberlegung. Doch weil Tilly hörte, daß der König ſchon zum Entſatze anrücke, bewilligte er ihm dieſe Bedenkzeit nicht, ſondern ließ unverzüglich ſtürmen; und nun gerieth die Stadt in ſeine Gewalt, und die Mannſchaft wurde, außer dem Generalmajor, wenigen Befehlshabern und 60 gemeinen Soldaten, niedergehauen. Nach dieſer gemachten Erfahrung von der Tapferkeit der ſchwediſchen Soldaten empfand Tilly noch weniger Luſt, den König in ſeinem verſchanzten Lager bei Schwedt anzufallen; der König hingegen hatte keine Urſache, um ihn zu entfernen, eine Feldſchlacht zu wagen, weil er wußte, daß ihn der Mangel an Unterhalte bald nöthigen würde, zurückzugehen. Sobald alſo dieſes geſchehen war, brach er mit ſeiner ganzen Macht zu Ende des Märzes gegen Frankfurt an der Oder auf.

Vorher aber wohnte er einem pommeriſchen Landtage zu Stetin bei, auf welchem man bei ihm anſuchte, daß er, da nun dieſes durch das kaiſerliche Heer ſo lange unterdrückt geweſene Land völlig befreiet worden, demſelben durch Herausziehung ſeiner jetzt nicht mehr darin nöthigen Beſatzungen Gelegenheit zur Erholung

lung verleihen möchte. Dieſe unbillige Forderung erregte beim Könige den gerechteſten Unwillen, und er redete unter andern ſo zu den Pommern: „Werdet ihr denn, wenn ich mein Kriegsvolk abführe, euern vorgegebenen Zweck erreichen? Wird nicht an meiner Stelle der Feind einrücken, über deſſen Gewaltthaten ihr euch ſo ſehr beſchwert habet, und euch nun noch weit ärger mißhandeln, da er euch die über meine Ankunft bezeugte Freude als das ungeheuerſte Verbrechen zurechnet? Wenn ich euere Meinung bei dieſem Vertrage aufs gelindeſte auslege, ſo rühret er von der Liebe zu eurer Freiheit her, und ihr beſorget, daß ich durch mein Heer mich zu euerm Herrn machen werde. Wenn ihr aber dieſe Meinung heget, warum verſehet ihr euch denn nicht ſelbſt mit Kriegsvolke zu eurer Vertheidigung? Ich bin hiemit ſo wohl zufrieden, daß ich es ſehnlich wünſche, damit ich weiter vorrücken, und andern unter dem Joche ihrer Dränger ſeufzenden Glaubensbrüdern zu gleicher Glückſeligkeit verhelfen könne, als ihr durch mich genießet. Glaubet ja nicht, Geiz nach den Schätzen Deutſchlands, oder Begierde, Länder und Leute darin zu erwerben, habe mich aus meinem Reiche zu euch gebracht. Blos der Eifer für die wahre Religion, das Verlangen, euch die ver-

verlorne Freiheit wieder zu verſchaffen, und euer Winſeln hat mich aus meinem Reiche gezogen, wo ich Land und Güter genug beſitze; und euch hievon durch einen neuen Beweis zu überführen; ſollt ihr dasjenige haben, was ihr von mir verlanget.“ Alsbald verließ er die Verſammlung, und begab ſich, ungeachtet aller Bitten des Herzogs und der Stände, in ſein Lager; daß alle befürchteten, die Unerkenntlichkeit und Trägheit der Deutſchen möchten ihn bewegen, in ſein Reich zurückzugehen, und ſo undankbare Leute dem Grimme ihrer Feinde zu überlaſſen. Deswegen entſchloſſen ſie ſich unverzüglich, 10000 Soldaten auf Koſten der Landſchaft zu werben und zu unterhalten, welche dem Könige, dem Herzoge und dem Lande ihre Pflicht leiſten ſollten, und auf dieſe Erklärung verſprach der König, ſeine in Pommern verlegte Kriegsvölker von da wegzuziehen, und zu weitern Unternehmungen zu gebrauchen. Wegen dieſer Kriegsverfaſſung der Pommern alſo konnte der König mit deſto ſtärkerer Macht nach Frankfurt an der Oder ziehen. Vorher aber ließ er auf häufige Klagen, die von den Einwohnern des Landes über die Verwilderung ſeiner Soldaten einliefen, und da ſie ſchon den Gehorſam gegen ihn ſo offenbar ablegten, daß 4 Fahnen vom leslischen Regi-

ment

ment mit lautem Geſchrei von ihm ihre Beſoldung forderten, zehn dieſer Empörer henken, und deutete den Befehlshabern an, daß ſie ihm für die Aufführung ihrer unterhabenden Mannſchaft ſtehen ſollten.

Bei der Unternehmung auf Frankfurt traf der König bei Schaumburgen, der darin den Befehl führte, die gewöhnliche Erleichterung. Denn er fieng die nothwendige Gegenbereitſchaft erſt dann an, wie der König im Anzuge war, womit der Feldmarſchall Rudolph von Tiefenbach, welcher zur Ubernahme der Obergewalt am 1. April in die Stadt kam, ſehr übel zufrieden war. Am 3. April, als am Palmſonntage, wartete das ganze ſchwediſche Heer, nach einer Gewohnheit, von welcher der fromme König ſich nur im größten Nothfalle die Abweichung erlaubte, erſt die Predigt und die Betſtunde ab; darauf aber pflanzte man das Geſchütz auf die Batterien, und der König arbeitete mit Verachtung aller Mühe und Gefahr als ein gemeiner Soldat mit. Dieſes alles ſchien den Kaiſerlichen ſo lächerlich, daß ſie ihre Feinde darüber verhöhnten. Als aber das Geſchütz im Stande war, daß das Schießen angieng, und der Rauch und das Getümmel die Kaiſerlichen hinderte, alle Handlungen ihrer Feinde zu beobachten, beſtieg ein Lieutenant, An-

dreas Aner, aus Pegau in Meißen gebürtig, mit einigen ſchwediſchen Musketieren den Wall, und der König unterſtützte ihn unverzüglich ſo wohl, daß in wenigen Augenblicken die ganze Stadt erobert wurde. Nun ſchrieen die Kaiſerlichen um Lebensfriſtung; aber die Schweden hielten ſie wegen des Vorfalls bei Neubrandenburg aller Barmherzigkeit unwerth, und hieben ſie unter dem Feldgeſchrei Neubrandenburgiſch Quartier! nieder. *) Das Plündern hatte ihnen der König auf drei Stunden vergönnet; aber ſie ſetzten daſſelbe über dieſe Zeit mit ſolchen Ausſchweifungen fort, daß ſie ihre Befehlshaber und der König ſelbſt kaum durch Schläge, Niederhauen und den Strick davon abtreiben konnten. Erſchlagene Kaiſerliche wurden über 1700 begraben, und 800 fielen als Gefangene in die Hände der Sieger, und unter beiden waren viel vornehme Befehlshaber. Ja hätte Tiefenbach bei der Flucht nicht die Oderbrücke abgeworfen: ſo wären von den 7000 oder 9000 Mann, die ſich in der Stadt befanden, wenige entkommen. Denn ihre Beſtürzung war ſo groß, daß

*) Daß dieſer Krieg, ſo wie jeder Religionskrieg, von beiden Seiten mit äußerſter Unmenſchlichkeit geführet wurde, zeiget deſſen Geſchichte hinlänglich. D. H.

daß ſie in einem fort bis nach Großglogau liefen. Demungeachtet verlor der Kaiſer, außer der Erheblichkeit des Ortes ſelbſt, deſſen ſich der Sieger als eines Thores, in Sachſen, die Mark, Lauſitz und Schleſien einzudingen, bedienen konnte, hier ſehr viel, nämlich 21 Stücke, einen anſehnlichen Vorrath von Kriegsbedürfniſſen, und ein wohlangefülltes Getraidemagazin; und alle dieſe Vortheile erkaufte Guſtav Adolph mit dem geringen Verluſte von 300 Menſchen.

Tilly aber erfuhr hier zum andernmale das Unglück, welches er bei Belagerung von Demmin gehabt hatte. Denn wie er mit ſeinem Heere von Magdeburg zur Rettung von Frankfurt herbeieilte, vernahm er den Verluſt des Ortes, welchen er befreien wollte, und fand kein anderes Mittel, den König vom Einbruche in die kaiſerlichen Erblande abzuhalten, als daß er wieder nach Magdeburg kehrte, und die Belagerung dieſer Stadt ſo ſcharf trieb, damit er den König dorthin ziehen möchte. Dieſer wünſchte auch aufs ſehnlichſte, den Entſatz dieſer Stadt zu unternehmen, und ertheilte ihr hierüber durch öftere Briefe Verſicherungen. Aber er wußte, daß ſie ſich in gutem Vertheidigungsſtande befand, und es war auch für ihn nicht rathſam, daß er ſich mit der ganzen kaiſerlichen Macht, mit

welcher ihn Tilly dort erwartete, in eine mißliche Schlacht einließe, bis er mehr Volk an ſich gezogen, vornämlich des Rückens ſich verſichert hätte. Deswegen bemächtigte er ſich wenige Tage nach Frankfurt Croſſens und Landsbergs, in welchem letztern Orte die Kaiſerlichen zu der Zeit, als ſie ſich zur Uibergabe erboten, ſtärker als ihre Angreifer waren. Selbſt einer der größten Kriegshelden der Katholiſchen, Pappenheim, zitterte bei Erwägung der Gefahr, welche jetzt ſeiner Religion durch den gehabten Fortgang der ſchwediſchen Waffen bevorſtehe; und ſchrieb an den Kurfürſten von Bayern, daß derſelbe, weil dieſe Sache den heiligſten Gegenſtand, die Religion, betreffe, ſich nicht auf den Kaiſer verlaſſen, oder dieſem die Laſt zuſchieben, ſondern alle Kräfte der Liga anſtrengen möchte, um aufs eheſte über die nothwendigen Beſatzungen zwei zahlreiche Kriegsheere zu ſtellen und zu verſorgen, damit man nicht entweder die kaiſerlichen Erb, oder die Reichsländer zu blößen ſich gezwungen ſehe. Frankreich, der Herzog von Mantua und die Graubündner zogen von der Eroberung von Frankfurt den Nutzen, daß der Kaiſer den Frieden unterzeichnete, welchen ſein Feldherr Gallas mit ihnen am 6. April geſchloſſen hatte, deſſen er ſich Anfangs weigerte, unter Vorſchützung, daß Gallas ſei-

ne

ne Verhaltungsbefehle überſchritten; und zu Wien mußte die Geiſtlichkeit auf den Kanzeln das muthloſe Volk ſtärken. Man befürchtete, daß England und Holland den Schweden mächtig helfen, alle bezwungene proteſtirende Reichsſtände aufs ehſte wieder das Gewehr ergreifen, und alle zu Leipzig verſammeltgewesene proteſtirende Stände ſo viel Kriegsvolk, als ſie immer vermöchten, aufbringen, und ſich mit dem Könige von Schweden aufs genaueſte verbinden würden. Doch die verſchiedenen Privatabſichten verurſachten, daß nicht alle dieſe Beſorgniſſe in Erfüllung giengen.

Beim Kurfürſten von Sachſen war die Liebe und Verehrung des Kaiſers zu tief eingewurzelt, und überdem ſchmeichelte es ſeiner Ehrbegierde, das Haupt aller proteſtirenden Stände vorzuſtellen und ſo zwiſchen dem Keiſer und dem Könige von Schweden die Wage zu halten. Seine Vereinigung mit dem Könige würden ihn gewiſſermaßen von demſelben abhängig machen, und zugleich die Hände binden, daß er nicht, wenn es ihm vortheilhaft dünke, mit dem Kaiſer ſich ausſöhnen könnte. Der König that ihm alſo theils ſchriftlich, theils durch ſeinen Feldmarſchall Arnheim, eben den, der vorher in Preußen ſich als Oberhaupt des kaiſerlichen Heeres mit Guſtav Adolphen verſucht

ſucht hatte, und den Oberſtallmeiſter Taube, die ſich ſelbſt dem Könige hiezu angetragen hatten, vergebens die nachdrücklichſten Vorſtellungen, daß er ſich mit ihm zum Entſatze von Magdeburg bei der deſſauiſchen Brücke vereinigen, und ihm für baare Bezahlung Kriegs und Lebensbedürfniſſe liefern möchte; ja er konnte ihn nicht einmal zu einer Unterredung bewegen.

Der Kurfürſt von Brandenburg wollte eben ſo wenig ſich zu Einnahme einiger ſchwediſchen Kriegsvölkern in die Feſtungen Spandau und Küſtrin verſtehen; und deswegen befand der König für nöthig, dieſem Anhalten durch ſein Kriegsheer ein Gewichte zu geben. Da er mit demſelben am 1. Mai zu Köpenik angelangt war, ſchickte er zwo Botſchaften nach einander an den Kurfürſten, die ihm vorſtellen ſollten: wenn gleich der König in den Kurfürſten kein Mißtrauen ſetzte, habe denſelben doch die vor einigen Monaten gehabte Erfahrung wegen des Paſſes bei Küſtrin belehrt, daß er wegen ſeiner Leute ſich vorſehen müſſe. Da aber auch dieſe Botſchaften nichts fruchteten, verlangte der König eine mündliche Zuſammenkunft mit dem Kurfürſten, die dieſer ſich nicht traute abzuſchlagen, weil ein Bewaffneter ſie ſuchte. Der König erſchien zu dieſer Unterredung am 3.

Mai

Mai mit einer Begleitung von 5 Reiterfahnen, 1000 Fußknechten und 4 Feldſtücken in einem Wäldchen eine Viertelmeile von Berlin; und diesmal mußte am 1. Mai der ſonntägliche Gottesdienſt der Ausnahme von dieſer Pflicht weichen, welche die Schuldigkeit gegen Nothleidende machet. Nach geſchehenem Vortrage des Königs trat der Kurfürſt zu ſeinen Räthen, und der König beſprach ſich mit der Kurfürſtin und derſelben Mutter, der Kurfürſtin-Wittwe von der Pfalz, ſo lange, bis der Kurfürſt mit einer ſo unbefriedigenden Entſchließung zu ihm zurückkehrte, daß er alsbald ſich wieder nach Köpenik begeben wollte. Doch ließ er ſich endlich von dem Frauenzimmer erbitten, daß er zu Cöln an der Spree übernachtete, um die Unterhandlung am folgenden Tage fortzuſetzen, und zu endigen. An dieſem fand ſich das ganze ſchwediſche Heer bei ſeinem Herrn ein; doch that der Kurfürſt vom Morgen bis Abends neun Uhr Widerſtand. Der König ſelbſt ſagte: „Ich kann dem Kurfürſten ſeine Unentſchlüſſigkeit nicht verdenken; denn ich geſtehe, ich begehre gefährliche und bedenkliche Dinge; aber nicht mir zu Gute, ſondern zu ſeinem, ſeiner Unterthanen und der ganzen Chriſtenheit Nutzen.“ Dieſes erklärte er dem gegenwärtigen Herzoge Johann Albrecht von Meklenburg mit folgenden Aus-

drücken: „Ich gehe zum Entſatze von Magdeburg, nicht mir, ſondern den Evangeliſchen in Deutſchland zum Beſten. Will mir Niemand beiſtehen, ſo ziehe ich von hier ſtracks wieder zurück, mache mich dort feſte, biete dem Kaiſer einen Vergleich an, und kehre wieder nach Stockholm. Ich weiß, der Kaiſer ſoll einen Vergleich eingehen, wie ich begehre. Aber am jüngſten Gerichte werdet ihr Evangeliſchen angeklagt werden, daß ihr nichts beim Evangelio habt thun wollen. Es wird euch auch wohl hier vergolten werden. Denn iſt Magdeburg weg, und ich ziehe nach Hauſe: ſo ſehet zu, wie's euch gehen wird!“ Endlich willigte der Kurfürſt in Einnahme einer ſchwediſchen Beſatzung in Spandau, doch ſo: daß ſie, ſobald Magdeburg entſetzt, oder der König ſonſt wieder in Sicherheit wäre, gleich abgeführt werden ſollte, und am 5. räumte nach dieſer Vereinigung die kurfürſtliche Beſatzung benannte Feſtung der ſchwediſchen unter dem Oberſten Axel Lilie, nachdem dieſe dem Kurfürſten geſchworen hatte.

Gleich darauf, nämlich am 6ten, rückte der König bis Potsdam vor, und alsdann verließen die Kaiſerlichen Altbrandenburg, Ratenau, und alle Oerter dieſſeits der Elbe, ja am 10. Mai ſogar die deſſauiſche Brücke, nachdem ſie dieſelbe geſprengt hatten, weil ſie

nicht

nicht wußten, daß eben an dieſem Tage Magdeburg von Tilly mit ſtürmender Hand erobert war, als die mehreſten Wachen, um ſich auszuruhen, weil ſie die ganze Nacht über im Gewehr geweſen, ſich um 5 Uhr Morgens nach Hauſe begeben hatten, die aber, welche noch auf dem Walle blieben, gleichfalls faſt alle vor Müdigkeit um 7 Uhr entſchlafen waren. Man muthmaſet, daß auch Verrätherei in der Stadt ſelbſt zu ihrem Untergange mitgewirkt habe. Was nicht das Schwert fraß, verzehrte das Feuer, welches Pappenheim bei Eindringen in die Stadt in ein Haus werfen ließ, um den Feind zu Verlaſſung des benachbarten zu zwingen, und ein Sturmwind dergeſtalt verbreitete, daß in 12 Stunden von 10 Uhr Vormittags bis 10 Uhr Abends die ganze Stadt, bis auf den Dom, die Marienkirche nebſt dem dazu gehörigen Kloſter und etwa 139 Häuſern, mehrentheils Fiſcherhütten, in der Aſche lag. Doch fanden demungeachtet die Kaiſerlichen nach aufgehörtem Brande in den Kellern eine ſehr reiche Beute, und ſo vielen Vorrath an Eßwaaren und Getränke, daß ſie 3 Tage die magdeburgiſche Hochzeit, wie ſie dieſen Jammer aus Verſpottung nannten, mit Freſſen und Saufen feierten. Doch dieſe Ausſchweifung war eine Kleinigkeit gegen das unmenſchliche Wüthen

nicht

nicht nur wider Soldaten und Bürger, ſondern ſogar gegen Weibsbilder und Säuglinge, daß von vielen Tauſenden (man ſagt 30 bis 40000 Seelen) ſehr wenige, die entweder über die Mauer entſprangen, oder von einigen menſchlichgeſinnten Kaiſerlichen erhalten wurden, und höchſtens 1000 Perſonen, die ſich in die Thumkirche flüchteten, und von Tilly am 12 mit dem Leben beſchenkt wurden, den Untergang ihrer Vaterſtadt überlebten. Ob die kaiſerlichen hohen Kriegsbefehlshaber, beſonders Tilly, an den getreulichen Schandthaten der Ihrigen Gefallen getragen, oder wohl gar durch ihre Nachſicht dieſelben befördert haben, läßt ſich nicht beſtimmen. Wenigſtens brachte die Zerſtörung dieſer Stadt, welche Tilly ſelbſt mit der Zerſtörung der Städte Troja und Jeruſalem in Gleichheit ſtellte, und nach Brachels Berichte beweinte, ihnen ſtatt einigen Nutzens ſehr große Schäden. Denn ſie verloren dadurch einen Waffenplatz und Vormauer wider beide- ſächſiſche Kreiſe, und erweckten auch die sorgloſeſten proteſtirenden Stände aus ihrer Schlafſucht, indem jeder aus dem Schickſale des unglücklichen Magdeburgs auf das ſeinige ſchloß, falls er in die Hand eines ſolchen Feindes fallen ſollte. Die Kaiſerlichen wälzten die Haupturſache des Unglücks der Stadt auf derſelben

ei-

eigene Hartnäckigkeit in Ausſchlagung der ihr mehrmals angetragenen Uibergabe, worin ſie durch die häufigen Verſicherungen des Königs von Schweden, ſie gewiß zu entſetzen, geſtärkt worden ſey. Der König von Schweden aber gab eine weitläuftige Schutzſchrift in Druck, worin er erwies, daß er alles Mögliche zu Erfüllung ſeiner Verheißungen gethan habe.

Der Kurfürſt von Brandenburg ſchließt nach vielen Einwendungen das Bündniß mit Guſtav Adolph.

Er that auch einen theuern Schwur, er wolle dieſe unchriſtliche That rächen, wenn es ihm auch ſein Leben koſten ſollte. Doch die Leiſtung dieſes Verſprechens würde ſein ganzes Heer und alle Oerter, die er bereits in Deutſchland von ihren Unterdrückern befreiet hatte, mit in ſeinen Untergang verwickelt haben, falls er ſich nicht vorher den Rücken frei machte. Deswegen trieb ihn die äuſerſte Noth, den Kurfürſten von Brandenburg entweder zu einer Zuſammenſetzung aller Kräfte oder zur Uiberlieferung von Spandau und Küſtrin zu bewegen. Da er aber dem Kurfürſten alle Gelegenheiten benehmen wollte, ihn eines Treubruchs zu beſchuldigen, ſo ließ er demſelben am 16. melden: er könne nun Spandau

dau wieder in Beſitz nehmen, denn der König ſehe zur Gnüge, daß man ihn hier überflüſſig halte, und müſſe deswegen darauf denken, wie er durch ſein Zurückgehen ſich ſelbſt in Sicherheit ſetze; gönne übrigens dem Kurfürſten von Herzen, wenn er, ohne den König zu bedürfen, ſich und ſeinem Lande helfen könne. Dieſe Erklärung machte Anfangs den Kurfürſten beſtürzt, daß es ſchien, als wenn er, um die Kaiſerlichen zu hindern, daß ſie nicht wieder in die Mark zurückkämen, woraus nicht nur das vorige Übel, und zwar in verſtärkter Gröſſe, ſondern noch ein neues entſtehen mußte, nämlich daß ſein Land der Kriegsſchauplatz zwiſchen den Schweden und den Kaiſerlichen werden würde, ſich zu dem verſtehen wollte, was der König ſuchte. Der Hauptwiderſacher der königlichen Anſchläge, Graf von Schwarzenberg, hätte auch bei der erſten Annäherung des Königs, weil er ſich von demſelben nichts gutes vermuthete, ſich nach den Niederlanden begeben. Demungeachtet ließ er eine ſo ſtarke Partei unter den Räthen ſeines Herrn zurück, und dieſe fanden an dem eben gegenwärtigen ſächſiſchen Feldmarſchall Arnheim einen ſolchen Helfer, daß der Kurfürſt bald andere Entſchließungen faßte, und Tillyn beſchicken wollte, um von demſelben die Parteiloſigkeit ſeines Kurfürſtenthums,

thums, und falls Tilly dieſes abſchlage, wenigſtens der Reſidenz und der Feſtung auszuwirken. Hiedurch hielt ſich der König gezwungen und berechtigt, bei der am 8. Junius geſchehenen Räumung von Spandau dem Kurfürſten andeuten zu laſſen, daß er ſich zu Unterhaltung der Freundſchaft nicht mehr verbunden erkenne, ſondern morgen ſein Heer vor Berlin führen, und daſſelbe in dieſe Stadt einrücken laſſen werde. Da der König dieſe Drohung am 9. wahr machte, und durch einen Trompeter Berlin zur Uibergabe aufforderte, legte ſich die Stifterin des erſtern Vergleichs, die alte Kurfürſtin von der Pfalz, zum andernmale ins Mittel, und am 11. Abends kam man endlich dergeſtalt zum Schluſſe, daß der König Stadt und Feſtung Spandau bis zu Ende des Krieges beſetzt halten, bei Küſtrin freien Weg und ſichern Aufenthalt für ſich, ſein ganzes Heer oder auch einzele Haufen jederzeit, ja im Nothfall gar die Aufnahme in die Feſtung haben, und von gewiſſen Kreiſen des Kurfürſtenthums monatlich 30000 Reichsthaler heben ſollte, der Kurfürſt aber ſeine Kriegsverfaſſung nach dem Schluſſe der leipzigſchen Zuſammenkunft, doch ſo, daß er keine königliche Soldaten in ſeinem Dienſt nehme, vermehren möchte.

Dieſ-

Dieſen Vorfall berichtete Georg Wilhelm ſowohl dem Kaiſer als dem Kurfürſten von Sachſen, und rechtfertigte denſelben gegen beide mit dem Zwange des königlichen Kriegsheeres, und der Furcht, ſonſt ſeiner Erbfolge in Pommern verluſtig zu gehen. Den letztern erſuchte er hiebei, ſich kraft der leipzigſchen Verbindung, welcher der Kurfürſt von Brandenburg in allen nachzukommen geſinnt bleibe, ſeiner, falls ihm etwas Feindliches zuſtieße, mit aller Macht anzunehmen, auch die allgemeine Sache aller Evangeliſchen beſtens zu befördern, und eine allgemeine Verbindung aller Evangeliſchen mit einander, und Errichtung eines guten Vernehmens mit dem Könige von Schweden ſich angelegen ſeyn zu laſſen. Allein ungeachtet ſeiner Verſicherungen gegen den Kaiſer glaubte dieſer, er habe ſich gerne zwingen laſſen, und verlangte deswegen von ihm, ſo wie von allen Theilnehmern des leipzigſchen Schluſſes, die Widerrufung deſſelben, und überdem, daß er ſein geworbenes Kriegsvolk in kaiſerlichen Dienſt treten laſſen ſollte, damit daſſelbe in Vereinigung mit andern Kaiſerlichen die Schweden, wenn dieſe auf keine andere Art zur Räumung Spandaus und der ganzen Mark gebracht werden möchten, daraus vertreiben möchte.

Der König zieht Tillyn gegen ſich, und rettet ſo Heſſen-Kaſſel von dem Schickſale, was ſchon andere proteſtantiſche Stände getroffen hatte.

So lange die Belagerung von Magdeburg und die Beſorgniß, dem beſtändig den Entſatz dieſer Stadt drohenden König von Schweden gewachſen zu bleiben, die ganze damals in Deutſchland vorhandene kaiſerliche und ligiſtiſche Macht beſchäftigte, war man nicht im Stande, etwas anders als Abrathungen und Drohungen wider die Proteſtirenden zu brauchen, um ſie zu vermögen, von dem leipzigſchen Schluſſe abzuſtehen; und daher fehlte es ſo ſehr, daß man dieſen Endzweck erreichte, daß ſich die Theilnehmer vielmehr der Zeit, welche ihnen die Ligiſten gönnen mußten, ſich in wehrhaften Stand zu ſetzen, bedienten. Als aber Magdeburg bezwungen war, das kaiſerliche Kriegsheer, welches bißher in mantuaniſchen Kriege gebraucht war, nach dem Friedensſchluſſe zu Chierasko zurückkehrte, und ſowohl der Kaiſer als die Liga durch friſche Werbungen ihre Heere gar ſehr vergrößert hatten, fand man gut, auf die Widerrufung des leipzigſchen Schluſſes in weit härteren Ausdrücken zu dringen, und brauchte vorzüglich das Beiſpiel von Magdeburg dazu, um die Theilnehmer dieſes Schluſſes damit zu ſchrecken,

daß man auf den Fall gleicher Hartnäckigkeit noch ſchärfer gegen ſie verfahren würde. Im Junius rückten zugleich der Graf Ego von Fürſtenberg mit dem italiäniſchen Heere in Schwaben, und Tilly in Thüringen ein, Pappenheim aber blieb in Niederſachſen ſtehen. Das erſte Ungewitter des fürſtenbergiſchen Heeres traf die Reichsſtandte Memmingen und Kempten, welche es noch als eine ſonderliche Begnädigung betrachten mußten, daß man die erſtere mit 50000, die andere mit 80000 Gulden die Plünderung abkaufen ließ; konnten ſich auch der Einnahme kaiſerlicher Soldaten nicht entziehen. Ulm hingegen war ſtärker, und alſo begnügten ſich die Kaiſerlichen, als ihnen den Anſchlag, es durch Verrätherei zu überkommen, mißlang, für diesmal damit, daß die Stadt ihnen Lebensmittel reichte, und den Weg über die Donau öffnete, weil ſie vorwendeten, daß ſie eiligſt zu Tilly ziehen müßten. Wie ſie aber über den Fluß waren, entdeckten ſie ihre wahre Abſicht durch den Zug auf Würtenberg, und die Feindſeligkeiten, welche ſie wider dieſes Herzogthum ausübten. Der nunmehrige Adminiſtrator dieſes Landes, Herzog Julius, hatte zwar ein Lager von 16000 Mann theils eigene Leute, theils ſolche, welche ihm andere ſchwäbiſche Stände

de zugeſchickt hatten, zuſammengezogen. Als aber die Kaiſerlichen am 1. Julius in Schlachtordnung gegen ihn anrückten, getraute er ſich nicht, weil ſie ſtärker als er waren, da ſie 20000 Mann ausmachten, und noch dazu lauter geübte Krieger, ſeine Mannſchaft hingegen großentheils aus Landvolk beſtand, es zu einigen Feindſeligkeiten kommen zu laſſen, ſondern bequemte ſich ſogleich nach der Forderung des Gegentheils, da bereits einige ulmiſche Fahnen zu ſeiner Verſtärkung anzogen, und der zu gleicher Verrichtung vom König von Schweden beſtimmte Oberſte Schlammersdorf mit einem Regimente von 3000 Fußknechten und ſechs Fahnen bereits zu Nördlingen war. Durch dieſe Unterwerfung des Herzogthums Würtenberg ſahe ſich die Stadt Ulm gezwungen, durch einen Vergleich größeres Uibel zu vermeiden, ihr neugeworbenes Volk abzudanken, das geforderte Geld zu bezahlen, und 3 Wochen lang 17 kaiſerliche Fahnen in ihrem Gebiete zu verpflegen. Nun erklärten ſich auch die übrigen Reichsſtädte zum Gehorſam gegen die kaiſerlichen Befehle, und der ganze fränkiſche Kreis ſchickte dem jetzt auf dem Wege zu ihm begriffenen Fürſtenberg das Erbieten ſeiner Unterwerfung entgegen, und bewilligte dabei dem Kaiſer 72 Römermonate. Doch

 ſchickte

ſchickte vorher der Marggraf von Anſpach ſeine Soldaten dem Kurfürſten von Sachſen zu. Tilly rächte inzwiſchen ſeine durch die Harzbauern erſchlagene Soldaten durch Rauben, Plündern und andere Gewaltthaten in dem gräflichſchwarzenburgiſchen, herzoglich-ſächſiſchen und gräflichgleichiſchen Ländern, und die Stadt Frankenhauſen ward nach geſchehener Ausplünderung eingeäſchert. Die Stadt Erfurt hätte ſich vermuthlich nicht lange gegen ihn vertheidigen können; aber er hielt eine Belagerung derſelben bei der ſtarken Rüſtung des Kurfürſten von Sachſen und des Landgrafen Wilhelm von Heſſenkaſſel für zu gefährlich; und überdem nahmen ſich die churmaynziſchen Beamten derſelben bei ihm an. Alſo befriedigte ſie ihn durch Proviant und Geld, daß er ſie mit der Beſatzung verſchonte.

Landgraf Wilhelm hatte bereits, als der König von Schweden nach der Croberung von Magdeburg bei Spandau ſtand, durch eine Geſandtſchaft in ſeinem und des Herzog von Weimar Namen ein geheimes Bündniß errichtet, und deswegen ertheilte er Tillyn auf ſeine ſchriftliche Forderungen an ihn dieſe ſpöttiſche Antwort: Er ſey weder Freund noch Feind; Volk einzunehmen wäre er nicht gemeint, am wenigſten in ſeine Reſidenz; ſei-

ſeine Mannſchaft bedürfe er ſelbſt, und könnte ſie alſo nicht abdanken; überdem habe er lauter neue Soldaten, die ſich mit den tillyſchen alten ſchlecht vertragen würden, und dieſer Umſtand gebe ihm noch eine Urſache, ſich der Einnahme des kaiſerlichen Kriegsvolks zu weigern. Würde man ihm feindlich begegnen, ſo müßte er ſich beſtermaßen wehren. Wenn aber Tilly Mangel an dem für ſeine Soldaten erforderlichen Unterhalte und Gelde leide, wolle er ihm den guten Rath geben, damit nach München zu ziehen, wo beides ſeit vielen Jahren aufgehäuft liege. Hierauf rückte Tilly in Heſſen ein, fand aber ſchlechte Gelegenheit in dieſem Lande, weil das Landvolk allenthalben weggeflüchtet war, und Pappenheims Bericht vom Uibergange des Königs über die Elbe nöthigte ihn zur Verlaſſung Heſſens, um ſeinem Hauptfeinde die Spitze zu bieten.

Denn dieſer hatte inzwiſchen durch die Uibergabe von Greifswalde den Rücken völlig frei bekommen, und konnte die zur Einſperrung dieſes Orts gebrauchten Kriegsvölker nun zu andern Unternehmungen anwenden, auch durch eine ruſſiſche Geſandtſchaft zu Stetin die Verſicherung erhalten, daß er weder von Polen noch Rußland etwas befürchten dürfe, weil der czariſche Botſchaf-

ter ihn in dem am 14. Junius gehabten Gehör erſuchte, daß ſein Herr zu ſeinem Kriege wider Polen in Schweden Gewehr kaufen, und die Soldaten, welche er in Deutſchland werben wollte, durch Ingermanland führen dürfte, aus welchem Grunde Guſtav Adolph ihm dieſe Gefälligkeit von ganzem Herzen bewilligte. Der brave kaiſerliche Befehlshaber in Greifswalde, Peruſt, hatte ſich gegen ſeinen ſchwediſchen Auffoderer keiner größern Dinge gerühmt, als er wirklich leiſtete, und den König verſagte dem Gedächtniſſe dieſes tapfern Feindes die Gerechtigkeit nicht, daß deſſen Tod ihm viel Zeit, Volk und Koſten erſpart habe, und ſein Urtheil wirft alles danieder, wodurch das Theatrum Europäum ihn zu ſchimpfen meinet, da es ihm eben die Dinge, welche der König ihm zum Verdienſte anrechnet, zur Laſt leget, und aus dem unrechten Geſichtspunkte anſiehet: nämlich die von ihm geſchlagene zinnerne Nothmünze, die Wegſchaffung aller Kranken und blos zur Verzehrung der Lebensmittel tauglichen Menſchen aus der Stadt, die zur Verſtärkung der Befeſtigung, worin ſich Peruſt als einen unübertrefflichen Kriegsbaumeiſter zeigte, nothwendige Niederreißung vieler ſchönen Gebäude, und die zur Erſparung des Unterhalts unentbehrliche genaue Aufſicht

auf

auf die Einwohner. Nachdem aber dieſe Seele der Beſatzung von Greifswalde am 11. Junius bei einem Ausfalle erſchoſſen war, bequemte ſich dieſelbe am 16. zur Übergabe, und erhielt den freien Abzug nach Roſtock. Da ſie aber wider dieſen Vergleich ſich nach Havelberg wendete, fiel ſie der königliche Oberſte Hall in der Priegnitz an, und nach einiger Gegenwehr, die ihrem Haupte Drachſtädt und andern Reitern das Leben koſtete, wurden ſie alle entwaffnet, und die meiſten Gemeinen traten in den ſchwediſchen Dienſt. Weil aber der König nicht den geringſten Flecken einiges Treubruches duldete, ſo würde es den Befehlshabern ihrer mitgegebnen Bedeckung übel ergangen ſeyn, falls ſie nicht ſeiner Strafe durch die Flucht ausgewichen wären; und er gab allen Befehlshabern und Soldaten, welche nicht unter ſeinen Fahnen bleiben wollten, ihre Freiheit, und begehrte eine ſchriftliche Verpflichtung von ihnen, daß ſie ihr Recht, ſo ſie wegen dieſer Beleidigung an Jemanden zu haben meinten, bei ihm ernſtlich verfolgen, aber deswegen weder dem Könige noch dem ſchwediſchen Heere übel nachreden ſollten. Ake Tott bewerkſtelligte dieſe Übergabe von Greifswalde, und ſolches Verdienſt erkannte ſein König dadurch, daß er ihn zum Feld-

marſchall des Kriegsvolks, welches in Pommern blieb, mit dem Auftrage ernannte, daß er die Bemühungen der Herzoge von Meklenburg zur Wiedereinnahme ihres Landes unterſtützen ſollte, worauf er zu dieſer Unternehmung in Geſellſchaft eines von den herzoglichen Brüdern, Johann Albrechts, durch Beſetzung der von den Kaiſerlichen verlaſſenen Oerter Güſtrau, Bützau und Schwan einen guten Anfang machte. Die Beſatzung von Bützow holten die Schweden auf ihrem Zuge nach Roſtock ein, und fanden bei ihr eine Beute, die ihre Bemühung reichlich belohnte. Denn ein Obriſtlieutenant Breitenbach erhielt auf ſein Theil 4000 Reichsthaler an Gelde, und viele Weinflaſchen waren mit goldenen Ketten, Kleinodien und Geld vollgefüllt.

Mit der übrigen nun in Pommern entbehrlichen Mannſchaft gieng der König zu ſeinem bei Spandau gelaſſenen Heere, und rückte am 29. bis Jerichow vor. Dieſes bewegte Pappenheimen, ſich von Burg nach Magdeburg zu ziehen, und ſo erlangte der König Freiheit, den 30. über die Elbe zu ſetzen, und am 1. Julius Tangermünde durch Sturm zu überwältigen. Bei ſeiner Ankunft

kunſt führten die Seinigen die gefangenen Kaiſerlichen vor jhn, die ihn alle knieend um Gnade baten. Allein eine ſolche Verehrung erweckte in ihm ſo wenig Selbſtgefälligkeit, daß er eine ſo erniedrigende Stellung nicht einen Augenblick duldete. „Stehet auf,“ ſagte er, ich bin kein Gott; betet unſern Herr Gott an, und danket ihm für euer Leben. Zwar hättet ihr den Tod verdient: denn wo ihr hinkommt, und die Oberhand habt, hauſet ihr ärger mit den Meinigen und den armen Leuten, als die Türken. Doch ſey euch Quartier zugeſagt!“ Und gleich begaben ſich einige von dieſen Gefangenen in ſeine Dienſte. Doch die Nähe Tillys zu Mühlhauſen und die Ungewißheit, in welcher er wegen des Kurfürſten von Sachſen lebte, bewegte ihn, Magdeburg unangegriffen zu laſſen, ſein Herr wieder über die Elbe zurückzuziehen, und ſich mit demſelben am 12. bei Werben zu verſchanzen. Tilly hingegen langte am 17. zu Wolmerſtädt an, und der König bediente ſich des Umſtandes, daß dieſer Feldherr drei Reiterregimenter in drei Dörfer vor ſeinem Hauptheere gelegt hatte, dieſelben in der Nacht des 18. durch einen Uiberfall faſt völlig zu Grunde zu richten, wobei die Beu-

te, ungeachtet der König zu Verhinderung der mit den Plündern verknüpften Gefahr, in Unordnung zu kommen und zu lange zu verweilen, die Dörfer und das feindliche Gepäcke anzuzünden befahl, ſo anſehnlich war, daß ein Reiter 2000 Dukaten davon trug. Tilly hatte zu dem Zwecke ſein Heer auf dieſem Wege durch ſtarke Züge abgemattet, weil er hoffte, daß er dergeſtalt des Königs völliger Verſchanzung zuvorkommen wollte. Aber nicht nur dieſe Hoffnung, ſondern auch alle Verſuche, den König ins freie Feld zu bringen, ſchlugen ihm fehl, und in den meiſten Scharmüzeln ſiegten die Schweden. Bei einem derſelben befandet ſich der Generallieutenant Baudis und der Herzog Bernhard von Weimar, der kaum in ſchwediſche Dienſte getreten war, in welchen er ſich hernach ſo ſehr hervorthat, ohne Befehl, und wagten ſich ſo ſehr, daß ſie in Gefahr ihres Lebens oder ihrer Freiheit geriethen, welches ihnen einen Verweis vom Könige zuzog, der durchaus nicht leiden wollte, daß man aus bloßer Begierde, ſeine Verachtung des Todes zu zeigen, ihm ein Leben raube, welches man, um ihm deſto mehrere Dienſte leiſten zu können, mit der äußerſten Sorgfalt zu erhalten ſich bemühen ſolle. In einem

nem Scharmützel ſoll *) Baudis einen verklei-
deten Jeſuiten gefangen, und dieſer ihm
bekannt haben, daß er ſich vorgeſetzt gehabt,
den König und den Kurfürſten von Bran-
denburg umzubringen, und drei ſeiner Or-
densbrüder zu eben dieſem Werke ausgegan-
gen ſeyn. Die ſchwediſchen Parteien benah-
men dem kaiſerlichen Heere alle Zufuhr; die-
ſe hingegen erlangten alles Nöthige aus der
jenſeits der Havel gelegenen Landſchaft; des-
wegen riſſen auch die Tillyſchen häufig aus,
und zuletzt mußte dieſer kaiſerliche Feldherr
eine allgemeine Empörung ſeines vor Hunger
und Durſt verſchmachtenden Heeres befürch-
ten; und mittlerweile er hier nicht nur frucht-
los, ſondern auch mit ſeinem großen Nach-
theile ſich verweilte, ſtärkten ſich der Land-
graf von Heſſen und der Kurfürſt von Sach-
ſen immer mehr.

Der erſtere legte nun die bisher durch
Geheimhaltung ſeiner mit dem Könige von
Schweden getroffenen Verbindungen dem Kai-
ſer noch erwieſene Schonung durch ſeine An-
kunft in das ſchwediſche Lager völlig ab,
und unterzeichnete öffentlich am 12. Auguſt
ein

*) Abermal ein ſoll das ſo wenig, als ſo viele
vorhergehende, etwas mehr als Volksſage
zum Grund hat. D. H.

ein angreifendes und Schutzbündniß wider alle und jede Feinde, durch welches ſich der König gegen den Landgrafen anheiſchig machte, weder mit dem Kaiſer noch mit der Liga oder einigem andern Feinde Verträge oder Friedensſchlüſſe auf andere Art zu treffen, als daß der Landgraf und deſſen Land und Unterthanen ſowohl in der Religionsſache als andern rechtmäßigen Beſchwerden hinlänglich vergnügt, und er und ſein Haus in den Stand wieder geſetzt werde, wie derſelbe vor der böhmiſchen und pfälziſchen Unruhe war; auch demſelben auf drei Monate Vollmacht ertheilte, in ſeinem Namen andern Fürſten, Grafen, Freiherren, Städten, Ständen und Gemeinheiten eben die Bedingungen zu verſprechen, welche ihm der König durch dieſes Bündniß zuſtand, da diejenigen, welche ſich nach dieſer Friſt um Aufnahme in dieſes Bündniß melden möchten, ſich ſelber zuzuſchreiben haben würden, wenn ſie in Betrachtung, daß ſie nur an nem Glücke dieſer Verbundenen Theil nehmen wollen, ohne ſich mit ihnen in gleiche Gefahr zu begeben, geringere Vortheile erlangten. Beide aber leiſteten einander die wechſelſeitige Verpflichtung, daß jeder Bundesgenoſſe dem andern zu Eroberungen vom Feinde getreulich helfen, und bei den ge-

mach-

machten mit eben dem Eifer ſchützen wolle, als wenn dieſelben ihm ſelbſt gehörten. Sobald Tilly dieſen Aufenthalt des Landgrafen im Lager des Königs von Schweden erfuhr, ermahnte er aus dem ſeinigen bei Tangermünde am 9. alle deſſen Unt rthanen, ihn als einen, der ſich hiedurch ſelbſt für einen Feind Sr. kaiſerl. Maj. erkläre, nicht weiter für ihren Herrn zu erkennen, ſondern ſich nach der desfalls tragenden Schuldigkeit dem kaiſerlichen Schutze zu unterwerfen. Dieſem Befehle ſollte ein neugeworbenes ligiſtiſches Heer von 10 Regimentern oder 12000 Mann unter dem Oberſtwachtmeiſter Graf Otto Heinrich Fugger Nachdruck geben, welches in Niederheſſen einfiel. Doch die Heſſen verharrten bei ihrem Landgrafen, und dieſer bemächtigte ſich nach ſeiner Rückkunft zu ihnen am 28. Auguſt der maynziſchen Stadt Frizlar.

Inzwiſchen erhielt der König in Pommern eine zahlreiche Verſtärkung über die andere. Die erſte, 8000 Mann ſtark, überbrachte ihm ſeine Gemahlin aus Schweden; die andere, der ſchottländiſche Marggraf Jakob Hamilton aus England. Die letzte machte vier Regimenter, jedes zu 1500 Köpfen, aus. Von den erſtern Völkern wurden 4000 zu Vermehrung des Heeres gebraucht,

wel-

welches den Herzogen von Meklenburg half; Hamiltonen hingegen ſchickte der König nach Frankfurt an der Oder, wo er Hornen ablöſete, den der König mit ſeiner dort ſtehenden Macht, eben wie die übrigen 4000 Mann, die mit der Königin ankamen, zu ſich forderte, wie auch mit einem Theile des tottiſchen Heeres geſchahe, deſſen die Herzoge von Mecklenburg nicht mehr bedurften, nachdem ſie, da am 17. Julius der Herzog Adolph Friedrich nebſt dem Oberſten Lohauſen mit den 900 Fußknechten und 200 Reitern, welche ſie zu Schönberg verſammelt hatten, von Gadebuſch aus, nach erlangter Verſtärkung, gegen Schwerin angerückt war, und die Stadt am 18. mit Gewalt, das Schloß aber am 30. durch Uibergabe in ſeine Gewalt gebracht hatte, ihr ganzes Land bis auf Dömitz, Roſtock und Wismar, von welchen dreien Feſtungen die erſte geſperrt, die andere belagert, und die dritte verſpart wurde, wieder in ihrem Beſitze ſahen, und vom Könige von Schweden, als dem einzigen, welchem ſie nach Gott die Wiedererlangung ihrer vorigen Glückſeligkeit verdankten, feierlich zu Güſtrau eingeführt waren; wobei der König befahl, daß jede Mutter ihren Säugling herbei bringen, und ihm von dem Weine dieſes Freudenfeſtes zu trinken

ken geben ſollte, damit Kindeskinder dieſes Einzuges ihrer uralten vertriebenen Herrſchaft gedenken möchten. Ehe aber dieſe Verſtärkungen ſich mit dem Könige vereinigten, hatte bereits Tilly am 11. Auguſt Tangermünde und die ganze alte Mark verlaſſen, (von welcher Verlaſſung Pappenheim auf ſeinen Befehl den Landesſtänden der alten Mark meldete, daß ſie auf ſeine Vorſprache aus Mitleiden gegen ſie geſchehen ſey,) und am 18. ſich nach Eisleben begeben, wohin er Fürſtenbergen mit ſeinem Heere, ſo 15000 Soldaten ausmachte, beſchieden hatte.

Der Kaiſer zwingt den Kurfürſten von Sachſen durch Uiberziehung ſeines Landes, mit Guſtav Adolphs Waffen die ſeinigen zu vereinigen.

Seine Abſicht gieng nun dahin, den Kurfürſten von Sachſen zu zwingen. Denn nach deſſen Entwaffnung glaubte man ſich des Sieges über den König von Schweden zu verſichern, der mit ſeinen alleinigen Kräften der ganzen kaiſerlichen und ligiſtiſchen Macht nicht lange werde widerſtehen können. Ja Tilly getraute ſich, mit dem gewaltigen Kriegsheere, welches er in Sachſen zuſammenziehen wollte, in einer Feldſchlacht den König von Schweden zugleich mit dem Kurfürſten

fürſten aufzureiben. Solche Trugſchlüſſe verblendeten den kaiſerlichen Staatsrath und ſeinen Feldherrn. Der erſtere nämlich bauete zu ſtark auf des Kurfürſten tief eingewurzelte Meinung, daß es das höchſte Verbrechen ſey, wider den Kaiſer als Oberhaupt die Waffen zu führen, und noch dazu ſich deswegen zu einer auswärtigen Macht zu ſchlagen. In die leipzigſche Verbindung ſetzte er als eine Hauptpflicht, daß alle daran theilnehmende Stände in der kaiſerl. Maj. Gehorſam und Unterthänigkeit treu und ſtandhaft verharren ſollten, trug daher auch kein Bedenken, dieſelbe dem Kaiſer am erſten Tage nach ihrer Errichtung zu überſenden, und bediente ſich hiebei der großen Beweiſe, die er dem Kaiſer beſtändig hievon gegeben habe, und der gegewärtigen Erklärung, daß er davon nie abgehen werde, als unwiderſtehlicher Bewegungsg[illegible], den Kaiſer zu Gewährung alles deſſen zu vermögen, was man durch dieſe Verbindung ſuchte. Wiederum ſchien der Kaiſer, ungeachtet er auf Vernichtung des leipzigſchen Bündniſſes drang, deswegen keinen Haß auf den Kurfürſten geworfen zu haben, daß er vielmehr deſſen um ihn habende Verdienſte erhob, und ihn erſuchte, einen Vergleich zwiſchen ihm und dem Könige von Schweden zu vermitteln,

zu

zu welchem Geſchäfte er aufs erſte Wort des Kurfürſten ſeine Geſandte mit hinlänglichen Verhaltungsbefehlen ernennen wollte. Da er aber hiemit die Forderungen verknüpfte, daß vor allen Dingen die zu Leipzig beſchloſſenen Werbungen eingeſtellt werden müßten, und ein allgemeiner Waffenſtillſtand bis zur Schließung des Vergleichs unumgänglich nothwendig ſey, und falls der ſchwediſche Krieg nicht durch gütlichen Vergleich geendigt werden könnte, der Kurfürſt ihm in demſelben nach äuſſerſter Möglichkeit beiſtehen ſolle, ſo achtete dieſer unrathſam, den Auftrag des Kaiſers wegen Stiftung eines Friedens mit dem Könige von Schweden zu übernehmen, und wegen dieſes Friedensgeſchäftes dem Kaiſer in ſeinen zu ſeinem und aller proteſtantiſchen Stände Schaden gereichenden Forderungen zu willfahren, weil er wohl wußte, daß der König von Schweden einen ſolchen Vergleich, als der Kaiſer genehmigen würde, nicht eingehen werde. Er führte daher in ſeiner auf dieſes kaiſerliche Verlangen am 20. Mai gegebenen Erklärung zur Entſchuldigung ſeines Abſchlags an: da das ganze kurfürſtliche Kollegium ſich bereits dieſer Angelegenheit unterzogen habe, ſo käme es ihm nicht zu, demſelben darin vorzugreifen, und überdem ſcheue er ſich vor dieſem Geſchäfte,

 weil

weil er erfahre, daß alle ſeine Handlungen bei Sr. kaiſerl. Maj. ungleich vorgebracht und ausgedeutet würden. Nichtsdeſtoweniger wolle er aus Pflicht gegen Sr. kaiſerl. Maj. und das nothleidende Vaterland eheſtens deswegen den König von Schweden beſchicken, jedoch, um in allem ſicher zu gehen, nichts ohne den Grafen Tilly darin thun. Auf dieſe Erklärung des Kurfürſten wiederholte der Kaiſer am 14. Junius nach dem neuen Kalender ſein voriges Geſuch, und führte zu deſſen Unterſtützung an, daß den Kurfürſten daran nicht hindern dürfte, daß das ganze Kurfürſtenkollegium bereits dieſe Sache übernommen habe, indem das von demſelben im vorigen Jahre an den König ergangene Schreiben den Vorſatz hiezu nicht anzeige. Er beſtimmte zugleich die Hauptbedingungen des Vergleichs, nämlich daß der König von Schweden Deutſchland ferner unbetrübt laſſen, und nach geſchehener Räumung der eingenommenen Oerter ſich in ſein Reich zurückbegeben ſollte; zeigte aber damit ſonnenklar, daß er bei ſeinem Geſuche, daß er wegen dieſes Friedengeſchäftes an den Kurfürſten ergehen ließ, nicht darauf denke, den ſchwediſchen Krieg durch einen Vergleich zu endigen, ſondern dem Kurfürſten Netze zu legen.

Die-

Dieſer fieng ſchon ſeit einiger Zeit an, ſeine Augen zu öffnen, und erkannte zuvörderſt, daß alle ihm vom kaiſerlichen Hofe erwieſene Freundſchaft und Schmeichelei nichts anders geſucht habe, als daß man ſich ſeiner Hilfe und ſeiner Unthätigkeit zum Umſturz der proteſtantiſchen Religion bedienen wollte; und dieſe Einſicht von der Falſchheit und dem Undanke des kaiſerlichen Hofes verurſachte durch eine unfehlbare Folge, daß er von der bisherigen Liebe zu demſelben zur Kaltſinnigkeit und einem Eifer, ſich gegen denſelben zu waffnen, um deſſen ihm ſchädliche Unternehmungen abwehren zu können, und ſogar zur Begierde, ſich für deſſen Undank und Verſpottung zu rächen, übergieng. Aber länger dauerte es, ehe er ſich überwand, den großen Entwurf aufzugeben, an der Spitze aller proteſtirenden Stände vom Könige von Schweden unabhängig zu bleiben. Doch allmählich näherte ihm die immer anwachſende Noth den Gedanken hiezu. Denn er ſchrieb an die Theilnehmer des leipzigſchen Schluſſes: ſie ſollten nebſt einem fleißigen Gebete bei demſelben feſt halten, und alle mit gleichem Ernſte ihre in demſelben übernommene Vertheidigungsverfaſſung befördern, von ihm aber verſichert ſeyn, daß er Gut und Blut, Land und Leute eher

wagen, als einen Buchſtaben von demſelben nachgeben wolle. Noch ſey der Fall nicht vorhanden, welcher die Vereinigung mit dem Könige von Schweden ihnen erlaube oder gar gebiete, zu geſchweigen, daß dieſe Vereinigung den Vergleich mit ihren Gegnern ſchwerer machen würde. Wenn dieſe ſie aber wider Verhoffen aufs äußerſte drängen ſollten, ſo würde die Nothwendigkeit den Schritt rechtfertigen, durch welchen ſie ſich in die Arme des Königs würfen, und dieſer ihnen allemal willfahren.

Doch dieſe Nothwendigkeit zeigte ſich gar bald, indem der Kaiſer Tillyu befahl, den Kurfürſten mit den Waffen zu bedrohen, falls er ihm nicht alles ſein Kriegsvolk nebſt den zu deſſen Unterhalte beſtimmten Hebungen zum Kriege wider den König von Schweden übergebe, und wenn dieſe Drohworte dieſes beim Kurfürſten nicht ausrichteten, ſein Land zu überziehen. Khevenhiller berichtet, der Kaiſer ſey wider ſeine Neigung durch geheime Ränke zu dieſem Befehle vermocht worden, und auch die Kurfürſten von Mainz und Bayern warnten ihn vor den verderblichen Folgen, die hieraus für ſeine Angelegenheit entſprießen würden, wenn er den Kurfürſten von Sachſen, von dem alle proteſtantiſche Stände abhiengen, zu einer Ver-

bindung mit dem Könige von Schweden zwinge, die derſelbe am 14. Junius ſeinen zu Dresden verſammelten Landſtänden vortrug. Dieſe verſprachen, unter der Bedingung, daß der Kurfürſt ſeine bereits habende Soldaten bis auf 5350 Reiter und 13000 Fußknechte vermehrte, Gut, Blut und Leben mit ihm zu wagen; und alsbald reiſete Arnheim zum Könige, um ſich deſſen Hilfe erforderlichen Falls zu verſichern. Doch Guſtav Adolph befand dieſen Vortrag von der Art, daß die Klugheit verlangte, ſeinen Entſchluß darauf noch zurückzuhalten, und zu erwarten, daß wirkliche Feindſeligkeiten der Kaiſerlichen den Kurfürſten nöthigten, ſich völlig mit ihm wider den Kaiſer zu vereinigen. Dieſe Feindſeligkeiten fiengen am 21. Auguſt an, als das vereinigte fürſtenbergiſch-tillyſche Heer in die kurfürſtliche Staaten rückte, und in denſelben eben ſo große Ausſchweifungen verübte, als dieſe Soldaten in andern Gegenden zu verüben gewohnt waren. Auf dieſe Nachricht zog der Kurfürſt ſeine Mannſchaft zu Torgau in ein verſchanztes Lager, undt ſuchte nun aufs änglichſte das Bündniß mit dem Könige. Dieſer antwortete ſeinem Abgeordneten Arnheim: Dieſes Unglück hab er dem Kurfürſten längſt vorhergeſagt, und zugleich die Gegenmittel getreulich angezeigt;

 aber

aber er habe kein Gehör gefunden. Daher könne derſelbe ihm jetzt nicht verdenken, wenn er zu ſeiner Verſicherung die Einnahme ſeiner Beſatzung in Wittenberg, den Aufenthalt des Kurfürſten im ſchwediſchen Lager, und daß der Kurfürſt ſeine böſe Rathgeber entweder ausliefere oder ſelbſt beſtrafe, und die Verpflichtung des Kurfürſten begehre, alles ſein Vermögen, ja ſein Leben in Vertheidigung dieſer gerechten Sache aufzuſetzen, und zum erſten Zeugniſſe, daß er gegenwärtig hiezu entſchloſſen ſey, bei Unterzeichnung des Bündniſſes dem königlichen Heere einen dreimonatlichen Sold zu bezahlen. Nach aller Vermuthung beſtrebten ſich eben die, welche ſo lange den Kurfürſten von einem Bündniſſe mit dem Könige abhielten, bei der jetzigen Veränderung der Umſtände am meiſten, ſich dadurch, daß ſie ihrem Herrn riethen, ihm aufs ſchleunigſte in allem ſich gefällig zu erweiſen, ein Verdienſt um den König zu erwerben. Arnheim kehrte daher unverzüglich mit der Antwort zurück: nicht nur Wittenberg, ſondern ſein ganzes Land ſtehe dem Könige zu Dienſte; er, der Kurfürſt ſelbſt, wolle ins ſchwediſche Lager kommen, und begehre nur die Namen der vom Könige gemeinten übeln Rathgeber zu vernehmen, um ſie beſtrafen zu können, und den König zu überzeugen, daß er

von

von dieſem Augenblicke an alles, was er beſitze, zum Beſten der Religion und zu Erfüllung ſeines Bündniſſes mit dem Könige verwenden wolle. Die augenblickliche Bezahlung des dreimonatlichen Soldes für das ſchwediſche Heer ſey ihm unmöglich; und er könne nur einen monatlichen Sold voraus erlegen, aber für die übrigen beiden Monate erbiete er ſich hinreichende Sicherheit zu leiſten. Da nun der König dieſe Veränderung der Geſinnungen des Kurfürſten wahrnahm, erklärte er ſich zu Altbrandenburg, wohin er ſich von Werben im Vorausſehen dieſer Begebenheit, um der Unterhandlung mit dem Kurfürſten näher zu ſeyn, begeben hatte, daß er durch dieſe Forderungen nur den Kurfürſten prüfen wollen, und da er ihn ſo gut geſinnt finde, von allem, was demſelben ſchwer falle, gerne abſtehe; wenn aber derſelbe freiwillig ſeinem Heere einen monatlichen Sold geben wollte, ſtehe er ihm dafür, daß er bald dieſe Ausgabe mit Wucher zurückbekommen werde. Darauf unterzeichneten am 1. September beide eine Verbindung, mit einander wider alle Feinde beizuſtehen, und nicht anders als gemeinſchaftlich mit denſelben Unterhandlungen zu pflegen oder Frieden zu ſchließen. Dabei gelobte der Kurfürſt dem Könige, den Befehl über beiderſeitige Kriegsvölker und die krie-

geriſchen Unternehmungen deſſen Händen anzuvertrauen, die Elbpäſſe ihm und ſeiner Mannſchaft zum Durchzuge offen zu halten, ja erforderlichen Falls darin beide aufzunehmen und nach aller Möglichkeit zu vertheidigen, auch währendem Aufenthalte des königlichen Heeres in ſeinem Lande daſſelbe mit nothwendigem Unterhalte zu verſorgen. Hingegen verſprach der König, ſich über das Land des Kurfürſten keine mehrere Gewalt zu nehmen, als er zu Vertheidigung deſſelben wider beiderſeits Feinde gebrauchte. Gleich darauf brach der König mit 800 Reitern und berittenen Fußknechten dem Kurfürſten zu Hilfe auf, und ertheilte Befehl, daß der größte Theil ſeines werbenſchen Lagers ihm folgen ſollte, welches er alsdann, 13000 Fußknechte und 8850 Reiter ſtark, am 3. zu Wittenberg über die Elbbrücke, und am 4. nach Düben führte, wo der Kurfürſt mit dem ſeinigen am 5. zu ihm ſtieß.

Vorher aber eröffnete der Kurfürſt dieſen Entſchluß am 3. dem kaiſerlichen Feldherrn in einem Schreiben, worin er ſich zuvörderſt beſchwerte, daß das Morden, Plündern, Brennen und öffentliche Schänden der Weibsbilder ungeachtet des Verbotes, welches Tilly dawider zu geben ſich gegen ihn anheiſchig gemacht, noch fortgeſetzt werde, ja man ſich

nicht

nicht ſcheue, zu ſagen, man wolle es in allen kurfürſtlichen Oertern eben ſo machen. Man brauchte den Kurfürſten nicht zu lehren, was ſeine Schuldigkeit gegen den Kaiſer und das Reich erfordere; er habe daſſelbe in ſeiner zwanzigjährigen Regierung zur Gnüge erlernt, und mit deutſchem getreuem Herzen und nützlichen Thaten erwieſen. Er wüßte aber auch, wozu der Kaiſer allen Ständen überhaupt, und insbeſondere ihm, für die großen, von ihm empfangenen Dienſte, ſich verbunden habe. Da man aber dennoch jetzt ſtatt der gehofften und vielfältig aufs theuerſte zugeſagten Dankbarkeiten und Vergeltungen ihm mit Beſchimpfungen und Feindſeligkeiten lohne: ſo empfehle er ſein Recht dem gerechten Gott, und bekenne, daß man ihm ſolch Prognoſtikon vorlängſt geſtellt habe, er aber als ein Deutſcher und aufrichtiger Kurfürſt dergleichen ſich nicht vorſtellen wollen. Auch noch gegenwärtig erkläre er ſich, dem Kaiſer alles zu leiſten wozu ihn die Reichsgeſetze gegen denſelben verpflichteten. Weil aber derſelbe gleichfalls durch dieſelben Geſetze gebunden ſey, und der Kurfürſt deſſen Gerechtigkeit und Milde kenne, lebe er der Hoffnung zu ſeinem lieben Kaiſer, ſolcher werde nicht weiter in ihn dringen, noch ein Mehreres ihm zumuthen, am wenigſten aber deswegen mit

ſolcher grauſamen und unerhörten Gewalt ihn verfolgen laſſen. Dieſe Sache betreffe noch überdem nicht allein ihn, ſondern gehe alle ſeine Mitkurfürſten gleichergeſtalt an, die auch vermöge der Kurfürſtenverein ſich ſeiner annehmen mußten. Weil man nun alles dieſes nicht geachtet, zwinge man den Kurfürſten zu Ergreifung eines Entſchluſſes, den ihn das Recht, die Natur und das Herkommen lehrten, und wozu er ſonſt nie geſinnt geweſen. Nichts deſtoweniger verharre er jederzeit unverändert in der Sr. kaiſerl. Maj. und dem Reiche ſchuldigen Treu, Liebe und Gehorſam, und begehre von ganzem Herzen einen ehrlichen, ſichern und beſtändigen allgemeinen Frieden, erſuche auch Tillyn nochmals, denſelben befördern zu helfen.

Guſtav Adolph gewinnt die Schlacht bei Breitenfeld, oder die erſte bei Leipzig.

Tilly empfieng die Nachricht von der geſchehenen Vereinigung von einem ſächſiſchen Offizier, den der Kurfürſt mit derſelben an die Stadt Leipzig ſchickte, um ſie durch dieſe fröliche Zeitung zu einer ſtandhaften Gegenwehr anzufriſchen. Aber dieſer Bote langte zu ſpäte an. Denn Tilly und Pappenheim erzwangen durch hohe Betheurungen, daß Leipzig noch

noch theurer als Magdeburg ſeine Widerſetzlichkeit bezahlen, und kein Menſch darin dem Schwerte und Feuer entgehen ſolle, am 5. September Abends die Berichtigung der Uibergabe, Kraft welcher die ſächſiſche Beſatzung am 6. theils in die Pleiſſenburg, theils nach Eilenburg zog, und 1000 Kaiſerliche Beſitz von der Stadt nahmen. Nach den damaligen Begriffen ſchätzte man für eine unglückliche Vorbedeutung, daß Tilly den Kriegsrath über dieſen wichtigen Vorfall im Hauſe eines Todtengräbers hielt. Er ſelbſt war nicht geſonnen ſeinen durch 80 Unternehmungen, von welchen ihm keine einzige fehlgeſchlagen war, erworbenen unbefleckten Kriegsruhm auf eine Schlacht zu wagen, ſondern wollte auch hier ſein gewöhnliches Sprüchwort befolgen, und nicht tiefer ins Waſſer gehen, als er den Grund ſehen konnte. Seine Meinung gieng dahin, ſich vor Leipzig in ein verſchanztes Lager zu ſetzen, und dort Aldringern, welcher mit 12000 Mann durch Franken im Anzuge war, und auf dem Wege das in Heſſen bisher geſtandene Heer, bei welchem Gronsfeld Fuggern abgelöſet hatte, mitnahm, wie auch Tieſenbachen aus Schleſien abzuwarten, um hernach entweder mit mehrerer Gewißheit ſchlagen zu können, oder ohne Schwertſtreich den Feind zu nöthigen, ſich aus einander zu bege-

geben, wie er denn auch darauf rechnete, daß der langwierige Aufenthalt des ſchwediſchen Hilfsheeres dem Kurfürſten zur Laſt fallen würde. Doch Pappenheim behauptete, die Vereinigung des Königs mit dem Kurfürſten ſey noch nicht geſchehen, und folglich müſſe man vor derſelben den Kurfürſten zu Grunde richten, und wie Tilly hingegen ſich auf die ſichere Zeitung von bereits geſchehener Vereinigung berufte, ſtritte er ſo heftig für das Gegentheil, daß er ſich herausließ, Tilly werde die Vernachläſſigung der gegenwärtigen herrlichen Gelegenheit gegen Gott, den Kaiſer und den Kurfürſten von Bayern zu verantworten haben. Weil nun Pappenheim bereits vielfältig Tillyn durch den Vorwurf der Furchtſamkeit beim Kurfürſten von Bayern verkleinert hatte, mußte Tilly am 7. früh Morgens aus dieſer Stellung aufbrechen, und eine Meile weit bis Breitenfeld vorrücken, wo er ſich des Vortheils des Windes bemächtigte, und ſein Heer hinter den mit dem Geſchütze beſetzten Hügeln in Schlachtordnung ſtellte. Gemeiniglich rechnet man dieſes tillyſche Heer 40000 wohlverſuchte Krieger; Gronsfeld aber geſtehet nicht 24000 zu, und berichtet dabei, daß dieſe Schwäche daher rühre, weil über 6000 davon ſich, um ſich von der Beute des überaus reichen Sach-

ſen-

ſenlandes zu bereichern, im ganzen Lande zer⸗ſtreuet befanden.

So bald der König das ſächſiſche Kriegs⸗volk in Augenſchein genommen hatte, fällte er darüber gegen einige ſeiner Vertrauten das Urtheil: „Es ſind hübſch geputzte Burſche; ich aber nähme meine ſchmuzigen Finnen und ließe einem dieſe Kirmesreuter.“ Dieſes be⸗dachte der König gewiß, da er den beiden Kurfürſten von Sachſen und Brandenburg als eine groſe Wagniß vorſtellte, den Feind in ſeinem Vortheile aufzuſuchen, indem er Til⸗lys Vorſichtigkeit zu gut kannte, um ſich ein⸗bilden zu können, daß derſelbe, um zu ſchla⸗gen, ſich ſeiner habenden Vortheile begeben würde. „Wenn wir jetzt, ſprach er zu ihnen, uns zu einer Schlacht entſchließen, ſetzen wir, des allgemeinen Weſens zu geſchweigen, eine Krone und zween Kurhüte gleichſam aufs Spiel. Nun aber iſt das Glück überall im menſchli⸗chen Leben, vor allen Dingen aber im Krie⸗ge, und hauptſächlich im Haupttreffen, un⸗gewiß und wandelbar, und möchte der Aller⸗höchſte nach ſeinem verborgenen Rathe leicht einen Unfall über uns verhängen. Gleichwohl behält meine Krone, wenn ſie gleich dieſes mein Heer und meine Perſon ſelbſt einbüßen ſollte, eine Schanze zum Beſten. Denn ſie iſt ſo weit davon, dazu über Meer entle⸗

gen,

gen, mit einer ſtarken Kriegsflotte verſehen, in ihren Grenzen genugſam verwahrt, und ſtehet in dergleichen Kriegsbereitſchaft innerhalb Landes, daß ſie daher etwas hauptſächlich widriges nicht befürchten darf. Aber um euch, denen der Feind auf dem Halſe und gar im Lande liegt, wird es, daferne dieſe Schlacht übel auslaufen ſollte, ganz und gar gethan ſeyn, und die Kurhüte gewaltig zu wackeln oder gar zu ſpringen beginnen." Der Kurfürſt von Sachſen aber führte hiegegen an, daß es ihm unmöglich falle, da der Feind bereits den beſten Theil ſeines Landes inne hätte dieſen Jammer lange zu ertragen, und zugleich ihren eigenen hier zuſammengezogenen zahlreichen Kriegsvölkern Unterhalt zu verſchaffen. Er fügte ſogar hinzu; wenn der König nicht zu ſchlagen gedächte, wolle er allein den Tilly angreifen. Auf dieſe Erklärung des Kurfürſten befand der König für gut, alsbald Tillyn entgegenzueilen, da man ihm an Mannſchaft gegenwärtig gleichkomme, oder vielleicht in etwas übertreffe, und die Sache mit ihm auszumachen, ehe Aldringer und Tiefenbach ihn verſtärkten.

In dieſem Vorſatze brachen der König und der Kurfürſt von Sachſen, (der Kurfürſt von Brandenburg gieng in ſein Land zurück,) am 6. gegen Leipzig dergeſtalt auf, daß das kö-

nigliche Heer die rechte, und das kurfürſtliche die linke Hand hielt. Die Nacht brachte man, weil der König alles Gepäcke und die Gezelte zurückließ, unter freiem Himmel zu, und der König forderte ſeine vornehmſten Kriegsbefehlshaber zu ſich, um ſie gegen das wichtige Geſchäft des morgenden Tages vorzubereiten. Unter andern ſprach er ihnen ſo zu: „Ich kenne euch zu gut, daß ich den Feind, auf den wir ziehen, nicht geringſchätzen, und euch die Sache leichter vorſtellen darf, als ſie wirklich iſt. Aber alles Ruhmes ſeiner vielen Siege können wir ihn mit einem Streiche berauben, und alle von ihm in vielen Jahren erworbene Ehre wird durch Gottes gnädige Hilfe innerhalb 24 Stunden unſer ſeyn. Ich hege zu euch allen, vom Höchſten bis zum Niedrigſten, das Zutrauen, daß ihr eure Schuldigkeit wie redliche und ehrliebende Soldaten erfüllen werdet, hoffe auch, die kurſächſiſchen, ob ſie gleich nicht alle gleich alte verſuchte Landsknechte ſind, werden bei dieſer Sache, woran ihres Vaterlands Wohlfahrt hängt, das Ihrige mit thun helfen. Vor allen Dingen ſtehet die gute Sache auf unſerer Seite; denn dieſe achte ich beſſer und höher, als viele tauſend Soldaten. Denn wir ſtreiten jetzt nicht nur für Menſchen und das Zeitliche, ſondern zugleich für Gottes Ehre und Lehre, nämlich die

die wahre allein ſeligmachende chriſtliche Religion, welche die Römiſchkatholiſchen bisher aufs härteſte bedrückt und bedrängt haben, und ganz und gar ausrotten und vertilgen wollen. Darum haben wir nicht im geringſten zu zweifeln, der grundgütige Gott, welcher uns ungeachtet des ſtarken feindlichen Widerſtandes über ſo viele Päſſe und Ströme wunderbarlicherweiſe bis hieher geführet, werde auch jetzt von oben herab mit ſeiner Hilfe uns kräftiglich beiſtehen, unſre Hände ſtärken, und uns den Sieg über der Feinde Hochmuth verleihen. (Gedenket der armen verwüſteten Stadt Magdeburg, welche in der Aſche und ihren Steinhaufen Rache begehrt! Gedenket ſo vieler Tauſende darin ermordeter Unſchuldigen, deren Blut Ach und Wehe über unſere Feinde ſchreiet! und dann zweifelt nicht, die göttliche Gerechtigkeit werde ſie wegen dieſer erſchrecklichen Mordthaten und andern bei dieſer Zerſtörung begangenen Schandthaten jetzt zu verdienter Strafe ziehen. Darum laßt uns nur getroſt zu ihnen hinan gehen, und auf ſie losſchmeißen. Gott iſt mit uns, deſſen bin ich in meinem Gewiſſen verſichert. Mit ihm wollen wir Thaten thun; er wird unſere Feinde untertreten. Ihr und eure untergebene Landsknechte habt vor dieſem immer ſcherzweiſe geſagt: ſelig würdet ihr wohl, aber

nicht

nicht reich bei mir werden. Es iſt wahr, noch zur Zeit hat es die Gelegenheit, da wir in verödeten Ländern gefochten haben, und die noch dazu Freunden gehörten, nicht erlauben wollen, an Erwerbung von Schätzen zu gedenken. Wenn ihr aber diesmal euch ritterlich haltet, ſo habt ihr künftig nebſt dem Ewigen auch der zeitlichen Güter zu gewarten. Denn nicht nur ein mit allerlei Reichthume überflüſſig angefülltes Lager wird euch zur Beute, ſondern dabei eröffnet dieſer einzige glückſelige Streich die Pfaffengaſſe, wo ich eure Mühe, Arbeit und Ungemach euch dergeſtalt belohnen will, daß ihr nächſt Gott mir dafür lebenslang danken werdet." Hierauf verrichtete er ein Gleiches bei dem übrigen Heere, und lehrte beſonders ſeine Reiter, beim Treffen mit den feindlichen Küraſſieren nur den Pferden den Fang zu geben, und ihnen den Degen in der beigebrachten Wunde herumzudrehen. Zur Loſung gab er das Wort: Gott mit uns! Tilly aber: Jeſus Maria!

Beim Anzuge des vereinigten Heeres mußten beide Flügel deſſelben durch enge Päſſe, nämlich der König mit den Seinigen zur Rechten beim Dorfe Podelwitz, und der Kurfürſt zur Linken beim Dorfe Zſchölka ziehen, und daher verweilte ſich der Zug bis an den Mittag, und Tilly ließ ſeinem Feinde alle

 Zeit

Zeit zum Uibergange und Verfertigung ſei-
ner Schlachtordnung, bei welcher der Kö-
nig ſein eigenes Heer in zwei Treffen, und
jedes Treffen in die Mitte, ſo meiſtens
aus Fußvolke beſtand, und zween Flügel von
Reiterei mit einer Anzahl Fußknechte zwiſchen
den Reiterregimentern abtheilte. Er ſelbſt be-
fehligte den rechten Flügel hievon, und, weil
er als oberſter Feldherr ſich an keinen gewiſ-
ſen Ort binden konnte, nach ihm Baner;
den linken, der die Mittelſtelle des ganzen Hee-
res ausmachte, der Feldmarſchall Horn. Den
eigentlichen linken Flügel, nämlich die Sach-
ſen, hatte Arnheim eben ſo eingetheilt, daß
nämlich das Fußvolk die Mitte hielt, und die
Reiterei beide Flügel ausmachte. Bei dem
kaiſerlichen Heer war nur ein einziges Tref-
fen, wovon alles Fußvolk, in große Vierecke
nach ſpaniſcher Manier eingeſchloſſen, die Mit-
te ausmachte, und die Reiter als Flügel auf
beiden Seiten daſſelbe deckten. Tilly behielt
die Mitte für ſich; den linken Flügel übergab
er Pappenheimen und den rechten Fürſtenber-
gen. Die Urſache, warum Tilly keinen Ver-
ſuch auf den anrückenden Feind that, war
dieſe, weil er ſeine mit größter Sorgfalt aus-
geſuchte Stellung durchaus nicht zu verlaſſen ge-
ſonnen war. Daher ließ er blos, ſo bald
er ihn unter dem Kanonenſchuß zu ſeyn mein-

te,

te, daß ſchwere Geſchütz auf ihn ſpielen. Der König beantwortete den erſten Schuß; nach demſelben aber hielt der König, ungeachtet Tilly unaufhörlich feuerte, mit dem Schießen ſo lange inne, bis ihm die mehrere Annäherung größere Gewißheit zu treffen gab.

Um zwei Uhr Nachmittage gieng die eigentliche Schlacht wider Tillys Abſicht an. Denn Pappenheim verlangte 2000 Pferde von ihm, um durch ſein Geſicht und Machung einiger Gefangenen gewiſſe Kundſchaft vom Feinde einzuziehen. Tilly ſchlug ihm Anfangs dieſes ab; wie er aber darauf beſtand, gab er ihm endlich die geforderte Reiterei, doch mit der ernſtlichen Warnung, ſich ja nicht mit dem Feinde ins Gefechte zu begeben, weil er feſt gemeinet bleibe, ſich vor Ankunft ſeiner Verſtärkungen in keine Feldſchlacht einzulaſſen. Pappenheim verſprach dieſem Befehle zu gehorchen. Aber ſeine Blödigkeit des Geſichtes, oder vielleicht noch mehr eine vermeinte Gewißheit, daß die unanſehnlichen, ermüdeten und weder mit Waffen noch Pferden genugſam verſehenen Schweden nebſt den neugeworbenen Sachſen und deren Ritterpferden von dem beſtändig ſiegreich geweſenen kaiſerlichen Kriegsvolke überwunden werden müßten, brachte ihn dem Feind ſo nahe, daß er ſeinem Feldherrn anzeigen ließ, er müßte ihm noch 2000 Pferde

de ſchicken, damit er ſich in Sicherheit zurück⸗begeben könnte. Dieſe Zeitung ſetzte Tillyn dergeſtalt außer ſich, daß er die Hände über den Kopf zuſammenſchlug, und öffentlich durch dieſe Worte den Muth der Seinigen ſchwächte: „Dieſer Menſch wird mich noch um Ehre und Reputazion, und den Kaiſer um Land und Leute bringen;“ ließ auch Papenheimen bei Uiberſendung dieſer Verſtärkung anſagen, unverzüglich zurückzugehen, oder ſein Kopf ſollte ihm für dieſen Ungehorſam ſtehen. Weil aber Baner auf dieſe ſich zu weit voraus gewagte Reiter dergeſtalt anſetzte, daß ſie ungeachtet ihres tapfern Widerſtandes in Unordnung geriethen, auch das holſteiniſche Regiment zu Fuß, welches ſie zu unterſtützen ausrückte, gänzlich doch dergeſtalt zu Grunde gieng, daß faſt jeder Soldat deſſelben den Platz, auf welchem er lebend ſtand, mit ſeinem entſeelten Körper deckte: ſo mußte Tilly zu ihrer Rettung mit ſeinem ganzen Heere ins freie Feld herabrücken. Hiebei drehte er ſich dergeſtalt, daß er, außer einiger Reiterei, die auf den königlichen linken Flügel kam, und bald in Unordnung gebracht wurde, denſelben vorbei auf das ſächſiſche Heer traf. Der größte Theil deſſelben hielt nicht deſſen erſten Anfall aus, ſondern das Fußvolk und Ritterpferde ergriffen mit Wegwerfung des Gewehrs die

die ſchimpflichſte Flucht, und ihr Kurfürſt ſelbſt eilte, nach Eilenburg in Sicherheit zu kommen. Arnheim aber ritt zum Könige, von demſelben Befehle und Hilfe für die wenigen Sachſen, die noch Stand hielten, zu begehren. Dieſer wendete alsbald ſeinen linken Flügel und zwo Brigaden Fußvolk aus der Mitte ſeines Heers gegen den Feind, deſſen Reiterei über Nachſetzung und Plünderung der geſchlagenen Sachſen ſich zu weit vertieft und ſelbſt in Unordnung gebracht hatte, und aus dieſen Urſachen gar bald die völlige Flucht ergriff, und dabei die Päckwagen ihres eigenen Heeres plünderte. Hingegen ſtritt ſein Fußvolk mit verzweifeſter Tapferkeit, daß dieſer Kampf den Schweden die mehreſten Leute koſtete, und der König ihnen noch das weſtgothiſche Regiment zu Hilfe ſenden mußte. Da es nun hiedurch von allen Seiten angefallen wurde, auch alle ſchwediſche Feldſtücke zuſammengeführet waren, und in die dichten Haufen mit der größten Wirkung ſpielten, trennte man es auch endlich, und zwang es flüchtig die Wahlſtatt zu verlaſſen, bis auf 4 Regimenter, welche unter Begünſtigung der Staubwolken in guter Ordnung denſelben räumten.

Dergeſtalt erfocht der König faſt allein mit ſeiner ſchwediſchen Reiterei nach einem fünfſtündigen Gefechte über ein für unüberwind-

windlich geachtetes und einen nie geſchlagenen, ſondern durch unaufhörliche Siege berühmt gewordenen Feldherrn in der erſten Feldſchlacht mit demſelben den vollſtändigſten Sieg, und ungeachtet die hereinbrechende Nacht die Verfolgung der Flüchtigen bald hemmte, ward doch dieſes ganze Heer völlig vernichtet. Tilly ſelbſt empfieng zween Schüſſe, und hernach von einem ſchwediſchen Rittmeiſter, den langen Fritz, der ihn erkannte, und zur Ergebung ſeiner Perſon vergeblich aufforderte, mit ſeiner Piſtole viele Stöße, bis Herzog Maximilian Rudolph von Lauenburg dieſen ſeinen Feind mit einem Schuſſe erlegte, und ſo ſeinen Feldherrn errettete. Hingegen zählte man unter den Kaiſerlichen Erſchlagenen, deren der Bauer 6600 begrub einen Generalfeldzeugmeiſter, einen Generalwachtmeiſter und viele andere hohe Befehlshaber. Herzog Adolph von Holſtein ward tödtlich verwundet gefangen, und ſtarb nach wenigen Stunden. Horn führte ihm bei dieſer Gelegenheit zu Gewiſſen, daß er ſeine Waffen zu Unterdrückung ſeiner Glaubensgenoſſen und Mitſtände mit deren Verfolgern vereinigt habe; der Sterbende hingegen meinte, daß die Unwiſſenheit der Abſichten des Herrn, welche er ſich zu Kriegsdienſten verpflichtet habe, ihn hierüber entſchul-

ſchuldige. Von den Schweden vermißte der König nicht über 700, darunter aber drei Oberſten und zween Oberſtlieutenans, außer einem Oberſten Coureille, den die Uiberwundenen gefangen wegführten. Die Sachſen hingegen verloren faſt 2000, und darunter einen Generalmajor und einige Oberſten. Dieſen Tod der Ihrigen rächten die ſächſiſchen Bauern durch die Menge Feinde, welche ſie auf der Flucht erlegten, da ein Dorf dem andern durch Läutung der Glocken dieſe Niederlage ihrer Peiniger anzeigte. Uiberhaupt war das ganze kaiſerliche Heer dergeſtalt vernichtet, daß Tillyn auf dem Wege von Halle nach Halberſtadt, wo er am 10. anlangte, nur 15 Fahnen Fußknechte, die nicht über 600 Köpfe austrugen, begleiteten, und Pappenheim, der dort zu ihm ſtieß, unter 40 Cornetten kaum 1400 Reiter zu ihm brachte.

Am 8. gieng der König von Leipzig, wo der Kurfürſt mit ſo vielem Kriegsvolke, als ſich wider zuſammengefunden hatte, zu ihm kam. Dieſem überließ er nun die Einnahme dieſer Stadt; er ſelbſt aber rückte nach Merſeburg, und nahm von dieſem Orte, nachdem er eine dort gefundene ſtarke Partei Kaiſerliche geſchlagen, und die, welche darunter nicht Dienſte nahmen, ſchwören laſſen,

 wider

wider ihn und die proteſtantiſchen Kurfürſten und Stände nicht mehr zu dienen, am 9. im Namen des Kurfürſten von Sachſen Beſitz. Von Merſeburg zog er nach Halle, welches er am 11. beſetzte, und am 12. ergab ſich die Moritzburg. Die Befehlshaber der Beſatzung wurden als Gefangene dem Kurfürſten übergeben; die Gemeinen traten mehrentheils in ſchwediſche Dienſte, deren Heer ſich bei der kurz hernach hier gehaltenen Muſterung auf 18000 Köpfe ſtark befand, daß es folglich 5000 Mann mehr bebetrug, als der König nach Wittenberg gebracht hatte. Die übrigen feindlichen Gemeinen, welche ſich zum Uibertritte nicht verſtanden, mußten alle eidlich verſichern, dieſer Partei nimmer wieder zu ſchaden. Hier ſtellte ſich der Kurfürſt nach der Uibergabe von Leipzig (wo die Beſatzung unter dieſen Bedingungen mit ihrem Gepäcke abzog, daß alle Evangeliſche dem Kurfürſten eidigen, die Katholiſchen aber die Wahl haben ſollten, entweder unterm Könige oder Kurfürſten Dienſte zu nehmen, oder zu ſchwören, nie wider ſie und ihre Bundesgenoſſen die Waffen zu führen, aber alle nicht zur Beſatzung gehörige Perſonen als Gefangene zurückblieben, und die ganze mit 250000 Reichsthalern

ſern angefüllte Kriegskaſſe ausgeliefert ward,) wieder bei ihm ein, und berathſchlagte mit ihm die fernern Unternehmungen.

Nach dem leipzigſchen Siege gehet Guſtav Adolph nach Franken, und der Kurfürſt von Sachſen in die kaiſerlichen Erblande.

Darin ſtimmten beide überein, daß man keine Frucht des Sieges einärndten würde, falls man Tillyn an die Weſer nachziehen wollte, und daß man den Kriegsſchauplatz in die kaiſerlichen und ligiſtiſchen Länder verlegen ſollte, wo man zugleich ſich Mittel zu Führung dieſes Krieges verſchaffen, und den Feinden die Quellen ihrer Macht austrocknen müßte. Daher war nur davon die Frage, welcher von beiden Bundesgenoſſen in die kaiſerlichen, und welcher in die ligiſtiſchen Länder gehen würde. Der Kurfürſt von Sachſen wollte den König überreden, ihm den Weg nach Franken zu überlaſſen, und ſich in die kaiſerlichen Lande zu wenden. Man legte es auch dem Könige zum großen Fehler aus, daß er das Gegentheil beliebte, und ſagte daher von ihm, daß er ſich ſeines Sieges nicht zu bedienen gewußt habe, indem er in den kaiſerlichen Ländern keine Gegenwehr, ſondern vielmehr eine Menge wegen

des ihnen aufgelegten Religionzwanges ſchwie-
riger Unterthanen gefunden hätte, und leicht
den Kaiſer aus Wien jagen, und ihm einen
Frieden vorſchreiben können, durch welchen
die deutſchen proteſtantiſchen Stände völlig
hergeſtellt worden wären, dem Könige hin-
gegen für ſeine Kriegskoſten das polniſche
Preußen verſchafft würde, zu welchem der-
ſelbe das Theil, welches der Kurfürſt von
Brandenburg beſaß, durch einen Tauſch mit
Pommern hätte fügen können. Man mußte
auch beſorgen, daß der Kurfürſt, ſtatt den
Kaiſer nach Möglichkeit zu entkräften, aus
alter Neigung zu ihm und geheimer Scheel-
ſucht wider den König den Krieg wider Fer-
dinanden ſchläfrig führen, ja wohl gar durch
Schließung eines beſondern Friedens demſel-
ben Gelegenheit geben werde, ſich zu erholen,
und mit erneuerten Kräften den Krieg wider
Schweden zu führen. Daher ſagte auch
Oxenſtirn, als derſelbe im folgenden Jahre
zu ſeinem Herrn nach Frankfurt kam: er hätte
gehofft, ihm zu Wien den Glückwunſch über
ſeinen Sieg abzulegen. Der König führte
zwar hiegegen an: Tilly würde, ſobald er
wieder im Felde erſcheinen könne, zuerſt ſich
gegen den nächſten Feind kehren, und dieſer
Gefahr könne er die im Kriege ungeübten

Sach-

Sachſen unter Arnheims Anführung, der ein beſſerer Rathgeber als Feldherr ſey, nicht ausſetzen. Doch Oxenſtirn meinte, daß, wenn der König als der gefährlichſte Feind ſeinen Weg in die kaiſerlichen Länder genommen hätte, er Tillyn gewiß nach ſich gezogen hätte, da er nun die Evangeliſchen, in deren Länder er den Krieg zog, mißvergnügt machte, und durch ſeine Waffen am Rheine ſeinen auswärtigen Freunden, Frankreich, England und Holland, Eiferſucht erweckte, auch den über die Schwächung des Kaiſers ſich heimlich freuenden Kurfürſten von Baiern nöthigte, ſeines eigenen Vortheils wegen ſich des Kaiſers ernſtlich anzunehmen. In Anſehung dieſer wichtigen Gründe für die Einrückung des Königs in die kaiſerlichen Erblande hielten einige dafür, er habe darum gegenſeitige Maßregeln genommen, weil er nach Verlängerung des deutſchen Krieges getrachtet, um Eroberungen in Deutſchland an ſeine Krone zu knüpfen, ja die deutſchen Stände zu vermögen, Ferdinanden des Kaiſerthums zu entſetzen und ihn dafür zum Kaiſer zu wählen, oder wenigſtens denſelben zu zwingen, ihn zum römiſchen König zu ernennen. Die in dieſen Gedanken ſtehen, meinen, Herzog Bernhard von Weimar und andere deutſche Fürſten, (wie denn das anhal-

tiſche Haus bei ſeinem Verweilen zu Halle am 15. ihm zu ſeinem Beſchützer annahm, und ſich zu einer monatlichen Kriegsſteuer verpflichtete,) ja ſelbſt der Kurfürſt von Sachſen, hätten ihm hiemit geſchmeichelt. Denn alle dieſe Fürſten ſchienen von der Freundſchaft und Vertraulichkeit, mit welcher er ihnen begegnete, aufs ſtärkſte für ihn eingenommen zu werden, und beſonders gefiel es dem Kurfürſten, daß er, ſtatt der vermutheten Vorrückungen des ſchlechten Verhaltens ſeines Heeres und ſeiner Perſon in der Schlacht, einen Lobſpruch wegen des Muthes erhielt, den er durch ſein Dringen auf dieſe Schlacht erwieſen hätte. Doch mit mehrerer Wahrſcheinlichkeit, welche ſich auf das Ausſchweifende dieſes Entwurfes und tauſend Beweiſe der Klugheit und Mäßigung des Königs gründet, hält man dafür, daß er dieſe Dinge weder begehrt, noch als möglich ſich vorgeſtellt habe, und durch andere Urſachen zu der ſo getadelten Art der Theilnehmung des Krieges mit dem Kurfürſten bewogen worden ſey. Er wußte nämlich, außer den von ihm Oxenſtirnen angezeigten Urſachen, daß der Kurfürſt mit äußerſtem Widerwillen ihm den Vorzug abgetreten habe, das Oberhaupt der proteſtantiſchen Partei in Deutſchland zu ſeyn, und wenn er nach Franken komme, dort die

Pro-

Proteſtanten an ſich ziehen, und dem Könige ſich fürchterlich machen könne, welcher nun dieſelben mit ſich zu verbinden, und zugleich die Ligiſten, die er für einen gefährlichern Feind als den Kaiſer ſelbſt hielt entweder zu bezwingen oder zu entwaffnen ſich Gelegenheit erwarb. Der Kurfürſt gab auch ſelbſt dem König nach, als derſelbe ihm die Gefahr, Tillyn die Spitze zu bieten, und die Gewißheit eines guten Empfanges in Schleſien vorhielt, weil er ſich um dieſes Land bei deſſen Ausſöhnung mit dem Kaiſer hoch verdient gemacht habe, und nun deswegen dahin komme, um demſelben zum Genuſſe desjenigen wieder zu verhelfen, was der Kaiſer auf ſein Vorwort verſprochen, aber nicht gehalten habe.

Nachdem dieſer Plan feſtgeſetzt war, beſchickte der König die Proteſtanten in Franken, um ihre Gemüther zu ſeiner Ankunft vorzubereiten, die ſich mehrentheils auf den erſten Antrag nach ſeinem Verlangen erklärten, außer daß Nürnberg ſich etwas weigerte. Erfurt verſuchte gleichfalls, ob es durch Vorſtellungen ſich von dem Begehren des Königs erledigen möchte. Am meiſten bemühete es ſich um Abwendung der Einnahme einer königlichen Beſatzung. Doch eben hierin konnte der König dieſer Stadt unmöglich

lich willfahren, und überzeugte ſowohl ihre Abgeordneten, die deswegen zu ihm kamen, als hernach bei ſeiner Anlangung in derſelben die ganze Regierung, von der Nothwendigkeit dieſer Sache in weitläuftigen und nachdrücklichen Reden, wovon die letzte über eine halbe Stunde währte. Dabei verſprach er, ihnen die Laſt der Unterhaltung ihrer Beſatzung nach aller Möglichkeit zu erleichtern, indem er der Nachbarſchaft dazu Beitrag auferlegen, der Stadt ſelbſt neue Quellen anzeigen, woraus ſie ihre Koſten hiezu ſchöpfen könne, dem Befehlshaber einſchärfen, daß er für Beobachtung der genaueſten Mannszucht ſorgen ſollte, ja, ſobald die gegenwärtigen dringenden Umſtänden ſich beſſerten, die Beſatzung gar herausziehen wolle. Zur Ermunterung, um der Ehre Gottes und ſeines Worts Willen, wie auch zu Erhaltung des zeitlichen Glücksſtandes etwas von ihren Gütern und Bequemlichkeiten herzugeben, zeigte er ihnen, wie er ſelbſt zum Beſten des deutſchen proteſtantiſchen Weſens ſeine Geſundheit, ja Leib und Leben wage. „Ja, lauten ſeine Worte, alsdann will ich mich für recht glückſelig achten, wenn mein Herr Chriſtus mich ſo viel würdiget, daß ich um ſeines Namens Willen Unglück, Wider-

wär-

wärtigkeit, Gefahren, ja ſelbſt den Tod leide.“ Zur Warnung hingegen hielt er ihnen das vornämlich aus der Urſache untergegangene Magdeburg vor, weil es ſeines Geldes geſchont, und die Ungelegenheit, die eine Beſatzung verurſache, geſcheut habe. Endlich beſchloß er ſeine Rede ſo: „Schlüßlich bin ich gemeint, meine herzlich geliebte Gemahlin hieher kommen, und einige Zeit bei euch bleiben zu laſſen, um euch hiedurch den ſtärkſten Beweis ſowohl von meinem Vertrauen als guten Geſinnung gegen euch und dieſem Orte zu geben. Denn weil ich meine Gemahlin als einen ſehr werthen Schatz auf Erden nicht verlaſſen kann: ſo werdet ihr durch den Aufenthalt derſelben deſto mehr von mir verſichert, daß ich euch nicht verlaſſen, noch in der Noth, falls ihr vom Feinde angegriffen werden ſolltet, ſtecken laſſen werde.“ Er erfüllte ſein Verſprechen vollkommen, indem er den Unterhalt der Beſatzung die Grafſchaften Schwarzenburg und Gleichen, und die Koſten zur Vermehrung der Feſtungswerke das kurfürſtliche und das fürſtliche Haus Sachſen tragen ließ. Hier erfuhr die deutſche katholiſche Geiſtlichkeit zum erſtenmale die edle Denkungsart des Königs von Schweden, indem er alle und jede, ſelbſt

die Jeſuiten, bei ihren Kirchen den Gottes-
dienſt verwalten ließ, doch daß ſie ſchriftlich
bei der heil. Dreifaltigkeit an Eides ſtatt ver-
ſprachen, dem Könige, der Krone Schwe-
den und deren Bundesgenoſſen, ſo lange
dieſer Krieg währe, getreu und gehorſam zu
ſeyn, und ſich von dieſer Verpflichtung durch
kein päbſtliches Recht oder irgend eine ande-
re Befreiung abwendig machen zu laſſen.
Zwar verlor der Kurfürſt von Maynz für
jetzt ſeine Gerechtſame in Erfurt, doch nur
deswegen, weil er als ein Ligiſte zu den of-
fenbaren Feinden des Königs gehörte, der
ihn durch den Abt des ſchottiſchen Kloſters
erſuchen ließ, durch Abrufung ſeiner Kriegs-
völker vom ligiſtiſchen Heere ihn in den Stand
zu ſetzen, daß er ihm nach ſeinem Wunſche
alle Freundſchaft erzeigen könne.

Währendem Verweilen zu Erfurt kam das
Bündniß zwiſchen dem Könige und dem wei-
mariſchen Hauſe zur Richtigkeit. Durch daſſel-
be ernannte der König den älteſten Bruder
dieſes Hauſes, Wilhelm, zum Feldherrn über
das Heer, welches in Thüringen angeworben
werden ſollte, und hinterließ ihm zur erſten
Anlage deſſelben 3000 alte Soldaten. Mit
dem Uiberreſte ſeines Heeres rückte er in Fran-
ken, und hatte auf dem Wege am 29. Sep-

tem-

tember das Glück, den Befehlshaber von Untermasfeld, Coſta, auf ſeiner Haſenjagd zu fangen, und ſo das ihm anvertraute Schloß ohne Widerſtand und Zeitverſäumniß zu bekommen. Hingegen vor der würzburgiſchen Feſtung Königshofen griffen die Bauern ſeinen Vortrab herzhaft an, ſtürzten ſich aber durch dieſe Verwegenheit mehrentheils in den Tod. Dieſe Niederlage erſchreckte ihre Mitbrüder, welche Königshofen vertheidigen ſollten, daß ſie auf die Drohung des Königs, falls ſie einen Augenblick die Uibergabe verzögerten, wolle er ſie nebſt der Stadt durch ſein Geſchütze in Aſche verwandeln, doch ihre Weiber und Kinder nicht mit in dieſes Unglück verwickeln, ſondern ſie dieſe herausſchaffen laſſen, ſogleich die Feſtung räumten.

Gronsfeld erzählet, daß er und Aldringer auf Erfahrung, daß das königliche Heer kaum 15000 Mann enthalte, mit ihrem 24000 ihm gerne entgegen gerückt, oder wenigſtens Würzburg gedeckt hätten, falls ihnen nicht ein Befehl über den andern zugeſchickt worden wäre, ſich nach Heſſen zu ziehen, wo Tilly ſich mit ihnen vereinigen wollte. Dieſe Vereinigung geſchahe am 30. September bei Frizlar, und nun belief ſich dieſes Heer auf 40000 Streiter. Hiezu kam noch am 12. ein

lothringiſches Heer, welches Khevenhiller 12000, Gronsfeld 16000 und Adlzreitter nebſt Pufendorf gar 18000 Mann ſchätzen. Dieſes war vom Herzoge Karl in einer zweifachen Abſicht zuſammengezogen: einmal dem mit der Gewalt des Kardinals Richelieu in Frankreich übel zufriedenen Bruder des Königs von Frankreich, Gaſton, Herzog von Orleans, welcher den Herzog von Lothringen durch ſeine Vermählung mit deſſen Schweſter Margaretha in ſeine Abſicht zu ziehen ſich bemühte, beförderlich zu ſeyn; hernach aber auch, dem Kaiſer wider dem König von Schweden zu helfen, theils weil er denſelben hinwiederum zu Vereitelung der franzöſiſchen Verſuche auf ſein Herzogthum brauchte, theils wegen der großen Vergeltungen, die ſowohl dieſer als der Kurfürſt von Bayern ihm für dieſen Kriegszug verſprachen. Tilly brannte vor Begierde, ſeine in der leipzigſchen Schlacht empfangene Schmach zu rächen, und verſprach ſich, die Erfüllung dieſes Wunſches durch Unternehmung des Entſatzes des Schloſſes von Würzburg ſich zu verſchaffen. Denn die Einnahme von Königshofen erregte bei allen Katholiſchen in Franken ein ſolches Schrecken, daß jeder eilte, ja zeitig genug ſeine Haabe und Perſon durch die Flucht zu retten, ungeachtet der König

be=

bekannt machte, daß er Niemanden, der ſich ihm unterwerfe, wegen der Religion beſchwerlich fallen wolle. Eine ſolche Verſicherung ließ er insbeſondere dem Biſchofe von Würzburg Franz Hatzfeld anbieten. Aber dieſer wollte lieber ſein Bisthum dem Schickſale des Krieges überlaſſen, als durch den Vergleich, den ihm der König anbot, im ruhigen Beſitze davon bleiben, und begab ſich mit ſo vielen Koſtbarkeiten, als ihm die Kürze der Zeit erlaubte, nach Köln am Rhein. Am 1. Oktober bereits beſetzte der König Schweinfurt, aus welcher Stadt die Kaiſerlichen ſich nach Würzburg gezogen hatten. Hieher folgte ihnen der König auf dem Fuſſe nach, und bemächtigte ſich gleich am Tage ſeiner Ankunft am 2. der Vorſtadt. Doch die aufgeforderte Stadt verzögerte die Uibergabe bis zum Morgen des folgenden Tages, um Zeit zu gewinnen, deſto mehr Sachen ins Schloß zu bringen, und die Maynbrücke mehrentheils zu vernichten. Im Schloſſe wehrte man ſich ſo tapfer, daß die Vertheidiger lieber ſterben, als durch Räumung deſſelben ihr Leben erhalten wollten. Doch eroberte man es am 8. mit ſtürmender Hand, und der wüthende Soldat machte nicht nur bewehrte, ſondern auch alle erwachſene Mannsperſonen, und darunter über 20 Mönche, nieder. Doch

alle Weiber und Kinder wurden verſchont, auch an keines Frauenzimmers Keuſchheit ſich vergriffen, und dem Befehlshaber der Beſatzung, Adam Heinrich Keller von Schleitheim, rettete Leonhard Torſtenſon, Oberſter über die ſchwediſche Artillerie, das Leben. Der König hatte ein ſtündiges Plündern erlaubt, und die Soldaten machten in dieſer Friſt eine überaus reichliche Beute. Denn obgleich der Biſchof ſeinen Schatz fortgebracht hatte, fand man doch überaus viel Gold, Silber und baares Geld, weil das ganze Franken vermeinte, ſeine Haabe hier am ſicherſten zu bewahren. Auch war der biſchöfliche Marſtall voll der ſchönſten Pferde, und ein Weinvorrath, der auf mehr als 20 Jahr für die biſchöfliche Hofhaltung ausreichte, zurückgeblieben. Uiberdem fand der König einen Uiberfluß an Lebens- und Kriegsbedürfniſſen, und 30 Stücke. Eine ziemliche Kiſte voll Dukaten vermeinte der König für ſich zu behalten. Als aber im Forttragen der Boden ausfiel, bemächtigten ſich in ſeiner Gegenwart die Soldaten des Eingeweides, und er bemühte ſich vergeblich durch Prügeln ſie davon abzuhalten, daß er zuletzt mit lächelndem Munde ſagte: „Die Schelme mögen es immer hinnehmen.“

Die

Die Schnelligkeit dieſer Eroberung vereitelte den Vorſatz des kaiſerlichen Feldherrn, dieſen wichtigen Ort zu entſetzen. Er hielt alſo aufs neue Kriegsrath, und bis höchſtens drei Stimmen war man einig, man ſollte mit dieſer überlegenen Macht den Feind ſelbſt am Ende der Welt ſuchen. Der Herzog von Lothringen erbot ſich ſogar, daß, wenn die Kaiſerlichen nur mitgiengen, er mit ſeinen Lothringern allein angreifen und die übrigen zuſehen laſſen wollte. Aber Tilly empfieng Befehle über Befehle, ja nichts zu wagen, weil auf dieſem einzigen Heere die ganze Hoffnung des Kaiſers und der Ligiſten beruhete, worüber er ſich mit thränenden Augen beklagte. Sowohl Adlzreitter als Khevenhiller ſind hierin einig, und ſuchen auch dieſe Befehle zu rechtfertigen. Doch darin wiechen ſie von einander ab, daß Khevenhiller die Ertheilung ſolcher Befehle blos dem Kurfürſten von Bayern zueignet, wogegen Adlzreitter den für einen Verleumder ſchimpft, welcher dieſem Herrn ſolche Befehle zuſchreibet, und behauptet, dieſelbe ſeyn von Wien aus, den ſpaniſchen Niederlanden und von andern Orten hergekommen. Ich glaube, der Kaiſer und der Kurfürſt ſeyn in dieſem Stücke einerlei Meinung geweſen. Der Herzog von Lothringen drang in ſo weit durch,

daß man in Franken zu bleiben, und ſich der noch nicht von dem Feinde eingenommenen Plätze zu verſichern beſchloß. Doch Tilly traf bei dem allerkleinſten Theile Willfährigkeit, und deswegen zerſchmolz ſein Heer, ohne, außer in einigen Scharmützeln, einen Mann durch den Feind verloren zu haben, aus Verdruß, daß es weder zu fechten noch zu leben hatte, daß der kaiſerlichgeſinnte Verfaſſer des kurzen Begriffes der Geſchichte dieſes Krieges urtheilet, daß der beſagte Befehl dem Feinde des Kaiſers mehr als die leipzigſche Schlacht genutzt habe, indem ganze Fahnen des Tillyſchen Heeres entweder ausriſſen, oder gar zum Gegner übertraten. Alles, was dieſes große Heer verrichtete, beſtand in der Eroberung von Rotenburg an der Tauber am 28. Oktober, welche den Lothringern zur Plünderung Preis gegeben wurde, worauf ſich Windsheim freiwillig ergab, und in Ausräumung des anſpachiſchen Zeughauſes. Am 18. November rückte daſſelbe vor Nürnberg, und vermeinte durch ſeine Anweſenheit dieſe Stadt zu anſehnlicher Kriegs-ſteuer und Lieferungen an Lebensmitteln zu vermögen. Aber ſie ſchlug alles ab, und darauf legte Tilly ſein Volk rings um ſie, daß es das Anſehen gewann, als wenn er

mit einer Belagerung umgehe. In der Stadt hingegen ließ man ſich hiedurch nicht ſchrecken. Ehe ſie ſichs aber verſahe, brach dieſes Heer, bei welchem die Lothringer ohnedem nicht länger verharren konnten, weil ſie ein feindlicher Einbruch des Königs von Frankreich zurückrufte, (wobei ihr Heer bei ſeiner Ankunft im Strasburgiſchen ſich auf der Landſtraße nachſchreien hörte, daß es vor den Schweden gelaufen ſey,) bei Nacht in der größten Übereilung in zwo Abtheilungen zur Bedeckung der kaiſerlichen und baieriſchen Länder auf, und hatte noch das Unglück, daß ein ehmaliger ulmiſcher Artilleriſte, den die Kaiſerlichen zu ihrem Dienſte gezwungen hatten, ehe er bei dieſer guten Gelegenheit ſich aus dieſer Dienſtbarkeit rettete, eine brennende Lunte ans Pulver im kaiſerlichen Lager legte, wodurch am 23. demſelben ſo großer Schade zugefügt wurde, daß Tilly in die Worte ausbrach: er ſehe nun wohl, daß er kein Glück mehr habe.

Dieſe fröhliche Zeitung empfieng der König von Schweden zu Frankfurt am Mayn, als er eben in Begriff war, Nürnberg zu Hilfe zu kommen, durfte ſich alſo an der Fortſetzung ſeiner Eroberungen am Rhein nicht hindern laſſen. Während ſeinem Aufenthalte zu Würzburg errichtete er eine Regierung

 die-

dieſes Stiftes von 12 Gliedern, deren Hälfte katholiſch, die andere proteſtantiſch war, bewegte alle proteſtantiſche Stände in Franken, ihm beizutreten und monatliche Kriegsſteuer zu zahlen, vergrößerte ſeine Macht durch neue Werbungen, und ließ am 1. November Hanau durch Chriſtoph Hubald einnehmen. Als dieſe Schweden in die Altſtadt von Hanau brachen, konnte ſich der kaiſerliche Befehlshaber in der Neuſtadt nicht vorſtellen, daß dieſe ſo geſchwinde herkommen mögen, ſondern hielte ſie für die kaiſerliche Verſtärkung, die er ſich verſchrieben hatte. Wie er aber endlich das Gegentheil ſahe, ergab er ſich auf Willkühr, und hiedurch geriethen alle wetteraniſche und weſterwäldiſche Stände in ſchwediſche Zinsbarkeit. Der Landgraf von Heſſen aber eroberte am 6. Oktober Münden und bald darauf Hörter, und jagte faſt allen katholiſchen Ständen in Weſtphalen ſolche Furcht ein, daß ſie ihre Verwüſtung von ihm abzukaufen ſich entſchloſſen, als der König ihn zu ſich foderte, und er mit 13 Reiterfahnen, 4 Regimentern zu Fuß und 1500 Mann Ausſchuß zu ihm aufbrach, um den Abgang der königlichen Macht zu erſetzen, welche unter Horn in Franken zurückblieb. Auch erhielt Herzog Georg von Lüne-

neburg Vollmacht zu Werbung einiger Regimenter, die in Niederſachſen gebraucht werden ſollten. Von Würzburg wendete ſich der König nach Aſchaffenburg, welches, von den Kaiſerlichen ausgeplündert und verlaſſen, ihm die Schlüſſel entgegen trug; von dort nach Steinheim, welches ſich etwas wehrte, worauf bei der Uibergabe von 850 Abziehenden 600 beim königlichen Heere blieben; und alsdann nach Offenbach, von wo er Frankfurt am Mayn wegen Einnahme ſeiner Beſatzung beſchickte, mit welcher Stadt er ſich auf dieſe Art verglich, daß ſie 600 Mann in Sachſenhauſen einnahm. Nun ſollten die Unternehmungen des Königs den Kurfürſten von Maynz gelten, der nach dem Beiſpiele des Biſchofs von Würzburg ſich nach Köln begab, und zu Vertheidigung ſeiner Hauptſtadt 2000 Spanier in dieſelbe aufnahm, die ſich aber ſo ſchlecht gegen die Bewohner verhielten, daß dieſe, ſo gute Katholiſche ſie auch waren, die Stadt lieber in den Händen des Königs von Schweden geſehen hätten, und noch größeres Unglück befürchteten, weil dieſe ſagten, ſie wollten bis zum letzten Manne fechten, und eher die ganze Stadt ſelbſt zerſtören, als ſolche dem Könige von Schweden zukommen laſſen.

Guſtav Adolph dringet mit ſeinem Heere bis über den Rhein.

Die erſten Feindſeligkeiten empfanden die Spanier im Rheingau von ihm, wo ſie auch das maynziſche Landvolk beredet hatten, ſich zum Schutze ihrer Wohnungen mit ihnen zu vereinigen; doch zu deſſen Unglück, indem alle, welche ſich den Schweden widerſetzten, niedergemacht, die übrigen aber hiefür mit einer Brandſchatzung beſtraft wurden, nach deren Erlegung und abgelegter Huldigung der König ihnen gegen den Abtrag desjenigen, was ſie ſonſt an ihren Herrn den Kurfürſten von Maynz bezahlten, allen Schirm verſprach. Weil nun der König durch die Nachricht von der Verlegung des tillyſchen Heeres in die Quartiere gewiß war, daß kein kaiſerliches oder ligiſtiſches Heer ihn in dieſem Jahre ferner hindern werde, und ſich keinen neuen Feind ohne Noth erwecken wollte: ſo beſchickte er den ſpaniſchen Statthalter über die Pfalz, Philipp de Silva, um zu fragen, weſſen er ſich zu ihm zu verſehen habe. Hierauf empfieng er zur Antwort: ſeine Befehle enthielten ſonſt nichts, als Kurmaynz wider Schweden beizuſtehen. Auf dieſe Erklärung beſchloß der König, keine Kriegsankündigung gegen Spanien auszuferti-

tigen, ſondern nur deſſen Kriegsvölker in Deutſchland feindlich zu behandeln. Ein Hauptbewegungsgrund hiezu war, die Beunruhigung der ſchwediſchen Seehandlung zu verhindern, da die ſchweren Koſten dieſes deutſchen Landkrieges kein Geld zu Ausrüſtung einer zum ſpaniſchen Kriege unentbehrlichen Flotte aufbringen ließen. Dazu kam noch die Scheelſucht ſeiner eigenen Bundesgenoſſen über einen ſo großen Fortgang ſeiner Waffen, als ſie nimmer vermuthet hatten, indem der König von Frankreich mit einem Heer nach Metz kam, und durch dieſe Näherung ſowohl als durch ſeine geheime Unterhandlungen mit verſchiedenen Gliedern der Liga, vorzüglich den Kurfürſten von Baiern, Guſtav Adolphen gerechten Verdacht erweckte, England und Holland aber, wenn der König von ihnen Hilfgelder zu dieſem deutſchen Kriege begehrte, auf Abſchaffung des preußiſchen Seezolles drangen, und der König von England die völlige Wiedereinſetzung des Kurfürſten von der Pfalz als ein Schuldigkeit von ihm begehrte, ohne die Mittel darreichen zu wollen, welche die Ausführung einer ſo ſchweren Unternehmung möglich machen könnten. Auch war der Friede, welchen Dänemark und Polen mit Schweden hielten, unzuverläſſig,

und die Treue der deutſchen Bundesgenoſſen, beſonders des Kurfürſten von Sachſen, nicht ſicher.

Kurz nach der Schlacht bei Leipzig verſuchte bereits der Kaiſer durch einen Abgeordneten des an ſeinem Hofe ſeyenden ſpaniſchen Abgeſandten dieſen Kurfürſten von dem Könige von Schweden abzuziehen, und zog als einen Beweis ſeiner guten Neigung gegen ihn an, daß Tiefenbach, der aus Schleſien in die Lauſitz gerückt war, auf ſeinen Befehl ſich wieder in die verlaſſenen Quartiere begeben habe. Aber noch war das Gedächtniß der empfangenen Beleidigung beim Kurfürſten zu friſch, und die Urſache der Zurückberufung Tiefenbachs zweifelhaft, und wenigſtens ſo viel gewiß, daß der Kaiſer bei Ertheilung eines ſolchen Befehls an dieſen Feldherrn ſein Augenmerk mit auf dieſe Gefahr gerichtet habe, in welche Schleſien durch Tiefenbachs Entfernung gerieth. Da nun hiedurch der Kurfürſt in den Stand gelangte, den Kriegsſchauplatz in ein kaiſerliches Land zu bringen, und Schleſien durch Tiefenbach gedeckt ſahe: ſo faßte er einen Entſchluß, den Niemand ſich vorſtellte, und bemächtigte ſich am 1. November der Hauptſtadt in Böhmen, Prag, ehe bei Tiefenbachen der kaiſerliche Befehl anlangte, mit ſeinem Heere die Vertheidigung die-

dieſes Reichs zu übernehmen. Denn es lag im ganzen Reiche nur ein kaiſerliches Regiment, welches Don Balthaſar von Maradas befehligte.

Dieſer beſchickte bei dem Anzuge der Sachſen auf die Hauptſtadt den berühmten Wallenſtein, der ſich auf die erſte Zeitung von der Ankunſt der Sachſen in Böhmen auf ſeine Güter begeben hatte, um ſich Raths zu erholen; erhielt aber die ſchlechte Antwort: Maradas ſollte thun was er wolle, er habe kein Kommando mehr, und möchte ſo bald etwas unrechtes als rechtes ſchaffen. Kaiſerliche Berichte, aber deren Glaubwürdigkeit ſehr ſchwächet, daß ſie nach Wallenſteins Niedermachung zu Rechtfertigung einer ſo verhaßten Sache bekannt gemacht wurden, und man in ſchwediſchen Berichten keine Spur von dergleichen Anſchlägen Wallenſteins antrifft, beſchuldigen dieſen abgedankten Feldherrn, daß er aus Rache und Ehrgeiz der Urheber dieſes ſächſiſchen Einfalls in Böhmen geworden ſey. Seit dem Februar dieſes Jahres habe derſelbe vermittelſt ſeines Schwagers Terzki und des Grafen von Thurn ſich an den König von Schweden gewendet, um von demſelben ein Heer von 15000 Mann zu bekommen, damit er in Stand komme

me, ſich an dem Kaiſer und allen, die zu ſeiner Abſetzung geholfen, zu rächen. Als er hierauf einen Brief des Königs erhalten, in welchem dieſer ihm verſprochen, ſobald es ſeine Umſtände vergönnten, ſeinem Verlangen zu willfahren, habe er geſagt: es geſchehe ihm vom Könige große Gnade, und nach Gott könne ihm nichts lieber ſeyn als dieſes Schreiben. Auf dieſes Geſuch Wallenſteins an den König, der ſich dabei ſo vorſichtig verhalten, daß er nichts durch Schriften, ſondern alles durch mündliche Vorträge der Unterhändler getrieben, habe der König nach der leipzigſchen Schlacht Wallenſteinen an den Kurfürſten von Sachſen und Arnheimen verwieſen, welche Verweiſung Wallenſteinen zwar Anfangs mißfallen habe, hernach aber von ihm, weil er nichts anders vom Könige erhalten können, angenommen ſey. Nun habe nach ſeinem Plane Arnheim Tiefenbachen angreifen ſollen, weil er ſich gewiß verſprochen habe, daß deſſen Heer beim erſten Angriffe davon laufen würde, worauf Wallenſtein aus dieſen Flüchtlingen ein Heer für ſich werde errichten können. Weil aber dieſer Angriff Arnheimen zu gefährlich geſchienen, ſondern derſelbe das ſächſiſche Heer auf die böhmiſche Grenze verlegen wollen, habe Wallenſtein nicht geruhet,

ruhet, bis er Arnheimen durch wiederholte Berichte, daß ſich kein Mann in Prag wehren werde, bewegt, vor dieſe Stadt zu kommen. Zur Beſtärkung der Wahrheit dieſer Erzählungen bedient man ſich der Umſtände, daß Arnheim alles, was Wallenſteinen gehörte, aufs ſorgfältigſte wider alle Vergreifungen ſeiner Soldaten bewahrte, und von demſelben auf das terzkyſche Schloß Kaunitz zu einer Unterredung eingeladen ward, und dieſe wirklich hielt. Nach dem Schluſſe dieſes vierſtündigen geheimen Geſprächs ſoll Arnheim andern, welche mit um dieſe Sache wußten, angezeigt haben; Wallenſtein hätte ihm jetzt erklärt, daß er aus der Urſache, weil der König ihm das begehrte Heer nicht gegeben, andere Maßregeln erwählen, und das Generalat, welches ihm der Kaiſer anbiete, annehmen müſſe; da anderer Muthmaſſung dahin gieng, Arnheim habe Wallenſteinen ſelbſt hiezu beredet, weil derſelbe aus den Handlungen des Königs erkennen könne, daß dieſer nicht weiter die Abſichten Wallenſteins zu befördern denke, als er ſeinen eigenen Vortheil dabei ſehe, und daß es folglich für Wallenſteinen ſicherer ſey, die Mittel zur Erreichung ſeines Zwecks ſich ſelbſt zu verſchaffen.

Arnheim überhaupt ſchien den Schweden verdächtig, und nach ihrer Meinung, aus einem

nem Grolle gegen den König von Schweden
und Furcht, daß derſelbe ſolche Gewalt über
das Gemüth ſeines Herrn des Kurfürſten er=
langen möchte, daß Arnheims Anſehen ſich
hiedurch verringerte, abſichtlich den Krieg ſei=
nes Herrn wider den Kaiſer auf die Art
zu betreiben, daß der König davon keinen
ſonderlichen Nutzen zöge. Der König ſchrieb
daher vergeblich Briefe über Briefe, Sach=
ſen ſollte ſich der gegenwärtigen Zeit bedie=
nen, und nach Mähren und Oeſterreich ge=
hen, um die Werbungen des Kaiſers in die=
ſen Ländern zu zerſtreuen; und der Winter
gab eine gute Gelegenheit zur Entſchuldigung
her. Dem Kurfürſten hingegen ſtellte man
vor, ſein Vortheil erfordere, daß der Kai=
ſer ſich erhole, und Guſtaven wider die Wa=
ge halte, indem die Unterdrückung des Kai=
ſers das größte Unglück für den Kurfürſten
ſeyn würde, indem die Huldigungen, wel=
che ſich der König von ſo vielen Reichsſtäd=
ten und andern Ständen leiſten laſſe, deut=
lich offenbarten, daß derſelbe nach dem Kai=
ſerthume ſtrebe, und gewiß ſey, daß die
Reichsſtände unter einem ſolchen Oberhaupte
weniger als unter den öſterreichiſchen Kaiſern
gelten würden, und Kurſachſen vor allen an=
dern den glücklichen Fortgang der ſchwedi=

ſchen

ſchen Angelegenheiten wegen der Verbindung des fürſtlichen ſächſiſchen Hauſes und des Kurfürſten von der Pfalz mit dem Könige zu befürchten habe.

In der That waren alle kaiſerliche Erblande ohne Vertheidigung, und mit mißvergnügten Einwohnern angefüllt. In welchem davon ſich nur ein ſchwaches ausländiſches Heer gezeigt hätte, würde man daſelbe mit offenen Armen als ſeine Retter aufgenommen und verſtärkt haben. Viele waren allenthalben wegen der ihnen mit Gewalt aufgedrungenen katholiſchen Religion, weit mehrere wegen der ungeheuern Auflagen zu Beſtreitung der Kriegskoſten und der Erpreſſungen und Muthwillens des eigenen Kriegsvolks erbittert. Die Türken ſtreiften in Ungarn ſo ſtark, daß man dieſes für einen Vorboten eines völligen Friedensbruchs anſahe, und der Tatarchan bot dem Könige von Schweden alle ſeine Macht wider jeden Feind an; welcher darauf einen Geſandten an denſelben ſchickte, auf deſſen Anbringen ſich der Tatarchan am 2. Dezember ſchriftlich gegen den König herausließ, daß er nur aus der Urſache dem Verlangen des Königs, mit ſeinen Völkern das öſterreichiſche Gebiet anzufallen, im vergangenen Jahre nicht nachkommen können, weil er alle ſeine Mannſchaft

dem türkiſchen Kaiſer zum perſiſchen Kriege liefern müſſen. Wenn der König aber künftig ſeine Hilfe brauche, möchte derſelbe vorher den Fürſten von Siebenbürgen bewegen, daß derſelbe mit dem ſchwediſchen Geſandten, welcher dieſerwegen nach der Tatarei kommen, und das vom Könige dem Chan für ſeinen Dienſt verſprochene Geld bringen würde, zugleich einen von ſeiner Seite mit der Verſicherung eines ſichern Durchzugs durch ſein Fürſtenthum mitſende. Alsdann wolle der Tatarchan ohne Verſchub oder Ausflucht 30000 und vielleicht noch mehr Tatarn dem Kaiſer ins Land ſchicken. Ein gleiches verſpreche er wider Polen auf das erſte Erſuchen des Königs zu leiſten. Weil auch der ſchwediſche Geſandte angebracht habe, daß auf die erſte Nachricht, die der Chan vom Tode des Königs von Polen erhalte, derſelbe den Polen kund thun ſollte, daß, falls ſie ſeine fernere Freundſchaft wünſchten, ſie keinen andern König als den König von Schweden erwählen müßten, wofür der König von Schweden gleich, nachdem er den Zweck dieſes Andeutens des Chans erlangt habe, demſelben 150000 Thaler und hernach alle Jahre das gewöhnliche Hilfgeld des polniſchen Reichs bezahlen wolle: ſo gelobe der Chan, ſein Aeußerſtes anzuwenden, den Kö-

nig

nig von Schweden als ſeinen Herzensfreund und Bruder zu ſeinem Nachbarn zu überkommen, in völliger Gewißheit, alsdann von demſelben eine gewiſſe Gefälligkeit zu bekommen, welcher Anzeige er bis zu dieſer glücklichen Zeit verſpare. q)

Der Kaiſer traf ſogar bei denen keinen Troſt, von welchen er ſich befugt achtete, den ſtärkſten Beiſtand zu erwarten, ich meine den Pabſt und die Ligiſten. Denn er beklagte ſich gegen beide aufs höchſte, daß das Waffenglück Guſtav Adolphs die katholiſche Religion in Deutſchland gänzlich vertilgen würde, und folglich jeder, dem die Erhaltung dieſer Religion am Herzen liege, den Kaiſer wider denſelben unterſtützen müſſe. Hiezu gehöre vornämlich, daß man Schweden den Beiſtand entziehe, welchen es von Frankreich genieße. Sein Bruder, Erzherzog Leopold zu Inſpruck, ſchlug ihm am 7. September als das kräftigſte Mittel hiezu die Einrückung von einigen tauſenden Kaiſerlichen in Rhätien vor, welches man aus Gefälligkeit gegen Frankreich durch den Frieden in Chierasko geräumt habe. Hingegen die vier katholiſchen Kurfürſten waren ganz wi-

 driger

q) Acta litteraria Sueciae p. 378 et 445 - 449.

driger Meinung, und riethen am 31. mit größter Sorgfalt alles zu vermeiden, was Frankreich nur den geringſten Scheingrund zu einiger Beſchwerde geben könnte, und daher, falls der Kaiſer unumgänglich nöthig finde, einiges Kriegsvolk gegen die franzöſiſche Grenze zu halten, dieſes an ſolchen Orten und in ſolcher Anzahl vorzunehmen, daß Frankreich überführt werde, daß ſolches auf keinen Angriff abziele, auch mit dem lothringiſchen Kriegsvolke ſolche Anſtalt zu treffen, die Frankreich alle Gelegenheit, ſich deswegen etwas zu beſorgen, benehme. Dagegen gaben ſie als das beſte Mittel zur Trennung Frankreichs von Schweden an, daß ſie hierüber ſowohl an den König von Frankreich ſelbſt als an den Pabſt ſchrieben, und beiden den ihnen vermuthlich mangelnden Unterricht ertheilten: daß der Hauptzweck des Krieges des Königs von Schweden die Unterdrückung der katholiſchen Religion ſey. Auf dieſen Rath der katholiſchen Kurfürſten wendete ſich der Kaiſer ſelbſt am 28. Oktober an den Pabſt, ob er wohl vorausſahe, daß dieſes ihm nichts helfen würde, weil der Pabſt, als der Kaiſer ſchon bei ihm angeſucht hatte, den zum Verderben der katholiſchen Religion gerichteten Anſchlägen des Königs von Schweden zu ſteuern, beſtändig die freimüthige Antwort

wort ertheilte, daß der König keinen Religi- ons-, ſondern einen bloßen Staatskrieg führe, und der Kirchenſtaat, wie der mantuaniſche Krieg bewieſen, größere Gefahr von den ſpaniſchöſterreichiſchen Entwürfen als die katholiſche Religion von dem Waffenglücke der Schweden zu befürchten habe.

Von den wahren Triebfedern des Rathes, den die Ligiſten in Anſehung Frankreichs ertheilten, konnte ſie der Kaiſer durch eine Entdeckung, die der Erzherzog Leopold machte, dergeſtalt überführen, daß ihnen keine Einwendung dawider blieb. Denn deſſen Beamte nahmen zu Breyſach einem Franzoſen die Briefſchaften ab, die er dem franzöſiſchen Geſandten nach München überbringen ſollte, und darunter befanden ſich drei Entwürfe zu engen Bündniſſen zwiſchen Frankreich und den Ligiſten, deren gelindeſter eine Verpflichtung der Ligiſten enthielt, daß ihre Verbindung mit dem Kaiſer ſie nicht verhindern ſollte, dem Könige und deſſen Ländern auf den Fall eines direkten oder indirekten Angriffes wider einen jeden, wer der auch ſey, mit 8000 Fußknechten und 500 Pferden beizuſtehen. Zugleich berufte man ſich in dieſen Briefſchaften auf die ſchon mit Bayern getroffene Vereinigung, und ſo erfuhr der Kaiſer ein Geheimniß, welches der Kurfürſt ihm

mit äuſſerſter Sorgfalt verbergen wollte, nämlich daß er am 8. Mai mit dem Könige von Frankreich einen Vertrag eingegangen war, zu deſſen Geheimhaltung ſich beide gegen einander anheiſchig machten, weil Frankreich eben ſo ſehr daran gelegen war, daß der König von Schweden denſelben nicht erführe, als dem Kurfürſten, daß der Kaiſer durch den Inhalt deſſelben nicht gegen ihn aufgebracht würde. Denn obgleich der Kurfürſt ſich vorbehielt, daß dieſes Bündniß ſeinem Eide gegen den Kaiſer und das Reich keinen Eintrag thun ſolle, fügte er doch hinzu, daß dieſer Vorbehalt nicht dahin gemeint ſey, ihn von der Schuldigkeit zu entledigen, dem Könige von Frankreich und allen deſſen ererbten und erworbenen Ländern gegen einen jeden auf die in dieſem vorgeſchriebene Art Beiſtand zu leiſten. Zu einer gleichen Vertheidigung aller ſowohl ererbten als erworbenen Länder des Kurfürſten erbot ſich der König von Frankreich, und verſprach noch überdem, die Kurwürde deſſelben zu erkennen, und bei deſſen Perſon und Hauſe wider alle zu behaupten, welche ſolche dieſer Würde zu berauben, oder in Ausübung derſelben zu kränken gedächten: Verſprechungen, die eben ſo ſehr wider das Bündniß, welches Frankreich mit Guſtav Adolphen geſchloſ-

ſen

ſen hatte, als jene, die Bayern Frankreich that, wider deſſen Verbindung mit dem Kaiſer, liefen, da nach dem ſchwediſchen Bündniſſe Pfalz in den Stand, in welchem es ſich bei dem Ausbruche der böhmiſchen Unruhe befand, völlig wieder hergeſtellt werden ſollte, nach dieſer neuen Verbindung hingegen Frankreich ſich Pfalz in Anſehung der Wiedererlangung ſeiner Kurwürde und der Oberpfalz widerſetzen mußte. Der Erzherzog überſendete unverzüglich die aufgefangenen Urkunden an den Kurfürſten von Bayern, und der Kaiſer ſchrieb deswegen unter dem 21. Dezember an eben denſelben. Weil aber dieſe Briefſchaften, außer der allgemeinen Anzeige von einem zwiſchen Frankreich und Bayern getroffenen Vertrage, bloße Vorſchläge des franzöſiſchen Hofes enthielten: ſo bemühte ſich der Kurfürſt von Bayern, auf die Art ſich deswegen zu rechtfertigen, daß er anführte, er habe durch eine Unterhandlung mit Frankreich nichts wider ſeine dem Kaiſer ſchuldige Pflicht und Treue begangen, ſondern vielmehr in der Abſicht ſich zu dieſer Unterhandlung verſtanden, um Frankreich von ſeinen dem Kaiſer ſchädlichen Vorhaben abzuwenden, und würde, falls er etwas davon hätte ausforſchen können, nicht ermangelt haben, ſolches dem Kaiſer zur Warnung

zu entdecken, wie dann derſelbe nicht finden würde, daß er ſich in einiges Bündniß mit Frankreich eingelaſſen habe. Er bemühte ſich auch durch eine Geſandtſchaft wider den Verdacht zu reinigen, als wenn er aus einer üblen Geſinnung gegen den Kaiſer denſelben bei den Eroberungen des Königs von Schweden in Franken und am Rheine ganz hülflos gelaſſen habe, und berichtete, daß Frankreich nur auf eine Billigung vom römiſchen Pabſte warte, um mit einem mächtigen Kriegsheere den katholiſchen Reichsſtänden wider Schweden zu helfen, daß folglich dieſes franzöſiſche Vorhaben dem öſterreichiſchen Hauſe mehr zum Nutzen als Schaden gereiche. Dabei hielt er auf den Fall, daß die ſchwediſchen Waffen ſich der ganzen Pfalz und damit auch desjenigen Stücks bemächtigten, welches der Kaiſer ihm zum Unterpfande angewieſen, darum an, daß der Kaiſer ihm das hiefür zurückgegebene Land ob der Ens wieder einräume, und beſchwerte ſich ſehr, daß der Kaiſer ohne Befragung der Kurfürſten Wallenſteinen aufs neue zum General ernannt habe, und bat, daß derſelbe ſein Land mit Durchzügen und Einquartirung verſchonen möchte.

Denn die gegenwärtige Gefahr des Kaiſers verurſachte, daß derſelbe alle Abrathungen

gen verwarf, durch welche man ihn abzuſchrecken dachte, Wallenſteinen wieder hervorzuſuchen. Tilly, ſagte man, ſey nichts mehr nutze, und überdem von dem Kurfürſten von Bayern gänzlich abhängig. Die Spanier widerſetzten ſich gleichfalls vergebens ihres offenbaren Feindes, Wallenſteins, Erhöhung, und ſchlugen ſtatt ſeiner den König von Ungarn, Sohn des Kaiſers, vor. Denn man führte hiegegen an, daß dieſer König keine Kriegserfahrenheit beſitze, und daß die Macht, welche der Kaiſer den Händen ſeines Sohnes übergebe, von demſelben zu Dingen angewendet werden möchte, worunter das eigene Anſehen des Vaters leide. Uiberdem beſorgten die deutſchen Räthe, er werde ſich, als durch ſeine ſpaniſche Gemahlin für Spanien eingenommen, gänzlich durch die ſpaniſchen Rathſchläge leiten laſſen, auch aus eben dieſer Urſache weder den öſterreichiſchen Unterthanen noch den deutſchen Reichsſtänden angenehm ſeyn. Hingegen Wallenſteinen rühmte man als einen alten wohlverſuchten Kriegshelden, und man könne ſicher darauf bauen, daß das große Anſehen, in welchem er bei den Soldaten ſtand, und ſein Reichthum ihn vermögend machten, ſich das Heer, welches er anführen ſollte, ſelbſt zu verſchaffen. Vergebens ſtellte man dem Kaiſer Wal-

lenſteins bekanntes zorniges, hochmüthiges und rachgieriges Gemüth vor Augen, und wollte durch die von demſelben angehörten Botſchaften des Königs von Schweden und Kurfürſten von Sachſen Mißtrauen in Wallenſteins Ehrlichkeit erwecken. Ja vergebens faßte man den Kaiſer bei ſeiner Religion, und führte ihm zu Gemüthe: man wiſſe mit völliger Gewißheit, wie ſehr Wallenſtein ſeine Abdankung geſchmerzt, wie er ſich an allen Theilnehmern davon zu rächen gedrohet, und mit Leib und Seele dem Teufel ergeben habe, wenn er wider dem Kaiſer dienen würde. Werde derſelbe nicht das Schwert, das ihm der Kaiſer anvertraue, wider den Kaiſer kehren? Gott habe oft dem Kaiſer wunderbarlich geholfen; welchen Segen aber habe derſelbe alsdann zu hoffen, wenn er einen ſolchen Heerführer wähle, der durch Uibernahme dieſes Amtes nach ſeinem Schwure des Teufels werde? Man antwortete: Wallenſtein könne von ſeinem Schwure entbunden werden, und ſey für den Kaiſer zu gut geſinnt, als daß ihm aus einigen bei einer empfangenen Beleidigung entfahrnen Worten ein feſter Vorſatz, demſelben Schaden zuzufügen, zugeſchrieben werden möchte. Eben ſo wenig müßte man ihm die Anhörung der ſchwediſchen und ſächſiſchen Poſten zur

Laſt

Laſt legen, da er hiebei nichts anders geſucht, als einen Frieden zu ſtiften, und ſich ſo um den Kaiſer ein neues Verdienſt zu erwerben. Uibrigens könne die Kriegsrüſtung nicht ohne große Auflagen und Beläſtigung der kaiſerlichen Länder geſchehen, durch welche ſich der König von Ungarn den Haß ſeiner künftigen Unterthanen erregen würde, welches bei Wallenſteinen wegfalle. Der Kaiſer ſchätzte und liebte Wallenſteinen, und ſo gewannen die Gründe für denſelben das Uibergewicht über die gegenſeitigen. Doch man kannte ſeinen hohen Geiſt, und daher war nun die Frage, wie man ihn zur Uibernahme des Generalats vermögen ſollte. Man beſchloß, ſein Neffe, Graf Maximilian von Wallenſtein, ſollte zu ihm reiſen, und ihn bewegen, nach Hofe zu kommen. Doch hiezu wollte er ſich durchaus nicht verſtehen, ſondern alles, was ſein Vetter bei ihm ausrichtete, beſtand in der Erklärung, ſich nach Znaym in Mähren zu begeben, und dort die Befehle des Kaiſers zu vernehmen. Man war Willens, auf die Art mit ihm zu ſchlieſſen, daß der König von Ungarn mit ihm ziehen, und den Ehrennamen als oberſter Heerführer, Wallenſtein aber alle Gewalt dieſes Amtes haben ſollte. Doch dieſes trug man nicht einmal vor; denn weil er ſchon vorher

von ſeinen guten Freunden am kaiſerlichen Hofe Unterricht davon erhalten hatte, war ſein erſtes Wort: er würde in Ewigkeit das Kommando neben keinem andern führen. Der Kaiſer habe ihn ſchlecht belohnt; und nur aus Gefälligkeit gegen die Bitten ſeiner Freunde wolle er bis auf den März das Generalat, wiewohl blos dazu annehmen, ein Heer anzuwerben; inzwiſchen könnte man ſich zu einem andern Heerführer entſchließen, oder den ſicherſten Weg einſchlagen und Frieden machen.

An Mitteln zu Errichtung eines großen neuen Heeres fehlte es Wallenſteinen keinesweges. Denn außer daß der Kaiſer, der König von Ungarn, der König von Spanien und viele Vornehme und Reiche freiwillig ſehr hohe Geldſummen hergaben, alle andere kaiſerliche Unterthanen aber zu einem reichlichen Beitrage gezwungen wurden, beſaß Wallenſtein außerordentliche Hochachtung und Zuneigung bei den Kriegsleuten, die ihn als einen glücklichen Feldherrn und dabei wahren Kenner und Vergelter der Verdienſte kannten, wozu ihm die bedungene Macht, alle Befehlshaber zu ernennen, und die kaiſerlichen Erblande nach ſeinem Gutbefinden mit Kriegsvolke zu belegen, das erforderliche Vermögen darreichte. Alſo brachte er in kurzem 40000 Mann zuſammen, von denen man

wußte,

wußte, daß ſie eben ſo geſchwinde ſich wieder zerſtreuen würden, wenn Wallenſtein von ihnen abgienge. Ehe demnach die Monate verliefen, nach denen er das Generalat wieder niederzulegen gedrohet hatte, verſicherte man 1632. ſich ſeiner fernern Dienſte, mußte ſich aber, um dieſelben zu erlangen, von ihm ſolche Geſetze vorſchreiben laſſen, durch welche ihm der Kaiſer, der König von Spanien und das ganze öſterreichiſche Haus nicht nur den oberſten Befehl in Verwaltung des Krieges, ſondern auch eine ganz uneingeſchränkte Gewalt in allem, was mit dem Krieg die geringſte Verwandtſchaft hatte, übergaben. Ja, der Kaiſer mußte ihm in Staatsangelegenheiten Rechte abtreten, die er ſelbſt weder hatte, noch zu haben verlangte, indem er ihm die Einziehungen der Güter der unmittelbaren Reichsſtände dergeſtalt heimſtellte, daß weder der Reichshofrath noch das Kammergericht ihm hierin Eintrag thun möchte. Ja, wenn der Kaiſer Jemanden begnädigte, den er ſeiner Güter verluſtig erklärt hatte, ſollte dieſe Begnädigung nur Leben, Freiheit und Ehre betreffen; die Wiedererſtattung der Güter hingegen blos beim Feldherrn geſucht werden, weil der Kaiſer gar zu milde wäre, und hiedurch der Feldherr ein unentbehrliches Mittel zum Unterhalte der

Sol-

Soldaten und gebührenden Belohnung ihres Wohlverhaltens einbüßte. Ausländer märzte er nicht nur ſorgfältig von Bedienungen beim Heere aus, ſondern ſuchte ſie auch von den Staatsangelegenheiten im kaiſerlichen Rathe, ja gar von der Hofſtatt des Königs von Ungarn zu entfernen, welcher nach ſeinem Verlangen nach Wiedereroberung von Böhmen zu Prag gleichſam unter Wallenſteins Aufſicht und Gewalt ſeinen Sitz nehmen ſollte. Uiber ſein Heer ſetzte er ſehr wenige hohe Befehlshaber, und ernannte zu dieſen Stellen lauter ſolche Heerführer, die bereits vorher unter ihm gedient hatten, machte auch keinen Unterſchied unter Katholiſchen und Proteſtanten, rufte ſogar Befehlshaber und Soldaten zurück, die nun unter den feindlichen Heeren wider den Kaiſer fochten; lauter Dinge, die ſich durch den Nutzen, den der Kaiſer davon zog, rechtfertigen ließen, dabei aber vielen am Hofe deſſelben mißfielen, und den Reden der Gegner dieſes Feldherrn Wahrſcheinlichkeit gaben, als wenn er die ihm vom Kaiſer verliehene Macht ſich eigenthümlich zu machen, und vielleicht wider ſeiner Herrn zu brauchen die Abſicht hege.

Gleich nachdem er ſein Heer errichtet hatte, empfanden Tilly und der Kurfürſt von Bayern ſeine Empfindlichkeit, indem er ihnen im

im März die bei ihm geſuchte Hilfe verweigerte. Denn dieſe bedrängte der König von Schweden aufs äußerſte. Die Spanier hatten ſich als ſchlechte Beſchützer des Rheinſtroms und der in dieſer Gegend gelegenen Feſtungen bewieſen. Denn als der König am 1. Dezember 1631. ſeinen Zug dahin antrat, überließen ſie ihm Gernsheim und die ganze Bergſtraße durch Herausziehen ihrer darin gelegenen Mannſchaft. Den Strom ſelbſt wollten ſie zwar vertheidigen, legten aber damit wenige Ehre ein. Der König wagte ſich nach ſeinem Grundſatze, alles mit eigenen Augen zu ſehen, mit drei Perſonen in einem Kahne bei Stockſtadt überzufahren, um ihre Verfaſſung auszukundſchaften, ja ſtieg gar ans Land, und kam kaum geſchwinde genug wieder in den Kahn, um den auf ihn zureitenden ſpaniſchen Reitern zu entgehen. Am folgenden Morgen des 7ten ſchickte er 300 Mann von ſeinem Leibregimente mit dem Grafen Nicolaus Brahe in zwei Schiffen an eben dieſem Orte herüber, welche einen dreimaligen Anfall der ihnen weit überlegenen Macht von 14 ſpaniſchen Reiterfahnen zur Bewunderung des Königs ſelbſt abtrieben, und ſo ſich bis zur Anlangung ſolcher Verſtärkungen hielten, daß die Spanier ihnen das Ufer des

Fluſ-

Fluſſes räumten, und in Oppenheim ſich warfen. r) Aber auch hier trafen ſie die gehoffte Sicherheit nicht an. Denn gleich nach dem Uibergange verloren einige Hundert bei der gewaltſamen Eroberung ſowohl der Stadt als des Schloſſes theils durch die Hände der Uiberwinder, theils durch die Hände der Bürger ihr Leben. Dieſes Unglück ſchreckte alle feindliche benachbarte Beſatzungen dergeſtalt, daß ſie ſich alle nach Maynz und Frankenthal begaben. Doch bei der Räumung ſteckten die Spanier Stein, und die Lothringer, denen ein Kaiſerlicher das Lob giebt, daß ſie noch weit ärger als die kaiſerlichen Soldaten die Leute auf ihren Zügen und Aufenthalten geplagt haben, und beim Gewahrwerden des Schattens eines Feindes ungeachtet ihrer größern Menge davon gelaufen ſeyn,

r) Zum ewigen Denkmale dieſer Ritterſchritte Guſtav Adolphs in einem einzigen Feldzuge errichtete man hier eine Gedächtnißſäule, auf welcher Spitze ein behelmter gekrönter Löwe auf zwo Füßen ſitzet, und ein bloßes Schwert in dem dritten träget. Ein kaiſerlicher Offizier verſprach ſich eine große Belohnung von ſeinem Herren, wenn er demſelben dieſes Schwert überreichen würde; aber ſtatt dieſer gehofften Belohnung hatte er von Glück zu ſagen, daß er durch große Vorbitte dem Galgen entgieng.

ſeyn, Worms in Brand. Maynz mußte der König zwar belagern. Wie aber die Spanier, welche darin lagen, am 13. die zu einem Sturme gemachten Anſtalten ſahen, übergaben ſie Maynz, und zogen nach Luxenburg. Die Einwohner, außer den Juden und der Geiſtlichkeit, welche man beſonders ſchätzte, erlegten für die Befreiung der Plünderung 80000 Thaler. Auch erlangte der König durch dieſe Eroberung 80 Kanonen, 120 Tonnen Pulver und großen Vorrach an Lebensmitteln, beſonders an Weinen. Die kurfürſtliche Bücherſammlung ſchenkte der König ſeinem Reichskanzler Oxenſtiern, und dieſer beſtimmte ſie für das Gymnaſium zu Weſterahs; aber das Meer verſchlang ſie auf dem Wege nach Schweden. Innerhalb wenigen Tagen nach dieſer Entſcheidung des Schickſals von Maynz nahm der Rheingraf Simmern ein, erſtieg Bacharach, deſſen Schloß Stahleck ſich bis in den folgenden Jäner hielt, und bekam Boppard und Oberweſel mit Vergleich. Der auf der andern Seite des Rheins gelaſſene Landgraf Wilhelm eroberte Falkenſtein, Reiffenberg, Königſtein, Caub und Gutenfels; Wetzlar und Gelnhauſen, und die ganze übrige Wetterau hingegen verließen die Spanier, ohne die Ankunft der Feinde abzuwarten. Dem ſpaniſchen Befehlshaber zu

Friedberg vergönnte der König, aus Mitleiden gegen die Einwohner, eine zehntägige Friſt, bei ſeinem Obern, Philippo de Silva, Bewilligung zur Übergabe einzuholen. Ob aber wohl die Bürgerſchaft denſelben hierum aufs beweglichſte bat, erhielt ſie doch die fürchterliche Abfertigung, daß der Statthalter Befehl habe, Stadt und Schloß bis auf den letzten Mann zu halten. Doch ſie ſahe ſich bald von den für ſie ſchrecklichen Folgen dieſes Befehls befreit, als der Statthalter ungeachtet deſſelben ſeine Beſatzung am 13. nach Braunfels abführte, ſich ſelbſt aber verſpätete, und darüber in ſchwediſche Kriegsgefangenſchaft fiel. Speyer, Landau, Kronweiſſenburg, Germersheim und Neuſtadt kamen ohne Schwertſtreich in ſchwediſche Gewalt. Kurz, Guſtav Adolph bekam ſo viele Feſtungen, daß ihm Soldaten zu den Beſatzungen gebrachen. Doch auch dieſe fanden ſich bald durch den ſtarken Zulauf zu ſeinen neuen Werbungen. Manheim, welches Tilly 1622. viel Zeit und Blut koſtete, erlangte Herzog Bernhard von Weimar am 29. Dezember in der Geſchwindigkeit, da er durch das Vorgeben, daß er Freund ſey, und hier wider die Verfolgung der Schweden Sicherheit ſuche, von der Beſatzung hereingelaſſen wurde, welcher Häupter hernach

zu Heidelberg dieſe Verwahrloſung mit ihrem Kopfe bezahlten.

Unter dieſen glücklichen Begebenheiten am Rheine vertrieb Tott die Kaiſerlichen völlig von der oſtſeeiſchen Küſte. Ungeachtet Warnemünde am 26. Auguſt durch den Aufſtand der Beſatzung, welche ganz in ſchwediſchen Dienſt übertrat, verloren gegangen war, vermeinte doch Virmond Roſtock zu behaupten. Als ihn aber ſeine Belagerer von dem leipzigſchen Siege benachrichtigten, verzweifeilte er an Behauptung der Stadt, und dachte alſo nur auf Rettung ſeines Kriegsvolks, welches ſich faſt auf 3000 Köpfe belief. Dieſen Zweck erreichte er am 6. Oktober durch den ihm verſtatteten ehrenvollen Abzug. Nach demſelben beredete ihn der Graf von Mansfeld zur Belagerung von Halberſtadt. Wie er wegen ſeines wenigen Kriegsvorraths noch nicht weit damit gekommen war, rückte ſchon Baner zum Entſatze an, worauf ſich Virmond nach Wansleben zog, wo ihn Baner blos mit ſeiner Reiterei aufſuchte, und nach einem ſtarken Gefechte in die Flucht ſchlug. Nach demſelben blieb ein anſehnlicher Theil der geſchlagenen ohne hohe Befehlshaber in Wansleben zurück, und dieſer Umſtand bewegte ſie, alsbald einen Vergleich zu ſuchen, nach deſſen Unterzeichnung

 alle,

alle, nämlich 1700 Fußknechte und 130 Reiter, freiwillig in ſchwediſche Dienſte giengen. Mittlerweile waren die Eroberer von Roſtock vor Wismar gegangen, wo der Oberſte Gram wegen der Uibergabe Unterhandlung antrug, wodurch Tott in den Stand kam, einen Theil ſeines Kriegsvolks vor Dömitz zu ſenden, welcher am 19. Dezember die Uibergabe dieſer Feſtung erzwang. Den Auszug aus Wismar hingegen verzögerte Gram bis zum 12. Jäner 1632. Tott entdeckte auch nach demſelben, daß derſelbe in vielen andern wichtigen Stücken den Vertrag verletzt habe. Da er nun noch überdem hörte, daß Gram auf ſeinem Zuge einen ſchwediſchen Lieutenant, der ihm heimlich Volk abführen wollte, erſchoſſen habe, ließ er ihm nachſetzen, und nach einigem Widerſtande traten auf 2000 ſeiner Leute in ſchwediſche Dienſte, und der ganze Uiberreſt zerſtreute ſich. Die Einnahme von Wismar verſchaffte den Schweden noch einen wichtigen Vortheil, indem ſie darin viele Schiffe und eine große Menge an Bedürfniſſen ſowohl zum See- als Landkriege, welches alles Wallenſtein angeſchafft hatte, erbeuteten.

Jemehr aber dergeſtalt Guſtav Adolph ſeine Macht und ſein Anſehen in Deutſchland ausbreitete, um deſto mehr wuchs die Scheelſucht

ſucht ſeiner eigenen Bundesgenoſſen, und dieſe bewegte ſie zu Ergreifung ſolcher Maßregeln, durch welche ſeiner ferneren Vergrößerung Einhalt geſchähe. Mit aus dieſer Abſicht verweilten der König von Frankreich und Richelieu ſo lange zu Metz, während welchem Aufenthalte ſie dem Herzoge von Lothringen am letzten Dezember 1631. und am 6. Jäner 1632. Verpflichtungen der Abſagung aller ſeiner Verbindungen mit dem Kaiſer, Spanien und dem ganzen Hauſe Oeſterreich, wie auch den Durchzug und Verpflegung der Kriegsvölker, welche Frankreich nach Deutſchland ſchicken möchte, und ein Verſprechen, wenigſtens 4200 Lothringer mit dieſem franzöſiſchen Heere zu vereinigen, abzwangen. Der Stadt Strasburg ſchmeichelten ſie ſo ſtark, daß ihnen vielleicht ihr Vorhaben ſich ihrer unverſehens zu bemächtigen, gelungen wäre, hätte es nicht ein einziger Bürger dadurch hintrieben, daß er ſeine Mitbrüder an die Stadt Metz erinnerte. Der König von Schweden merkte auch gar wohl, wohin das eifrige Beſtreben des franzöſiſchen Geſandten, um dem Kurfürſten von Bayern und allen Ligiſten die Parteiloſigkeit bei ihm auszuwirken, abziele, und wußte überdem, daß die Ligiſten nur deswegen ſich jetzt hierum bewarben, um ihn aus ihrer Nachbarſchaft zu ent-

 fernen,

fernen, und von den Beſchwerden, die er ihnen zum Unterhalte ſeines Heeres auferlegte, um, ſobald ſie hiedurch einigermaßen wider friſche Luft geſchöpft, ihn wieder anzufallen, weil ihnen ſowohl die Vermehrung des Wohlſtandes der proteſtantiſchen Religion als eine große Verminderung ſowohl des kaiſerlichen Anſehens als der häuslichen Kräfte deſſelben äußerſt zuwider war. Die Ligiſten gaben ihm auch durch Verweigernng der Bedingungen, unter welchen er ſich zur Parteiloſigkeit erbot, ſelbſt genugſame Urſache zum Abſchlage, und ein aufgefangener Brief des Kurfürſten von Bayern, in welchem dieſer Pappenheimen zu Fortſetzung des Kriges in Niederſachſen aufriſchte, und dazu mit 100000 Thalern verſahe, diente ihm, den franzöſiſchen Geſandten von der wahren Geſinnung der Ligiſten zu überführen.

Der Kurfürſt von Trier ſchickte in gleicher Abſicht einen Abgeordneten an den König, der nach ſeiner gewöhnlichen Freimüthigkeit im Reden durch ihn folgendes ſeinem Herrn zurückmeldete: „Ich empfinde mit Unwillen, daß der Kurfürſt nicht nur meinem Kriegsvolke wegen der Quartiere Schwierigkeit machet, ſondern mir auch mit franzöſiſchen Schützvölkern gleichſam drohet, und dabei vorgeben darf, als wenn ich mich auf franzöſiſche Ver-

Vermittelung erklärt hätte, Kurtrier unangefochten zu laſſen. Ich glaube nicht, daß der König von Frankreich geſinnt ſey, mich in den Unternehmungen wider meine Feinde zu ſtören. Sollte es aber wider mein Verhoffen geſchehen, muß ichs Gott befehlen, und ſehen, was daraus erfolgen wird Denn die Ehre meiner Krone hänget daran, daß ich mir nicht trotzen laſſe. Aber wenn der Kurfürſt 40000 Franzoſen in ſein Land zu bringen ſich rühmet, ſo mag er auch überlegen, wo er den Beutel zu ihrer Verpflegung herbekömmt auch dabei alles wohl erwägen, damit er nicht machet, daß der König von Schweden mit ſeinem Heere dazu in ſein Land kömmt. Denn wenn der Kurfürſt den König von Frankreich zu Hilfe nehmen will, kann ich hinwieder mich mit Spanien vergleichen. Ob auch wohl der Geſandte vorgiebt, ſein Herr habe je und allewege den Frieden geſucht, kann ich dieſes doch nicht glauben, wenn er gleich hundert Eide ſchwüre, weil die Liga mit ſeiner Beiſtimmung zu Rigenſpurg einen ganz andern Schluß gemacht hat, und ich einmal von den Pfaffen zu Bamberg betrogen worden bin. Es bleibt alſo dabei, der Kurfürſt muß meinem Volke Quartier und Unterhalt geben.„ Doch zuletzt bewilligte Guſtav Adolph aus Gefälligkeit gegen Frank-

 reich,

reich, deſſen ganzes Gebiet von allen Beläſtigungen ſeines Kriegsvolks zu befreien, und geſchehen zu laſſen, daß Frankreich nach dem am 9. April mit dem Kurfürſten geſchloſſenen Vergleiche Beſatzungen in Hermanſtein, Philippsburg und Trier legen dürfte, wiewohl nur die Uiberlieferung des erſten Ortes geleiſtet werden konnte, weil der Kommendant von Philippsburg ſich erklärte, inskünftige dieſe Feſtung für den Kaiſer zu halten, Trier aber nebſt dem übrigen Erzſtifte von dem Domkapitel den Spaniern übergeben war.

Die Stadt Köln bemühte ſich gleichfalls um die Erlangung der Freundſchaft des Königs mit großem Mißfallen der Jeſuiten, deren einer allda auf der Kanzel ſagte: Chriſtus hätte gewartet, bis der Teufel, ihn zu verſuchen, zu ihm kommen wäre; nun aber gienge man dem Verſucher entgegen. Dieſe Stadt hoffte auf Gewährung ihrer Bitte aus viel ſicherern Gründen als die Ligiſten: denn ſie hatte nie zur Liga gehört, unterhielt eine genaue Parteiloſigkeit im ſpaniſchniederländiſchen Kriege, und war nie zu Einnehmung einer ſpaniſchen Beſatzung zu bereden geweſen. Nichtsdeſtoweniger verhinderte ihr Religionseifer dieſelbe, welcher ihr nicht zuließ, den Proteſtanten nach der Forderung des Königs das Bürgerrecht zu bewilligen.

Die-

Dieſer hielt jetzt zu Frankfurt einen ſehr anſehnlichen Hof, und ertheilte an einem einzigen Tage zwanzig verſchiedenen Parteien Gehör, und einer jeden davon augenblickliche mündliche Antwort. Unter andern verband er ſich hier mit Herzoge Friedrich Ulrich von Braunſchweig, welchem er das Stift Hildesheim verſprach, mit den Städten Braunſchweig und Ulm, und den Herzogen von Mecklenburg, bei denen er ſich ausdung, während dieſem Kriege Wismar nebſt den dabei gelegenen Forten beſetzt zu halten, und auf ihren Hafen und Strömen einen Zoll anzulegen. Hieher hatte er auch ſeine Gemahlin und den vertriebenen Kurfürſten von der Pfalz gefordert, welcher am 11. Februar bei ihm anlangte, und alle Ehre eines Königs von Böhmen genoß. Er brachte zwar keinen Mann zur Bewerkſtelligung ſeiner Wiederherſtellung mit. Doch der König von Schweden ſchätzte ſeinen guten Willen zu ihm, und wofern Huberts Bericht gegründet iſt, that er alles, was damals ſeine Kräfte vermochten, indem er Guſtav Adolphen 300000 Gulden, die er von ſeinen in den vereinigten Niederlanden habenden Gütern hernahm, und 100000 Gulden, die er bei den Generalſtaaten aufgenommen hatte, überreichte. Er bauete auch ſo ſehr auf die Redlichkeit des Königs von Schweden, der wirklich bereits

 mit

mit dem Könige von Frankreich ſich ſeinetwegen vereinigte, daß zu Vermeidung der übeln Folgen, wenn man ſich bemühen wollte, Bayern die Kurwürde wieder zu nehmen, Friedrichs wegen die Zahl der Kurfürſten vermehrt werden könnte, daß er an den Unterhandlungen, welche der Geſandte ſeines Schwagers des Königs von England, Vane, in deſſen Namen wegen ſeiner Angelegenheit mit Guſtav Adolphen trieb, Theil zu nehmen ſich weigerte, weil er ſahe, daß Vane ſowohl als ſein Herr lauter falſche Wege einſchlagen.

Zwiſchen dieſen Staatsangelegenheiten ſetzte der König den Krieg unermündet fort, und bezwang am 18. Februar in ſeiner Perſon die Stadt Kreutznach mit ſtürmender Hand, und vier Tage nachher das Schloß durch einen Vergleich, legte auch bei Maynz am Einfluſſe des Mayn in den Rhein eine Stadt und Feſtung an, die er Guſtavsburg nannte, und die, welche ſich darin ſetzen wollten, mit anſehnlichen Vortheilen und zwanzigjähriger Befreiung von allen Beſchwerden begabte. Kirchberg gewannen die Seinigen durch Sturm, Braunfels und Wetterau durch Übergabe. Magdeburg hatte Baner durch eine langwierige Einſperrung bereits zur Unterhandlung über die Räumung gezwungen, als Pappenheim ihn durch ſeine Ankunft zum Abzuge bewegte,

wegte, der aber nur dazu kam, um alles was er aus der Stadt nicht mit fortbringen konnte, zu verderben, daß alſo Baner bald nach ſeiner Entfernung nur hereingehen durfte, worauf der unglückliche Uiberreſt der ehmaligen Bürger ſich wieder in die Stadt einſtellte, und von den Nachbarn, auch dem Könige von Schweden, alle Beförderung zu ſeiner Wiedereinrichtung erhielt. Pappenheims Heer bezeichnete alle Spuren ſeines Weges mit den gröſten Ausſchweifungen, und ihr Heerführer rechnete ſichs zur Ehre, mit dergleichen den zelliſchen Landen zu drohen, in der Meinung, hiedurch den Herzog zu Bewerkſtelligung alles desjenigen zu bewegen, was Pappenheim von ihm fordete. Allein die Annäherung des durch Herzog Wilhelm verſtärkten Baners verwehrte ihm die Ausführung ſeiner Drohungen, und entfernte ihn über die Weſer nach Weſtphalen, wodurch Wilhelm Freiheit gewann, Goslar und Nordheim zu beſetzen, am 11. Februar Göttingen durch Sturm zu überwältigen, und am 13. Duderſtadt nebſt dem ganzen Eichsfelde dem Könige von Schweden zu unterwerfen. Landgraf Wilhelm hingegen zwang alle bei Pappenheims Zuge abgefallene Oerter in Weſtphalen zur Rückkehr unter den ſchwediſchen Gehorſam, und nöthigte überdem die Erichsburg in Gruben-

denhagen und Amöneburg zur Uibergabe. Dieſe Vortheile verbitterte in etwas der Verluſt Horns in Franken. Dieſer hatte bereits im vergangenen Jahre am 15. Dezember Mergentheim durch Vergleich einbekommen, das ohne feindliche Beſatzung ſeyende evangeliſche Weinsheim zur Einnahme ſeines Kriegsvolks überredet, und am 22. die Kaiſerlichen zur Räumung Heilbronns genöthigt. Das Bisthum Bamberg verſchonte er mit Feindſeligkeiten, weil der Biſchof und deſſen Kapitul ſich mit dem Könige in Unterhandlung begaben. Wie ſie aber Tillyn in ihre Nachbarſchaft bekamen, wiederruften ſie dieſe Unterhandlung, und deswegen erhielt Horn gegen Ende des Jäners Befehl, dieſe Verſpottung zu rächen, der darauf Höhſt und Bamberg eroberte. Die letztere Stadt ließ am 1. Februar, als völlig unhaltbar, die ſchwediſchen Soldaten ohne Widerſtand einziehen. Doch als währendem Einzuge der Schweden 500 Mann vom bambergiſchen Ausſchuß ankamen, halfen ihnen die Städter aus allen Kräften, in Hoffnung, die Schweden wieder auszutreiben. Allein dieſe vermeinte Helfer überließen ſie bald durch ihre Flucht der Willkühr der Schweden, und ſie ſelbſt vermutheten nun nichts beſſers, als daß dieſe ihre Untreue durch ihrer aller Niedermachung beſtrafen würden. Doch der die

Vor=

Vorſchriften und das Beiſpiel ſeines großmüthigen Königs nachahmende Horn begnügte ſich, daß er ſeinem Heere einige Plünderung erlaubte, alle Einwohner zu ſeiner Verſicherung entwaffnete, und in der von ihren katholiſchen Geiſtlichen verlaſſenen Domkirche lutheriſchen Gottesdienſt mit vieler Feierlichkeit halten ließ. Hierauf machte er Anſtalten, die eroberte Stadt in Vertheidigungsſtand zu ſetzen. Ehe er aber hiermit fertig werden konnte, ſuchte ihn Tilly am 28. Februar drinnen auf, und nöthigte ihn mit einigem Verluſt die Stadt zu verlaſſen, und am 4. März ſich mit ſeinem ganzen Heer bis Schweinfurt zurückzubegeben. Dieſer Unglücksfall, noch mehr aber die Beſorgniß von dem Eindrucke, welchen derſelbe auf die Gemüther ſowohl der Freunde als Feinde machen möchte, bewegten den König, die Regierung am Rheine Oxenſtirnen, das dortige Kriegsweſen aber den Herzogen Chriſtian von Birkenfeld und Bernhard von Weimar, ungeachtet Oxenſtirns Einwendungen, anzuvertrauen, (als welcher von geringern Standesperſonen ſich mehrere Folgſamkeit verſprach,) und gegen Tillyn zu ziehen. Zu Kitzingen ſtieß am 11. März Horn zu ihm, und verſtärkte ſeine Macht bis auf 30000 Köpfe, und hernach vereinigten ſich auch Baner

ner und Herzog Wilhelm mit ihm, daß er bei einer andern zu Fürth angeſtellten Muſterung am 20. ſich 45000 Soldaten ſtark ſahe. Dieſem Heere achtete ſich der unweit ſchwächere Tilly nicht gewachſen, und wich daher immer vor demſelben.

Guſtav Adolph gewinnt den Eingang in Bayern.

Uiber die Gegend aber, wohin er ſich ziehen ſollte, ſtand der Kurfürſt von Bayern in Verlegenheit, indem er meinte, daß, wenn Tilly nach Böhmen und Oeſterreich gienge, der König von Schweden ihm dahin folgen, und ſein Land von dem feindlichen Uiberfalle verſchont werden, auch Wallenſtein nicht umhin können werde, ſich mit Tillyn zu Beſchützung der kaiſerlichen Länder zu vereinigen, da derſelbe ſonſt aus tiefeingewurzeltem Groll gegen den Kurfürſten zur Rettung von Bayern ſich ſäumig beweiſen möchte. Doch da es ſehr zweifelhaft war, ob ſolchenfalls der König Tillyn nachrücken, oder nicht lieber des Vortheils, welchen ihm derſelbe dadurch einräumen mußte, ſich gebrauchen, und des von allem Schutze entblößten Bayern ſich bemächtigen würde, beſchloß man, daß Tilly dieſes Land bedecken ſolle. Denn wenn derſelbe gleich im freien Felde ſich nicht zeigen dürfte,

ſeyn

ſeyn doch erſt die Donau und hernach der Lech vortreffliche Schutzwehren, den überlegenen Feind ſo lange aufzuhalten, bis man von Wallenſteinen Hilfe erhalte, der dieſelbe gewiß nicht zu lange verzögern könne, weil die Erhaltung der kaiſerlichen Erblande von dem Schickſale von Bayern abhänge, und vermuthlich dadurch ſich geſchmeichelt finden werde, wenn der Kurfürſt ſich herablaſſe, ihm die Ehre zu erweiſen, daß er ihn um ſeine Hilfe anſpreche. Doch das Allermehreſte von dem, worauf dieſe Rathgeber baueten, ſchlug ihnen fehl. Am 26. forderte der König Donauwerth auf, und ſchon an eben dem Abend vermerkte der Befehlshaber dieſer Feſtung, daß alle Tapferkeit, welche er zu der Beſchützung anwendete, dieſelbe nicht erhalten würde, und bemühte ſich daher bei der folgenden Morgendämmerung, ſich mit ſeinem Kriegsvolk heraus in Sicherheit zu bringen. Aber der König bemerkte dieſes Vorhaben, und deswegen entzog der Befehlshaber nur ſeine Perſon und eine Hand voll Leute dem Tode oder der Gefangenſchaft. Durch dieſe Eroberung erlangte Donauwerth die ihr durch die bayeriſche Bemächtigung vor 25. Jahren entriſſenen Freiheiten und lutheriſche Religion wieder, der König hingegen alle auf beiden Seiten der Donau bis nach Ulm liegende

Or-

Oerter. Tilly trachtete nur Augſpurg durch eine ſtarke Beſatzung und unaufhörliche Arbeit an Verſtärkung der Befeſtigung, und den Lech durch ein verſchanztes Lager, in welches er ſich bei Rain ſetzte, und ſein Kurfürſt ſich ſelbſt bei ihm einfand, zu bewahren; doch beides vergeblich. Der König verfertigte am 5. April währendem beſtändigen Feuern der Kanonen von beiden durch den Fluß getrennten Heer eine Brücke, über welche er zuerſt 300 Finländer, die er durch eine Belohnung von 10 Thaler für einen jeden zu dieſer gefährlichen Unternehmung ermunterte, zu Aufwerfung einer Verſchanzung vor dieſer Brücke ſendete. Dieſe bewerkſtelligten ſeinen Auftrag mit der größten Geſchwindigkeit, und weder das Feuer des bayeriſchen Geſchützes noch ein dreimaliger Angriff hinderte dieſelben. Dergeſtalt rückte das ſchwediſche Fußvolk über dieſe Brücke, und die Reiterei durch eine ſeichte Stelle des Stromes auf ſeinen Feind los, den dabei noch das Unglück traf, daß Tilly durch eine Falkonetkugel durch das dicke Theil des rechten Schenkels eine tödliche Wunde empfieng, und Aldringer durch einen andern Schuß in den Kopf alles Beſinnen verlor.

Aus dieſen Urſachen zog ſich das baieriſche Heer, da hierüber die Nacht herangenahet

war, und ihrem Feinde die Nutzung ſeiner ſchon habenden Vortheile hemmte, unter Begünſtigung der Finſterniß nach Neuburg und Ingolſtadt, wo Tilly am 20. April unter den empfindlichſten Schmerzen in einem Alter von 73. Jahren, währenden Angriffen des ſiegenden Feindes, unter Zurufung ſeines gewöhnlichen Stoßgebetes: „Herr, auf dich traue ich, und ich werde nimmermehr zu Schanden werden," ſeinen Heldengeiſt aufgab, nachdem er noch kurz vor ſeinem Abſchiede ſeinen Herrn, der ſich häufig bei ſeinem Bette einfand, ermahnt hatte, Ingolſtad und Regenſpurg ſorgfältig zu bewahren. Auch auf ſeinem Sterbebette konnte er nicht vergeſſen, daß man ihm im vergangenen Jahre die Hände gebunden habe, ſeine bei Leipzig empfangene Schmach durch eine andere Schlacht auszulöſchen. Er nahm den Ruhm mit ſich ins Grab, daß er ſich in ſeinem ganzen Leben von Weibern und Weine enthalten, und vom gemeinen Soldaten blos durch ſeine Verdienſte ſich hinauf geſchwungen hatte, auch bei allen Gelegenheiten, unermeßliche Schätze zu ſammeln, kein ſonderliches Vermögen hinterließ. Seine Soldaten nannten ihn gemeiniglich Vater, und er ſie nie anders als ſeine Söhne. Noch muß ſeiner Ehre erwähnt werden, daß er bei allem Bewußtſeyn ſeiner Größe ſo wenig zur

 Pra-

Pralerei geneigt war, daß in den erſten Auftritten ſeines Lebens die bayeriſchen Hofleute ſeine Beſcheidenheit als eine Anzeige der Dummheit lächerlich fanden, und als einen Bewegungsgrund anführten, ihren Herrn zu vermögen, dieſen unnützen Brodverzehrer abzuſchaffen, daß er auch den kaiſerlichen Geheimſchreiber mit 500 Thalern beſchenkte, damit derſelbe die Urkunde ſeiner Erhebung in den Fürſtenſtand, die ihm der Kaiſer zudachte, nicht ausfertigte.

Der König von Schweden gieng am folgenden Morgen in das bayeriſche Lager, deſſen Verlaſſung er ſich nicht vorgeſtellt hatte, weil er, wie er ſagte, nimmermehr eine ſolche gute Gelegenheit dem Feinde geräumt haben würde, wenn ihm gleich eine Kugel den Bart ſamt dem Kinne weggenommen hätte. Die erſte Frucht ſeines Sieges war die Beſitznehmung von Rain, nach welcher er gegen Augſpurg am 7. aufbrach. Auf dieſem Wege trug ihm Friedberg die Schlüſſel entgegen, und ein neuburgiſcher Geſandter empfieng einen harten Verweis über die ſchlechte Aufrichtigkeit ſeines Herrn, deſſen vornehmſte Stadt er gleich darauf mit ſeiner Beſatzung verſahe.

Aug.

Augſpurg unterwirft ſich.

Der gröſte Theil der Augſpurger, welcher aus Lutheranern beſtand, denen der kaiſerliche Wiedererſtattungsbefehl allen Antheil an der Regierung ihrer Stadt und alle ihre Kirchen und Schulen genommen hatte, ja die er gar zu Beſuchung der katholiſchen Kirchen und Gebrauch katholiſcher Geiſtlichkeit in allen Religionshandlungen zwingen wollte, ſehnte ſich ſeit dem erſten Gerüchte von der Ankunft Guſtav Adolps in Deutſchland und den Urſachen, die er davon angab, nach ſeiner Gegenwart, und die Zeitungen von ſeinem Waffenglücke bewegten die katholiſche Regierung ſchon zu Ende des vorigen Jahres, gegen ihre evangeliſche Bürger in Anſehung der Religion nachgebender ſich zu betragen. Nun da er ſich mit ſchnellen Schritten ihrer Stadt nahete, befand ſie gar rathſam, am 8. einen evangeliſchen angeſehenen Bürger Hainhofer zu bitten, ſeine Glaubensgenoſſen zuſammenzuberufen, und dieſelben über ihre Meinung des Verhaltens der Stadt bei Anrückung des Königs zu befragen; und es koſtete ihr vieles Bitten, dieſen Mann hiezu zu bewegen. Als er ihnen auch endlich willfahrte, giengen von 400 Evangeliſchen, die ſich auf ſeine Berufung einſtellten, aus Unwillen, daß

ihr Glaubensgenoſſe dem katholiſchen Rathe dieſe Gefälligkeit erzeigen wolle, für ihn ihnen etwas vorzutragen, ſo viele weg, daß kaum 50. ſeinen Antrag anhörten, und auf denſelben folgende Antwort ertheilten: ſie dankten für das jetzt empfangene Merkmal des Zutrauens des Rathes zu der evangeliſchen Bürgerſchaft, und wären übrigens der Meinung, daß, wenn der König die Stadt aufforderte, man ſich eher ihm, da man ohnedem außer Stand ſey, ſich mit Nachdrucke zu widerſetzen, auf leidliche Bedingungen ergeben, als ſich in die Gefahren einer harten Belagerung und gewaltſamen Eroberung ſtürzen ſollte. Bei gegenwärtiger Zeit mußte der katholiſche Rath für eine ſo beſchaffene Antwort ſich als für ein Freundſchaftszeichen bedanken, wie er denn auch, als am 9. das an den Rath geſtellte königliche Schreiben anlangte, in welchem er von demſelben die Ausſchaffung der Beſatzung begehrte, daſſelbe mit Genehmigung des Befehlshabers über die Beſatzung der evangeliſchen Bürgerſchaft mit dem Erſuchen mittheilte, daß dieſe den Rath wegen Einnahme der Beſatzung beim Könige entſchuldigen, und zugleich um leidliche Bedingungen für dieſe anſuchen möchte, damit ſie zum freiwilligen Abzuge bewogen würde. Hiezu verſtanden ſich die Evangeliſchen, nicht

aber

aber zu einem andern Begehren des Raths, daß dieſe nämlich einige aus ihrem Mittel mit ihren Abgeordneten ins ſchwediſche Lager ſchicken möchten, bequemten ſich auch erſt dazu, als die ſchwediſchen Gevollmächtigten ſich gegen dieſe Mitglieder des Rathes erklärten, daß ohne Gegenwart einiger Evangeliſchen nichts abgehandelt werden könne. Alsdann hörten die Schweden jeden Theil beſonders, und ehe ihre Gegenantwort erfolgte, rückten am 10. einige ſchwediſche Regimenter, gleich nach der Räumung der katholiſchen Kriegsvölker, die man nach Jngolſtadt begleitete, in die Stadt, und darauf entdeckte der König, daß das Stadtregiment mit lauter Evangeliſchen beſetzt werden ſollte, und alle Katholiſche ihre Aemter niederlegen müßten; eine Sache, welche den Katholiſchen um deſto härter vorkam, weil vor dem Wiedererſtattungsbefehl der Rath aus mehrern Katholiſchen als Evangeliſchen beſtand, und die Regierung ſo verwaltete, daß die Evangeliſchen zufrieden ſeyn konnten. Lutheriſche Augſpurger berichten, die Evangeliſchen hätten gebeten, ihre katholiſche Mitbürger nicht ganz von der Regierung zu verſtoßen, aber den König unbeweglich gefunden. Katholiſche Schriften aber ſchreiben gerade das Gegentheil, nämlich daß die lutheriſchen Augſpurger ſowohl jetzt, als

ſo lange ihre Stadt in ſchwediſchen Händen blieb, den Katholiſchen ſchwerer als die Schweden gefallen ſeyn. Noch mehrere Vorwürfe aber zog ſie ſich dadurch zu, daß ſie ſich bequemte, am 14. dem Könige und der Krone Schweden zu huldigen; und eben dieſen Huldigungseid deutete man dem König übel, und zwar aus der Urſache, weil Augſpurg eine freie Reichsſtadt war, und der König dadurch ihre Unmittelbarkeit vom Reiche zu kränken ſchien; wie denn dieſer Huldigungseid, die Beſtellung eines ſchwediſchen Statthalters, und das von demſelben in der That völlig abhängende Kriegsweſen der Stadt, Ulm und andern Reichsſtänden, die ſonſt im ſchwediſchen Bündniſſe ſtanden, hierüber ſolchen Verdacht erregte, daß ſie deswegen die Stadt Augſpurg um nähern Unterricht erſuchten. Nachdem ſie aber dieſen erhalten, beruhigten ſie ſich, und erkannten Augſpurg nach wie vorher für eine freie Reichsſtadt des römiſchen Reichs. Am anſtößigſten war bei dieſem Eide, daß er nicht nur der Perſon des Königs, ſondern auch deſſen Krone geſchahe, indem man vorwendete, daß ſich der König hiedurch mehr Recht über einen deutſchen Reichsſtand zueigne, als dem Kaiſer ſelbſt zuſtehe, indem dieſer ſolche nicht ſich und ſeinem Hauſe huldigen laſſen dürfe.

Der

Der König ſelbſt erklärte ſich auf die Bedenklichkeiten, welche die Stadt Anfangs hiebei fand: er verlange dieſen Eid blos zu ſeiner Sicherheit, und ſey ihm niemals in Sinn gekommen, das ſo weit entlegene Augſpurg unter ſeine Herrſchaft zu bringen. Selbſt der gegen den König von Schweden mißtrauiſche Kurfürſt von Sachſen bezeigte ſo wenig einiges Mißvergnügen hierüber, daß er vielmehr über dieſen Vorfall, als über eine für die ganze lutheriſche Kirche erfreuliche Begebenheit, in ſeinem ganzen Lande ein Dankfeſt feierte. Derſelbe erwarb ſich auch durch ſeine Freundlichkeit und Herablaſſung bei allen evangeliſchen Augſpurgern ſolche groſse Liebe, daß ſie alles das Ihrige, ja Leib und Leben für ihn und ſeine Sache zuzuſetzen bereit waren. Er entſchuldigte ſogar ſein Betragen gegen die von ihm abgeſetzten katholiſchen Rathsglieder mit dem Vergeltungsrechte, und ſagte zu ihnen, daß er ihnen das, was ſie auf kaiſerlichen Befehl wider ſeine Glaubensgenoſſen verübt hätten, nicht zur Laſt legen wolle. Sie ſollten, falls ſie ſich nun gehorſam und friedlich verhalten würden, an ihm einen gnädigen König haben, der ſie an Leib und Seele ſchützen und ihr Gewiſſen nicht beſchweren werde, weil nach ſeinem Ur-

theile Gott allein Herr über die Gewiſſen ſey. s)

Der König läßt ſich durch die Vorſtellungen eines franzöſiſchen Reſidenten nicht abhalten, ſeiner über das Kurfürſtenthum Bayern erhaltenen Vortheile ſich zu bedienen.

Die großen Ehrenbezeugungen, welche man ihm hier erwies, hielten ihn nur zwei Tage in dieſer Stadt auf, und am 16. brach er mit ſeinem Heere in der Abſicht auf, die Donaubrücke bei Ingolſtadt zu vernichten, und alſo das hier ſtehende bayriſche Heer von ſeinem eigenen Lande auszuſchließen, ſich aber den Weg zur Einnahme von Regenſpurg zu bahnen. Doch die Unmöglichkeit, die bei den Verſuchen, dieſen Anſchlag auszuführen, ſich ihm entgegenſtellte, bewegte ihn, denſelben wieder aufzugeben. Denn zwo Schanzen und das ganze bayriſche Heer vertheidigten die Brücke, und die Angreifenden waren allem Feuer des groben Geſchützes und des kleinen Gewehrs blosgeſtellt, ohne daß ſie hinwiederum dem Feinde Schaden zufügen mochten. Doch eroberten die Schweden am 20. eine Schanze. Als ſie aber hierauf

s) P. von Stetten Geſchichte der Stadt Augſpurg Th. II. S. 1, 2, 158 = 193.

auf auf die andere den Angriff wagten, wies man ſie mit groſzem Verluſte zurück. Doch ein weit gröſzerer wäre es geweſen, wenn die Kanonenkugel, mit welcher man auf den König zielte, der nach ſeiner Gewohnheit alles nahe beſichtigen wollte, und ſich durch ſein weiſzes Pferd kenntlich machte, ihm das Leben entriſſen hätte. Aber ſie erlegte nur ſein Pferd, und er ſprang zur gröſzten Freude der Seinigen wieder von der Erde auf, und ſagte ganz kaltblütig: „Der Apfel iſt noch nicht reif.“ Dieſen Gedanken führte er hernach in ſeinem Lager gegen die zu ihm berufenen Heerführer und anweſenden Fürſten weitläuftiger aus, nachdem an eben dieſem Tage eine andere Stückkugel dem Markgrafen Chriſtoph von Baden-Durlach den halben Kopf weggenommen hatte. „Der Tod dieſes Markgrafen, ſprach er unter andern, und dieſe rauchende Kugel, die mir heute ſo nahe graſete, erinnern mich aufs neue meiner Sterblichkeit, und daſz ich gleichen Zufällen unterworfen bin, als der geringſte Soldat in meinem Heere; ich muſz mich hierüber in den Willen und die Vorſehung Gottes ergeben, welcher, wenn er gleich mich hinwegnimmt, die gerechte Sache, welche ich jetzt verfechte, nicht verlaſſen wird, ſondern wohl einen andern Verſtändigeren,

Herzhafteren und Beglückteren zur Ausführung derſelben erwecken kann. Mir iſt unverborgen, daß mein Glück mir viele Neider erreget, die mich meines beſten Ruhms berauben, und Einfältige überreden wollen, ich ſuchte nichts, als Deutſchland auszuplündern, und mich zu bereichern. Aber ich nehme Gott und mein Gewiſſen zu Zeugen, ja ich ſtelle der Welt die vertriebenen und von mir ohne einige Vergeltung wieder hergeſtellten Fürſten, meine Gläubiger zu Frankfurt und anderswo, von denen ich große Geldſummen entlehnt habe, und alle meine Rathſchläge, Handlungen und Gefahren in dieſem Kriege vor Augen, daß ich mein Königreich, und was mir ſonſt lieb iſt, in keiner andern Abſicht verlaſſen habe, als allein mich zu ſichern, die Macht des Hauſes Oeſterreich zu brechen, meine Nachbarn, Bluts- und Religionsverwandte in ihre vorige Gewiſſens- und weltliche Freiheit zu ſetzen, und einen allgemeinen billigen und dauerhaften Frieden zu ſtiften." Nach dieſen Erfahrungen von der Vergeblichkeit der Fortſetzung ſeines Vorhabens auf die Brücke von Ingolſtadt und eingezogenem Bericht von Hornen, den er zur Auskundſchaftung der Gelegenheit von Regenſpurg ausgeſchickt hatte, daß der Kurfürſt dieſer Stadt ſich am 8. mit Liſt be-

mächtigt habe, zog er dieſen Feldmarſchall an ſich, und entfernte ſich am 24. von Ingolſtadt. Die Bayern frohlockten auf eine recht kindiſche Art über dieſe Mißlingung ſeines Anſchlages, und gruben ſein erſchoſſenes Pferd auf, um es als ein großes Siegeszeichen im Schloſſe zu Ingolſtadt aufzuſtellen. Denn ihr ganzes Land empfand, daß Guſtav Adolph wahrhaftig Sieger war.

Dafür erkannte ihn ihr Kurfürſt ſelbſt, als er während deſſen Aufenthalte vor Ingolſtadt durch den franzöſiſchen Reſidenten S. Etienne ſich bemühete, durch Errichtung eines Vertrages ihn zur Räumung ſeines Landes zu bewegen. Aber der König verſetzte hierauf: er kenne nun den Herzog und deſſen Pfaffenſchwarm zur Gnüge, und daher werde derſelbe diesmal ihn nicht betrügen können. Als hierauf S. Etienne den Kurfürſten auf eine Art vertheidigen wollte, wodurch er die dem Könige gebührende Ehrerbietigkeit verletzte, gebot ihm dieſer das Stillſchweigen, und erinnerte ihn mit dieſen Worten an ſeine Schuldigkeit: „Je vous pardonne votre ignorance; ihr gebraucht euch der franzöſiſchen Freiheit im Reden gar zu viel; ihr ſollt wiſſen, daß ich und euer König in beſſerem Vernehmen ſtehen, als ihr meinet, ſeid auch von ihm zu mir nicht geſandt,

ſandt, und habt kein Kreditiv. Ihr ſollt mit beſſerem Reſpekt mit mir reden, und euch zu Gemüthe führen, mit wem und wo ihr redet." Ob nun wohl S. Etienne hierauf in ſich zu gehen ſchien, indem er den König um Verzeihung bat, vergaß er ſich doch bald wieder ſo gröblich, daß er ſich erdreiſtete, die große Macht ſeines Königs und die Hilfe, welche er damit ſeinen Bundesgenoſſen leiſtete, zu erheben, und dabei anzuführen, daß derſelbe ſich mit Bayern wohl verſtünde. Allein Guſtav Adolph wies ihn mit der Antwort zurechte, er habe dem Könige von Frankreich durch Charnacen und andere deſſen Abgeſandte ſeine Geſinnungen eröffnet, und darüber deſſen Verſicherungen erlangt, und hierauf traue er. Wenn aber gleich derſelbe Bayern 40000 Mann zu Hilfe ſchickte, könnte er es geſchehen laſſen, indem es ihm gleich gälte, mit was für einer Nazion er fechten müſſe; und wenn es dazu käme, wäre der Türke hinwieder ſein guter Freund, und verſtehe ſich mit ihm. Der Reſident wollte hiegegen einwenden, daß der Türke ein allgemeiner Erbfeind der Chriſtenheit ſey. „Nun, erwiederte der König, wenn gleich der Türke aller Feind iſt, und nur mit mir Freundſchaft hält ſo habe ich keine Urſache, ſein Feind zu ſeyn; ich achte den Türken wie die Papi-

Papiſten mit ihrer Abgötterei, und kann mit einem ſo gut als den andern Freundſchaft halten und Krieg führen. Denn der Allmächtige ſtehet auf meiner Seite, und rächet mich an meinen Feinden, wie ich es bei Leipzig erfahren habe. Denn ich halte dafür, daß die Maulſchelle, die ich da den Kaiſerlichen gab, des Biberhuts, den ſie mir in Preußen nahmen, wohl werth ſey.

Wirklich fehlte jetzt nicht viel an einem öffentlichen Bruche zwiſchen Frankreich und Schweden. Der König von Schweden bezeigte nach ſeinem Uibergange über den Rhein ein Verlangen nach einer Unterredung mit dem Könige von Frankreich, und dieſer ſtellte ſich, als wenn ihm dieſer Antrag überaus gefalle. Doch bald hernach ließ er Guſtav Adolphen melden, daß er wegen ſeiner Unpäßlichkeit dieſes Glück entbehren müſſe, und deswegen der Kardinal Richelieu ſeine Stelle vertreten würde. „So werde ich dann, antwortete Guſtav Adolph, einen von meinen Unterthanen zu dieſem Geſpräche bevollmächtigen. Ich ſchätze mich nicht geringer als den König von Frankreich, und begreife nicht, warum derſelbe die Unterredung mit mir fliehet; die Könige von Schweden haben niemals den Königen von Frankreich einigen Vorzug zugeſtanden, und alle Kronen ſind gleich.“

gleich.“ Kurz nach dieſer Begebenheit ereignete ſichs, daß die mit dem franzöſiſchen Hofe in offenbarem Kriege lebenden Königinnmutter und der Herzog von Orleans Jemanden an den König von Schweden ſendeten, welchen Charnace zu Maynz auffieng, und nach Metz ſchickte. Hiedurch vergrößerte ſich das Mißvernehmen auf beiden Seiten, weil der König von Schweden ſich durch die Aufhebung eines an ihn geſchickten Mannes in ſeinem Gebiete beleidigt achtete, Richelieu hingegen übel aufnahm, daß Botſchaften von Feinden des franzöſiſchen Hofes ſich an den König von Schweden wendeten. Durch den Übergang Guſtavs Adolphs über den Lech ſtieg das Mißvergnügen des franzöſiſchen Hofes endlich ſo hoch, daß der König zum Geſandten von Venedig ſagte: es ſey hohe Zeit, daß er und Venedig Berathſchlagungen und Kräfte vereinigten, dem gar zu ſchnellen Laufe der Siege dieſes Gothen Einhalt zu thun.

Guſtav Adolphen ſchreckten alle Bezeigungen der Unzufriedenheit des franzöſiſchen Hofes vom Gebrauche ſeiner Vortheile über den Herzog von Bayern nicht ab, dem nun kein weiteres Mittel zur Befreyung ſeines Landes übrig blieb, als daß er Wallenſteinen überredete, ihm aufs eheſte mit dem kaiſerli-

kaiſerlichen Heere zu Hilfe zu kommen. Der König von Schweden fand daher nöthig, den Grafen Friedrich Reinhard von Solms an den Kurfürſten von Sachſen zu ſchicken, um mit demſelben wegen der Maßregeln, die gegenwärtig zum Beſten ihrer gemeinſchaftlichen Angelegenheit erfordert wurden, die nöthige Uibereinſtimmung zu treffen. Doch dieſen fand ſein Geſandter in der größten Unentſchloſſenheit, und wozu er ſich heute erklärt hatte, das wiederrief er am folgenden Morgen. Sogar erlaubte er in Gegenwart dieſes ſchwediſchen Geſandten und deſſen Abrathens ungeachtet Arnheimen, das Geſpräch mit Wallenſteinen zu halten, welches dieſer unter dem Vorwande verlangte, daß er Friedensvorſchläge zu thun habe, ob er gleich vorher ſich bei eben dieſem Geſandten über das wunderliche Verhalten ſeines Feldmarſchalls beklagt, und demſelben angezeigt hatte, daß er deswegen denſelben zu verabſchieden wünſche, wenn ihm dafür der König einen ſeiner Generale, etwa Hornen oder Wrangeln, zukommen ließe. Selbſt viele hohe ſächſiſche Kriegsbefehlshaber muthmaßeten, daß unter den Botſchaften, die derſelbe vom kaiſerlichen Feldherrn ohne Befragung ſeines Herrn des Kurfürſten anhörte, und dem Briefwechſel, den er mit ſeinen Leuten,

Leuten, gleichfalls ohne die Briefe ſeinem Herrn mitzutheilen, unterhielt, eine Verrätherei verborgen läge, und ein ſächſiſcher Kriegsbefehlshaber Hofkirchen fieng deswegen einige ſolcher Briefe auf, und ſchickte ſie dem Grafen, daß derſelbe ſie dem Kurfürſten vorzeigen könnte. Doch der Kurfürſt ſtellte zwar Arnheimen deswegen zur Rede, und hielt ihm die bedenklichen Ausdrücke in dieſen Briefen vor, befriedigte ſich aber mit deſſen Entſchuldigung, daß man ihm dasjenige, was die Kaiſerlichen an ihn ſchrieben, nicht verdenken könne. Arnheim kehrte von Wallenſteinen zu ſeinem Herrn mit einem ſolchen Friedensvorſchlage zurück, der allen deutſchen Proteſtanten alles verſprach, was ſie in weltlichen Gerechtſamen und der Religionsſache forderten, aber keine Sicherheit gab, indem man dieſe Bedingungen nur denen bewilligte, welche dieſe Friedenshandlung annehmen würden, und des Königs von Schweden gar nicht gedachte, auch Wallenſtein dem Kurfürſten eine zweitägige Friſt zu Annahme dieſes Friedens ſetzte, nach welcher Ablauf er die Kriegsverrichtungen nach aller Möglichkeit betreiben werde. Durch dieſe trieb er die Sachſen eben ſo geſchwinde aus ganz Böhmen heraus, als ſie ſich dieſes Königreichs bemächtigt hatten, und zwar um deſto leichter,

ter, weil auf ſächſiſcher Seite alle Vertheidigungsanſtalten ſo äußerſt ſchlecht waren, daß auf einer Seite der Verdacht wider Arnheimen, als wenn er alles mit Fleiß in die Wege richte, ſeinen Herrn zu Schließung eines beſondern Friedens zu bewegen, auf der andern hingegen wider Wallenſteinen ſich beſtärkte, als wenn er wegen ſeines Verſtändniſſes mit Arnheimen den Sachſen beſſere Bedingungen bewillige, als er nöthig hätte, und mit Vorbedacht ſie ihr Land ziehen laſſe, da es doch in in ſeinen Händen geſtanden, erſt am 5. Mai die pragiſche Beſatzung zu Kriegsgefangenen zu machen, hernach aber Arnheimen mit der ganzen ſächſiſchen Macht zu Leutmeritz den Rückweg in ihr Land abzuſchneiden. Nach dem, was die Welt von dieſer Sache ſahe, urtheilte man, Arnheim habe bei dieſem Vorfalle ſeinen alten Feldherrn nach der Kenntniß, die er von deſſen Gemüthe beſaß, überliſtet, und ihn unter dem Scheine, daß er den Frieden ſeines Herrn mit dem Kaiſer mit Wallenſtein berichtigen wolle, wegen ſeiner wahren Abſicht ſo eingeſchläfert, daß er, ohne daß derſelbe ſich eingebildet, daß er mit Entfernung ſeines Heeres umgehe, daſſelbe in der Nacht des 26. Mai glücklich nach Pir-

na gebracht habe. Nachdem die Sachſen aus Böhmen vertrieben waren, gieng kein kaiſerliches Heer in ihr Land, ſondern vielmehr verboten Wallenſtein und Maradas alle Streifereien in daſſelbe bei Leibes- und Lebensſtrafe. Dieſe Gelindigkeit zielte offenbar dahin ab, dem Kurfürſten die Ausſöhnung mit dem Kaiſer annehmlich zu machen. Andere hingegen glaubten, daß Wallenſtein mit dem Nutzen des Kaiſers ganz andere Abſichten bedecke, indem er erkannt habe, daß der König von Schweden ihm zu Abreißung eines anſehnlichen Stücks der kaiſerlichen Erblande, um davon einen unabhängigen Staat für ſich zu errichten, nie behilflich, ſondern eher hinderlich ſeyn werde, weil es leicht möglich war, daß Guſtav Adolph mit eben dieſem Stücke der kaiſerlichen Länder andere Abſichten auszuführen denke. Deswegen habe Wallenſtein beſchloſſen, ſich in Behauptung des Staates, den er ſich zu erwerben gedachte, hauptſächlich an Sachſen zu halten, und hiezu ſich auf alle mögliche Wege um dieſen Kurfürſten verdient zu machen, und denſelben ſo mächtig zu erhalten, daß er ihn erforderlichen Falls ſo wider den Kaiſer als den König von Schweden unterſtützen könne; und man giebt dieſer Muthmaßung dadurch

Wahr-

Wahrſcheinlichkeit, daß eben dieſer Feldherr im lübekiſchen Frieden deswegen Dänemark beſſere Bedingungen auswirkte, weil er als damaliger Herzog von Meklenburg ſich um die Freundſchaft des däniſchen Hofes bewarb. Ob er auch wohl nun nichts weiter gegen die Sachſen unternahm, verzögerte er doch ſeine Vereinigung mit dem Kurfürſten von Bayern bis nach dem 17. Junius, da er endlich zu Eger dieſelbe bewerkſtelligte, wobei der Kurfürſt ſich äußerſt beſtrebte, ihn durch alle erſinnliche Freundſchaftsbezeigungen zu Ablegung ſeiner alten Empfindlichkeit zu bewegen, welches ihm doch ſo ſchlecht glückte, daß Wallenſtein die größte Ergötzung darin ſchmeckte, wenn er den Kurfürſten durch ſeinen Widerſpruch und Widerſetzlichkeit gegen ſeine Abſichten vor aller Augen demüthigte und kränkte.

Mittlerweile hatte der König von Schweden nach Wallenſteins Wunſche Zeit genug gehabt, das Land des Kurfürſten, das bisher von allen Plagen des langwierigen deutſchen Krieges verſchont geblieben war, das Ungemacht deſſelben auch empfinden zu laſſen, wiewohl der Edelmuth des Königs daſſelbe ſo ſehr mäßigte, daß die Einwohner deswegen gar bald ihre Verbitterung gegen ihn

ablegten, ſeine Gnade bis zum Himmel er-
hoben, und dafür die Härte ihres eigenen
Landesherrn tadelten, durch welche derſelbe
ſeine getreue Unterthanen der gerechten Ahn-
dung des Uiberwinders überlaſſen habe. Denn
Anfangs wütheten die bayriſchen Bauern ge-
gen die ſchwediſchen Soldaten, ſogar gegen
die, welche man zu ihrem Schutze in die
Dörfer legte, tödteten ſie durch die greulich-
ſten Martern, und verurſachten durch dieſe
Unmenſchlichkeit, daß die Schweden das Wie-
dervergeltungsrecht ausübten, einige 100
Dörfer einäſcherten, und alle Bauern, wel-
che ihnen in die Hände fielen, tödteten. Die
erſte Eroberung des Königs in Bayern ward
am 26. April Mosburg, worauf am fol-
genden Tage Landeshut folgte, deſſen Ein-
nahme das Bisthum Freyſingen zu Erlegung
einer Kriegsſteuer bewegte. Nach Landes-
hut kam zuerſt Horn, welcher den Einwoh-
nern durch den Bericht von der Größe des
Zorn ſeines Herrn wider ihren Kurfürſten und
deſſen Unterthanen ſolches Schrecken einjagte,
daß die Angeſehenſten aus der Bürgerſchaft
und Geiſtlichkeit den König fußfällig empfien-
gen, und um Barmherzigkeit flehten. Er
richtete ſie zwar mit den Worten von der
Erde auf, daß dergleichen Ehre Gott allein
ge-

gebühre; aber ſeine zoringe Geſichtsmine und der Ton und der Inhalt ſeiner Rede an ſie gab ihnen geringen Troſt. „Wenn ich, ſagte er, an eure Grauſamkeit gegen meine Soldaten denke, weiß ich nicht, ob ihr Menſchen oder wilde Thiere ſeyd. Ihr ſchneidet ihnen Ohren und Naſen ab; Hände und Füſſe hauet ihr ihnen ab; was ſoll ich denn euch Barmherzigkeit ertheilen? wie ſoll ich jetzt mit euch umgehen?" Hierauf erzählte er ſtückweiſe alle Urſachen, die er habe, wider den Kurfürſten aufgebracht zu ſeyn, und beſchloß mit den Worten: „Schreibet dann an euern Herrn, daß er ſich ändere, und die billigen Bedinguugen annehme, unter welchen ich mich erboten habe, daß ich ihm und ſeinem ganzen Lande nichts widriges zufügen wolle." Als hierauf der Bürgermeiſter demüthig vorſtellte, daß ihr Herr ſich von ſeinen Unterthanen keine Geſetze vorſchreiben laſſe, erwiederte der König: Nun ſo mag er denn zuſehen, wie ich ſein Landshut und ſein München in einen Aſchenhaufen verwandele." Darauf bat man aufs neue, die unſchuldigen Unterthanen der Vergehungen ihres Fürſten nicht entgelten zu laſſen. Alsdann gab ihnen der König einige Hoffnung durch die Worte: „Zum Theil halte ich

ich euch unſchuldig; wäre aber die Stadt ohne euch, ſollte nichts meine Rache hindern." Mit dieſen zweifelhaften Worten wendete er ſich von ihnen weg aufs Schloß, und lobte gegen den Kurfürſten von der Pfalz die Schönheit der Gebäude der Stadt, die er aus einem Schloßfenſter ſahe, und man bediente ſich dieſes Bewegungsgrundes, den er ſelbſt hergab, ihn zu Verſchonung derſelben zu erbitten. Doch er erklärte ſich noch nicht, ſondern beſtieg wieder das Pferd, um in ſein Lager zu reiten. In eben dem Augenblicke, als er ans Stadtthor gelangte, hörte man einen fürchterlichen Donnerſchlag, welcher den frommen König ſo ſehr rührte, daß er ſogleich Hornen befehligte, den Einwohnern zu melden, daß ſie außer einer Brandſchatzung von 100000. Thaler nichts für ihre Perſonen oder Stadt zu befürchten haben ſollten. Und hiemit waren dieſe ſo ſehr zufrieden, daß ſie zu der geforderten Brandſteuer 2000. Thaler, als ein freiwilliges Geſchenk für Horn, ihren Glücksboten, legten.

München erfuhr eben die Angſt, aber auch gleiche Verſchonung, wie Landeshut, mit dem Unterſchiede, daß München die angenehme Nachricht von der Gnade ihres Ue-

ber-

derwinders vor deſſen Einzuge erhielt. Khevenhiller und andere berichten, daß der König von Böhmen und verſchiedene andere deutſche Fürſten den König angetrieben hätten, an dieſer Stadt, dem Sitze der Rathsverſammlungen zur Vertilgung der proteſtantiſchen Religion, das Wiedervergeltungsrecht zu brauchen, und ſie, wie die Katholiſchen Magdeburg gethan, zu behandeln. Ob ſich aber wohl der König gegen den franzöſiſchen Reſidenten auf deſſen Vorſprache für München erklärte, daß ihr, falls ſie ſich freiwillig ergebe, kein Uibel wiederfahren ſollte, verzögerte die Stadt doch die Uibergabe ſo lange, daß ſie dem Könige Verdacht erregte, als wenn ſie ihn nach Art ihres Herrn durch verſtellte Unterhandlung hintergehen wolle, und er brach deswegen am 7. an der Spitze ſeines Heeres dahin auf. Aber die vornehmſten Einwohner der Stadt brachten ihm die Schlüſſel entgegen, und der König vertraute die Aufſicht über dieſe katholiſche Stadt dem Oberſten Hebron, einem eifrigen Katholiſchen, an, um ſie um deſto mehr wider alle Gewaltthaten der Soldaten zu ſichern. Alle katholiſche Schriftſteller erheben, wie er in den geringſten Kleinigkeiten ſich zur Verſchonung der Stadt und aller ihrer Einwohner

und darin befindlichen Sachen aufmerkſam bewieſen habe. Er beſuchte zwo katholiſche Kirchen, ohne die geringſte Störung der gottesdienſtlichen Handlungen darin, und ließ ſich mit dem Rektor der Jeſuiten in einen lateiniſchen Streit über das Abendmahl ein. Das Schloß bewunderte er ſo ſehr, daß er ſich bei dem ihn herumführenden Zimmerwärter um den Angeber und Baumeiſter eines ſo vortrefflichen Gebäudes erkundigte; welcher darauf ſeinen Kurfürſten nannte. Dieſe Nachricht veranlaßte den König zu den Worten: „Könnt ich den Baumeiſter haben, ſo wollte ich ihn nach Schweden ſenden;“ und der Zimmerwärter erwiederte: „Hiefür wird ſich der Baumeiſter wohl zu hüten wiſſen.“ Der König lobte dieſen Beweis der Ergebenheit des Zimmerwärters für ſeinen Herrn, und ermahnte ihn, ſeinen Dienſt mit aller Sorgfalt zu verſehen. Denn der König von Böhmen und Herzog von Weimar ſollen ohne Vorwiſſen des Königs das Schloß haben ſprengen wollen, hierüber aber, als es der König in Erfahrung gebracht, einen ſcharfen Verweis erhalten, und dieſes ihr Vorhaben den König veranlaßt haben, alle Beſchädigung des Schloſſes und der Sachen darin bei Strafe des Galgens zu verbieten. Der

König

König ſelbſt nahm nicht das Geringſte davon für ſich, ſondern legte nach dem Beſehen jedes Stück wieder an ſeinen Ort. Doch ungeachtet ſeiner ſcharfen Befehle entwendete man viele Kunſtwerke, auch Bücher aus der Bibliothek. Nur ſolcher Dinge bemächtigte er ſich, die ihm das Kriegsrecht zueignete. Der Kurfürſt hatte zwar zur Abführung aller Schäzbarkeiten Zeit genug gehabt. Doch entdeckte der König durch einen Bauer 140 vergrabene metallene Stücke, und in einem davon 30000 Dukaten. Dieſe Stücke ſchaffte er nach Augſpurg; mit den hinterlaſſenen bayriſchen Montirungen aber bekleidete er einige Regimenter ſeiner Soldaten.

Inzwiſchen breiteten ſich die vom Könige in Schwaben hinterlaſſenen Kriegsvölker dergeſtalt aus, daß ſie ſich ſogar dem Bodenſee näherten, ohne daß ſie andern Widerſtand als von zuſammengelaufenen Bauern antrafen. Einmal vereinigten 4000 kaiſerliche Soldaten unter dem Generalkommiſſarius Oſſa mit ſolchen Bauern, und Oſſa gieng darauf vor Biberach, wohin ihn etliche katholiſche Einwohner beruften. Aber da die Evangeliſchen hier die Katholiſchen an der Zahl weit übertrafen: ſo ſchlugen ihm dieſelben zween Stürme ab, wobei auch die Weiber mit heiſ-

ſem Waſſer und Steinwerfen das Ihrige thaten, und die Nachricht von der Ankunft des Königs nöthigte darauf den Angreifer ſich in der Geſtalt eines Flüchtlings nach Lindau in Sicherheit zu bringen. Einige befürchteten oder erwarteten damals einen neuen Einbruch eines gothiſchen Kriegsheers in Italien, und der Kaiſer und die Spanier bemühten ſich, die Katholiſchen überhaupt, und beſonders die Italiäner, in dieſer Meinung zu beſtärken; fanden aber bei Verſtändigen keinen Glauben, ungeachtet die ſchwediſchen Soldaten ſich bereits erkundigten, wie weit ſie noch bis Rom hätten. Der König von Schweden hingegen erlangte von den Schweizern auf ſein Geſuch, den Spaniern, ſo etwa aus Italien nach Deutſchland gehen wollten, keinen Durchzug zu verſtatten, willfährige Antwort, und ſie verſprachen, die genaueſte Unpartheilichkeit zu beobachten, und hofften dafür eine gleiche Begegnung von den kriegenden Theilen. Um aber auch gegen den widrigen Fall ſich zu bewaffnen, vereinigten ſich alle Oerter ohne Unterſchied der Religion, wenn einer oder mehrere von ihnen, oder ihre Schutzverwandte, von wem es auch ſey, feindlich angefallen werden ſollten, einander mit Leib, Gut und Blut zu erretten und beizuſtehen.

Während

Während dieſer Verreiſung des Königs aus Bayern vermeinte der bayriſche Generalfeldzeugmeiſter, Johann Philipp Kratz, deſſen hinterlaſſenes Heer zu überfallen; vernahm aber, daß es ihm entgegenrücke, und wendete ſich daher vor Weiſſenburg, welches er ſo heftig angriff, daß es den Entſatz nicht abwarten konnte, ſondern am 28. Mai durch einen guten Vergleich die Beſatzung ſowohl als die Einwohner zu erhalten dachte. Aber man hielt keinen von beiden den Vortrag, ſondern plünderte nicht nur unter der Vorſchützung, daß die abziehenden Schweden ſelbſt wider den Vergleich gehandelt hätten, ihre Sachen, und tödtete alle, welche ſich zu bayriſchem Dienſte nicht bequemen wollten, ſondern verübte auch in der Stadt alle Arten der gröbſten Ausſchweifungen, indem man nicht einmal der Ehre des Frauenzimmers ſchonte, und ſchleppte zuletzt über hundert Perſonen dieſes Geſchlechts nebſt den Rathsherren, andern vornehmen Bürgern und Predigern mit ſich. Das letzte geſchahe auf ausdrücklichen Befehl des Kurfürſten, welcher den Geiſeln, die der König aus Landeshut zur Sicherheit des Reſtes der dieſer Stadt auferlegten Kriegsſteuer genommen hatte, dergeſtalt ihre Freiheit zu verſchaffen dachte.

dachte. Der König aber erzürnte ſich über dieſen Treubruch ſo ſehr, daß er an den Kurfürſten ſchrieb: falls dieſer nicht Kratzen beſtrafen, und ſeine Soldaten nebſt den Weiſſenburgern frei laſſen würde, ſollte er von ihm das Wiedervergeltungsrecht empfinden, wozu er in München die Gelegenheit in Händen habe. Doch der großmüthige König war nicht geſinnt, dieſes Wiedervergeltungsrecht gegen Wehrloſe zu gebrauchen, ſondern führte auf die Zeitung von dem Zuge des bayriſchen Heeres zu Wallenſteinen alles Kriegsvolk aus Bayern ohne die geringſte Beleidigung des Landes ab, in der Abſicht, den Kurfürſten auf dem Wege zu ſeiner Vereinigung mit dem kaiſerlichen Feldherrn anzugreifen.

Guſtav Adolph verläßt Bayern, um Nürnberg wider das vereinigte kaiſerliche und bayriſche Heer zu decken.

Wie er aber hiezu zu ſpäte kam, ſetzte er mit den 10000 Fußknechten und 6000 Reitern, die er in dieſer Eile zuſammenziehen konnte, und dem Kurfürſten von Sachſen (auf welchen ſich die ganze vereinigte kaiſerlich-bayriſche Macht, die ſich wenigſtens auf 60000 Soldaten belief, Wallenſtein

aber

aber noch weit ſtärker ausgab, indem er nach ſeiner Liſte 197. Fahnen Fußvolk zu 300. Köpfen, und 246. Reitergeſchwader von 100. Pferden, die Kroaten ungerechnet, und alſo ohne dieſe 83700 Köpfe darin zählte, zu ziehen ſchien,) zuzuführen geſonnen geweſen war, ſich bei Nürnberg, vor welcher Stadt er mit Beiſtande der Städter durch eine unaufhörliche Arbeit, die ſein eigenes Beiſpiel anfeuerte, vom 19. Junius innerhalb 48. Stunden ein ſolch verſchanztes Lager zu Stande brachte, daß er darin die ganze feindliche Macht nicht ſcheute, ſondern ſo lange zu halten ſich verſichert ſchien, bis er von ſeinen durch ganz Deutſchland zerſtreueten Heeren genugſame Verſtärkungen an ſich gezogen, um dem Feinde im freien Felde die Spitze zu bieten. Denn er erfuhr, daß dieſes große feindliche Heer ſich blos in der Abſicht nach Sachſen wendete, um ihn zu locken, dahin zu Unterſtützung ſeines Bundesgenoſſen zu gehen, und dadurch die Freiheit zu gewinnen, Nürnberg anzufallen, und ſich dieſer Stadt in der Geſchwindigkeit zu bemeiſtern, wozu Wallenſtein die Seinigen durch das Verſprechen, alle Reichthümer derſelben ihnen Preis zu geben, aufmunterte, in der Hoffnung, daß durch dieſes Schreckens-

bei-

beiſpiel des Königs hoher Ruhm gewaltig leiden würde, und die mehreſten ſeiner Bundesgenoſſen bewogen werden möchten, durch einen zeitigen Abfall gleichen Untergang zu vermeiden. Dieſe Urſache war es auch, welche über alle die Gründe, die er hatte, ſich an den Mayn zu begeben, das Uibergewicht behielt, und ihn hier zu verharren nöthigte. Die Nürnberger ſelbſt zeigten die größten Merkmale, nicht nur ihm mit allem ihrem Reichthume und habenden Lebensmitteln beizuſtehen, ſondern auch die Gefahren mit den Seinigen zu theilen, indem ſie ihr Regiment Soldaten ins Lager ſchickten, auch die Bürgerſchaft freiwillig darin Wachen verrichtete. Wallenſtein ſoll Anfangs geſagt haben: nun ſollte innerhalb vier Tagen erſcheinen, ob er oder Guſtav Adolph Herr im Lande bliebe, und deſſen Verſchanzungen würden ihn nicht ſchützen. Sobald er am 4. Julius die Gelegenheit des Königs beſichtigte, änderte er ſeinen Entſchluß, und beſchloß, auf dem alten Berge nahe an der Pegnitz 3000. Schritte vom Könige ſich gleichfalls zu verſchanzen, und wenn der Kurfürſt von Bayern ihn zu einem herzhaften Anfalle anfriſchen wollte, gab er demſelben zur Antwort: der Kurfürſt möchte mit ſeinen Leuten den Anfang machen,

er wolle ihm mit den Kaiſerlichen folgen; eine Anforderung, von der Wallenſtein voraus ſahe, daß ſie vergeblich ſey, weil der Kurfürſt die wohlgegründete Vermuthung hegte, daß es die entzückendſte Augenweide für Wallenſtein abgeben werde, wenn der Kurfürſt ſelbſt ſein Heer auf die Schlachtbank lieferte. Zur Rechtfertigung führte Wallenſtein die Erfahrung der vergangenen Schlachten wider den großen Feldherrn den König von Schweden an, und daß man jetzt einen vollkommen ſicheren Weg zu Errichtung ſeines Endzwecks habe, indem man dieſen Sieger durch Abſchneidung aller Lebensmittel für Menſchen und Pferde überwinden, und zwingen könne, um Frieden zu bitten. So viel war hievon richtig, daß Wallenſtein durch Belegung der ganzen Nachbarſchaft und Ueberlegenheit an Reiterei dem Könige die Verſchaffung des Proviants und der Fütterung erſchwerte; doch die Stadt Nürnberg war mit Lebensmitteln ſo überflüſſig verſehen, daß, ſo lange der König hier ſtehen blieb, es ihm daran nicht mangelte, und nur die Pferde der Reiter Noth litten. Bei dieſen Umſtänden hatte Wallenſtein vielfältige Mittel in Händen, den Kurfürſten zu kränken. Der Kurfürſt mußte die ganze Zeit über mit 12000

Wa-

Wägen die nothwendigen Bedürfniſſe ins Lager führen; in allen Geſprächen erhob Wallenſtein den König von Schweden, und richtete mit demſelben einen Vergleich wegen der in den Scharmützeln gemachten Gefangenen auf, wobei er dem ſchwediſchen Oberſten Tupadel vor der Auswechſelung zur Tafel zog, und mit dem Auftrage zurückſendete: er hielte den König von Schweden für den beſten und tapferſten Soldaten und Kavalier in der Welt, und wünſchte ſehr, daß er zwiſchen demſelben und dem Kaiſer einen anſtändigen Frieden ſtiften könnte.

Bei dieſem kleinen Kriege ſchmerzte den König die unnöthige Übergabe von Lichtenau; aber bald erlangte er Gelegenheit, ſich wegen dieſes Schadens mit Wucher zu erholen, da er am 29. Julius durch Tupadeln den zu Freyſtädtel zuſammengeführten Vorrath an Lebensmitteln für das kaiſerliche Heer theils zu Verſorgung des ſeinigen davon brachte, theils vernichtete, und ſelbſt mit der Mannſchaft, womit er Tupadeln zu Sicherung deſſen Rückweges entgegengieng, auf einen anſehnlichen Haufen Kaiſerlicher ſtieß, 600 davon tödtete, andere in den Moraſt jagte, den Generalwachmeiſter Sparre nebſt vielen Befehlshabern und über 100 Gemeine zu

Ge=

Gefangenen bekam, und den ganzen Reſt zerſtreuete. Denn die Wichtigkeit dieſes Vortheils erhellet daraus, daß der König darüber in Nürnberg und ſeinem Lager ein Dankfeſt anſtellte, und jeden der fünfhundert Fußknechte, mit welchen er ſolchen erkämpft hatte, mit einem Thaler, die Anführer mit großen und kleinen Abbildungen ſeiner Perſon, und drei Reiter für Uiberbringung eben ſo vieler feindlicher Fahnen jeden mit 100 Thaler begabte.

Am 16. Auguſt genoß endlich der König das Vergnügen, ſeine aus allen Gegenden zu ſich geforderte Verſtärkungen, die zuſammen 15000 Fußknechte und 9000 Reiter betrugen, zu Brück zu muſtern, wohin ſie, ohne im geringſten vom Feinde beunruhiget zu ſeyn, (ein Umſtand, den der Kurfürſt von Bayern an Wallenſteinen höchlich mißbilligte, der aber dabei ſowohl als in ſeiner Verweigerung des Anfalls auf das ſchwediſche Lager ſeinen Hof für ſich hatte,) angelangt waren. Die Vereinigung aller dieſer Völker bewerkſtelligte man am 7. Auguſt zu Kitzingen. Vom Rheine kamen Oxenſtirn und der Pfalzgraf von Birkenfeld, welche ſich hier ſeit dem April etwas mit den Spaniern verſucht hatten, die, nach ihrer Angabe

3000 Pferde und 10000 Fußknechte ſtark, ungeachtet der Vorſtellung der Infantinregentin der ſpaniſchen Niederlande, daß ſie dieſes Kriegsvolk bei den gefährlichen Umſtänden ihres eigenen Landes nicht entbehren könne, über die Moſel giengen, und hernach auch durch de Silva verſtärkt wurden, aber nach Eroberung einiger unerheblichen Oerter in der Pfalz weiter nichts ausrichteten, als daß ſie Speyer durch die Zaghaftigkeit des darin liegenden ſchwediſchen Oberſten Horneck am 22. April durch Uibergabe in ihre Gewalt brachten, und darin außer der auferlegten Brandſchatzung von 120000 Thalern eine Beute von mehr als zwo Millionen machten, indem, ſtatt daß Gonſales von Cordua zu ihnen ſtieß, ſie am 21. Mai zur Bedeckung ihres eigenen Landes ſich zurückbegeben mußten, und auf dem Rückwege bei Verfolgung der Schweden, ehe ſie nach Trier gelangten, faſt den dritten Theil ihrer Mannſchaft einbüßten, und beinahe die Hälfte ihres Gepäckes ſelbſt verbannten, worauf Horn den Franzoſen half, am 21. Junius die Spanier aus Koblenz und hernach aus andern Oertern des Kurfürſtenthums Trier zu vertreiben, wofür man ihm die gehabten Koſten bezahlte, und dem ſchwediſchen Kriegsvolke

volke den Durchzug bei jeder Vorfallenheit gelobte. Dieſe Nachbarſchaft veranlaßte den Kurfürſten von Cöln, ſich bei dem Reichskanzler um die Parteiloſigkeit zu bewerben, welcher ihm ſolche auf große Vorſprache des franzöſiſchen Geſandten Charnace auf zween Monate gewährte, in welcher Friſt er ſich mit dem Könige ſetzen möchte. Aus Schwaben kamen Baner und Herzog Bernhard, und befreiten den Erzherzog Leopold von der großen Gefahr, die er für ſeine Grafſchaft Tyrol von ihnen befürchtete, indem ſie in Roßhaupten und Füſſen bereits den größten Theil der Beſchützer dieſes Landes zu Grunde gerichtet hatten, und Bernhard am vorletzten Tage des Julius dem Erzherzoge melden ließ, daß er ſich morgenden Tages mit ihm zu beſprechen hoffe, wie denn bereits die Erzherzoglichen drei Schanzen im Gebirge verlaſſen hatten. Ein ſo unvermuthetes Glück ſchrieb der Erzherzog dem h. Ignatius von Lojola zu, und bezahlte demſelben das dieſerhalb gethane Gelübde, zu ſeiner Ehre in ſeinem ganzen Lande ein Feſt zu feiern. Herzog Wilhelm kam aus Thüringen, nachdem er auch aus Niederſachſen Völker an ſich gezogen hatte, und Landgraf Wilhelm aus Heſſen. Auch ſchickte der Kur-

 fürſt

fürſt von Sachſen Hofkirchen mit vier Regimentern zum Könige. Pfalzgraf Auguſt von Sulzbach aber, welcher dieſes bei Sachſen ausgewirkt hatte, ſtarb auf dem Wege zum Könige, zu deſſen großem Bedauern, der an ihm einen ſeiner aufrichtigſten Freunde unter den deutſchen Fürſten verlor, den er in den wichtigſten und geheimſten Unterterhandlungen ſehr vermißte.

Der Pfalzgraf befand ſich ſeit dem Anfange des Junius als ein Abgeſchickter des Königs beim Kurfürſten von Sachſen, um dieſen durch das Verſprechen einer gewiſſen Hilfe abzuhalten, daß er nicht aus Furcht einen beſondern Frieden mit Wallenſteinen abſchließe, und zugleich bei dieſer Veranlaſſung mit dem Kurfürſten über die Mittel zu Erlangung eines für alle deutſche Proteſtanten ſichern Friedens ein Vernehmen zu pflegen. Nach Chemnitzens Berichte beſtanden die Aeußerungen des Königs hierüber hauptſächlich darin: Einem ſolchen Friedensſchluſſe müſſe die Verbindung aller deutſchen Proteſtanten zu einem Körper vorgehen, wobei der König der Zuverſicht lebe, daß alsdann ſowohl der Kurfürſt als dieſer ganze proteſtirende Staatskörper ſich des Königs völlige Vergnügung angelegen ſeyn laſſen werde.

Hiebei

Hiebei könne der König nicht verſchweigen, daß außer ihm, dem Kurfürſten von Sachſen, und dem Landgrafen von Heſſen, die ſich in wehrhaftem Stande fanden, als ſie mit ihm ins Bündniß traten, faſt alle entweder dem Könige für ihre Wiederherſtellung Abtrag ſchuldig, oder gar als Feindeshelfer zu betrachten ſeyn, andere Länder hingegen, die der König inne habe, als völliges feindliches Eigenthum nach dem Kriegsrechte dem Könige und deſſen Krone gehörten. Dieſes melde der König dem Kurfürſten in der Abſicht, um demſelben zu erkennen zu geben, was und wie hoch die erworbenen Gerechtſamen des Königs ſeyn, damit derſelbe deſto leichter ſeine Gedanke dem Könige mittheilen könne, worauf der König beſtehen und was er nachlaſſen ſolle. Denn wenn der König blos ſeinen Vortheil ſuchte, hätte er ſo viel von feindlichen Ländern in Händen, daß er dafür vom Kaiſer einen Frieden eintauſchen könne, wobei der König und ſeine Krone ihren Nutzen finden würden. Aber er wolle lieber zum allgemeinen Beſten von Deutſchland und vorzüglich der proteſtantiſchen Stände darin mit ſeiner Beſchwerde den Krieg fortſetzen, als durch Schließung eines beſondern Friedes blos für

ſich und ſein Reich ſorgen. Wegen der Art wie der allgemeine proteſtantiſche Staatskörper einzurichten ſey, wolle der König gleichfalls dem Kurfürſt ſeine Vorſchläge eröffnen, wenn der Kurfürſt ihm zuvor ſeine Gedanken darüber erklärte, ob er vermittelſt des Königs unter deſſen abſolutem Direktorio dieſen Staatskörper regieren, oder aber den König anderweitig vergnügen, ſich mit den Kronen Schweden und Dänemark näher verbinden, und dem Körper in Deutſchland ſelbſt ein Haupt wählen wolle. Nach Pufendorfen gieng der Pfalzgraf noch weiter, und ſprach ſogar von einer Ernennung Guſtav Adolphs zum Kaiſer, als welchem, da Ferdinand ſein Recht auf ſeine Kaiſerkrone längſt verſcherzt habe, alle Proteſtanten aus ſchuldiger Dankbarkeit, und die Katholiſchen aus Liebe zu ihren Ländern dieſe Ehre nicht weigern würden. *)

Noch währendem Aufenthalte des Pfalzgrafen beim Kurfürſten fielen die Kaiſerlichen am 17. Junius aus Schleſien in die Lauſitz, und verwüſteten nach ihrer Gewohnheit dieſes Land aufs greulichſte, wobei Lübben inner-

*) Ungeachtet des wirklich biedern Charakters Guſtavs, und ungeachtet ſeines Religionseifers ſcheinet doch die Kaiſerkrone das verborgene Ziel ſeiner Bemühungen geworden zu ſeyn.
D. H.

nerhalb zehn Tagen dreimal angegriffen und erobert wurde. Da nun Arnheim ſahe, daß er ſie nicht leicht auf eine andere Art heraus-bringen würde, gieng er nach Schleſien, und bemächtigte ſich am 16. Julius der Stadt Großglogau, und am 18. des Thums, und ſuchte darauf beim Kurfürſten von Brandenburg Hilfsvölker. Da dieſer nun ſchon vor ſechs Monaten bei Kurſachſen angehalten hatte, daß derſelbe nebſt ihm zur Bedeckung der Mark Kriegsvolk nach Schleſien ſchicken möchte, bezeigte er ſich auf dieſes Geſuch Arnheims ſogleich willfährig, brachte es auch beim ſchwediſchen Abgeſandte zu Stettin, Steno Bielke, dahin, daß derſelbe wegen vermuthlicher Genehmigung ſeines Königs dem Oberſten Duval, welcher in der Mark den Oberbefehl führte, erlaubte, ſich mit zu dieſer Unternehmung brauchen zu laſſen. Hierauf erfolgte am 8. Auguſt die Vereinigung, nach welcher man ſich 16000. Mann ſtark befand, und deswegen gerade auf den Feind vorrückte, welcher als ſchwächer immer vor ihnen wich, und als er ſich zuletzt am 16. Auguſt bei Breslau in ein vortheilhaftes Lager ſetzte, ſchon beinahe den vierten Theil ſeiner Mannſchaft verloren hatte. Ja blos die Uneinigkeit zwiſchen Arnheimen und Du-

 wals

waln theils wegen des Oberbefehls und der Vortheile der unter eines und des andern Befehlen ſtehenden Kriegsvölker, theils wegen des Angriffes der fliehenden Feinde, den Duwal vornehmen, Arnheim hingegen unter Vorſchützung unüberwindlicher Schwierigkeiten nicht thun wollte, half dem Feinde noch ſo gut davon, und die Schweden bekamen hiedurch neue Gründe zu Beſtärkung ihres Verdachts gegen den ſächſiſchen Feldmarſchall, in deſſen Herrn Land mittlerweile Holke mit 6000 Mann rückte, und, ſelbſt ein Lutheraner, ſeine darin wohnende Glaubensgenoſſen ſo ſchlimm als der ärgſte Katholiſche unter den Kaiſerlichen plagte, allenthalben mordete und brannte. Die Unmenſchlichkeit dieſes Heeres gieng ſo weit, daß es die von ihm genothzüchtigten Weibsperſonen tödtete, und unweit Freiberg einen lutheriſchen Prediger zerſtückte, und ſo den Hunden zum Fraß vorwarf. So großes Unglück traf zuerſt das ganze Voigtland, und hernach auch Meiſſen. Ja man brannte unter den Stücken von Dresden, und bediente ſich dabei des ſpöttiſchen Ausdrucks: man wolle dem Kurfürſten Lichter zu ſeinen Abendgaſtereien anzünden. Unterdeſſen hatte der Kurfürſt am 9. Julius dem Könige durch den Pfalzgrafen den Vor-

trag,

trag, welchen ihm dieſer überbrachte, dergeſtalt beantwortet, daß man ſahe, daß derſelbe ihm ſehr verdächtig vorkomme, und er nicht geſonnen ſey, zu Bewerkſtelligung ſolcher Maßregeln mitzuwirken, durch welche der König ſeine nach den Gedanken des Kurfürſten gar zu weit ſich erſtreckende Abſichten ausführen könnte.

Beide feindliche Heere verlaſſen nach vergeblichem Angriffe der Schweden auf das wallenſteiniſche Lager die Gegend von Nürnberg.

Bei Nürnberg befand ſich der König nach ſeinen überkommenen Verſtärkungen dem Gegentheile an Mannſchaft überlegen, der vergebens Pappenheimen aus Niederſachſen, wo er wegen der vielen Anführer auf ſchwediſcher Seite und derſelben Uneinigkeit die Oberhand im Felde über ſie hatte, zu ſich forderte, weil dieſer eben ſo ungerne unter Wallenſteins, als vorher unter Tillys Befehl ſtehen wollte. Aus dieſer Urſache blieb Wallenſtein in ſeinem Lager, als der König am 21. Auguſt gegen ihn im freien Felde ſich in Schlachtordnung ſtellte. Eben ſo wenig richtete der König von Schweden durch eine dreitägige Kanonade auf das feindliche Lager aus. Am 24. erhielt er durch Kundſchafter

und Gefangene die übereinſtimmende Nachricht, daß der Feind bereits auf dem Abzuge begriffen ſey, und nur etliche Regimenter zu deſſen Bedeckung in ſeinem Lager hinterlaſſen habe. Hierüber entſchloß ſich der König zu einem Angriffe deſſelben. Wie er aber ſich demſelben bis auf einen Flintenſchuß nahete, nahm er wahr, daß die Nachricht ungegründet ſey, und Wallenſtein nur die Quartiere ſeines Lagers verändert, und enger zuſammengezogen habe. Einige berichten, der kaiſerliche Feldherr habe dieſe Veränderung hauptſächlich darum getroffen, damit durch dieſen ſeinen anſcheinenden Aufbruch der König zum Angriffe ſeines Lagers veranlaßt würde, der unfehlbar für den Angreifer unglücklich ausfallen müßte, auch ſelbſt verſtellte Uiberläufer an den König geſendet, um demſelben hievon falſchen Bericht abzuſtatten. Nun widerriethen alle Befehlshaber dem Könige die Beharrung auf ſeinem Vorſatze, und die ſonſt zum Gefechte überaus begierigen Soldaten giengen ungerne an dieſen Kampf. Doch der König achtete den Abzug, ohne die Unternehmung zu verſuchen, für gleich ſchimpflich als gefährlich, und der Tapferkeit ſeiner Soldaten nichts unmöglich. Auf ſchwediſcher Seite ſchoß man aus 60. Kanonen, und das klei-

ne Gewehr wurde ſo häufig gelöſet, daß man blos aus demſelben beinahe 200000 Kugeln dem Feinde zuſchickte. Der ganze Berg war zuletzt ſo voll Feuer und Dampf, daß man davor das darauf gelegene Lager nicht ſahe. Sogleich mit dem erſten Schuſſe geſchahe auch der Sturm, und zwar auf die bayriſchen Quartiere, und das Unvermuthete des Anfalles, die allenthalben hinfliegenden Kugeln, ihr ſchreckliches Getöſe, das Geſchrei der Weiber und des Troſſes, (man zählte blos im wallenſteiniſchen Heere auf 15000 Weiber und eben ſo viele Troßbuben,) er egte bei den Angefallenen ſolche Unordnung und Verwirrung, daß die Anführer mit äußerſter Mühe ihre Untergebenen in die gebührende Ordnung brachten. Auch nachdem dieſes ihnen endlich gelungen war, unterſtanden ſie ſich nicht, das Geringſte wider die Angreifer vorzunehmen, weil ſie die Strenge ihres Feldherrn mehr als die Waffen der Feinde fürchteten, und dieſer noch nicht da war, ihnen ſeine Befehle zu ertheilen. Als er aber zu Pferde an die Stelle des Angriffs kam, war von ſchwediſcher Seite ſchon der Befehlshaber, Burt, wegen ſeiner Verwundung genöthigt worden, ſich zurückzubegeben, und die Oberſten Hand und Torſten-

ſtenſohn, welche mit friſcher Mannſchaft die nothleidenden Ihrigen verſtärkten, gleichfalls im Rückweichen begriffen, worauf Wallenſtein ſeine Reiterei auf ſie anrücken ließ, und beide, den erſtern aber tödtlich verwundet, in ſeine Gewalt brachte. Dem ungeachtet glaubte der König noch immer ſeinen Zweck zu erreichen, und ſo ward dieſes Gefecht das ſchärfſte in dieſem ganzen Kriege, indem es von 8 Uhr Morgens bis auf den Abend zehn Stunden lang fortwährte, und alle Regimenter des ſchwediſchen Fußvolks (denn die Reiterei konnte wegen der waldigten und buſchigten Gegend wenig dabei thun) gebraucht wurden, auch endlich Freunde und Feinde ſich dergeſtalt unter einander vermiſchten, daß, wie der König endlich ſein Vorhaben aufgab, und nur dafür ſorgte, wie er die Seinigen ohne mehreren Schaden aus dem Gefechte zöge, er außer den Oberſten Hebron oder Hepburn keinen Befehlshaber um ſich ſahe, welchem er dieſes wichtige Werk anzuvertrauen wußte. Und auch dieſer hatte nur darum keinen Theil am Gefechte genommen, weil der König wegen des Eifers, mit welchem dieſer Schottländer ſich ſeiner Glaubensgenoſſen, der Katholiſchen, annahm, einen Widerwillen auf

ihn

ihn geworfen, und deswegen auf ſeine Beſchwerde, welche er über den einem jüngern Oberſten zugetheilten Vorzug führte, ihm denſelben in harten Worten vorgerückt hatte. Denn dieſes ſchmerzte den braven und ehrlichen Schottländer ſo ſehr, daß er ſich bei Verluſt ſeines Kopfes vermaß, nie wieder ſeinen Degen für Guſtav Adolphen zu zücken. Bei der Größe der gegenwärtigen Gefahr aber vergaßen beide alle Urſachen, die ſie hatten, ſich von einander beleidigt zu halten, und Hepburn betrachtete die Ertheilung des jetzigen Auftrages vom Könige als die vollkommenſte Ehrenerklärung, und vollzog denſelben nach dem Wunſche deſſelben. Doch legte man es hernach Wallenſteinen zur Laſt, daß er die Schweden ſo ruhig abziehen ließ. Zwar hatte Herzog Bernhard einen Poſten an der Höhe nächſt bei Burgſtall oder dem alten Schloſſe erobert, der zu Vertreibung des Feindes am folgenden Tage hätte genützt werden mögen, wenn nicht der König wegen der Höhe, und weil ſeine Leute hier dem feindlichen kleinen Feuergewehre blos ſtanden, mit dem Heraufbringen der Stücke ſo viele Schwierigkeit erkannt hätte, die faſt für eine Unmöglichkeit

galt,

galt, und daher denſelben freiwillig geräumt hätte. Am folgende Tage aber verſchanzte er ſich einen Kanonenſchuß weit vom Feinde. Die Schweden zählten bei dieſem heißen Tage zwiſchen 2000 und 3000 Todte und noch mehrere Verwundete, und die Kaiſerlichen ungefähr die Hälfte ſo viel. Auf beiden Seiten vermißte man verſchiedene hohe Befehlshaber, unter welchen auf kaiſerlicher Graf Jacob Fugger, und auf ſchwediſcher der Generalmajor Boetius die vornehmſten waren. Herzog Bernhard und Wallenſtein verloren ihre Pferde unter dem Leibe, und der letztere wäre bald in ſchwediſche Gefangenſchaft gerathen. Der König ſelbſt theilte nach Gewohnheit die größte Gefahr mit ſeinen Soldaten, und ein Schuß nahm ihm ein Stück von der Sohle des rechten Stiefels weg. Auf kaiſerlicher Seite hielten ſich beſonders die Italiäner ſo gut, daß Wallenſtein wider ſeine Gewohnheit ſich ſo weit herabließ, daſi er durch einen Beſuch beim verwundeten Aldobrandini demſelben ſeine Zufriedenheit über ihn und ſeine Landsleute zu erkennen gab. Der König hingegen verurſachte bei einigen Deutſchen, vornämlich dem Landgrafen Wilhelm, Mißvergnügen, daß er die Deutſchen, gleichſam zur Scho-

nung

nung ſeiner Schweden, zuerſt anfallen ließ, und den zurückgeſchlagenen Heſſen einen Mangel an Tapferkeit vorwarf, und darauf die Finländer an ihre Stelle ſchickte, die doch eben ſo wenig die Unmöglichkeit zu überwinden vermochten.

Je länger ſo ſtarke Heere in dieſer Gegend ſich verweilten, um deſto ſtärker riß bei beiden der Mangel am Unterhalte und das Sterben der Mannſchaft ein, und zuletzt litten die Kaiſerlichen wenigſtens eben ſo viel von dieſen Plagen, als die Schwediſchen. Das deutſche Kriegsvolk unter den Schweden veranlaßte ſein Mangel an Lebensmitteln zu ſo vielen und groben Ausſchweifungen, daß der König deswegen alle bei ihm ſeyende hohe Standesperſonen und Kriegsbefehlshaber am 28. Auguſt zuſammenberufte, und ihnen hierüber eine ſcharfe Geſetzpredigt mit einem noch nie an ihm in einem ſolchen Grade bemerkten Zorne hielt. Unter andern gebrauchte er ſich folgender Worte: „Ihr Fürſten, ihr Grafen, ihr Herren, ihr Edelleute, ihr ſeyd diejenigen, die ihr Untreu und Frevel an euerm eigenen Vaterlande beweiſet, welches ihr ſelbſt verderbet und verheeret. Ihr Oberſten, ihr Offiziere, vom Höchſten bis zum Niedrigſten, ſtehlet und raubet, ohne

Un-

Unterſchied, keinen ausgenommen. Ihre beſtehlet eure Glaubensgenoſſen; ihr gebt mir Urſache, daß ich einen Ekel an euch habe; und Gott mein Schöpfer ſey mein Zeuge, daß mir das Herz im Leibe gellet, wenn ich euer einen anſchaue, daß ihr ſolche Frevler und Uibertreter der guten Geſetze und meiner Gebote ſeyd, und Urſache gebt, daß man öffentlich ſagt: der König als unſer Freund thut uns mehr Schaden als unſere Feinde. Wäret ihr rechte Chriſten, ſo würdet ihr bedenken, was ich an euch thue, und bisher gethan habe. Ich habe eurenthalben meine Krone ihres Schatzes entblößt, und in die 40 Tonnen Goldes aufgewendet; dagegen habe ich von euch und euerm deutſchen Reiche nicht ſo viel bekommen, daß ich mich davon nur ſchlecht bekleiden könnte. Ja ich wollte eher blos geritten ſeyn, als mich mit dem Eurigen bekleiden. Ich habe euch alles gegeben, was mir Gott in meine Hand gegeben hat; ich habe nicht (reverenter zu melden!) einen Sauſtall behalten, den ich nicht unter euch getheilt hätte. Keiner unter euch hat mich je um etwas angeſprochen, das ich ihm verſagt hätte. Denn mein Brauch iſt, keinem eine Bitte fehl ſchlagen zu laſſen. Hättet ihr mein Gebot und Ordnung

nung in Acht genommen: ſo wollte ich euch alle eroberte Länder ausgetheilt haben. Ich bin (Gott ſey Lob und Dank!) reich genug, und begehre nichts von dem Eurigen. Und wenn ihr auch alſo Gott vergeſſen und eure Ehre nicht bedenken, oder gar von mir ſetzen, und gleich entlaufen wollet: ſo ſoll doch die ganze Chriſtenheit erfahren, daß ich mein Leben für euch, als ein chriſtlicher König, der den Befehl Gottes zu verrichten begehret, auf dem Platz laſſen will. Wollet ihr rebelliren, ſo will ich mich zuvor mit meinen Schweden und Finen mit euch herum hauen, daß die Stücke von uns fliegen ſollen. Ich bitte euch durch die Barmherzigkeit Gottes, gehet in euer eigenes Herz und Gewiſſen; bedenket, wie ihr haushaltet, und mich betrübet, daß mir die Augen übergehen möchten. Ihr handelt übel mit mir, wegen eurer böſen Diſziplin, nicht aber wegen eures Fechtens; denn darin habt ihr gehandelt wie redliche und rechtſchaffene Kavaliere, daß ich hiefür euch viel Verbindlichkeit habe. Ich bitte deswegen nochmals durch die Barmherzigkeit Gottes, gehet in euer Herz und Gewiſſen, und bedenket, wie ihr dermaleinſt von euerm Thun Rechenſchaft vor Gott ablegen wollet. Mir iſt ſo wehe bei euch, daß

mich verdreußt, mit einer ſolchen verkehrten Nazion umzugehen. Wohlan! nehmet meine Erinnerung und Vermahnung zu Herzen; mit eheſtem wollen wir an unſern Feinden ſehen, was ein ehrliches Gemüth und rechtſchaffener Kavalier iſt.“ Gleich nach dieſer nachdrücklichen Vorhaltung, welche alle Gegenwärtige ſo außer ſich ſetzte, daß keiner ein Wort zur Antwort vorzubringen wußte, zeigte man dem Könige geraubte Kühe vor eines Korporals Hütte, worauf er denſelben ſelbſt bei den Haaren faßte, und mit folgenden Worten zum Provos führte: „Komm her, mein Sohn! es iſt beſſer, ich ſtrafe dich, als daß Gott deinetwegen mich und uns alle ſtrafet.“

Der König lag bis zum 8. September vor dem feindlichen Lager ſtille, da er in Betrachtung der Unnützlichkeit ſeines längern Verharrens mit demſelben aufbrach, und mit allem Geſchütze und Gepäcke dichte vor dem feindlichen Lager nach Neuſtadt an der Aiſche zog, ohne daß ihn Wallenſtein im geringſten beunruhigte, indem er vielmehr die vor dem Graben ſtehenden Wachen zu ſich ins Lager zog, ungeachtet eben dieſer Feldherr vorher oft geſagt hatte, welcher Theil vor Nürnberg zuerſt einen Fuß weiche,

der

der ſey verloren, und hiedurch denen, welche ihn wegen geheimer Abſichten verdächtig achteten, Gelegenheit zu einer neuen Beſchuldigung gab. Von Neuſtadt gieng der König am 13. nach Winsheim, wo er eine tatariſche Geſandtſchaft anhörte, und ſo lange verweilte, bis er hörte, daß Nürnberg von aller Furcht, daß das große kaiſerliche Heer eine Belagerung vornehmen werde, durch deſſen gleichfallſigen Aufbruch befreiet worden ſey. Dieſer Aufbruch geſchahe am 12. mit ſolcher Eile, daß man viele Sachen im Lager hinterließ, auch nicht ohne Schaden, indem die Beſatzung von Nürnberg in den Nachzug der Abziehenden fiel. Darauf trennten ſich das kaiſerliche und das bayriſche Heer. Denn ungeachtet aller Mühe, welche Wallenſtein beim Kurfürſten anwendete, um denſelben zu bewegen, mit ſeiner ganzen Macht bei ihm zu bleiben und nach Sachſen zu ziehen, indem dieſes ein völlig ſicheres Mittel ſey, Bayern von den Anfalle der Schweden zu befreien, ließ ſich der Kurfürſt hiezu doch nicht überreden, ſondern drang vielmehr in den kaiſerlichen Feldherrn, ihm zur Beſchützung ſeines Landes einige Tauſende mitzugeben. Doch ſo billig dieſes Begehren des Kurfürſten war, gewährte ihm

Wallenſtein doch nur auf dieſe Bedingung Aldringern, einen Mann, der Wallenſteinen aufs vollkommenſte ergeben war, und alſo als ein tüchtiges Werkzeug zur Kränkung des Kurfürſten gebraucht werden konnte, daß der Kurfürſt hingegen Pappenheimen befehligen ſollte, daß derſelbe mit dem niederſächſiſchen Heere zu Wallenſteinen ſtieße. Nachdem aber hierauf der Kurfürſt nebſt Aldringern in die Oberpfalz angelangt war, erhielt Aldringer unter der Vorſchützung, daß Wallenſtein Pappenheims noch nicht gewiß ſey, Befehl, nicht über die Donau zu gehen; und dieſes ſchwächte den Kurfürſten, daß er dem Pfalzgrafen von Birkenfeld, dem der König den Krieg in Bayern auftrug, nicht verwehren konnte, bis vor München zu ſtreifen, und dieſer Hauptſtadt ſelbſt das magdeburgiſche Schickſal zu drohen, falls ſie ihm den Rückſtand ihrer Brandſteuer nicht überliefern werde, ob er wohl dieſe Drohung wegen ſeiner geringen Macht unausgeführt laſſen mußte.

Guſtav Adolph ziehet nach Sachſen, dieſes Land von Wallenſteinen zu befreien.

Denn der König hatte auf den empfangenen Bericht von geſchehener Abſonderung

der

der Bayern von den Kaiſerlichen einen Theil ſeines Heeres unter Herzog Bernharden nach Franken geſendet, er ſelbſt aber mit einem andern ſeinen Weg nach Bayern genommen, in der Abſicht, und nach Oxenſtierns Wünſche, den Hauptſchauplatz des Krieges wiederum nach Bayern und von dort in die kaiſerlichen Erblande zu verlegen, wozu er ſich des Bauernaufſtandes im Lande ob der Ens zu bedienen hoffte. Denn dieſe Landleute zogen ſich gegen die Mitte des Auguſt 6000 ſtark zu Peuerbach zuſammen, und begehrten von dem Könige Hilfe zu ihrer Befreiung von den ungeheuern Bedrückungen, die ſie unter dem Vorwande der nothwendigen Verpflegung der kaiſerlichen Kriegsvölker litten, und zu Wiedererlangung ihrer proteſtantiſchen Seelſorger. Ja ſie ließen allenthalben dem Könige huldigen. Der Erzbiſchof von Salzburg hingegen weigerte ſich ſogar, auf Anhalten der kaiſerlichen und bairiſchen Staatsbedienten, nur hundert Soldaten dazu abzudanken, damit ſie in kaiſerliche Pflicht genommen und alsdann zu Dämpfung dieſer Bauernunruhe gebraucht werden könnten, und achtete folgende Rechtfertigungen ſeines Abſchlags vollkommen hinlänglich: er gebe hiedurch dieſen Bauern Gelegenheit, Feind-

 ſelig-

ſeligkeiten gegen ſein Erzſtift auszuüben, und er habe keine Urſache, den König von Schweden als ſeinen Feind zu betrachten, weil er nicht zur Liga gehöre, auch der König ihm keinen Schaden zugefügt habe.

Kaum aber hatte Guſtav Adolph das, wie er bereits auf dem Wege zum Entſatz war, am 26. September dem Feinde übergebene Rain (welcher Vorfall dem Befehlshaber Mitſchefal am 5. Oktober den Kopf koſtete, und noch mehrern, die unter ihm geſtanden waren, denſelben gekoſtet hätte, falls ihnen nicht durch die Königin auf dem Richtplatze Gnade ausgewirkt wäre,) am 30. September, und am 7. Oktober Landsberg erobert, als ihn das wiederholte Bitten des Kurfürſten von Sachſen bewegte, ſein hier gewiſſes Glück aufzugeben, und mit Hinterlaſſung des Pfalzgrafen von Birkenfeld ſich nach Meiſſen zur Befreiung des Kurfürſtenthums Sachſen zu geben. Zwar ſchien der Vortheil, welchen Wallenſtein dort durch Belegung des offenen Landes erhielt, zu geringe, um den König aus Bayern dahin zu berufen, weil der Feind Sachſen von ſelbſt wieder räumen müſſe, wofern nur der Kurfürſt die Hauptfeſtungen behauptete. Auch mißfiel dem Könige manches am Kurfürſten,

noch

noch mehr aber an Arnheimen, von welchem er glaubte, daß er noch immer dahin trachte, ſeinen Herrn zu einem beſondern Frieden mit dem Kaiſer zu vermögen, und eben deswegen das kurfürſtliche Heer ohne Anfrage des Königs nach Schleſien geführt habe, um des Kurfürſten eigenes Land zu entblößen, damit inzwiſchen die feindlichen Waffen demſelben ſolches Schrecken einjagten, daß ſie ihm die Einwilligung zum Frieden abzwängen. Sein Wille war es auch gar nicht, daß der Kurfürſt den König um ſeine Hilfe anſprach, indem er demſelben vielmehr rieth, ſolches nicht eher als im äußerſten Nothfalle zu thun, und ſchon damals, wie Solms ſich als ſchwediſcher Geſandter beim Kurfürſten aufhielt, bei demſelben auf den Fall, daß der König oder ein ſchwediſcher General zu deſſen Heere käme, um ſeinen Abſchied angehalten, und das Verſprechen ſeines Herrn erlangt hatte, daß er ihm alsdann ſolchen nicht weigern werde. Doch dieſe Abrathungsgründe überwog die Begierde des Königs, ſich den Kurfürſten nach aller Möglichkeit verbindlich zu machen, und der Schade, welcher dem Könige aus einem beſondern Friedensſchluſſe des Kurfürſten und dem fernern Kriegsglücke Pappenheims in

Niederſachſen entſtanden wäre, indem dieſe Vorfälle nicht allein alle Eroberungen in Oberdeutſchland fruchtlos, ſondern auch ſogar die Beſitzungen an der oſtſeeiſchen Küſte mißlich machten. Hingegen Johann Georgens eigener Feldmarſchall gehorſamte ſeinem doppelten Befehl nicht, ohne Verzug und ungeachtet aller habenden Gegengründe aus Schleſien zum Schutze ſeines angegriffenen Vaterlandes zu kommen, und erſt, nachdem ſein Herr an verſchiedene Oberſte geſchrieben hatte, daß, falls der Feldmarſchall den Abzug verzögere, ſie ohne deſſen Befehl oder Genehmigung ihre Regimenter zurückführen ſollten, verſammelte einen Kriegsrath, dem er Gründe vorlegte, die ihn von Befolgung des gegenwärtigen Befehls ſeines Herrn befreiten. Endlich aber gieng er doch zu ſeinem Herrn nach Dresden, überbrachte aber demſelben am 28. Oktober nur 2000 von ſeinen Soldaten, und reiſete darauf mit nochmals empfangenen geſchärften Befehle nach Schleſien zurück, die Abführung des ganzen Heeres aus dieſem Lande ungeſäumt zu vollſtrecken.

Zu Arnſtädt zog der König mittlerweile Herzog Bernharden an ſich, und ertheilte am 24. Oktober ſeinem Reichskanzler Oxenſtiern

ſtiern eine uneingeſchränkte Macht, alles in Kriegs- und Staatsgeſchäften in ſeinem Namen mit Freunden und Feinden zu verrichten, indem er denſelben von ſich nach Oberdeutſchland ſendete. Vorzüglich aber lag ihm hiebei am Herzen, daß derſelbe eine Verbindung der vier obern Kreiſe von Deutſchland, als des ſchwäbiſchen, fränkiſchen und beider rheiniſchen, mit dem Könige zur Beförderung der allgemeinen Angelegenheit ſtiften ſollte; nach welchem Auftrage Oxenſtirn am 1. November aus Würzburg alle Stände beſagter Kreiſe auf den 2. Dezember nach Ulm einladete, und ihnen zugleich die Stücke der Berathſchlagung, zu welcher er ſie berufte, nämlich die Treffung einer allgemeinen Vereinigung mit dem Könige und zwiſchen den Ständen ſelbſt, die Errichtung einer hinlänglichen Kriegsverfaſſung, und die Mittel zu Aufbringung zureichender Geldſummen, eröffnete. Denn vom Geldmangel allein rührte es her, daß, ungeachtet alles bisherigen Glücks der ſchwediſchen Waffen, der Krieg dennoch ihre Freunde drückte, weil derſelbe verurſachte, daß der König die erforderliche Mannſchaft nicht anwerben konnte, weil es ihm ſogar an Gelde zu richtiger Löhnung derer, die er hatte, fehlte; und

eben hierin lag die Quelle der Vernachläſſigung der Kriegszucht, welche die eigenen Bundesgenoſſen zu ihrem großen Schaden empfanden, und dem Könige der größte Greuel war, aber durch alle ſeine Bemühung ohne Verſtopfung der Quelle dieſer Unordnung nicht gehoben werden konnte.

Auf dieſem ganzen Zuge führte der König beſtändig Todesgedanken. Denn zu Erfurt ſchied er von ſeiner Gemahlin mit den Worten: Gott ſollte mit ihr ſeyn! ſehen ſie einander in dieſer Welt nicht mehr, ſo würden ſie im künftigen ewigen Leben einander wieder ſehen und ſprechen; und als man ihn zu Naumburg am 1. November mit großem Freudengeſchrei bewillkommte, ſagte er zu ſeinem Oberhofprediger D. Fabricio: er ſehe, daß man ihn allenthalben mit großem Frohlocken aufnehme und in ſehr hohen Ehren halte; es vergeſſe aber das Volk des Gebetes dabei, werde ſicher, und traue auf Menſchenhilfe mehr als auf Gott. Dies mißfalle ihm höchlich, weil er dafür halte, daß Gott vielleicht in kurzem ſeinem Heere ein Unglück begegnen laſſen, oder auch ihn ſelbſt durch den Tod hinwegnehmen möchte.

Kurz vor Ankunft des Königs hatte Holk am 22. Oktober Leipzig, und gleich den Tag dar-

darauf die Pleiſſenburg durch Übergabe in ſeine Gewalt gebracht, und am 26. war Pappenheim mit 12000 wohlverſuchten Kriegern bei Wallenſteinen angekommen, der Kurfürſt aber hatte 6000 Mann Landvolk in Torgau liegen. Da nun auf dieſer wenigen ungeübten Mannſchaft jetzt alle Hoffnung des Kurfürſten beruhete, ſo war Wallenſtein geſonnen, Torgau anzugreifen, und ſo den Kurfürſten um ſein ganzes Land zu bringen, wenn derſelbe ſich nicht zu einem Frieden nach Wallenſteins Vorſchrift bequemte. Aber die Zeitung vom Anzuge des Königs bewegte ihn, vielmehr dieſem Feinde entgegen zu ziehen. In dieſer Abſicht ſollte Breda mit ſeinem Regimente Naumburg beſetzen, und das kaiſerliche Heer rückte nach Weißenfels. Doch Breda kehrete unverrichteter Sache mit der Nachricht zurück, daß der König ihm zuvorgekommen ſey, und bei Naumburg in einem wohlgelegenen und überdem verſchanzten Lager ſtehe. Auf dieſe Zeitung befragte Wallenſteinen Pappenheimen und Holken um ihre Meinung, und beide riethen, daß ungeachtet ihrer überlegenen Zahl gewartet werden müßte, bis derſelbe ſich aus dem gegenwärtigen Vortheile ins freie Feld begebe. Nachdem man aber zween Tage vergeblich hier-

hierauf gewartet hatte, (denn der König wollte bei Naumburg Herzog Georgen, dem er befohlen hatte, von Magdeburg entweder über Halle oder durchs Eichsfeld zu ihm zu kommen, an ſich ziehen, und ſchrieb, auf Benachrichtigung, daß derſelbe, ſtatt einen von dieſen beiden Wegen einzuſchlagen und ſeine ganze Macht mitzubringen, nur mit der Reiterei nach Wittenberg gegangen ſey, nochmals an denſelben, ungeſäumt dahin zu trachten, daß er zu ihm käme,) beſchloß eben dieſer Kriegsrath, daß ein längerer Aufenthalt im Felde bei dieſer Jahreszeit das Kriegsvolk zu Grunde richten würde, und daß man deswegen daſſelbe in die Winterquatiere verlegen müſſe. Weil nun Wallenſteinen nichts an Pappenheims Perſon, ſondern nur an deſſen mitgebrachten Soldaten gelegen war, Pappenheim aber gleichfalls lieber als Feldherr ein Heer befehligen, als einen andern Feldherrn, und noch dazu einen ſtolzen Wallenſtein, gehorchen wollte, da überdem im erſtern Falle alle Ehre ſeiner Verrichtungen ihm allein verblieb, im letztern Wallenſtein das Meiſte davon ſich zugeeignet haben würde, ſo waren beide zufrieden, daß Pappenheim nur mit zwei Regimentern Kroaten zurück nach ſeiner unter

Grons=

Cransfeld an der Weſer gelaſſenen Kriegs-völkern gehen, die übrigen 6 Regimenter Fußknechte und 4 Reiter, die ihm Wallenſtein mitgab, in die Gegend um Halle, wenn er vorher dieſe Stadt und ihre Feſtung Morizburg der ſchwediſchen Beſatzung abgenommen hätte, verlegen ſollte. Inzwiſchen brach Wallenſtein, nachdem er noch zwei Regimenter, eines nach Zwickau, das andere nach Altenburg geſchickt hatte, gegen Leipzig auf, und der König folgte ihm auf dem Fuſſe, und erfuhr zu Weißenfels die Schwächung des wallenſteiniſchen Heeres durch Pappenheims Entfernung. Darauf ſetzte er ſich vor, ohne Abwartung des Herzogs von Lüneburg Wallenſteinen nachzueilen, und ihn, ehe er die mit Pappenheimen fortgeſchickten Regimenter wieder an ſich ziehen möchte, anzugreifen.

Guſtav Adolph ſiegt und fällt bei Lützen.

Wallenſtein hingegen erhielt noch zu rechter Zeit hievon Nachricht, und forderte deswegen am 5. zu Lützen alle in der Nachbarſchaft ſeyende Völker zuſammen, und berufte Pappenheimen durch einen Boten über den andern aufs eiligſte zu ſich, und zwar

auf

auf die Art, daß derſelbe ſelbſt mit der Reiterei voranrücken, und das Fußvolk, ſo ſchnell als es dieſem möglich ſey, nachkommen laſſen möchte, in Hoffnung, daß Pappenheim noch vor dem Angriffe des Königs bei ihm ſeyn werde. Am 5. naheten die Heere einander, und ſtellten ſich gegen einander in Schlachtordnung, in welcher ſie die ganze Nacht über gegen einander hielten, weil ſich bei Anlangung des königlichen Heeres der Tag bereits neigte, und daher der König den Angriff verſchieben mußte. Doch ſollte derſelbe bei erſter Morgendämmerung angehen. Doch während der Nacht fiel ein kaiſerlicher Rittmeiſter in die ſchwediſche Gefangenſchaft, bei dem ſich der König ſelbſt um die Verfaſſung ſeines Gegentheils, und vornämlich, ob Pappenheim wiedergekommen ſey, erkundigte; und dieſer Gefangene, welcher wußte, wie viel ſeinem Herrn am Gewinne der Zeit gelegen ſey, gab die größten Verſicherungen, daß Pappenheim ſich bereits eingeſtellt habe. Weil nun dieſer Bericht den König in Ungewißheit ſetzte, und zugleich am 6. November ein ſtarker Nebel fiel: ſo änderte der König hierüber ſeine Gedanken, und wollte den hellen Tag abwarten. Vorher hatte ſich Wallen-

ſtein vollends nach Lützen gezogen, und ſich zur rechten Hand des Städtchens hinter der Landſtraße geſtellet, um ſich des Vortheils der auf beiden Seiten aufgeworfenen Flößgraben zur Vorſchanze zu bedienen. Gleich hinter dieſen Graben pflanzte er ſieben Stücke, die übrigen vierzehn aber zur rechten Hand auf eine Höhe bei den Windmühlen. Sonſt glich die Stellung der beiderſeitigen Heere ziemlich denen in der vorjährigen leipzigſchen Schlacht, weil beide Häupter hiebei ihre gewöhnliche Grundſätze befolgten, die jeder von ihnen für die beſten achtete. Sogar die Loſung beider Heerführer ſtimmte mit der überein, welche der König und Tilly in jener Schlacht gaben. Nach den kaiſerlichen Berichten führte der König 25000, Wallenſtein hingegen nur 12000 ins Feld. Der letztere aber ſetzte alle Troßknechte zu Pferde, und ſtellte ſie auf den linken Flügel, daß er den Augen des Feindes weit ſtärker vorkam, und verließ ſich darauf, daß Pappenheim zeitig genug dieſe unnütze Leute ablöſen werde.

Nach verrichtetem Morgengebete ermunterte der König ſowohl ſeine Schweden als die Deutſchen mit folgenden Ausdrücken zum wichtigen Geſchäfte dieſes Tages. Zu den

er-

erſtern ſprach er: „Ihr redliche Brüder, haltet euch heute wohl! fechtet redlich für Gottes Wort und euern König! Werdet ihr ſolches thun, ſo habt ihr von Gott und der Welt Gnade und Ehre, und ich will es euch redlich belohnen. Werdet ihrs aber nicht thun, ſo ſchwöre ich, daß eures Gebeines nicht ſoll wieder in Schweden kommen.“ Die Deutſchen feuerte er ſo zur Tapferkeit an: „Ihr redliche deutſche Brüder, Offiziere und gemeine Soldaten, haltet euch auch männlich, fechtet redlich mit mir, weichet nicht, wie denn ich meinen Leib und Blut euch zum Beſten mit aufſetze. Werdet ihr bei mir ſtehen, ſo wird uns Gott hoffentlich den Sieg geben; wo nicht, ſo iſt es um eure Religion und Freiheit geſchehen.“ Das ganze Heer beantwortet dieſe Reden mit einem lauten Geſchrei, alle ſeine Befehle zu befolgen, und entweder zu ſiegen oder zu ſterben. Nachdem das Scharmuziren ſeit dem Morgen gedauert, und der König ſeine Stücke gepflanzt hatte, fieng er, ungeachtet der Nebel ſich nur wenig verzogen hatte, um 11 Uhr, nachdem er das Lied Eine feſte Burg ꝛc. blaſen laſſen, und ein anderes, Es woll uns Gott gnädig ſeyn ꝛc. mit lauter Stimme geſungen hatte, an der Spitze

ſeines rechten Flügels mit den lauten Worten: „Nun wollen wir dran; das walt der liebe Gott! Jeſu, Jeſu, Jeſu, Jeſu, hilf mir heut ſtreiten zu deines heiligen Namens Ehre!“ die rechte Schlacht an. Der Verlauf derſelben wird ſehr verſchiedentlich berichtet, weil der beſtändig anhaltende Nebel das Geſicht verhinderte, daß kaum ein Soldat den andern erkannte. Ich will alſo das anzeigen, worin die Mehreſten übereinſtimmen.

Das ſchwediſche Fußvolk des rechten Flügels vertrieb den Feind aus den doppelten Graben, eroberte die dahinter ſtehenden ſieben Kanonen, und warf drei feindliche Brigaden über den Haufen. Da aber hierauf der entgegenſtehende Feind Hilfe erlangte, die Schweden hingegen ſich durch den langen Kampf ermüdet hatten, wurden dieſe Sieger wieder überwunden, und verloren zugleich die gewonnenen Stücke. Das kaiſerliche Geſchütz auf der Anhöhe ſpielte mittlerweile dermaßen auf den linken Flügel, deſſen Oberbefehl Herzog Bernhard führte, daß derſelbe in etwas zurückweichen mußte. Die Reiterei des rechten Flügels kam nicht ſo geſchwinde und in ſo guter Ordnung über den Graben, als der König wünſchte. Daher

her ſtellte er ſich ſelbſt vor ſeine Smaländer, und ſetzte ſo hurtig über den Graben, daß er nur ſehr wenige Leute, und darunter den Herzog Franz Albrecht von Sachſenlauenburg um ſich hatte, als er umkam. Aus dieſer Urſache laſſen ſich die eigentlichen Umſtände ſeines Todes nicht mit Gewißheit melden. Doch nach allen Regeln der hiſtoriſchen Wahrſcheinlichkeit trifft Franz Albrechten ein ſtarker Verdacht, daß ihm derſelbe den erſten Schuß, der ihm den rechten Arm zerſchmetterte, verrätheriſcher Weiſe beigebracht, und hernach einer Partei kaiſerlicher Küraſſirer, die der König wegen der Schwäche ſeiner Augen und des Nebels zu ſpät wahrnahm, bei welcher ſich Theodor von Falkenberg und Johann von Schneeberg befanden, in die Hände geführt habe, wobei er durch viele Verwundungen durch Kugeln und Stiche ſein Heldenleben auf eine Art beſchloß, wie er ſich vielfältig gewünſcht hatte, und ihm bei Antritt dieſes Zuges nach Sachſen zu ahnden ſchien. Dieſen Herzog trieb vermuthlich ein alter Groll zu dieſer ſchändlichen That an. Denn als ſich derſelbe vor dieſem Kriege am ſchwediſchen Hofe aufhielt, brachten ſeine Erdreiſtungen im Zimmer der Königinmutter Guſtav Adolphen in ſolche Hitze,

daß

daß derſelbe dem Herzoge eine Maulſchelle gab, worüber beide einen Zweikampf mit einander angetreten hätten, wofern nicht Oxenſtirn dazwiſchen gekommen, und durch dieſen eine anſcheinende Verſöhnung geſtiftet worden wäre. Dieſer warnte auch, als der Herzog aus kaiſerlichen Kriegsdienſten, worin er und zween ältere Brüder ſtanden, und ſich alle durch ihre tapfere Thaten Ruhm erwarben, zum Könige ins nürnbergiſche Lager als ein Freiwilliger kam, vor ihm. Daß er aber ſeinen Vorſatz vorher einigen Kaiſerlichen mitgetheilt habe, läßt ſich eben ſo leicht verneinen als bejahen. Wenigſtens achte ich ſowohl den Kaiſer als Wallenſteinen deſſelben gänzlich unwiſſend. Die Urſachen, durch welche Ludolf und Harte ihn zu reinigen verſucht haben, langen nicht aus, und Kuchenbecker iſt ſeine verſprochene Rechtfertigung ſchuldig geblieben, die gewiß auf einem ſehr erbärmlichen Grunde beruhte, weil er zur Reinigung des Herzogs von Lauenburg ſich zu einem unumſtößlichen Beweiſe anheiſchig machte, daß Herzog Bernhard den König erſchoſſen habe: eine Behauptung, der aller Funke der Wahrſcheinlichkeit fehlet, und von der ich nicht einſehe, wie Arkenholz dieſelbe einiges Beifalls würdigen mögen. Falkenberg

kenberg kam gleichfalls um; Schneeberg aber raubte dem Todten ſeine güldene Halskette.

Das königliche Heer erfuhr deſſen Tod ſogleich durch deſſen zurücklaufendes Pferd und die blutigen Piſtolen, die es mitbrachte, und durch ein zugleich erſchallendes Gerücht von dieſem Trauerfalle, und ſolches erregte eine allgemeine Beſtürzung und Betrübniß. In eben dem Augenblicke aber erweckte Herzogs Bernhards Rede ganz andere Empfindungen. „Kameraden,“ ſagte er, „nun iſt der Vertheidiger unſerer Freiheit umgekommen. Ich verlange nicht zu leben, wofern ich nicht ſeinen Tod räche. Greifet herzhaft den Feind an. Wer zeigen will, daß er den König geliebt habe, beweiſe es jetzt, folge mir und fechte männlich!“ Denn darauf giengen alle blind und wüthend auf den Feind zu, und begehrten nicht ſo ſehr den Sieg, als den Tod ihres hochgeliebten Königs auch mit ihrem eigenen Untergange zu rächen. Der rechte Flügel trieb den feindlichen linken in die Flucht; und Herzog Bernhard, welcher jetzt den Oberbefehl führte, aber auf ſeinem linken Flügel blieb, eroberte die Stücke bei den Windmühlen; Generalmajor Kniphauſen, der Anführer des andern Treffens der mittelſten Schlachtordnung, bemächtigte ſich der übrigen ſieben

aufs

aufs neue. Darauf wendete man alles eigene Geſchütz des Feindes wider denſelben, und zu eben der Zeit flogen einige feindliche Pulverwagen in die Luft, und ſo ward der größte Theil des feindlichen Heeres zum Weichen gebracht. Doch eben kam Pappenheim mit acht Regimentern Reiter auf die Wahlſtatt, und übernahm die Anführung des linken Flügels mit größter Freude, weil er hörte, daß er auf demſelben den König vor ſich haben würde. Denn derſelbe hatte ſich die ganze Nacht über mit Gebete und hernach durch Ablegung ſeiner Beichte und Empfahung des Abendmals zum Tode bereitet, weil er in dem feſten Vorſatze nach Lützen eilte, ſein Heil an dem Könige zu verſuchen, und entweder denſelben zu tödten, oder über Ausführung einer ſo großen Unternehmung ſein Leben zu verlieren. Dergeſtalt gieng der Kampf aufs neue an, und die Schweden verloren wiederum alle bereits erfochtene Vortheile; doch nicht aus Erkaltung ihrer erſtern Tapferkeit, ſondern blos aus Ermüdung, indem ihre Feinde ſelbſt bezwungen, daß das ganze gelbe oder Leibregiment auf den Plätzen, wo jeder Mann davon im Leben ſtand, getödtet wurde, und ſo gleichergeſtalt, wie es vorzüglichen Anſpruch auf die Ehre machte, mit zu allen Heldentha-

thaten ſeines großen Königs gewirkt zu haben, denſelben auch im Tode begleitete, und den Ruhm deſſelben mit ihm theilte. Mittlerweile verbreitete ſich das Gerücht vom Tode des Königs durch einen Offizier, der ihn kannte, und deſſen Büffel oder Koller ſeinem Chef Piccolomini überbrachte, und einen holkiſchen Trompeter, welcher einen Sporn des Königs vorzeigte. Doch Anfangs fand es wenig Glauben. Während dieſem Gefecht empfieng Pappenheim zween Muſketenſchüſſe, wollte aber ungeachtet dieſer Wunden das Gefechte nicht verlaſſen, und man brachte ihn wider ſeinen Willen in eine Kutſche nach Leipzig, da er unter andern ſich beklagte, daß keiner vorhanden ſey, der ihm das Blut ſtillen möchte, ſeine Frau, Kind und alle Angehörige Gott und ſeinem Kaiſer empfahl, und noch unmittelbar vor dem letzten Athemzuge fragte, ob die Kaiſerlichen ſiegten. Andere berichten überdem, daß er vor ſeinem Einſteigen in die Kutſche ſich um die Wahrheit des Gerüchts vom Tode des Königs erkundigt, und auf Vernehmen, daß die Nachricht davon gewiß ſey, geſagt habe: „Man melde dem Herzoge von Meklenburg, ich ſey tödlich verwundet, ſterbe aber freudig, weil ich weiß, daß dieſer Todfeind der katholiſchen Religion vor mir die

Welt-

Welt verlaſſen habe.“ Durch Pappenheims Tod fiel deſſen Reiterei aller Muth, und das Schrecken hievon traf auch die Reiter des rechten Flügels, und einige Geſchwader warfen ſogar die Standarten weg, und rannten bis Leipzig, ohne daß ſie ein Feind jagte, und wie ſie unweit der Stadt das Gepäcke ihres eigenen Heeres antrafen, das man hieher in Sicherheit brachte, plünderten ſie daſſelbe. Doch der eben in dieſem Zeitpunkte die Kaiſerlichen bedeckende Nebel verwehrte den Schweden die Wahrnehmung dieſer Unordnung, und ſo konnte Piccolomini eines von den flüchtigen Regimentern wiederherſtellen, und mit dieſem und ſeinem eigenen fiel er den Feind ſiebenmal an, behauptete auch den Kampfplatz, ungeachtet ſieben Pferde unter ihm erſchoſſen wurden, und er ſelbſt ſechs Kugeln empfing. Mit nicht geringerer Erbitterung fochte das beiderſeitige Fußvolk. Weil aber das kaiſerliche nun ohne Beiſtand ſeiner Reiterei blieb, machten die Schweden Anſtalt zu Umringung deſſelben, als der Nebel die Kaiſerlichen von dieſer Gefahr rettete. So ſtritt man bis zum Anbruche der Nacht, da endlich das kaiſerliche Heer durch einen ſtillen Abzug den Schweden das Schlachtfeld räumte.

Herzog Bernhard ſuchte nun die Leiche des Königs auf, und fand dieſelbe, nach der

Anzeige eines bei ihm geweſenen und drei Stunden hernach gleichfalls erbleichenden Leibknechtes, (der andere hatte bereits ſeinen Geiſt aufgegeben,) bis aufs Hemde entkleidet, und durch neue Wunden und Pferderitte ganz entſtellet. Dieſe führte er am 7. mit ſich nach Weiſenfels, wo man ſie gegen des Verſtorbenen ausdrücklichen Befehl einbalſamirte. Von dort führte man ſie mit gebührender Begleitung und Empfange an allen Orten des Durchzuges erſt nach Wolgaſt, und von da im folgenden Jahre mit einem ſehr anſehnlichen Leichenbegängniſſe, als welchem die königliche Wittwe, der Kurfürſt von Brandenburg, der Herzog von Pommern, viele ſchwediſche Herrn und Abgeordnete des Herzogthums Pommern, wie auch der Städte Stetin und Stralſund, beiwohnten, nach Schweden.

Noch etwas von der Perſon und den Abſichten Guſtav Adolphs.

In allen evangeliſchen deutſchen Städten erwies man gleichfalls durch Leichenpredigten, wobei die mehreſten Prediger ſich die Geſchichte des Todes des frommen Königs Joſias aus 2 Chronik 35, V. 23 bis 25 zum Texte wählten, wie ſehr man dieſen frühzeitigen Tod des groſ-

ſen

ſen Guſtavs Adolphs bedaure. Denn dieſen Ehrennamen verweigerte ihm ſogar kein billigdenkender Feind, und die in ihrer Religion eifrigſten Katholiſchen fanden weiter nichts tadelnswürdiges an, ihm, als daß er dem Könige von Polen die ſchwediſche Krone vorenthielt, und ſeine Waffen nach Deutſchland zu Vernichtung des kaiſerlichen Wiedererſtattungsbefehl überführte, und dergeſtalt die auf dieſem Befehle einzig beruhende Hoffnung der Umſtürzung der proteſtantiſchen Religion in Deutſchland vereitelte. Der Kaiſer ſelbſt ſprach nach der erſten Schlacht bei Leipzig von ihm: „Er iſt ein großer Fürſt und erfahrner Feldherr, und es thut mir leid, daß er eine böſe Sache verficht.“ Bei Vernehmung ſeines Todes und hernach bei Uiberbringung ſeines Büffels; den man noch zu Wien in der Schatzkammer aufbewahret, ſpürte man an ihm ein herzliches Mitleiden, welches er auch mit den Worten ausdrückte: er hätte ihm gerne längeres Leben und fröhliche Rückreiſe in ſein Reich gegönnet, wenn nur der Friede in Deutſchland wieder hergeſtellt worden wäre. In einer Leichenpredigt ſagte der Geiſtliche: ſeine Mängel ſeyn viel rühmlicher und löblicher, als anderer Leute Tugenden, und zielte hiemit auf ſeinen Jachzorn und die große Vertrau-

lichkeit, da er mit den gemeinen Soldaten und geringſten Leuten als mit ſeines Gleichen umgieng. Denn die letztere erwarb ihm eine erſtaunende allgemeine Liebe, und verurſachte zugleich, daß man wegen ſeiner Uibereilungen keinen Haß, auf ihn warf; ſein bekannter Jachzorn hingegen beugte dem Mißbrauche vor, welchen man ſonſt von ſeiner übermäßigen Herablaſſung gemacht haben möchte. Er ſelbſt erkannte den erſtern Fehler, und ſagte davon: Da er ſich in ſehr verſchiedene Gemüthsarten ſchicken, und mit ſo vieler Leute Gebrechen Geduld tragen müſſe, ſo hoffe er, man werde ihm auch etwas zu gute halten. Ungeachter manche ihn eines Ehrgeizes beſchuldigen, und meinen, er habe nach der deutſchen Kaiſerkrone getrachtet: ſo widerlegen doch ſeine disfalls beſtändig übereinſtimmende Reden alle Wahrſcheinlichkeiten, die man zu Beſtärkung dieſer Meinung anführen kann. Denn die Verſtellung ſeiner Herzensgedanken widerſtritt ſowohl ſeiner Natur, als ſeinen Grundſätzen. Ja er befahl allen ſeinen Bedienten, falls jemand dergleichen Geſpräche führte, demſelben ſogleich ein Stillſchweigen aufzulegen. Denn er beſitze Ehre und Land genug, und ſchätze ſich als König von Schweden nicht geringer, als den

Kai-

Kaiſer. Der deutſchen Angelegenheiten habe er ſich zuvörderſt zu ſeiner und ſeines Reichs Sicherung, und nächſt dieſem Bewegungsgrunde aus Mitleiden gegen ſeine Glaubensgenoſſen, durchaus aber nicht aus Ehrgeiz angenommen, und ſobald er ſeine Glaubensgenoſſen befreiet und den Kaiſer dahin gebracht ſehe, das derſelbe mit ihm in guter Nachbarſchaft leben müßte, würde er die Waffen gerne niederlegen, und ſich an der Ehre begnügen laſſen, die deutſche Freiheit in weltlichen und Religionsſachen wieder hergeſtellt zu haben. Er wiederholte vielmehr oft, wenn er jemanden wüßte, dem er den deutſchen Krieg übertragen könnte, wollte er über See gehen, und den Spaniern ihre amerikaniſche Silbergruben, die Quellen und die Unterhaltungsmittel aller für Deutſchland verderblichen Anſchlägen abzunehmen ſich bemühen. Nach andern aber wartete er blos auf den Gewinn einer Schlacht wider Wallenſteinen, um Oxenſtirnen und Herzog Bernharden den deutſchen Krieg zu übergeben, und Spanien zu Hauſe anzugreifen, zu welcher Unternehmung er ſich von den die ſpaniſche Herrſchaft mit äußerſtem Widerwillen erduldenden Portugieſen gewiß Beiſtand verſprach, welchen Vorſchlag ihm bereits der Adminiſtrator von

Magdeburg bei ſeiner Uiberkunft nach Schweden that, oder auch ſelbſt ausführen wollte, wenn nur Guſtav Adolph ihm die Flotte dazu gegeben hätte.

Seine Bewerbung um die polniſche Krone ſcheinet zwar mit ſeinen hohen Betheurungen von ſeiner äußerſten Entfernung von allen Vergrößerungsabſichten ſchlecht zuſammenzuſtimmen. Aber man muß erwägen, daß er keinen andern Weg ſahe, ſein Vaterland von den Gefahren der Anſprüche des ſigismundiſchen Hauſes und der Kriege, welche Polen Schweden über Liefland bei erſter günſtiger Gelegenheit erregen würde, zu befreien, und er mag auch wohl die lobenswürdige Nebenabſicht gehegt haben, ſeine polniſche Glaubensbrüder in den Stand wieder herzuſtellen, aus welchem ſie König Sigmund und deſſen Rathgeber, die Jeſuiten, getrieben hatten. Denn Sigmund hatte in Polen einen eben ſo ſtarken Grund zum Umſturze der von der katholiſchen Religion abweichenden Kirchen, als Ferdinand in Deutſchland durch das Wiedererſtattungsedikt gelegt, und ein König von Schweden war aus zweifachem Grunde nämlich ſowohl aus Liebe zu ſeiner Religion, als aus Pflicht gegen den Ruheſtand ſeines Reichs, der durch die gänzliche Unterdrückung ſeiner

Glaubensgenoſſen in zwei benachbarten mächtigen Reichen geſtört werden würde, verbunden, den fernern Zuwachs der Macht der katholiſchen Partei in einem ſowohl als dem andern zu verhüten. Uiberdem gerieth er erſt durch den Antrag einiger mächtigen Polen auf ſolche Gedanken, ſich um ihre Krone zu bewerben; und vermuthlich würde er nach Erreichung ſeines Zwecks, den er durch dieſe Bewerbung ſuchte, die Krone dem ſigismundiſchen Hauſe gegeben haben. Denn daß er auf Erlangung derſelben nicht beſtrebt geweſen ſey, erhellet daraus, daß er auf Erfahrung, daß man ihn von der guten Neigung der Polen zu dieſer Sache falſch benachrichtigt hatte, ſogleich von derſelben abſtand, ja nicht die geringſte Empfindlichkeit über die öffentliche Verbrennung der Schrift, durch welche ihn ſein Geſandter den Polen zu ihrem Könige antrug, von ſich blicken ließ.

Des deutſchen Krieges war er ſchon von ganzer Seele überdrüſſig, weil er ſahe, daß er dadurch ſowohl bei den deutſchen Ständen, als ſeinen auswärtigen Freunden, Neid, Haß und Undank zur Belohnung einerntete. Daher dachte er manchmal den Rath zu folgen, den ihm ein ſchwediſcher Reichstag bereits gleich nach der erſten Leipziger Schlacht gab,

näm-

nämlich in Betrachtung, daß die deutſchen proteſtantiſchen Stände für ihr eigenes Beſtes nichts thun wollten, mit dem Kaiſer ſich auf die Bedingungen zu ſetzen, daß der Kaiſer die oſtſeeiſche Küſte in den vorigen Stand herſtellte, und den König von Schweden die Schutzgerechtigkeit darüber zuſtände. Ja wenige Tage vor ſeinem Tode ſagte er: er wünſche ſich aus keiner andern Urſache einen baldigen Abſchied aus der Welt, als weil er ſehe, er werde bald mit ſeinen mißgünſtigen Freunden in einen Krieg verfallen, welcher ihm um deſto ſchwerer zu ertragen ſeyn möchte, weil die Welt ſeine gerechte Sache darin nicht erkennen würde. Je glücklicher ſeine Angelegenheiten liefen, je nöthiger hielt er, über ſein eigenes Herz zu wachen, ſich oft aller Geſellſchaft zu entziehen, und bei verſchloſſener Thüre die Bibel zu leſen. Uiber einer ſolchen Beſchäftigung traf ihn einmal im Lager bei Werben einer ſeiner Räthe, und dieſer Uiberfall veranlaßte den König, in folgenden Worten das Innerſte ſeines Herzens dieſem Manne aufzudecken: „Hier ſuche ich mir einen Troſt in Gottes Worte. Denn ich merke, daß der Teufel keinen Menſchen mehr nachſtellt, als denen, welche für ihre Hand-

Handlungen Gott allein Rechenſchaft zu geben haben."

Am türkiſchen Hofe hegte man eine ſo hohe Verehrung gegen ihn, daß, da zu eben der Zeit, als Paul Strasburger als ſein Geſandter (nachdem er vorher in Siebenbürgen beim Fürſten Ragozy angeſprochen hatte, ſowohl wegen der Angelegenheit der Wittwe deſſen Vorfahrens in dieſem Fürſtenthume, der Schweſter von der Gemahlin Guſtavs Adolphs, als um den Fürſten zu Ergreifung der Waffen wider den Kaiſer zu bewegen, welches Geſuch dieſer unter Vorſchützung der Gefahr, vom Könige verlaſſen zu werden, weigerte, auch wegen der vielen Mißvergnügten mit ſeiner fürſtlichen Würde damals nichts nutzen konnte,) ſich in Konſtantinopel aufhielt, die Zeitung von ſeinem Siege am Lech ankam, alle Große ſich darüber erfreuten. Dieſer Geſandte ward ſogar, ungeachtet er wider die allgemeine Gewohnheit keine Geſchenke mitbrachte, als ein ſolcher erkannt und aufgenommen, und genoß größere Ehre, als alle andere Geſandte, ja empfieng ſogar freien Unterhalt und Ehrenkleider für ſich und ſein Gefolge. Vergeblich

geblich bemühte ſich der kaiſerliche Reſident Schmidt, durch einige ihm ergebene Türken und eine durch den Großvezier übergebene Schrift der Pforte über ſeine Abſendung Verdacht zu erwecken. Er wollte nämlich die Türken überreden, Guſtavs Abſicht gehe dahin, nach Uiberwältigung des Kaiſers die Türken anzugreiſen, und aus Europa zu vertreiben. Dazu ſollte demſelben dieſe Geſandtſchaft den Weg bahnen, indem Strasburger mit dem Fürſten von Siebenbürgen ein Verſtändniß zu Vorbereitung der Ungarn, Siebenbürger, Moldauer und Wallachen, mit dem griechiſchen Patriarchen Kyrillus Lukaris ein Verſtändniß zu Gewinnung der Koſaken und aller griechiſchen Unterthanen des Großſultans, und mit den Geſandten von England und Holland ein Verſtändniß wegen der Unternehmungen auf den Archipelagus ſtiften ſollte. Zu Unterſtützung dieſes Vorgehens gebrauchte man auch die ſchwediſchen Geſandtſchaften, welche nach Perſien in Handelsangelegenheiten giengen.

Denn mitten unter ſeinen Siegern richtete Guſtav Adolph ſeine Sorgfalt eben ſo ſehr auf alles, was zur Erhaltung oder Vermeh-

mehrung des innern Wohlſtandes ſeines Reiches diente, als wenn er keine andere Beſchäftigungen hätte. Hievon zeugen unter unzähligen andern Dingen, die übergangen werden müſſen, ſeine Bemühungen, die er zu Frankfurt verwendete, um die 1626. zuerſt geſtiftete, aber durch die kriegeriſchen Ausgaben zerſtörte ſchwediſche Südſeegeſellſchaft durch Hereinziehung begüterter Deutſchen und Niederländer wieder in Schwung zu bringen, zu welchem Zwecke er am 16. Oktober zu Nürnberg den ausländiſchen Theilnehmern, die bei der erſten Errichtung zugeſtandenen Vortheile erhöhete, wiewohl Furcht ſein Geld wegzuwerfen, und Mißtrauen, daß es jetzt wie bei der Stiftung gehen möchte, und die eingelegten Gelder vom Könige zu den Ausgaben des Krieges gebraucht werden würden, auch diesmal das ganze Werk vereitelten, ungeachtet ſechs frankfurtiſche Handelshäuſer daſſelbe befördern wollten. Dieſe ſeine Sorgfalt beweiſet auch die von ihm in ſeinem letzten Feldlager bei Nürnberg am 30. Junius 1632. geſchehene Verwandelung des 1631. von ihm zu Dörpt geſtifteten und mit auf Erleichtung der in der tiefſten Unwiſſenheit lebenden liefländiſchen

Bauern abzielenden Gymnaſiums in eine hohe Schule, welche alle Gerechtſame und Freiheiten der upſalſchen, und von ihrem königlichen Stifter den Namen Academia Gustaviana erhielt. Sein alter Lehrer, Johann Skytte, den er 1617. zum Reichsrath erhob, und nach Schließung des altmärkiſchen Waffenſtillſtandes mit Polen zum Generalgouverneur über Liefland, Ingermanland und Karelien erklärte, theilte das Verdienſt dieſer beiden für Liefland überaus erſprießlichen Einrichtungen mit ihm, indem ſie auf ſeinen Rath geſchahen, und er auch als Kanzler die Aufnahme der neuen hohen Schule beſorgte.

Sogar die großen Freudensbezeugungen, welche man in allen katholiſchen Ländern über den Tod Guſtav Adolphs anſtellte, bewieſen die hohe Meinung, welche ſelbſt ſeine gehäſſigſte Feinde von ihm hegten, ob ſie wohl dadurch ſich ſelbſt beſchimpften. Der Kaiſer dachte zu edel, um dergleichen Unanſtändigkeit zu billigen; hingegen zu Madrid führte man zehn Tage nacheinander Schauſpiele von ſeinem Tode auf, denen auch die, welche in ihrem Herzen vernünftiger dachten,

aus

aus Zwang beiwohnen mußten, um nicht für Ketzerfreunde angeſehen zu werden. Hingegen machte ſich der Pabſt ein Vergnügen daraus, die ihm verhaßten Spanier durch das Lob, welches er dem verſtorbenen Könige beilegte, aufs empfindlichſte zu verwunden. Hiebei erinnerte ihn zwar ein ſpaniſcher Kardinal an dieſes Königs Feindſchaft wider die katholiſche Kirche, und an die vor tauſend Jahren durch die Gothen geſchehene Verheerung der Stadt Rom; veranlaßte aber hiedurch eine Antwort des Pabſtes, welche die Spanier noch mehr angriff: „Ich weiß, hörten ſie vom Pabſte, daß die Gothen dieſes vor mehr als tauſend Jahren gethan haben; aber es ſind jetzt erſt hundert, als die Spanier noch weit ärgere Feindſeligkeiten in Rom verübten, und gar den Pabſt ſelbſt gefangen nahmen." Die folgenden Begebenheiten, überführten alle des Irrthums, welche glaubten, daß durch Guſtav Adolphs Tod alles einſtürzen müſſe, was derſelbe in Deutſchland ausgerichtet hatte. Denn er hatte ſowohl im Kriege als Staatsgeſchäften eine ſolche Menge vortrefflicher Leute gezogen, und jedem die Stelle angewieſen, wozu er am meiſten geſchickt war, daß ſein Tod keine Veränderung in der Sache machte.

Blühender Zuſtand der ſchwediſchen Angelegenheiten in Deutſchland bei Guſtav Adolphs Tode.

Wallenſtein ſelbſt eilte auch nach demſelben als ein aufs Haupt geſchlagener nach Böhmen. Denn von ſeinem ganzen Heere kamen ſehr wenige, und er ſelbſt nicht unverwundet von Lützen, und vier hohe Befehlshaber, Pappenheim, den viele Katholiſche und nach dieſer Berichte Guſtav Adolph ſelbſt höher als Wallenſteinen achten, Berthold Wallenſtein, der Generalfeldzeugmeiſter Breuner und der Oberſte Cormago, verſtarben an ihren Wunden. Auf ſchwediſcher Seite hingegen vermißte man an hohen Befehlshabern den Generalmajor Ußlar und den Oberſten Brahe, die auf dem Schlachtfelde umkamen, Grafen Nils Brahe, der nach dem Willen des Königs nebſt Torſtenſohnen bald die Anführung beſonderer Heere erlangen ſollte, und nach empfangener tödtlichen Wunde im Schenkel ſich auf eine Muskete ſtützte, und ſo durch ſeine Gegenwart ſein Regiment beſeelte, Fürſt Ernſten von Anhalt und den Oberſten Wildenſtein, welche hernach an ihren Wunden verſtarben. Uiberhaupt bedeckten 9000 Leichen den Kampfplatz, ohne daß einer,

einer, ſo viel ich finde, angiebt, wie viel Schweden und wie viel Kaiſerliche umgekommen ſeyn, außer daß Brachelius anzeiget, der Verluſt ſey faſt gleich geweſen, Burgus hingegen die Zahl der gebliebenen Schweden höher als die Zahl der kaiſerlichen Todten rechnet. Herzog Bernhard nutzte den erfochtenen Sieg dergeſtalt, daß er vor Beſchluß des Jahres das ganze Kurfürſtenthum Sachſen von allen kaiſerlichen Beſatzungen ſäuberte. Der Kurfürſt hingegen belohnte den Ungehorſam ſeines Feldmarſchalls durch deſſen Erhebung zum Generallieutenant; doch ſchien ſich der neue Feldmarſchall Herzog Franz Albrecht, den er nun nach Schleſien ſchickte, etwas billiger gegen Duwal zu bezeigen. Die Stadt Breslau hatte das vor ſeinem Feinde fliehende kaiſerliche Heer durchaus nicht aufnehmen wollen, ſondern vielmehr den Freiherrn von Dohna, als derſelbe ein Stück von ihrem Walle auf das evangeliſche Heer abfeierte, zu Verlaſſung ihrer Stadt gezwungen. Hiedurch erlangte dieſes alle Bequemlichkeit, jenes zu Grunde zu richten, weswegen es nach einigen unglücklichen Vorfällen ungefähr noch 6000 Mann ſtark ſich nach Oppeln und Koſel entfernte, aber

 auf

auf dieſem Wege durch die Menge der Uiber-
läufer ſich noch gar ſehr verringerte. Da
man nun die Abneigung der Gemüther der
Breslauer von dem Kaiſer kannte: ſo wollte
Duwal ſie durch Bedrohung mit Feindſelig-
keiten zur Einnahme einer Beſatzung von dem
evangeliſchen Heere nöthigen; und blos die
Entdeckung, welche die Stadt machte, daß
Arnheim Duwaln keine Thätlichkeiten wider
die Stadt erlauben werde, verurſachte, daß
die Stadt ſich dieſes Geſuches weigerte, und
ſich blos zur Parteiloſigkeit erbot, welche
ihr Arnheim bewilligte, und Duwal daher
nicht hindern konnte. Dieſer fand außer der
Mißhelligkeit zwiſchen ihm und Arnheim in
Anſehung der zu ergreifenden Maßregeln wi-
der den Feind noch wichtigere Urſachen, über
deſſen Betragen Beſchwerde zu führen, in-
dem Arnheim ihm ſchlechte und enge Quartie-
re zum Unterhalte der ſchwediſchen Mannſchaft
anwies, den brandenburgiſchen Befehlshaber
Kötteritz von dem ſchwediſchen ab und an ſich
zog, ja ſo redete und handelte, als wenn
er dieſe ſchleſiſche Unternehmung zum Vorthei-
le des Kaiſers unternommen hätte, und häu-
ſig ſprach, man ſuche dadurch keinesweges
Schleſien von dem Gehorſame des frommen

re-

redlichen Kaiſers abzuziehen. Dieſes bewegte den König, Duwaln, der ein bloßer Soldat war, einen Staatskundigen Andreas Kochtitzky den jüngern zuzugeſellen, welcher dahin ſeinen Bericht an den König abſtattete, daß Arnheims Gegenwart alles Gute, was ſonſt gewiß geſchehen würde, hintertreibe; und wirklich bezeigten ſowohl Bürgerliche als Edelleute die größte Zuneigung zu dem in ihr Land eingerückten Heere, daß nicht zu zweifeln war, ganz Schleſien hätte demſelben gehuldigt, falls nicht Arnheim ſich erdreiſtet hätte, den Schweden ins Geſicht zu ſagen, falls ſie die Landſtände zuſammenriefen, er ſolche von der Erſcheinung abmahnen wolle. Ob auch wohl der Herzog von Lauenburg ſich ſtellte, als wenn er die Schweden wegen ihrer Beſchwerden vergnügen wolle, blieb doch dieſe Vergnügung bei dem bloßen Verſprechen beſtehen.

In andern Gegenden, wo die Schweden allein handelten, liefen ihre Angelegenheiten nach Wunſch. Denn Guſtav Horn bemächtigte ſich der ſtarken Feſtung Benfelden und des darin befindlichen Geſchützes und anſehnlichen Kriegsvorraths durch Übergabe,

 nach

nach einer vom 8. September bis zum 28. Oktober gethanenen vortrefflichen Gegenwehr, und darauf des größten Theils von Elſaß, brandſchatzte auch die Beſitzungen des Biſchofs von Baſel als eines Ligiſten, ungeachtet dieſer meinte, daß er als ein ſchweizeriſcher Schutzgenoſſe nichts von den ſchwediſchen Waffen befürchten dürfte, da der Feldmarſchall über die Vorſprache der katholiſchen Schweizerkantons die Anmerkung machte, daß nur die Länder des Biſchofs von ihm verſchont werden dürften, welche mit der Eidgenoſſenſchaft in Verbindung ſtünden. Sein Heer wuchs ſogar unter dieſen Eroberungen ſo ſtark an, daß er mit einem Theile deſſelben ſich im Dezember nach Schwaben begeben konnte, indem noch genug Mannſchaft unter den Rheingrafen Otto Ludwig zu Behauptung des Elſaſſes zurückblieb. Auch die Unterpfalz befand ſich bis auf Heidelberg ganz von Feinden befreiet, indem die Spanier in Frankenthal bei immer höher ſteigendem Mangel, welchen die langwierige Einſperrung verurſachte, nach eingezogenem Willen der Infantin, Beherrſcherin der Niederlande, am 3. November ihren Vergleich mit dem Rheingrafen Otto als königlichſchwedi-

diſchen Oberſtatthalter im rheiniſchen Kreiſe berichtigten, und am 25. denſelben durch Räumung dieſer Hauptfeſtung vollſtreckten. Der unglückliche Pfalzgraf aber erlebte dieſelbe nicht. Denn die Zeitung vom Tode des Königs von Schweden verurſachte demſelben einen ſolchen Herzensſchmerz, daß derſelbe ungeachtet aller nur möglichſt angewandten Hilfsmittel, die von keiner Seite mangelten die Gewalt der Krankheit, mit welcher er bereits befallen war, dergeſtalt vergrößerte, daß er demſelben am 19. November zu Maynz das ihm ſo theure Leben ohne alle Rettung nahm, nachdem er noch mit ſeinen letzten Worten bezeugt hatte, daß er nun, da dieſe ſeine einige noch übrige Stütze weggefallen war, für ſeine ihm ſo ſehr am Herzen liegende und nun verlaſſene Wittwe und Kinder mehr von den Generalſtaaten und dem Prinzen von Orange, als von ſeinem leiblichen Schwager, dem Könige von England, hoffe, welcher, wie ſich einmal Rußdorf ausdrückte, in dieſer Angelegenheit der leibhaftige Vater (König Jacob) wäre t)

t) Loccenius p. 447-606. editionis plenioris in Quarto. Khevenhillers Annales Ferdinandei Tom.

Bayerische Staatsbibliothek München

Tom. I - XII. Theatrum Europaeum Th. I. und II. J. L. Gottfrieds Inventarium Sueciae. Puſendorfs Einleitung zur ſchwediſchen Geſchichte S. 569 - 670. Wilde p. 626 - 640. Kelch S. 509 - 555. Petrejus p. 474 - 531. Hartens Leben Guſtav Adolphs. Bogilof Philipp Kemnitzens ſchwediſchen in Deutſchland geführten Krieges erſter Theil. Puſendorfs ſchwediſche und deutſche Kriegsgeſchichte, Buch I - IV. Karl Chriſtops Gjörwells deutſcher Feldzug Guſtav Adolphs, erſter Theil, in der 1763. zu Roſtock herausgekommenen Sammlung hiſtoriſcher Schriften. Rusdorfii epiſtolae arcanae, in Hahnii collectione monumentorum veterum et recentium, Tom. I. p. 995. et 1031-1036. Anonymi (cujusdam miniſtri Friderici Palatini et forte ejusdem Rusdorfii) conſultatio politica de mediis reſtaurandi res in Europa collapſas, in eadem collectione Tom. II. p. 777. ſqq. praeſertim p. 821, 829, 834, 835. Adlzreitteri annales Boicae gentis P. III. lib. XV - XVII. Brachelii hiſtoria vniuerſalis noſtri temporis Tom. I. p. 198 - 272. P. B. Burgi de bello Suecico commentarii. Waſſenbergs deutſcher Florus mit Gronsfelds Zuſätzen S. 191 - 293. Epitome rerum Germanicarum ex edit. I. G. Boehmii p. 86 - 124. Hiob Ludolfs allgemeine Schaubühne der Welt des 17. Jahrhunderts Th. II. S. 10 - 47, und 79 - 123. Arckenholtz Mémoires concernant Chriſtine Tom. I. p. 1 - 20, et Tom. II. in appendice p. 1 - 25. M. F. Ch. Oettelts Abhandlung von der wahren Urſache des Todes Guſtav Adolphs, in Hadelichs Herausgabe der bei maynziſchen Akademie der Wiſſenſchaften übergebenen Abhandlungen, erſtem Bändchen S. 21 - 86. P. Strasburgii relatio de itinere ſuo By-

Bayerische Staatsbibliothek München

Byzantino, in Sylburgii catalogo codicum Graecorum Bibliothecae Palatinae etc. p. 185 - 226.

Ende des 65ſten Bandes.

Bayerische StaatsBibliothek
Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Guthrie, William, 1708-1770 / Gray, John, 1724-1811 / Heyne, Christian Gottlob, 1729-1812

Allgemeine Weltgeschichte

Bd.: 65

Troppau (1788)

Bibl.Mont. 1570-65
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10716409-1
VD18 80029248